

BACKNANGER JAHRBUCH 1999



BAND 7

Backnanger Jahrbuch 7: 1999

BACKNANGER JAHRBUCH

Herrenstr. 10, 71634 Backnang, Tel. 07141 140-111, Fax 07141 140-112

1999

Verlag des Backnanger Kulturvereins e.V.
Postfach 10, 71634 Backnang, Tel. 07141 140-111, Fax 07141 140-112

www.backnanger.de

BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 7: 1999

Herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.
und dem Fr. Stroh Verlag
1999

BACKNANGER JAHRBUCH

Heruntergeladen von www.scribd.com

1999

Herausgeber: Stadt Backnang in Zusammenarbeit
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.,
Fr. Stroh Verlag, Backnang – 1999.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Fritz.

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 3-927713-23-6

Gesamtherstellung: Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang.

Das Titelfoto aus dem Jahr 1874 zeigt einen Teil der an der Murr stehenden Gerberhäuser im Biegel. Die Gerber benutzten damals nicht nur den Uferweg – Ortsweg Nr. 36 – sondern auch die Murr als Arbeitsplatz.

Inhalt

Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Schmidt.....	7
Vorwort des Herausgebers.....	8

Quellen

Die Lebenserinnerungen des Backnanger Sozialdemokraten Wilhelm Traub (1914–1998), hrsg. von Gerhard Fritz	9
--	---

Aufsätze

Carsten Kottmann: Firmamentum angelicum. Allegorisches zum gotischen Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm	43
Friedrich Karl Azzola: Die spätgotische Kreuzplatte eines Zimmermanns außen an der Stiftskirche in Backnang	55
Judit Riedel-Orlai: Die Portraits des Ehepaars Fickler aus Backnang	61
Johannes Gromer und Anja Krämer: Bauhistorische Untersuchungen im Backnanger Rathaus	83
Gerhard Fritz: Heinrich Schickhardts Tätigkeit in Backnang	113
Rudolf Kühn: Der „alte Biegel“ – Backnangs historisches Gerberviertel	131
Heinrich Kuttler: „In Gottes Namen fahren wir! “ 180 Jahre seit der Auswanderung aus Steinbach nach Rußland	165
Stephanie Eble: „Mit Freuden hindurch“ – Felicitas Zeller, die erste Frau im Backnanger Gemeinderat	185
Rolf Zehender: Die Ernst-Riecker-Stiftung, 2. Teil	200

Rezensionen

Überörtliche Literatur

Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal. Bd. 13 (Gerhard Fritz)	225
Albrecht Ebinger: Die Wieslaufbahn. Schorndorf – Rudersberg – Welzheim. (Gerhard Fritz)	225

Literatur zu einzelnen Orten

Backnang

Claudia Banschbach, Marion Baschin, Sunna Keles, Jessica Masullo, Martina Pfeil, Gesine Sahlfeld: Die Backnanger Gesellschaft um 1848 (Bernhard Trefz)	226
Burkhard Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang (Andreas Kozlik)	226
Backnang – fotografiert von Monika Melchert, mit Texten von Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz, gestaltet von Hellmut G. Bomm (Bernhard Trefz)	227
Klaus Erlekamm: Backnang & Annonay, gemeinsam ins Jahr 2000 (Bernhard Trefz)	228
Der stille Freund – Anthologie des Literatur-Grundkurses Max-Born-Gymnasium Backnang (Juliane Fritz)	228
Hellmut G. Bomm: Schreiben und immer wieder schreiben (Gerhard Fritz)	229

Marbach	
Albrecht Gühling: Die Ölmühle Jäger in Marbach am Neckar (Gerhard Fritz)	229
Eugen Ross: „And where are the horses?“ Eine Königin besucht Marbach (Waltraud Kolle)	230
Sulzbach/Murr	
Mathias Klink: Bauten und Denkmäler im alten Ortskern und in den Teilorten (Andreas Kozlik)	230
Waiblingen	
Hans Schultheiß: Karten für Carmen oder der Gedanke, nicht mehr mit meinen SS-Kameraden zusammenkommen zu dürfen (Gerhard Fritz)	231
Juden in Fellbach und Waiblingen 1933 bis 1945 (Rolf Königstein)	231
Backnanger Stadtchronik	
Helmut Bomm: Fortschreibung für das Jahr 1998	233
Jubiläen, Feste, Jahrestage	
Konrad Zurmühl: Die Schützengilde Backnang 1848 e. V. im Jubiläumsjahr	251
Bernhard Schüle: 50 Jahre Akkordeonorchester Backnang	253
Martin Dietrich: 30 Jahre Lebenshilfe	254
Fritz Napiwotzky in Zusammenarbeit mit dem Jahrgangsausschuß: Jahresrückblick 1998 des Backnanger Jahrgangs 1925/26	256
Ernst Hövelborn: Rückblick auf 100 Altstadtstammtische	258
Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins Backnang	264
Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs	266
Nachruf	
Helmut Bomm: Zum Tode von Bernhard Buohler	267
Register	269
Autorenliste	287
Bildnachweise	287

Geleitwort

von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt

Liebe Backnanger Bürgerinnen und Bürger,
liebe Leserinnen und Leser,

die Ihnen jetzt vorliegende 7. Ausgabe des Backnanger Jahrbuchs beweist einmal mehr, wie aktuell die Aufbereitung historischer Ereignisse und der Blick in die Vergangenheit sein können.

Es ist der Verdienst des Herausgebers, unseres sehr geschätzten Herrn Dr. Gerhard Fritz, daß er immer wieder Autoren findet, die mit dem notwendigen Sachverstand interessante Aspekte der Vergangenheit und Gegenwart unserer Stadt ausleuchten. Dr. Fritz besitzt darüber hinaus auch das Gespür dafür, mit der Auswahl der Beiträge zu aktuellen Themen der Stadtpolitik zusätzliche interessante Informationen zu liefern. Nicht nur der Biegel und die Folgen aus der Strukturkrise der Wirtschaft, auch die Sanierung des gotischen Chors St. Michael wie des Rathauses stehen im Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Ein ebenso gutes Beispiel für die Aktualität der Beiträge ist die Darstellung der Bedeutung Heinrich Schickhardts für Backnang, nachdem in diesem Jahr anlässlich der 400-Jahr-Feier von Freudenstadt die „Europäische Kulturstraße Heinrich Schickhardt“ auf den Weg gebracht wurde.

Für die deutschen Aussiedler aus Rußland ist es sicher interessant, die Hintergründe der Auswanderung vor 180 Jahren aus Steinbach nach Rußland nachlesen zu können.

Mit dem zweiten Teil des Berichtes über die Ernst-Riecker-Stiftung wird deutlich werden,

welches unschätzbare Kleinod wir mit dieser Sammlung von Stichen und Grafiken vor allem von Albrecht Dürer und seinen Zeitgenossen besitzen.

An den Anfang dieses Jahrbuchs wurden bewußt die Lebenserinnerungen von Wilhelm Traub, Träger der Backnanger Bürgermedaille gestellt. Ebenso schließt der Band mit einem Nachruf auf Stadtrat Bernhard Buohler. Auf diese Weise halten wir die Erinnerung an zwei Backnanger Bürger wach, die viel für unsere Stadt geleistet haben.

Mein Dank gilt neben Herrn Dr. Gerhard Fritz den Autorinnen und Autoren dieser neuesten Ausgabe des Backnanger Jahrbuchs. Ebenso danke ich Herrn Helmut Bomm für die übersichtliche Fortschreibung der Backnanger Stadtchronik. In diesen Dank schließe ich auch den Heimat- und Kunstverein Backnang ein, der sich auch in diesem Jahr mit seinen Mitteilungen an der Herausgabe des Jahrbuchs beteiligt.

Vor diesem Hintergrund bin ich mir sicher, daß auch die diesjährige Ausgabe des Backnanger Jahrbuches Ihr Interesse findet, die Diskussionen über Vergangenheit und Gegenwart von Backnang belebt und damit zu einer nachhaltigen Entwicklung unserer Stadt beiträgt.

Jürgen Schmidt
Oberbürgermeister

Vorwort des Herausgebers

Die insgesamt zehn Beiträge im 7. Band des Backnanger Jahrbuchs umspannen einen Zeitraum vom Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit. Neu ist dieses Jahr die Abteilung „Quellen“. Erstmals stellen wir hier keinen Forschungsaufsatz vor, sondern ein historisches Zeitdokument, die Autobiographie des 1998 verstorbenen Backnanger Sozialdemokraten Wilhelm Traub. Der Abdruck von Traubs Lebenserinnerungen muß nicht weiter begründet oder gar gerechtfertigt werden. Wer diesen Text liest, der wird zum einen sofort fasziniert sein von der elementaren, packenden Art und Weise, wie Wilhelm Traub sein Leben darstellt, und zum andern enthält dieser Text derart eindrucksvolle und hochkarätige Sachinformationen zur lokalen, regionalen und ganz Deutschland und Europa umfassenden Geschichte, daß es schlichtweg ein unverzeihliches Versäumnis gewesen wäre, ihn nicht abzudrucken. Wilhelm Traubs Lebenserinnerungen sind leider ein Fragment geblieben – der Autor starb, bevor sie abgeschlossen waren. Aber gerade weil sie nicht vollständig sind, sind sie eine Mahnung zu einer weiteren Beschäftigung mit Traubs Leben. Es wäre gut, wenn sich einmal ein Autor finden würde, der auf der Grundlage der Lebenserinnerungen eine gründliche wissenschaftliche Untersuchung von Traubs Leben und Tätigkeit schreiben könnte.

Unter den Aufsätzen des Backnanger Jahrbuchs 1999 fällt auf, daß sich auffällig viele mit kunst- und baugeschichtlichen Themen befassen: Der junge Autor Carsten Kottmann legt eine bemerkenswerte Interpretation der allegorischen Elemente des Michaelschores im Backnanger Stadtturm vor. Professor Friedrich Karl Azzola, ausgewiesener Spezialist für die Deutung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Bilder und Symbole, weist auf ein weithin übersehenes Kleinod an der Außenwand der Backnanger Stiftskirche hin, die Grabplatte eines Zimmermanns. Besser bekannt dürfte das

Objekt von Judit Riedel-Orlais Aufsatz sein: Die Fickler-Portraits sind in Backnang mittlerweile gut bekannt. Es gab aber noch keine umfassende Einordnung der Bilder in die historischen und kunstgeschichtlichen Zusammenhänge, wie die Autorin sie jetzt liefert. Johannes Gromer und Anja Krämer geben mit ihren bauhistorischen Untersuchungen einen Einblick in die Rathaus-Baugeschichte. Auch mein eigener Aufsatz über Heinrich Schickhardts Tätigkeit in Backnang gehört in den Themenbereich der Baugeschichte. Mit der Untersuchung über Schickhardt wird ein kleiner Beitrag zur 1999 stattgefundenen Eröffnung der Europäischen Kulturstraße Heinrich Schickhardt geliefert. Rolf Zehender schließt seine Darstellung der Ernst-Riecker-Stiftung ab. Rudolf Kühns Abhandlung über den Backnanger Biegel beschäftigt sich sowohl mit Themen der Stadtentwicklung als auch der Sozial- und Baugeschichte.

In völlig andere Bereiche führen die Aufsätze von Heinrich Kuttler über die Rußlandauswanderung aus Steinbach und von Stephanie Eble über die erste Frau im Backnanger Gemeinderat, Felicitas Zeller. Damit wird erstmals ein spezifisch frauengeschichtlich ausgerichteter Beitrag ins Backnanger Jahrbuch aufgenommen.

Die übrigen Kapitel des Jahrbuchs enthalten in gewohnter Folge Rezensionen, die Fortschreibung der Backnanger Stadtchronik – diesmal für das Jahr 1998 –, einen Überblick über Jubiläen, Feste, Jahrestage, die Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins und einen Nachruf, diesmal auf den Richter und Backnanger Gemeinderat Bernhard Buohler.

Allen Autoren sei für ihr Engagement herzlich gedankt und allen Lesern eine spannende Lektüre gewünscht.

Dr. Gerhard Fritz, im August 1999

Die Lebenserinnerungen des Backnanger Sozialdemokraten Wilhelm Traub (1914–1998)

Herausgegeben von Gerhard Fritz

Zur Entstehung der Lebenserinnerungen

Der nachfolgende Text ist leider unvollendet geblieben. Er ist zum einen entstanden aufgrund von Gesprächen und Telefonaten, die der Herausgeber zwischen 1996 und 1998 mit Wilhelm Traub führte, zum andern hat Wilhelm Traub dem Herausgeber wiederholt umfangreiches Material – selbstformulierte Erinnerungstexte, alte Notizen, Redeentwürfe, Flugblätter und Ähnliches – übergeben beziehungsweise übersandt. Der Herausgeber tippte Traubs Texte dann im Computer ins Reine und sandte den Text dem Autor zum Korrekturlesen zurück.

Fast bis zu seinem Tod am 3. September 1998 hat Wilhelm Traub am Text seiner Erinnerungen gearbeitet, ihn redigiert, umformuliert und ergänzt. Noch am 22. August 1998 schrieb er, bereits schwer krank, an den Herausgeber: *Schon lange soll und will ich meine Memoiren schreiben, aber bisher hat mir die Zeit gefehlt, oder ich war so krank, daß ich keinen Kopf für so etwas hatte. Einen Brief kann ich leider mit meiner rechten Hand bis heute nicht schreiben, selbst meine Unterschrift macht mir öfter Beschwerden. Ich hoffe, daß sich das in meiner Kur ändert. Gott sei Dank habe ich noch meine mehr als 50 Jahre alte Kleinschreibmaschine, die ich einigermaßen bedienen kann.* Auf dieser Schreibmaschine hat Wilhelm Traub immer wieder, bis in seine letzten Tage hinein, seine Lebenserinnerungen geschrieben. Am Schluß war das Schreiben ein Wettlauf gegen die Zeit. Die Kur brachte leider nicht die erhoffte Besserung, vielmehr verschlechterte sich Traubs Gesundheitszustand so dramatisch, daß schließlich auch eine Operation keine Rettung mehr bringen konnte. So sind die Lebenserinnerungen nur bis etwa 1947/48 einigermaßen vollständig geworden. Die vielen Jahrzehnte danach, die den Höhepunkt von Traubs politischer und gesellschaftlicher Tätigkeit brachten,

konnten von dem Schwerkranken nur noch relativ knapp und in mancher Hinsicht nicht ganz zusammenhängend skizziert werden. Hier fehlt leider manches, was im Interesse eines vollständigen biographischen und historischen Bildes noch hätte geschrieben werden müssen. Auch ein nach Traubs Tod im Backnanger Jahrbuch 1998 erscheinender Nachruf mußte zwangsläufig kurz formuliert bleiben¹ und läßt noch viele Einzelfragen zu Traubs Leben offen.

Als eine Art Notbehelf für die in der Autobiographie fehlenden Teile und als grobe Orientierung für künftige Untersuchungen zu Traubs Leben werden im Anschluß an seine Autobiographie Ausschnitte aus drei Reden abgedruckt, die zu Traubs 70. Geburtstag am 17. Dezember 1984 anlässlich der Verleihung der Backnanger Bürgermedaille gehalten wurden. Darin wird der Lebensweg Traubs von den 60er Jahren bis 1984 skizzenhaft dargestellt. Die Reden lagen dem Stadtarchiv als Kassettenaufnahmen vor, wurden von der Kassette transkribiert, der transkribierte Text von den damaligen Rednern nochmals überprüft. Dafür sei Frau Csik und den Herren Dietrich und Dr. Reuss herzlich gedankt.

Im folgenden wird der Originaltext von Traub so wiedergegeben, wie er ihn kurz vor seinem Tod durchgesehen und formuliert hat. Der letzte von Traub formulierte Textteil umfaßte noch vier Seiten – er bricht unvollendet mitten im Satz ab: Wo es zum Verständnis nötig war, wurden dem Text in Fußnoten Erläuterungen beigelegt. Eine noch zu schreibende wissenschaftliche Biographie von Wilhelm Traub wird die Lücken aufzufüllen haben, die die Edition seiner Lebenserinnerungen unter den obwaltenden Umständen zwangsläufig hinterlassen muß.

Aufgabe des Historikers ist es bekanntlich, ohne eigene Zutaten sachlich und nüchtern die Dinge so zu schreiben, wie sie waren. Gefühle

¹ Helmut Bomm: Nachruf – zum Tode von Wilhelm Traub. – In: Backnanger Jahrbuch 6, 1998, S. 155-257.



Wilhelm Traub (hintere Reihe, Zweiter von links) im Alter von ca. 14 bis 15 Jahren, möglicherweise bei seiner Konfirmation.

zu zeigen, ist die Sache des Historikers nicht. Dennoch sei abschließend festgestellt, daß eine Herausgebereigenschaft wie die, die der hier erschienenen Arbeit zugrundeliegt, auch auf den Herausgeber nicht ohne emotionale Auswirkungen bleibt. Er hat in Wilhelm Traub einen – trotz schwerer Krankheit – lebensmutigen Menschen voller Tatkraft und Optimismus kennengelernt, der immer erinnernd, prüfend und ehrlich sein Leben dargestellt hat. Insbesondere Traubs Darstellung der NS-Zeit, vor allem des Zweiten Weltkriegs, entspricht so gar nicht den platten Geschichtsklischees, die sich heute in den Köpfen vieler festgesetzt haben. Traubs Autobiographie vermittelt hier ähnlich differenzierte Einblicke wie die Lebenserinne-

rungen des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt.² Man kann aus Traubs Lebenserinnerungen gewiß mehr über die Jahre von 1933 bis 1945 lernen als aus vielen gelehrten Büchern und Ausstellungen.

Nicht immer hat man den Eindruck, daß die heutige Politikergeneration die Geradlinigkeit und die hohen moralischen Werte eines Wilhelm Traub in vollem Umfang besitzt. Es soll hier nicht eine pauschale Politikerschelte betrieben werden – aber: Wie viele heutige Politiker beenden wie Traub eine Bundestagskarriere freiwillig (und korrekt, das heißt nach Ablauf einer Legislaturperiode und ohne aus einem ihnen anvertrauten Amt zu fliehen), weil sie sich den Zwängen der Partei- und Fraktions-

² Helmut Schmidt: Politischer Rückblick auf eine unpolitische Jugend. – In: Helmut Schmidt u. a.: Kindheit und Jugend unter Hitler. Berlin 1992 (Goldmann-Taschenbuch 12851), S. 209-282.

disziplin gegen das eigene Gewissen nicht unterordnen wollen? Wie viele heutige Politiker wechseln freiwillig aus der Politik in eine praktische Tätigkeit und setzen dann die Gesetze in die Praxis um, die sie im Parlament in der Theorie entworfen haben? Wie viele heutige Politiker ziehen die Arbeit im Gemeinderat, weil sie näher an den Menschen und ihren Problemen ist, der Tätigkeit in Landtag und Bundestag vor? Menschen und Politiker wie Wilhelm Traub sollte Deutschland auch in der Gegenwart und Zukunft haben.

Gerhard Fritz, im Frühjahr 1999

Die letzten Jahre der Weimarer Republik und die Friedensjahre unter Hitler

Meine Tätigkeit in der Backnanger SPD bis 1933

Ich wurde am 17. Dezember 1914 in Vorderbüchelberg im Kreis Backnang geboren. Mein Vater war Friedrich Traub, meine Mutter dessen Ehefrau Katharina, geb. Deininger. Vom 7. bis zum 14. Lebensjahr besuchte ich die Volksschule in Vorderbüchelberg. Das war eine Einklassenschule, in der etwa 20 bis 30 Kinder verschiedensten Alters gemeinsam unterrichtet wurden. Mein Lehrer Kopp meinte, ich solle selbst Lehrer werden und eine Lehrerbildungsanstalt besuchen. Aber da meine Eltern insgesamt sieben Kinder hatten, war das für sie finanziell ganz unmöglich.

Da ich den Wunsch hatte, Kaufmann zu werden, trat ich am 8. April 1929 eine kaufmännische Lehre bei der Firma G. Holzwarth in Backnang an, die Chemikalien für die Lederindustrie herstellte. Ich hatte dort Gelegenheit, mich in sämtlichen kaufmännischen Arbeiten auszubilden.

Zu Beginn von Hitlers Herrschaft war ich also 18 Jahre alt. Vor der Nazi-Zeit war ich in Backnang als Sozialdemokrat vielen Leuten besonders bekannt geworden, weil ich an einer kleinen Scheuer, die zwischen dem Haus Merkle und dem sogenannten „Schuhladen“

stand, eine große Werbetafel mit Bildern, Ausschnitten aus unserer Zeitung, Einladungen und so weiter angebracht hatte. Bis zur Machtergreifung Hitlers bestückte ich die Tafel jede Woche neu. Außerdem hatte ich an meinem Fahrrad drei Wimpel, einen in Schwarz-Rot-Gold, den „Reichsbanner“-Wimpel und den der „Eisernen Front“. So fuhr ich immer durch die Stadt und die Umgebung. Zu den Sozialdemokraten war ich Ende 1930 gestoßen; vorher war ich im CVJM und im Wandervogel gewesen. Wichtig wurde für mich Rudolf Reichel. Mit ihm und den Jungsozialisten waren wir seit Frühjahr 1931 mit Gitarre und Mandoline öfters im Nebenzimmer des Gasthauses „Schwanen“. Ich habe dort viele Lieder gelernt und politische Unterhaltungen geführt.

Mit den anderen Parteien gab es eher spärliche bis überhaupt keine Kontakte. Mit den bürgerlichen Parteien hatte man eigentlich mit Ausnahme der Gemeinderatssitzungen nichts zu tun. Im Gemeinderat hatten die Bürgerlichen die Mehrheit. Ich selbst war vor 1933 allerdings noch nicht Gemeinderatsmitglied. Einen deutlichen Eindruck habe ich noch vom damaligen Backnanger Bürgermeister Dr. Albert Rienhardt. Er war ein sehr von sich eingenommener Mann. Da es damals in Backnang noch keinen Dienstwagen für den Bürgermeister gab, ging Rienhardt immer zu Fuß von seiner Wohnung in der Schöntaler Straße ins Rathaus. Dabei blickte er auf den Bürgersteigen immer stur geradeaus. Dies führte dazu, daß die Leute, die ihm entgegenkamen, auf die Straße gehen mußten, um nicht mit ihm zusammenzustoßen. Diese Kleinigkeit im äußeren Verhalten scheint mir typisch für seinen Charakter allgemein zu sein: Zuerst kam er – und die anderen wurden allenfalls als Untergebene wahrgenommen, die gefälligst auszuweichen hatten. In der Stadt habe ich Rienhardt kaum einmal gesehen. Wenn ich privat ein Anliegen auf dem Rathaus hatte, ging ich immer zu Herrn Mai, der nach dem Krieg Bürgermeister in Bietigheim wurde. Herr Mai war immer sehr nett, man konnte mit ihm alles besprechen. Während Rienhardt meiner Einschätzung nach ein Deutschnationaler oder mindestens ein Bürgerlicher war,³ war Mai meines Wissens kein Parteimann. Rienhardt

³ In Wirklichkeit gehörte Rienhardt bis 1925 der liberalen Deutschen Demokratischen Partei an, verließ diese Partei dann aber und näherte sich der politischen Rechten an und trat 1933 in die NSDAP ein. Dazu: Rolf Königstein: Der Backnanger NSDAP-Kreisleiter Alfred Dirr (Arbeitstitel); Königsteins Untersuchung wird 1999 erscheinen.

wurde kurz nach dem Zweiten Weltkrieg von den Amerikanern amtsenthoben.

Die KPD war im Gemeinderat stärker als die SPD, die meines Erachtens zu wenig in der Öffentlichkeit in Erscheinung trat. Wir machten zwar mit der SPD auch einige Umzüge, aber lange nicht so viele wie die KPD. Während das Gasthaus zum „Schwanen“ das SPD-Lokal war, trafen sich die Kommunisten in der „Germania“. Die stand dort, wo jetzt Langbein sein Kleidergeschäft hat. Die „Germania“, die von einem Gastwirt Maier betrieben wurde, war ein ziemlich dunkles Lokal. Als ich einmal hineinschaute, saßen in einer dunklen Ecke offenbar KPD-Leute. Es gab immer wieder Schlägereien, in die Kommunisten verstrickt waren, so daß man besser auf Distanz blieb. Die KPD machte viele Umzüge mit Fahnen durch die Stadt. Der 1. Mai war Hauptkampftag für die Kommunisten. Sie zogen dann immer quer durch die Stadt zum Waldheim.

An die Wochen von Hitlers Machtübernahme 1933 habe ich folgende Erinnerungen: Die Backnanger SPD wollte etwa im Januar oder Februar 1933 mit einem Lastwagen zu einer Kundgebung nach Stuttgart. Als wir ins Fahrzeug stiegen, kam ein großer, starker Stadtpolizist und rief: „Ihr habt nichts mehr zu sagen, sofort absteigen!“ Ich rief dem Stadtpolizisten zu: „Wir werden fahren, auch unsere Wiesen grünen wieder!“

Ich war außer in der SPD auch Mitglied im „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ und in der „Eisernen Front“. Am Tage der Machtübernahme Hitlers kamen zu meinem damaligen Chef Gottlieb Holzwarth dessen Neffen, der Gerber Walter Breuninger und Louis Breuninger (ich hoffe, der Vorname des letztgenannten stimmt). Louis Breuninger war ein großer Sportler und ursprünglich Sportlehrer. Er war mit einer Adolff-Tochter verheiratet und wohnte in der Villa Adolff; nach der Heirat war er kaufmännischer Leiter der Firma Adolff geworden. Walter und Louis Breuninger hänselten mich: „Ihr könnt jetzt einpacken, jetzt haben wir die Macht!“ Beide drohten mir. Am selben Tag waren die aktiven Backnanger Mitglieder des „Reichsbanner“ abends im ersten Stock der Wirtschaft „Schwanen“ versammelt. Wir waren etwa acht Mann. Keiner von uns war bewaffnet. Offenbar meinten die alten Genossen, wir könnten die Macht auch so zurückerobern – also ohne Waffen. Als dann am selben Abend

der große Aufmarsch der SA in Backnang begann, sahen alle ein, daß Widerstand zwecklos war. Wir gingen auf Umwegen nach Hause.

Kontakte mit Nazis und Nichtnazis nach 1933

Die Machtübernahme Hitlers war für uns schockierend schnell gegangen: Auf einmal war unsere sozialdemokratische Partei verboten, und man lebte in einem politischen System, wie man es nie erwartet hatte. Ich hatte während meiner Lehrzeit die zweijährige kaufmännische Pflichthandelsschule in Backnang besucht, an deren Spitze Dr. Rittmannsberger stand. Nach Abschluß der Lehrzeit war ich noch ein Jahr bei Holzwarth geblieben. Als die Lederfirma Rächle eine Stelle als Kaufmann ausgeschrieben hatte, bewarb ich mich und wurde aufgrund meiner Zeugnisse im Mai 1933 dort eingestellt. Der Verdienst war mit 500 Mark für damalige Verhältnisse gut. Einer meiner Chefs, Herr Christian Rächle, bekam wegen meiner Einstellung mit der Kreisleitung großen Streit. Von seiten der NSDAP war ein anderer Bewerber vorgeschlagen worden, und jetzt hatte Herr Rächle einen SPD-Mann eingestellt. Rächle verteidigte sein Vorgehen, und es blieb bei meiner Einstellung. Christian Rächle war im Ersten Weltkrieg Reserve-Offizier gewesen und hatte hohe Auszeichnungen, auf die er sehr stolz war. Die Nazis hatten deshalb wohl einige Hemmungen, sich mit ihm anzulegen, aber er hatte wegen seiner unverblümt geäußerten Meinung über die Nazis jahrelang Schwierigkeiten mit der Backnanger SA.

Bei Rächle konnte ich, da ich der einzige Angestellte war, sehr selbständig arbeiten, insbesondere wenn mein Chef auf Reisen war, was oft vorkam. Ich mußte dann auch das Lederlager verwalten. Im Jahre 1934 machte ich meinen Führerschein Klasse 3. Mit dem Vorsitzenden der nationalsozialistischen „Deutschen Arbeitsfront“ innerhalb der Firma Rächle, Anton Hasch, kam ich trotz des schlechten Verhältnisses zwischen Rächle und der Partei gut aus; Hasch war ein ausgesprochen umgänglicher Mann. Die „Deutsche Arbeitsfront“ hatte als NS-Organisation die seit Mai 1933 zwangsaufgelösten Gewerkschaften ersetzt. Der 1. Mai wurde von den Nazis als Tag der Arbeit jedes Jahr durch Aufmärsche gefeiert. Jeder Betrieb mußte mit den Arbeits-



Wilhelm Traub mit Verwandten und seiner späteren Frau, um 1930/32: V. l. n. r.: Else Traub (Schwester), Wilhelm Traub, Klara Brucker (seine spätere Frau), Karl Traub (Bruder), Pauline Traub (Schwägerin).

kollegen seines Betriebs – einschließlich des Betriebsinhabers – in Dreier- oder Viererreihen zum Versammlungsort marschieren. Einige Wochen vorher kam jeweils ein Schneider und nahm bei allen Betriebsangehörigen Maß für einen blauen Anzug, den man am 1. Mai tragen mußte. Bezahlen mußte die Anzüge der Betriebsinhaber. Wäre man nicht mitmarschiert, hätte das schlimme Konsequenzen gehabt. Meine spätere Frau, Christian Rächle und ich setzten uns einmal an einem 1. Mai dennoch im Ratsstüble zusammen und nahmen an der sogenannten Maifeier nicht teil.

In Erinnerung aus meiner Zeit bei Rächle ist mir außerdem geblieben, daß in der Firma auch drei oder vier fanatische Kommunisten beschäftigt waren. Ich erinnere mich besonders an einen namens Apperger.

Keine Hoffnung auf ein Ende der Hitler-Herrschaft

In den ersten paar Jahren von Hitlers Herrschaft konnte man kaum daran denken, daß die Nazi-Herrschaft rasch enden würde. Hitler und seine Partei schienen völlig fest im Sattel

zu sitzen, und auch wenn man ganz und gar gegen seine politischen Ziele war, so hatte man doch wenig Hoffnung, daß sich in überschaubarer Zeit etwas ändern würde. Vor allem das Ansehen, das Hitler bei ausländischen Politikern gewann, wirkte außerordentlich ernüchternd auf mich. An aktiven Widerstand war überhaupt nicht zu denken, insbesondere seit im Jahre 1934 eine Verhaftungswelle über Backnang hinweggegangen war. Damals hatte ein Kommunist einen Backnanger Polizisten erschossen und viele Kommunisten und Sozialdemokraten waren umgehend ins KZ gekommen. Man war froh, noch einmal davongekommen zu sein. Im Grunde beschränkte man sich als Sozialdemokrat, dessen Partei ja seit 1933 verboten war, darauf, den Kontakt mit den Nazis zu vermeiden, wo es nur irgend ging. Mit irgendwelchen Funktionären der Nazis, Ortsgruppenleitern, Zellenleitern und wie immer sie sich nannten, hatte ich nie irgendwelche Verbindung. Ich war froh, wenn ich die Kerle nicht zu Gesicht bekam. Ich weiß noch genau, wie ich einmal in einem Backnanger Café saß und am Tisch neben mir einige höhere



Wilhelm Traub etwa im Jahre 1943 als Leutnant der Wehrmacht.

SS-Leute Platz nahmen. Es ergab sich, daß ich fragte, was der eine denn für eine Uniform und für Dienstgradabzeichen hätte. Daraufhin wurde ich von ihnen wegen meiner Ahnungslosigkeit furchtbar angeschnauzt. Ein Deutscher müsse das doch wissen. Damit war mein Bedarf, mit Nazis in eine Unterhaltung zu treten, wieder einmal voll und ganz gedeckt. Ich wich ähnlichen Gesprächen künftig ganz aus. Mein engster Kontakt zu den führenden Backnanger Nazis war indirekt: Ich hatte bei Räuchle einen Lehrling, der Schreiber des Backnanger NSDAP-Kreisleiters Dirr war. Aber mit dem habe ich natürlich nie über Politik oder über Dirr oder gar über Dienstgeheimnisse aus der Kreisleitung gesprochen.

In den ersten Jahren der Nazi-Herrschaft vor meiner Einberufung zum Militär anno 1936 versteckte ich vor allem Bücher – Karl Marx und andere mehr – in einem Schuppen meines späteren Schwagers. Dorthin brachten auch SPD-Leute aus Ludwigsburg weitere Bücher. Während meines Militärdienstes sind die Bücher leider verschwunden. Mein Schwager hatte offenbar Angst bekommen.

Aus Protest gegen die Nazis trugen Fritz Wieland und ich immer unsere blauen Hem-

den von der SAJ (Sozialistische Arbeiterjugend). In der Stuttgarter Straße verfolgten mich einmal SA-Männer. Ich machte mich schnell aus dem Staub. Ein andermal wurde ich, als ich auf dem Rad fuhr, von einigen SA-Leuten vom Rad gezogen. Sie zerrissen mein blaues Hemd. Es gab überhaupt viele Menschen, die mich am liebsten ins Konzentrationslager hätten bringen wollen.

Die Militärzeit 1936 bis 1938 und die Zeit als Zivilist 1938/39

Im Oktober 1936 kam ich zum Militär und wurde in der 14. Kompanie des Infanterieregiments 119 in Neckarsulm ausgebildet, unter anderem an der 3,7-Zentimeter-Panzerabwehrkanone (Pak). Im Grunde hatte ich bei der Wehrmacht eine ruhige Stelle, denn wegen meiner kaufmännischen Ausbildung wurde ich bald auf die Schreibstube gesteckt. Politische Diskussionen gab es in meiner Dienstzeit nicht. Die Wehrmacht war im übrigen nicht die Partei. Ich war zwar nicht eben begeistert, Wehrdienst leisten zu müssen, aber man empfand das als ganz normal und machte sich nicht allzu viele grundsätzliche Gedanken. Gegen Ende meiner Dienstzeit hatten wir dann alle Angst, als im Sommer und Herbst 1938 wegen des Sudetenlandes ein Krieg auszubrechen drohte. Aber die Westmächte gaben klein bei und traten im September 1938 das Sudetenland an Deutschland ab. Wegen der Sudetenkrise verzögerte sich auch meine Entlassung aus dem Wehrdienst, die eigentlich Ende September 1938 fällig gewesen wäre. So wurde ich erst im November 1938 entlassen.

Als ich nach Backnang zurückkam, war meine Stelle in der Firma Räuchle besetzt. Ich verließ Backnang und ging für einige Monate in eine Schuhfabrik nach Tuttlingen. 1939 begann ich dann bei Hermann Kinzer eine Beschäftigung. Einer von Kinzers Söhnen handelte mit Chemikalien. Bei ihm war ich bis zum Sommer 1939 beschäftigt. In dieser Zeit habe ich auch geheiratet.

Der Zweite Weltkrieg

Holland, Belgien, Frankreich
und Jugoslawien

Kurz vor Kriegsbeginn 1939 wurde ich erneut eingezogen und auch wieder ausgebildet. Wir hatten hannoveranische Ausbilder,

alles ehemalige Polizisten, die uns erbar-
mungslos schliffen. Ich hatte aber Glück: Weil
ich den Führerschein besaß – was damals nur
bei einer Minderheit der jungen Männer der
Fall war – wurde ich als Fahrer ausgebildet,
was nicht ganz so schlimm war. Schließlich
kam ich wieder als Schreiber unter, und zwar
in der Vermessungsabteilung 620, die zur Artil-
lerie gehörte. In der Vermessungsabteilung 620
waren viele Backnanger, so etwa der Geometer
Volz aus der Fabrikstraße, der Vermessungs-
ingenieur Schniepp von der Maubacher Höhe,
der Schlossermeister Karl Schwarz, Karl San-
zenbacher, und Schneidermeister Fischer. Eng
befreundet war ich mit Karl Lukert aus Wald-
rems, der später unser Krad- und Meldefahrer
wurde. Lukert hat nach dem Krieg das Bauge-
schäft Lukert gegründet, das heute von seinem
Sohn und Enkel geführt wird. Ganz aus der
Nähe Backnangs, nämlich aus Weiler zum
Stein, stammte Alex Baumann. Nur relativ kur-
ze Zeit waren bei uns Gottlob Janus und Rein-
hold Benignus, letzterer aus dem gleichnami-
gen Gartengeschäft. Die Vermessungsabteilung
wurde im Gasthof „Sonne-Post“ in Murrhardt,
gerade 15 Kilometer von Backnang entfernt,
zusammengestellt, was für mich natürlich sehr
angenehm war. Wir waren in der „Sonne-Post“
einquartiert und blieben etwa zwei Monate
dort. Etwa 80 Prozent der Kameraden waren
Ungediente.

Nach der Zeit in Murrhardt wurde meine
Einheit in die Eifel nach Vettweis versetzt. Eine
Zeitlang waren wir auch in Bonn. In unmittel-
bare Kampfhandlungen waren wir als Vermes-
sungseinheit nicht verstrickt. Nachdem 1940
Frankreich und die Benelux-Staaten angegriffen
worden waren, rückten wir – in der Regel weit-
ab von den Kämpfen – ebenfalls vor und waren
1940/41 dann in den Niederlanden, in Belgien
(Maastricht) und in Frankreich (Paris und Nor-
mandieküste bei Alençon). Irgendwelche
Schwierigkeiten mit der dortigen Zivilbevölke-
rung hatten wir nie. Im Sommer 1940 wurden
wir nach Paris verlegt. Ich konnte in der
Gegend des Louvre ohne Schwierigkeiten
allein spazieren gehen. Mit einem kleinen
Kreis von Kameraden besuchte ich abends oft
Speiselokale und ging französisch essen. Zwei-
mal besuchten wir zu Fuß den Triumphbogen
und bestiegen ihn; ich erinnere mich an die
vielen Treppen. Zweimal bestiegen wir abends
den Eiffelturm von unten bis zur Spitze. Das

waren Hunderte von Treppen. Einen Aufzug
gab es damals nicht, weil kein Strom vorhan-
den war.

Zusammen mit meinem Abteilungskomman-
deur, dem Major Dr. Schanz, machte ich ver-
schiedene Dienstfahrten in Frankreich. Dr.
Schanz stammte aus Waiblingen und war im
Zivilberuf Vermessungsingenieur. Er war ein
sehr gerechter und frommer Mann. Ich war viel
mit ihm unterwegs, und es gab kaum eine
bedeutende Kirche oder Kathedrale, die er auf
einer Dienstfahrt nicht besichtigte. Ich denke
hier an Paris und Rouen und viele andere.
Auch in den anderen Ländern, in die wir im
Laufe des Krieges kamen, hat Dr. Schanz
immer vor einer Kirche halten lassen und diese
besichtigt. Schade, daß er schon viele Jahre tot
ist. Er war meines Wissens nach dem Krieg
auch Gemeinderat in Waiblingen.

Im Zuge des deutschen Angriffs auf Jugosla-
wien im April 1941 kam meine Abteilung auch
auf den Balkan. In Agram (jetzt Zagreb) waren
wir in einem Wohnhaus nahe bei einer Braue-
rei untergebracht. Ich schlief im sogenannten
„Blauen Zimmer“. So feudal hatte ich vorher
nie übernachtet. Die Bevölkerung im kroati-
schen Agram war sehr freundlich zu uns. In
einem Lokal überschritten wir einmal die
Sperrstunde (21 oder 22 Uhr). An einem Tisch
nicht weit von uns saßen Einheimische. Wir
hatten zwei deutsche Lieder gesungen, danach
fingen die Einheimischen ebenfalls an zu sin-
gen. Sie meinten, wir sollten uns zu ihnen set-
zen, was wir dann auch taten. Ein guter Teil
von ihnen konnte deutsch, und so wurde es ein
vergnügender Abend. Die Sperrstunde hatte
längst begonnen, so daß wir nicht mehr zurück
ins Quartier konnten. Jedes Ehepaar – die Kroa-
ten waren alle mit ihren Frauen dort – schlug
uns daraufhin vor, je ein Kamerad solle bei
ihnen übernachten. Unsere Gastgeber woh-
ten ganz in der Nähe. Ich ging mit einem Ehe-
paar, das deutsch sprach, und habe neben dem
Mann im Ehebett geschlafen. Am Morgen
weckte er mich. Zunächst gab es ein Frühstück,
dann sagte der Hausherr: „Jetzt gehen wir erst
einmal zum Friseur und lassen uns rasieren!“
Meine Einwände ließ er nicht gelten und
schleppte mich zum Friseur. Nach erfolgter
Behandlung ging ich dann rasch in mein Quar-
tier. Das Ehepaar, bei dem ich in dieser Nacht
geschlafen hatte, besaß oben in den Weinber-
gen ein Haus. Eines Tages erhielt ich dann eine

Einladung dorthin. Mit dem Beiwagen-Krad unseres Kurierfahrers fuhren wir dann nach oben bis zum Haus. Dort wurden wir festlich empfangen. Am Abend tranken wir den eigenen Hauswein. Als wir heimfuhren, hatte ich wegen des Hausweins einige Schwierigkeiten. Meinem Fahrer ging es auch nicht besser, er streifte mehrmals die Betonmauer, aber er hatte zum Glück Handschuhe an.

Von Agram aus wurden wir nach Serbien, nach Belgrad verlegt. Es gab damals von Agram nach Belgrad nur eine schmale, meist geschotterte Fahrbahn. Auf den Straßen in den kleinen Ortschaften wimmelte es von Hühnern, Gänsen und Schweinen, so daß wir im Schritt fahren mußten. Schon in Agram hatte ich das Gefühl, daß sich Kroaten und Serben haßten. Das hörte ich auch in Gesprächen mit Einheimischen immer wieder. Meine Einschätzung bestätigte sich auch in Belgrad. Natürlich konnte ich nur mit Menschen reden, die deutsch konnten. Das waren Hausmädchen und andere Leute, deren Vorfahren oder Eltern Deutsche waren. Wir hatten wieder Privatquartiere. In dem sehr gut eingerichteten Haus, in dem ich untergebracht war – es gehörte Holländern –, hatten wir unserem Kommandeur, Major Dr. Schanz, das schönste Schlafzimmer ausgesucht. Am nächsten Morgen sagte er: „Ich habe schlecht geschlafen, es hat mich immer wieder etwas gestochen!“ Man sah das an seinem Kopf und seinen Händen. Ich rief unser Hausmädchen. Dieses nahm eine Haarnadel, stocherte ein paarmal am Bettrand und zeigte uns sogleich eine Anzahl Wanzen. Diese Viecher überfielen uns später noch in fast jedem Quartier und waren nicht abzuschütteln: Wenn wir die Bettbeine in Büchsen mit Benzin stellten, kletterten sie zur Decke hoch und ließen sich dann auf das Bett fallen.

Belgrad war eine schöne Stadt. Die Mauer um die Festung war sehr hoch. Man hatte von dort einen schönen Blick auf die Donau. Die Sawa mündet bei Belgrad in die Donau. In einer der Siedlungen bei Belgrad lebten viele donauschwäbische Deutsche. Deutsche fanden wir zum Teil auch im Banat, wohin wir an einem Sonntag einmal mit dem Auto fuhren. Das Dorf, das wir besuchten, hatte viele schmucke Häuser, alles war sehr sauber, die

Wohnstube diente meist als Statussymbol. Der Fußboden war mit weißem Sand bedeckt. Im Banat gab es gute Salami-Würste und andere Würste direkt beim Bauern, dem Hersteller, zu kaufen. Ab und zu fuhren wir von Belgrad aus auch nach Süden und Südwesten, nach Bosnien-Herzegowina, dorthin, wo heute, in den 90er Jahren, ganze Landstriche durch den neuen fürchterlichen Krieg vor allem von den Serben verwüstet sind.

Rußland – unsere militärische Tätigkeit

Anschließend kamen wir dann nach Polen und betraten Ende 1941 erstmals russischen Boden. Der deutsche Angriff rannte sich in diesen Wochen bereits vor Moskau fest. Aber wir hatten zunächst andere Sorgen: Als wir über Gomel, Smolensk, Kursk nach Woronesch kamen, begrüßte uns Rußland mit eisigen Temperaturen bis minus 45 Grad! Bei unseren Vermessungen kamen wir viel herum; es gab bei uns auch verschiedene Erfrierungen.

Was taten wir eigentlich im Kriege? Ich will das am Beispiel der Tätigkeit meiner Vermessungsabteilung 620 in Rußland schildern; im Prinzip hatte unsere Arbeit in den Ländern, in denen wir vorher waren, genauso ausgesehen. Die Vermessungsabteilung 620 bestand aus einer Kartenbatterie und einer Vermessungsbatterie.⁴ Die Kartenbatterie wertete die Luftaufnahmen aus, die die Luftwaffe auf ihren Aufklärungsflügen gemacht hatte. Außerdem wurden veraltete russische Karten ergänzt oder berichtigt. Im Druckereizug wurden dann neue Karten hergestellt. Wir hatten alle dazu erforderlichen Maschinen in einem schweren Fahrzeug, das von einer Zugmaschine gezogen wurde. Ich erinnere mich, wie das Fahrzeug oft im russischen Schlamm einsank.

Die Vermessungsabteilung, in der mehrere Vermessungsingenieure und andere Fachleute dienten, nahm die erforderlichen Vermessungen zum Teil in nächster Nähe der Russen vor.

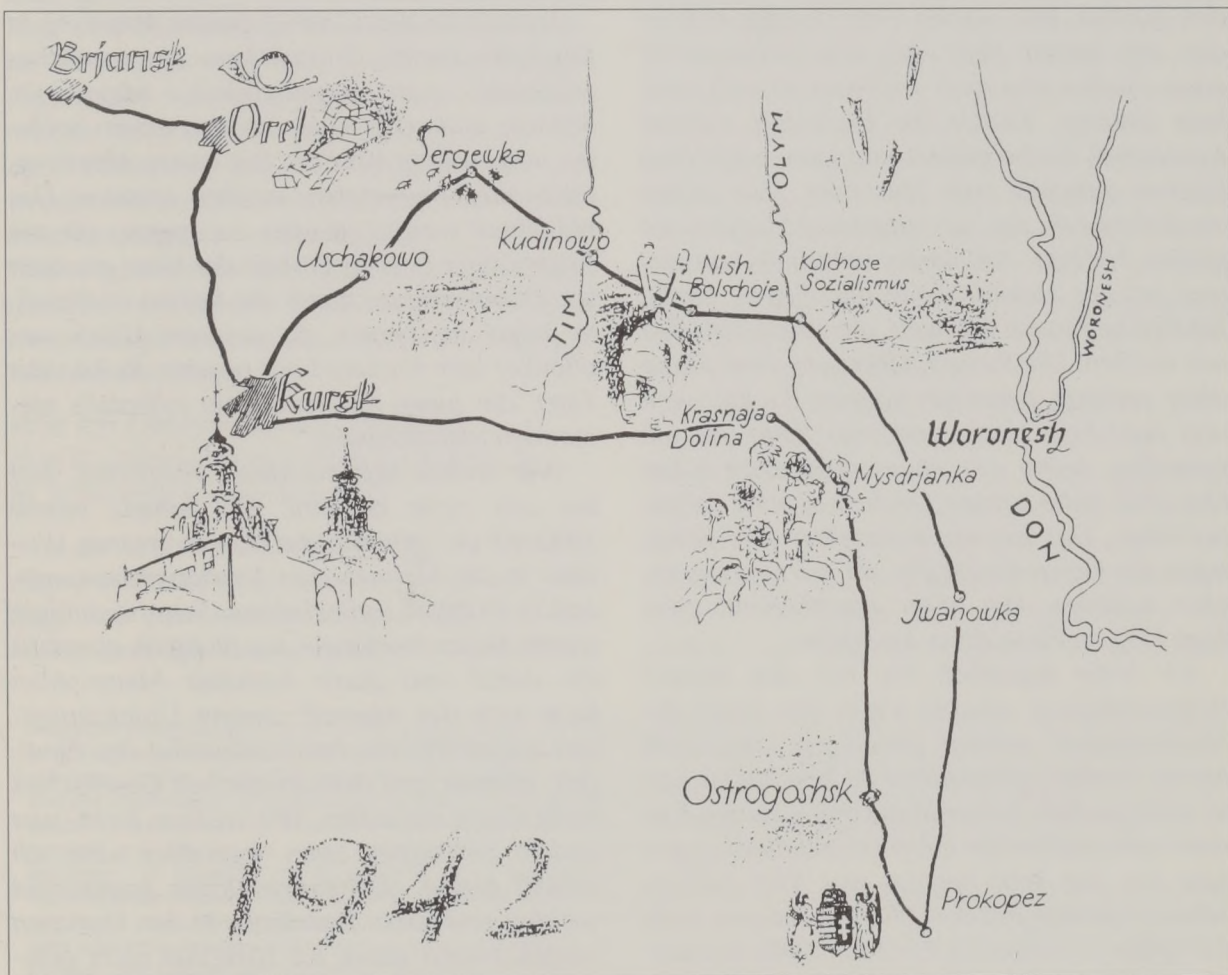
Unsere Beziehungen zur russischen Zivilbevölkerung

Unser Verhältnis zur russischen Bevölkerung war – soweit ich das überblicken konnte – ziemlich problemlos. Allerdings hatten wir zur Zivilbevölkerung wenig, fast sogar überhaupt keinen

⁴ Batterie heißt bei der Artillerie diejenige Einheit, die bei der Infanterie und bei anderen Waffengattungen den Namen Kompanie führt.

näheren Kontakt. Bei uns in der Küche arbeiteten, wenn wir irgendwo länger waren, ständig zwei oder drei Russinnen, die jeden Tag bei Einbruch der Dunkelheit durch den Offizier vom Dienst – also oft durch mich – heimgebracht werden mußten. Einmal hatten wir Frauen aus der Nachbarschaft aufgefordert, ein Haus, das wir beziehen wollten, zu reinigen. Sie verrichteten diese Arbeit sehr unwillig, und man mußte ständig hinter ihnen stehen und sie beaufsichtigen. Nach getaner Arbeit konnten sie wieder nach Hause gehen. Ein andermal fuhr ich im Winter mit Skiern in ein ziemlich abgelegenes Dorf, um ein Stück Vieh zu kaufen. Ich war schon mehrfach auf Skiern dorthin gefahren. Nach langen Verhandlungen mit den Bauern bekam ich gegen Bezahlung eine Kuh. Inzwischen war es draußen dunkel geworden. Der Besitzer des Bauernhauses bat mich, anscheinend aus Sorge vor Partisanen, dringend, in der Nacht hierzubleiben. Nach einiger Zeit willigte

ich ein, wurde zum Essen eingeladen und bekam ein Bett, das einem Himmelbett glich. So etwas habe ich in Rußland nie gesehen. Ich schlief bald ein. Am Morgen wurde ich geweckt, und man sagte mir, die Kuh sei geschlachtet. Ich bat die Bauern, das Fleisch auf einen großen Schlitten zu legen und gut mit Stroh und Heu zuzudecken, da solche Fahrten mit Fleisch von der Wehrmacht streng verboten waren und bei der Einfahrt in die Stadt entsprechend genau kontrolliert wurden. Da ich mich selbst neben den Bauern auf den Schlitten setzte, fragten mich die Posten, was ich geladen hätte. Ich sagte, daß wir für unsere Unterkunft Heu und Stroh benötigen würden. Die Posten sahen mich zwar mißtrauisch an, ließen mich aber passieren. Es war also nochmals gutgegangen. Das Schlimme war, daß wir nach zwei Tagen an einen anderen Einsatzort verlegt wurden. Wir hatten so viel zu essen, daß wir einen Teil des Fleisches an eine andere Einheit abgeben mußten.



Der Weg von Wilhelm Traubs Vermessungsabteilung 620 in Rußland im Jahre 1942: Von Brjansk über Orel und Kursk bis in die Nähe des Don.

Als wir in der Ukraine in Brjansk keine größere Unterkunft fanden, wurde ein Teil von uns in Privathäuser einquartiert. Ich war allein mit einer Familie von zwei Kindern, die mich aufnahm wie einen eigenen Sohn. Ich lernte dort ein bißchen russisch, so daß wir uns etwas verständigen konnten. An einem Abend wurde in einer Schule irgend etwas gefeiert, wozu viele Einwohner kamen. Es gab „Kukuruz“. Das sah ähnlich aus wie Müsli, war allerdings im Ofen gebacken und oben schön braun und schmeckte sehr gut. Dazu gab es einen selbstgebrannten Schnaps. Es gab etliche Russen, die eine erhebliche Menge Schnaps in sich hineingossen. Keiner der bei dem Fest Anwesenden sagte ein böses Wort zu mir. Nach 14 Tagen mußten wir aus der gastfreundlichen Stadt leider wieder abziehen.

Einmal waren wir in einem anderen Dorf einquartiert. Es fehlte uns langsam an Eßwaren. Ich hörte, daß einige Kilometer von dem Dorf der Dnjepr fließe und fuhr mit einem Kameraden dorthin. Wir warfen eine Handgranate in den sehr breiten Fluß (was eine Todsünde für einen Fischer sein muß – ich war damals noch kein Fischer). Durch die Explosion wurden massenhaft Fische getötet und kamen mit dem Rücken aufwärts zum Vorschein. Wir füllten ein halbes Faß, das wir mitgebracht hatten, mit großen Fischen. 200 Meter unterhalb von uns und auf der anderen Seite des Flusses hatten zahlreiche Russen geangelt, die aber nichts von uns wollten. Die Russen hätten uns zwei Mann ohne weiteres angreifen können. Es gab weit und breit kein Haus, und man hätte uns nie gefunden, wenn uns etwas geschehen wäre. Der Fluß hätte unsere Leichen spurlos mitgenommen. Die Russen sammelten schließlich sogar die vielen Fische ein, die wir nicht erreichen konnten. Wir aßen anschließend zwei Tage lang nichts anderes als Fische.

Ich hatte eigentlich nie mit den Russen Schwierigkeiten, obwohl ich in den Orten der Nachbarschaft unserer jeweiligen Unterkunft immer wieder Lebensmittel zu beschaffen hatte. Das geschah immer in durchaus zivilen Formen: Ich tauschte die Lebensmittel meist gegen Salz ein, das sehr begehrt war. Viel größere Schwierigkeiten mit der Zivilbevölkerung hatte ich später in Polen, als ich mich 1945 monate-

lang allein zu den eigenen Linien durchschlagen mußte (siehe unten).

Verbrechen der Wehrmacht?

Verbrechen der SS – was wußten wir?

Die Wehrmacht hat meines Wissens keine Verbrechen begangen wie die SS. Genaues kann ich allerdings nicht sagen, weil mein Gesichtskreis und der meiner Kameraden nicht über unsere Division hinausging. In meiner Division – immerhin ein Großverband von theoretisch 15 000 Mann – gab es so etwas wie Verbrechen jedenfalls nicht. Mit Partisanen hatten wir hin und wieder zu tun. Beim Rückzug verlor meine Abteilung in den Pripjetsümpfen einmal vier Soldaten, die auf einem Besuch in einem Nachbardorf, wo sie Lebensmittel gegen Salz tauschen wollten, von Partisanen erschossen wurden. Mein Abteilungs-Kommandeur verzichtete auf eine Verfolgung der Täter, da die Partisanen in ein großes Waldstück geflohen waren.

Typisch für den Geist in meiner Abteilung ist folgender Vorfall: Einmal kam ein russisches Mädchen zum Kommandeur, Major Dr. Schanz, und erklärte, sie sei von einem Soldaten vergewaltigt worden. Die ganze Abteilung, auch alle Vorgesetzten, mußten antreten. Das Mädchen wurde gebeten zu sagen, ob ein Angehöriger unserer Einheit der Täter gewesen sei. Dabei ging sie durch die Reihen und mußte jeden anschauen. Zu unserem Glück war offenbar kein Kamerad aus unseren Reihen der Täter, die junge Russin konnte jedenfalls niemanden identifizieren.

Wie andere Kommandeure reagierten, war bei uns nicht bekannt. Dr. Schanz wurde 1942/43 uk⁵ gestellt und konnte meines Wissens in die Heimat zum Landesvermessungsamt in Stuttgart zurückkehren. Sein Nachfolger wurde Major Stockinger aus Stuttgart, ebenfalls ein durch und durch korrekter Mann. Man kann sich das Ausmaß unserer Uninformiertheit angesichts der Informationsflut der heutigen, offenen und demokratischen Gesellschaft wohl kaum vorstellen. Wir wußten nicht, was andere Divisionen taten. Irgendwo habe ich einmal gehört, daß ganze Dörfer angezündet worden und dabei Bewohner in den Flammen umgekommen seien. Ich habe das nicht gese-

⁵ uk = unabkömmlich, d. h. er mußte nicht mehr bei der Wehrmacht dienen.

hen, ich kannte keine Täter, keinen genauen Ort und keine näheren Umstände – aber in kleinerem Kreis hat man das in der Abteilung erzählt.⁶

Irgendwann im Jahre 1943 bekam ich dann Heimaturlaub. Ich nahm einen Hund mit nach Hause und fuhr per Bahn durch Polen nach Deutschland. In irgendeiner polnischen Stadt stieg ein Offizier ein, wenn ich mich recht erinnere, ein Polizeioffizier. Er fragte mich, ob ich wüßte, was in Polen vorgehe. Ich wußte nichts. Dann erzählte er mir, daß hier massenweise Juden umgebracht würden. Wir hatten nie etwas Derartiges gehört und waren entsprechend ahnungslos. Ich konnte kaum glauben, was der Polizeioffizier erzählte, aber er bestätigte das Ganze nachdrücklich. Nach dem Ende meines Urlaubs erzählte ich meine Informationen den Kameraden in Rußland. Unser Arzt war sehr nachdenklich. Als Vertrauensperson war er meinen Berichten am ehesten zugänglich. Andere Kameraden schüttelten den Kopf und meinten, das könne nicht wahr sein, da habe mir jemand einen Bären aufgebunden. Regelrechte Schwierigkeiten bekam ich wegen meiner Äußerungen allerdings mit einem von den Offizieren meiner Abteilung. Er war empört und wütend und verbot mir schließlich ausdrücklich alle weiteren Reden über dieses Thema und drohte auch gegenüber dem Kommandeur mit harten Strafen. Um nicht noch mehr aufzufallen und einer Strafe zu entgehen, hielt ich den Mund.⁷

Wie ich Offizier wurde und mich durch unvorsichtiges Reden mehrfach in Schwierigkeiten brachte

In der Wehrmacht brachte ich es schließlich zum Hauptfeldwebel. Meine politische Haltung war bei meinen Vorgesetzten wohlbekannt, und ich bekam wegen verschiedener

Äußerungen auch einige Verwarnungen. Trotzdem wurde ich zum Reserve-Offiziers-Bewerber ernannt. Einmal hatte ich in mehr oder weniger angeheitertem Zustand der Wache als Parole entgegengerufen: „Heil Moskau!“ Meine Vorgesetzten waren empört und mindestens eine Woche lang auch ziemlich beunruhigt – denn wenn das an die falschen Ohren kam, konnte etwas ganz Böses herauskommen. Aber meine Unvorsichtigkeit drang wohl nicht über die Grenzen meiner Einheit hinaus.

Mir war angesichts meiner Ernennung zum Reserve-Offiziers-Bewerber übrigens gar nicht wohl, denn ich fürchtete, daß bei der Backnanger NSDAP-Kreisleitung Informationen über mich eingeholt würden – und je mehr man von dort über mich erfahren würde, desto unangenehmer konnte das für mich werden. 1942 oder Anfang 1943 – das weiß ich nicht mehr genau – kam für mich plötzlich und in dieser Schnelligkeit ganz unerwartet meine Ernennung zum Leutnant der Reserve! Ich wurde also in aller Form zum Leutnant befördert – und kaum war das geschehen, stellte sich eine peinliche Verwechslung heraus: Die Ernennung zum Leutnant hatte gar nicht mir gegolten, sondern einem Namensvetter Wilhelm Traub aus Schwäbisch Hall. Da die Wehrmacht aber nicht zugeben konnte, daß sie sich geirrt hatte, nahm mein Major Kontakt mit Berlin auf und regelte die Sache: Wilhelm Traub aus Backnang blieb Leutnant und Wilhelm Traub aus Schwäbisch Hall wurde Leutnant.

Im Zuge des deutschen Rückzugs aus Rußland geriet ich in der Stadt Pinsk wegen unvorsichtiger Reden erneut in Schwierigkeiten. In Pinsk waren irgendwelche Parteidienststellen und es gab etliche „Goldfasanen“ (so nannte man die buntbetreßten Funktionäre der NSDAP). In einem Verwaltungsgebäude mit großem Saal hing ein Hitlerbild. Ich war zum

⁶ Möglicherweise beziehen sich Traubs Aussagen über die Verbrennung von Dörfern und etlicher ihrer Einwohner durch deutsche Truppen auf den Ort Krasniza in Weißrußland. Dort war von Partisanen im Sommer 1942 ein deutsches Flugzeug abgeschossen worden, woraufhin die SS (nicht die Wehrmacht!) gemeinsam mit weißrussischer Polizei das Dorf niederbrannte und die angetroffene Bevölkerung ermordete. Der 92jährige weißrussische Augenzeuge Valerij Tscherkessow hob 1996 ausdrücklich hervor, daß ihn Wehrmachtssoldaten vor der drohenden Zerstörung des Dorfes durch SS und einheimische Polizei gewarnt und ihm so das Leben gerettet hätten. Vgl. Ludmilla Grischanowa: Die Reue. Eine weißrussische Redakteurin berichtet. – In: Deutsche Militärzeitschrift Nr. 14, Juli-September 1998, S. 10-12.

⁷ Mündlich hat Wilhelm Traub dazu ergänzt, daß er wegen des Mords an den Juden unsicher gewesen sei. Einerseits traute er den Nazis zwar alles Mögliche zu, und die Aussagen des Polizeioffiziers seien auch ziemlich eindeutig gewesen. Andererseits schien ein massenweiser Mord an Juden nach allem, was man konkret erlebt und gesehen hatte, schier nicht vorstellbar zu sein. Der Offizier, der schließlich das Redeverbot verhängte, habe wütend darauf hingewiesen, daß man sich nur wichtigmachen wolle, wenn man die Behauptungen des Polizeioffiziers weitergäbe. Gerüchte seien damals, so Traub, viele im Umlauf gewesen – und es habe keine Gewißheit gegeben, daß die Geschichte vom Massenmord an Juden nicht auch ein Gerücht gewesen sei. Erst nach 1945 habe man dann erfahren, daß die Aussagen des Polizeioffiziers der Wahrheit entsprochen hätten.

Quartiermachen für meine Abteilung dort und mir rutschte, ohne daß ich irgend etwas überlegt hatte, beim Anblick des Bildes heraus: „Schau dir die Visage an!“ Ich wurde von einigen BDM-Mädchen gehört, die sofort einen Riesenskandal machten. Umgehend wurde ich zum Ortskommandanten befohlen, der mich verhaftete und mir entsprechende peinliche Fragen stellte. Die Sache war dabei, für mich gefährlich zu werden. Ich versuchte mich herauszureden: Ich hätte doch nicht den Führer an sich gemeint, sondern nur die miserable Art der Abbildung, so daß sogar des Führers Gesicht zur Visage würde. Leider überzeugten meine Ausflüchte nicht. Glücklicherweise erfolgte ein russischer Durchbruch, und der Ortskommandant hatte jetzt andere Probleme. Er schickte mich fort. Jetzt wollten die „Goldfasanen“ mit meiner Einheit nach Westen fliehen, aber ich lehnte kategorisch ab.

Versetzung zu einer schießenden Artillerie-Abteilung, schwere Erkrankung und Ausbildung bei den Nebelwerfern

All das hat sich schon im Jahre 1944 abgespielt. In diesem Jahr wurde ich von meinen Vermessungsleuten weg zu einer schießenden Artillerie-Abteilung versetzt. Gleich bei der Ankunft bekam ich Fieber. Vielleicht waren die sehr unsauberen, ganz verlausten Unterkünfte daran schuld. Jedenfalls landete ich im Lazarett, wo ich von zwei Krankenschwestern wiedererkannt wurde. Ich hatte Fleckfieber. Das war eine gefährliche Sache, deshalb wurde ich in ein anderes Lazarett verlegt. Ich magerte ab bis auf 45 Kilogramm. Kurioserweise erinnere ich mich vor allem daran, daß ich nach drei Wochen eine Flasche Sekt bekam – wahrscheinlich weil das damals etwas ganz Ungewöhnliches war. Auf die Frage, was das sei, antwortete ich, es handle sich um Franzbranntwein. Schließlich verlegte man mich in ein Krankenhaus im Harz. Meine Frau holte mich dort schließlich nach Backnang ab, wo ich zu Dr. Groß in Behandlung kam. Dr. Groß überwies mich nach Schwäbisch Hall ins Diakonissen-Krankenhaus, weil ich in Backnang nicht ausreichend behandelt werden konnte. Das alles muß sich zur Zeit des Attentats auf Hitler um den 20. Juli 1944 herum abgespielt haben. Ich erinnere mich, daß man auf einmal nicht mehr wie üblich durch Anlegen der Hand an die Mütze grüßen durfte, sondern den Hitler-

gruß verwenden mußte – auch bei der Wehrmacht. Und das war ja bekanntlich im Anschluß an das Attentat auf Hitler der Fall.

Nach meiner Genesung wurde ich nach Munster in die Lüneburger Heide geschickt, um dort an Raketenwerfern, die man in Deutschland aus Geheimhaltungsgründen als Nebelwerfer bezeichnete, ausgebildet zu werden. Von Munster aus wurde ich nach Bukarest in Rumänien kommandiert. Auf dem Weg dorthin machte ich zwei Tage Halt in Backnang. In Bukarest blieb ich nicht lange, sondern kam dann in die Slowakei. Ich wurde, kaum angekommen, von Zivilisten zum Übernachten eingeladen, die außerordentlich freundlich waren. Aus Vorsicht lehnte ich aber ab; ich konnte nicht recht einschätzen, inwieweit die Freundlichkeit echt war. Mein weiterer Weg führte in die Lysa Gora, das ist ein Höhenzug südlich von Warschau. Dort traf ich im Dezember 1944 mit meiner Werfereinheit ein.

Meine Flucht durch Polen und Schlesien 1945 und das Kriegsende

Allzu lange blieben wir in der Lysa Gora nicht. Im neuen Jahr erfolgte am 12. Januar ein russischer Großangriff, und wir wurden schon nach zwei Tagen völlig überrollt. Fast unser gesamter Fuhrpark war zusammengeschoßen, wir hatten sämtliche Werfer verloren, an einen weiteren militärischen Widerstand war überhaupt nicht zu denken. Mir und einigen Kameraden gelang im tiefen Schnee die Flucht, aber wir waren hinter den russischen Linien. Hier sollte ich bis zum 8. April 1945 bleiben – fast drei Monate lang.

Meinen VW-Schwimmkübel hatten wir bald wegen Benzinmangels stehen lassen müssen. Es wurde ein fürchterliches Sich-Durchschlagen zu Fuß. Meist war ich auf meinem Weg nach Westen allein, hin und wieder traf ich andere Versprengte, die man dann wieder im Durcheinander verlor oder die von den Russen erschossen wurden. Die Russen erschossen versprengte deutsche Soldaten grundsätzlich – und entsprechend hatte ich Angst. Das Essen bekam man meistens bei polnischen Zivilisten. Manche waren einigermaßen freundlich – sie hatten offenbar vor den Russen mehr Angst als vor den Deutschen -, andere waren ablehnend oder absolut feindselig. Als ich einmal bei einem Bauern übernachten wollte, kam sofort das halbe Dorf. Mit vorgehaltener Maschinen-

pistole gelang mir gerade noch die Flucht. Das klappte ein andermal nicht: Ich war an ein Haus gekommen, wo kurz zuvor russische Soldaten einquartiert waren. Wir bekamen Brot und marschierten fluchtartig eiligst ab. Nach kurzer Zeit brach ich in einer tiefen Pfütze ins Eis ein – meine Kameraden ließen mich einfach stecken und rannten weiter. Ich schleppte mich, naß und durchgefroren, wie ich war, in ein Haus, wo ich aber sofort von Polen angegriffen wurde, die mir meine Maschinenpistole wegnahmen. Irgendwie gelang mir die Flucht, und ich rannte davon. Ich irrte über einen Tag lang im Wald herum und hatte schon alle Hoffnung verloren. Da traf ich zwei Polen, die als ehemalige Kriegsgefangene deutsch konnten. Sie zeigten mir ein Forsthaus, wo ich etwas zu essen bekommen könnte. Ich schlich mich an das Haus an und sah vor ihm sechs erschossene deutsche Soldaten auf dem Boden liegen, darunter ein Oberleutnant. Schließlich bekam ich dann aber doch etwas zu essen. Wie ich überlebt habe, ist kaum glaublich. Ich kam auf die abseitigsten Ideen – einmal habe ich sogar versucht, einen Rehbock zu fangen, was mir natürlich nicht gelang. Aber der Mensch tut alles, wenn es ums Überleben geht.

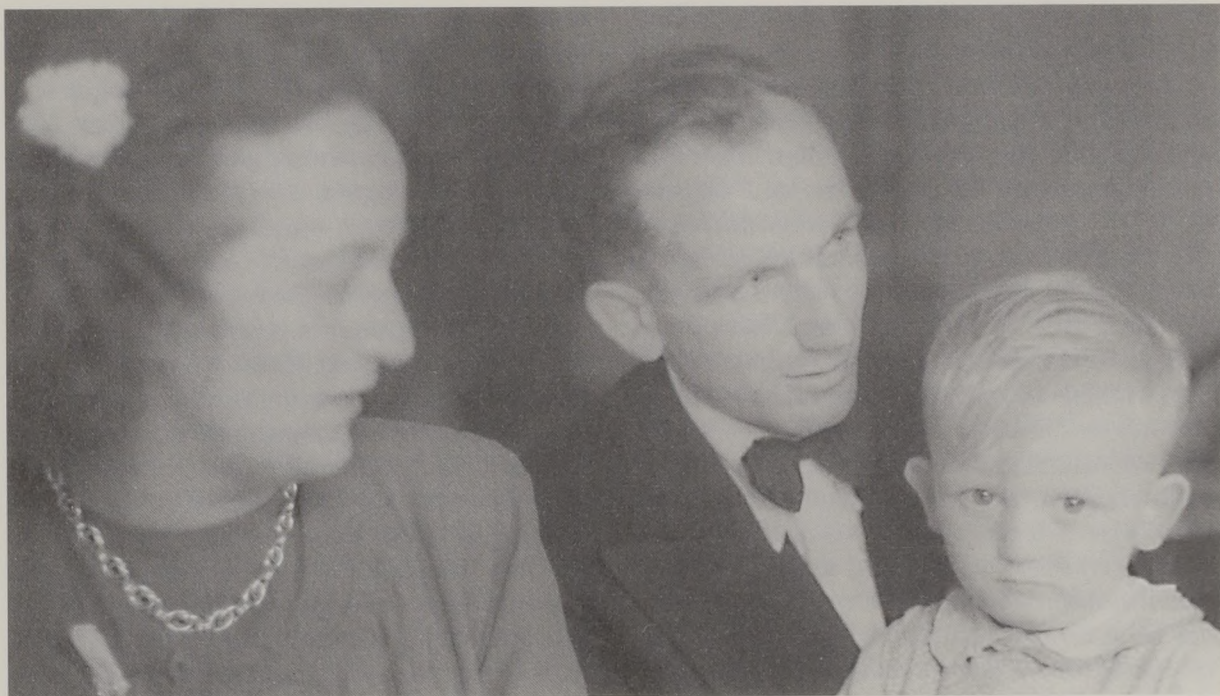
Im Laufe der Zeit überquerte ich die deutsch-polnische Grenze und erreichte Schlesien. Dieses war längst von den Russen besetzt. Ich marschierte auf Breslau zu. Alle Dörfer waren menschenleer, ich sah nur ganz kleine russische Kommandos, denen ich immer auswich. Ganz in der Nähe Breslaus stieß ich in einem Dorf einmal auf eine komplette russische Einheit. Manchmal hatte ich auch Glück: Einmal hatte ich in einem verlassenem Haus Honig gefunden. Als ich ein andermal in der Nähe von Ohlau allein umherirrte, fand ich im Keller eines verlassenem Hauses eine Menge Spargel. Als ich den im Keller kochte, fuhren auf einmal Russen vor. Ich saß im Keller, sie im Erdgeschoß. Irgendwie gelang mir trotzdem die Flucht – die Russen schossen dabei hinter mir her. Ein andermal, als ich wieder einmal mit zwei deutschen Soldaten zusammen war – einer war im Zivilberuf Bäcker, der andere Bauer – entdeckten wir zu unserem Schrecken nach einer Übernachtung in einem menschenleeren schlesischen Dorf russische Soldaten. Jetzt ging die Flucht wieder los. Ich schlug zwei Russen nieder und rannte davon. Durch den Lärm kamen andere Russen heran und eröffne-

ten das Feuer. Meine beiden Begleiter wurden erschossen, mir glückte es zu entkommen. Ich habe nach dem Krieg an die Eltern der beiden einen Brief geschrieben, in dem ich den unglücklichen Leuten mitteilte, wie ihre Söhne umgekommen waren. Die Leute wohnten im Odenwald.

Ein Problem war auch, über die Oder zu kommen. Auf meiner Suche nach einer Überquerungsmöglichkeit traf ich in der Nähe von Steinau/Oder in einer Mühle seit längerer Zeit wieder zwei versprengte deutsche Soldaten. Wir entdeckten zusammen einen Kahn, mit dem wir nachts über die Oder ruderten. Auf der Westseite der Oder fanden wir in einem kleinen Ort sogar noch die deutschen Bewohner. Sie erzählten mir von unvorstellbaren Grausamkeiten, die die russischen Soldaten bei der Besetzung des Dorfes begangen hatten. Dann ging die Flucht auf Lauban in Niederschlesien weiter. Nachts konnte man schon die Leuchtkugeln von der Front sehen. Wir übernachteten in einem Schweinestall, der zu einem Rittergut gehörte. Die Lage wurde noch einmal gefährlich, weil tagsüber im oberen Stock wieder einmal Russen auftauchten und sich dort einquartierten. Aber es gelang uns, in der nächsten Nacht davonzuschleichen. Ich überquerte die teils verminte Hauptkampflinie in der Nähe der Görlitzer Neiße und traf am 8. April 1945 plötzlich einen deutschen Posten – meine Odyssee hinter den russischen Linien hatte ein Ende. Auch den beiden anderen Kameraden war es gelungen, heil auf die deutsche Seite herüberzukommen.

Ich wurde wenige Tage später nach Görlitz in eine sogenannte Rückkämpfer-Sammelstelle gebracht. Da in Görlitz eine Nebelwerfer-Einheit lag, sollte ich diese gleich übernehmen. Mit dieser Einheit war ich bis ganz zum Schluß des Krieges im Einsatz. Zwischendurch war ich vorübergehend nochmals kurz verhaftet worden, weil irgend jemand glaubte, ich sei ein Seydlitz-Spion. Das waren deutsche Soldaten, die vom „Nationalkomitee Freies Deutschland“ auf die deutsche Seite der Front geschickt wurden. Das „Nationalkomitee“ war auf Befehl der Russen von kriegsgefangenen deutschen Soldaten gegründet worden. In ihm spielte der General Seydlitz eine führende Rolle.

Bei Bautzen gab ich in den allerletzten Kriegstagen meinen letzten Feuerbefehl. Wir verschossen alle unsere Raketen. Wenig später



Wilhelm Traub bei einer Hochzeit etwa im Jahre 1948 zusammen mit seiner Frau Klara geb. Brucker (*1915, †1988) und seinem Sohn Wilhelm (*1945).

sollten wir uns den Russen ergeben. Diese Aussicht war keinem angenehm. In russische Gefangenschaft wollte niemand kommen und ich – nach meinen Erlebnissen hinter der russischen Front – erst recht nicht. Alle versuchten sich irgendwie nach Westen durchzuschlagen. Ich nahm ein Fahrrad und fuhr damit nach Auszig im Sudetenland. Hier hatten mittlerweile die dort lebenden Sudetendeutschen nichts mehr zu sagen, vielmehr hatten die Tschechen die Herrschaft übernommen. Ich war vom Regen in die Traufe gekommen, denn jetzt wollten mich die Tschechen gefangennehmen. Mit vorgehaltener Pistole konnte ich den Tschechen entkommen und floh weiter quer durch das Sudetenland über Tux und Brüx. Einmal schossen die Tschechen dabei auf mich. Ich war wieder in der gleichen Lage wie seinerzeit hinter den russischen Linien. Schließlich landete ich in Sonnenberg und in Hundshübel. Ich übernachtete bei einem Postbeamten. Wenigstens gab es hier noch die – wenn auch völlig verängstigte – deutsche Bevölkerung. Als plötzlich die Russen auftauchten, schlug ich mich sofort in Richtung der Amerikaner durch, die in Rehau stehen sollten. In russische Hand wollte ich jetzt nicht mehr fallen.

Die Amerikaner, denen ich in die Hände geriet, waren indessen zunächst kaum besser:

Sie raubten mich erst völlig aus und sperrten mich dann ein. Anders als die Russen haben mich die Amerikaner aber dann relativ bald entlassen. Ich schlug mich weiter in Richtung Heimat durch. Am 6. Juni 1945 bekam ich vom Hauptquartier des 117. amerikanischen Infanterieregiments der 30. Infanteriedivision eine Entlassungsbescheinigung. In ihr stand, daß ich nicht als Gefahr für die Sicherheit betrachtet wurde und kein Mitglied der SS gewesen sei. Bei Nürnberg gelang es mir schließlich sogar, zusammen mit einer Krankenschwester von den Amerikanern mit dem Auto mitgenommen zu werden. Im Juli 1945 war ich wieder zurück in Backnang.

Die Nachkriegszeit

Wieder zu Hause in Backnang:
Neugründung der Backnanger SPD und
Erfahrungen mit den Backnanger
Kommunisten

Was ich hier erlebte, verschlug mir schier die Sprache. Ich war gerade zwei Tage da, als ich einen Brief von dem kommunistischen Bürgermeister Wohlfarth erhielt, ich solle mich auf dem Rathaus melden. Als ich hinging, beschimpfte mich Wohlfarth: Ich sei Offizier gewesen und damit ein Nazi. Ich sollte sogar,

wie es mit den ehemaligen Parteigenossen gemacht wurde, Zwangsarbeit leisten. Die ehemaligen Nazis kamen an der gesprengten Aspacher Brücke zum Arbeitseinsatz. Ich lehnte es strikt ab, mit diesen Leuten zu arbeiten und mußte es schließlich auch nicht tun – es gab in Backnang zum Glück noch andere Leute als Wohlfarth, und die kannten meine politische Einstellung.

In der nächsten Zeit gründete ich zusammen mit Hermann Lachenmaier die Backnanger SPD neu. Ich besitze noch auf dem alten, brüchigen Papier von damals ein Rundschrei-

ben vom 11. November 1945, aus dem einige wichtige Fakten hervorgehen. Grundsätzlich möchte ich für die Jahre nach 1945 immer wieder Originalquellen sprechen lassen, die ich erst von dieser Zeit an besitze. Fast alles, was von vor 1933 stammt, hat die Nazi-Zeit nicht überlebt. Das Rundschreiben meines Freundes Lachenmaier sei als erster von verschiedenen Texten wörtlich wiedergegeben, nicht zuletzt auch, weil es eine Liste all jener ehemaligen SPD-Genossen von vor 1933 enthält, die den Krieg überlebt hatten und die wir damals zur Neugründung wieder gewinnen wollten:

Sozialdemokratische Partei
Kreis Backnang

Backnang, den 11. Nov. 1945

Werter Parteifreund!

Die Sozialdemokratische Partei Kreis Backnang ist mit dem 6. Nov. 45 wieder zugelassen worden. Unsere erste vorbereitende Besprechung findet am Dienstag, den 13. Nov. 1945, 18.00 Uhr im Gasthaus zum Anker (Nebenzimmer) statt. Ich bitte Dich, zu dieser Besprechung zu erscheinen.

Mit Parteigruss!
(Unterschrift:)
Lachenmaier

Name	Wohnung
Engert, Fritz	Backnang, Gerberstr. 45
Olzinger, Hans	dto., Rosslauf 58
Freytag, Karl	dto., Koppenberg 12
Weiss, Rudolf	dto., Maubacherstr. 13
Odenwälder, Fritz	Ungeheuerhof
Maier, Gottlob	Backnang, Robert-Kaess-Siedlung
Reber, Karl	dto., Wassergasse 8
Lachenmaier, Hermann	dto., Hasenhälde 6
Krautter, Karl	dto., Röttlensweg 11
Schaal, Karl	dto., Schillerstr. 18
Wehn, Ludwig	dto., Göthestr. 9
Ehret, Robert	dto., Gartenstr. 55
Traub, Wilhelm	dto., Sulzbacherstr. 86
Betz, Karl	dto., Gerberstr.
Bräutigam, Anton	dto., Gartenstr.
Fussner	dto., bei Mahle
Flamm, Ernst	dto., Zwischenäckerle
Wieland, Fritz	dto., Gartenstrasse
Oesterle, Fritz	dto., Saarstrasse
Kemmler, Wilhelm	dto., Aspacherstrasse
Reber, Johann	dto., Aspacherstrasse
Veil, Wilhelm	dto. Wilhelmstrasse
Wohlfahrt, Karl	dto., Eduard-Breuninger-Strasse

Einige Monate später, anlässlich der Neugründung der Arbeiterwohlfahrt, traf ich wieder mit dem Kommunisten Wohlfarth zusammen. Diesmal war auch seine Frau dabei. Lachenmaier und ich wurden von ihnen bedrängt, die örtliche SPD und die örtliche KPD zu einer Partei zusammenzuschließen – genau wie es gleichzeitig in der sowjetisch besetzten Zone geschah. Wir lehnten strikt ab, woraufhin ich von den beiden massiv bedroht wurde: Die Russen kämen bald und, so hielten sie mir entgegen: „Dann sind Sie der erste, der erschossen wird.“ Das kannte ich, ich hatte die Segnungen des Kommunismus in Rußland und bei meinem dreimonatigen Aufenthalt hinter der Front ja genügend kennengelernt. Ich antwortete in der Sprache, die diese Leute allein verstanden: „Aber bevor mich die Russen an die Wand stellen, erschieße ich noch möglichst viele von euch!“

Der Umgang mit der Besatzungsmacht

Meine etwas gemischten Erfahrungen mit den Amerikanern am Ende des Krieges habe ich bereits oben beschrieben. Als ich in Backnang angekommen war, erfuhr ich von einem weiteren Ereignis, das nicht eben Sympathien für die Amerikaner erzeugte: Die einzige Tochter meines Schwagers war am vorletzten Kriegstag durch eine amerikanische Bombe getötet worden. Ebenso war auch die Freundin des kleinen Mädchens ein Opfer der Bombe geworden. Die Kinder hatten vor dem Nachbarhaus in der Sulzbacher Straße in Backnang gespielt.

Als die Amerikaner in Backnang einmarschierten, lag meine Frau im Hilfskrankenhaus, das sich in unmittelbarer Nähe des Wohnsitzes des Kreisleiters befand. Alle Patienten hatten Angst vor den Amerikanern. Ob das Krankenhaus durchsucht wurde, weiß ich nicht genau, da ich zu dieser Zeit noch beim Militär war. Meine Frau sagte mir nur, daß die Amerikaner ins Patientenzimmer hereingeschaut hätten, dann aber weggegangen seien. In dieser Zeit hat meine Frau unseren Sohn geboren.

Ich selbst hatte nach meiner Rückkehr nie Schwierigkeiten mit den Amerikanern. Sie hatten zwar meine Wohnung durchsucht und in meinem Gartenhaus an der Sulzbacher Straße einen Säbel gefunden. Darauf hatten sie viele Fragen an meine Frau und meinen Schwager, der sich gerade im Garten neben dem Häuschen aufhielt. Sie nahmen ihren Fund mit.

Captain Burchell, den amerikanischen Ortskommandanten von Backnang, bekam ich nur einmal persönlich zu Gesicht, und zwar war ich auf eine Faschingsparty in der Villa Schweizer auf dem Hagenbach eingeladen. Dort ging es recht lustig zu. Ich hatte mich vom Friseur vorher „anmalen“ lassen, so daß mich viele nicht gleich erkannten. Einmal wurde ich von Burchell zur Jagd eingeladen. Leider fiel dann in der Nacht soviel Schnee, daß die Jagd abgeblasen werden mußte. Ihn als Person zu beschreiben, ist mir daher nicht möglich. Ich weiß nur, daß verschiedene Betriebe von ihren Besitzern, sofern diese Nazis gewesen waren, lange Zeit nicht betreten werden durften, so auch die Buchdruckerei Stroh. Es wurde ein Geschäftsführer eingesetzt. Deshalb gab es in den Anfangsjahren nach 1945 leider auch keine Zeitung. Auch der „Murrta-Bote“ durfte nicht herausgegeben werden. Es gab statt dessen eine Art kleines Amtsblatt. Der Inhalt, wie alle Druckerzeugnisse, mußte von der Militärregierung Burchells durchgesehen werden. Die Familie Stroh durfte in dieser Zeit ihren Betrieb beziehungsweise Verlag nicht mehr ungenehmigt betreten.

Die erste Gemeinderatswahl vom Januar 1946

Für den 27. Januar 1946 hatte die amerikanische Besatzungsmacht die ersten Wahlen in ihrer Zone angesetzt. Es gelang der Backnanger SPD trotz der damaligen Papierknappheit, ein von mir formuliertes Flugblatt anzufertigen, das sich besonders an die Jugend wandte, die das erstmal in ihrem Leben in der Lage war, wählen zu dürfen. Ich besitze dieses Flugblatt noch. Außerdem brachten wir Flugblätter zum Einsatz, die von der SPD in Stuttgart gedruckt worden waren. Flugblätter zu drucken, war damals nicht nur wegen des Papiermangels nicht ganz leicht, zusätzlich mußten alle Flugblätter von der Besatzungsmacht genehmigt werden, die gegebenenfalls in den Inhalt eingriff und genau vorschrieb, wie groß die Auflage werden durfte.

Ich selbst war bei den Gemeinderatswahlen vom Januar 1946 in der Wahlkommission eingesetzt. Auch darüber brauchte man eine Bescheinigung der Amerikaner, die ich noch besitze. Darin bescheinigte der Oberleutnant Frank R. Tidwell, daß ich in „official business“ eingesetzt und deshalb in der Nacht vom 27.

auf 28. Januar 1946 von der Ausgangssperre befreit sei.

Die Entnazifizierung

Im weiteren Verlauf des Jahres 1946 beschäftigte die Menschen dann insbesondere die Entnazifizierung. Jeder Deutsche hatte sich einer Spruchkammer zu stellen und Rechenschaft über sein Verhalten in den zurückliegenden zwölf Jahren abzulegen. Man erhielt dann eine Einstufung als „entlastet“, als „Mitläufer“, als „belastet“ oder als „Hauptschuldiger“. Da in weiten Teilen der Bevölkerung wegen der Entnazifizierung große Angst herrschte, organisierte die Backnanger SPD am 7. August 1946 eine Versammlung im „Waldhorn“, wo der Backnanger Spruchkammer-Vorsitzende Dr. Weiler die Prinzipien der Entnazifizierung erläuterte. So notwendig die Entnazifizierung grundsätzlich war, so unbefriedigend verlief sie später in der Praxis. Die kleinen Nazis und Mitläufer wurden oft über die Maßen belästigt, den einigermassen prominenten gelang es aufgrund ihrer Beziehungen – auch in Backnang – meist, ziemlich ungeschoren davonzukommen. Weil sich die Verfahren schließlich jahrelang dahinschleppten, empfand man sie mit der Zeit nur noch als lästige Pflichtübung.

Der Bombenanschlag vom Oktober 1946

Mit dem Ende der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse im Oktober 1946 versuchten einige unbelehrbare Nazis mit Bombenanschlägen gegen die Entnazifizierungs-Spruchkammern in Backnang und Stuttgart ein Fanal zu setzen. Es war von ihnen sogar geplant, wie man viel später erfahren hat, Hermann Göring, den ranghöchsten der in Nürnberg inhaftierten Nazis zu befreien. Die Erregung über diese sinnlosen Anschläge war ungeheuer. Ich habe damals eine Rede gehalten, deren Text ich noch im Original besitze. Er lautet:

Rede am 22. 10. 46

„Liebe Anwesende!

Als Sprecher der Sozialdemokratischen Partei protestiere ich im Namen der schaffenden Bevölkerung Backnangs gegen die Anschläge auf die Spruchkammern Backnang und Stuttgart und gegen die sonstigen derzeitigen reaktionären und faschistischen Umtriebe.

Schüsse und Anschläge waren immer Marksteine in der Geschichte. Sie führten entweder

zu schweren politischen Verwicklungen oder aber zu grossen und blutigen Kriegen.

Die Nutzniesser solcher Anschläge und ihrer Auswirkungen waren immer das Grosskapital, die Hochfinanz, die Leidtragenden aber die Schaffenden in Stadt und Land. So wird es auch bei diesen Anschlägen sein.

An der Entnazifizierung wird sich dadurch nichts ändern, oder glaubt jemand, dass er der Spruchkammer damit einen Dienst erweist, wenn er ihr eine Granate auf das Fenstersims legt und sie dort zur Entzündung bringt? Das Gesetz zur Befreiung vom Nationalismus und Militarismus wurde geschaffen, um endlich die Entnazifizierung so schnell wie möglich durchzuführen. Die Spruchkammern wurden geschaffen, um hier das Mass der Schuld des einzelnen festzustellen.

Jeder Pg. lief im letzten Jahr mit viel Sorgen umher. Die Angst, was werden sollte, bedrückte ihn. Seit die Spruchkammer in Tätigkeit ist, weiss er wenigstens, wie er etwa eingestuft wird, hat also Hoffnung, bald wieder von dieser Sorge befreit zu werden. Jeder bringt seine Entlastungszeugen, und von den Mitarbeitern bei der Spruchkammer glaubt bald keiner mehr, dass es einmal Nazis gegeben hat oder gar Militaristen, wenn er die ganzen Entlastungszeugnisse liest.

Wir hoffen und wünschen nur, dass das Bersten dieser Granate alle massgebenden Leute wieder aufgeschreckt hat und ihnen zeigt, dass es doch noch eine Reaktion gibt und dass es vor allen Dingen die schaffende Bevölkerung aufweckt und ihr zeigt, dass auch heute schon wieder Kräfte am Werk sind, die unseren friedlichen Aufbau mit allen Mitteln sabotieren und die kein Interesse an einem dauerhaften Frieden haben. Es sind wieder genau dieselben Kräfte, die auch 1918/1933 am Werk waren und die Hitler zur Macht verholpen haben.

Was wir wollen, ist endlich einmal Ruhe und Frieden! Wir haben in den letzten 12 Jahren wirklich genug Unruhe gehabt, haben einen Krieg über uns ergehen lassen, der in seinem Ausmass der grösste und schrecklichste aller Zeiten war. Hatten wir als arbeitende Bevölkerung schon einmal einen Nutzen aus einem Krieg? Ich glaube nicht, ich weiss nur, dass der Krieg ungeheure Menschenopfer forderte und nichts als Krüppel und unglückliche Menschen zurückliess. Wer glaubt, dass er durch neuen Terror eine Besserung unserer

Lage herbeiführe, der ist wirklich ein armer Tropf, genau so wie der, der sich etwas von einem künftigen Krieg verspricht.

Wir fragen uns, hat es überhaupt einen Sinn, zu Menschen so etwas zu reden, die Hunger haben und die vielleicht bald frieren werden?

Ja es hat einen Sinn, denn die gesamte Bevölkerung muss sich einmal darüber klar werden, dass wir nicht nur arbeiten wollen, sondern dass wir auch einmal denken lernen müssen. Wenn nämlich die schaffende Bevölkerung etwas mehr denken würde, dann wäre unsere Lage eine andere.

Wir lehnen den Terror und die Gewaltmassnahmen des Dritten Reiches ab, wir lassen es uns aber nicht nehmen, in öffentlichen Kundgebungen unseren Willen darzutun. So lange wir einen kapitalistischen Staat und eine kapitalistische Wirtschaftsordnung haben, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als in grossen Organisationen, Massenversammlungen und, wenn es sein muss, in Massendemonstrationen und vielleicht auch einmal wieder in einem Streik unseren Willen zu einem friedlichen Aufbau und für eine soziale Gerechtigkeit zum Ausdruck zu bringen. Das Gegengewicht gegen das weltbeherrschende Geld ist die Gesamtheit der arbeitenden Bevölkerung, und wenn diese sich ihrer Aufgabe bewusst ist, dann werden diese Reaktionäre sehr bald eines anderen belehrt werden.

Wir sagen deshalb heute den Kampf an allen reaktionären und faschistischen Kräften mit und ohne Parteibuch, ganz gleich, in welchem Lager sie stehen und wo sie sind. Wir fordern die gesamte Bevölkerung auf, gegen alle faschistischen und reaktionären Umtriebe Stellung zu nehmen. Wenn an denjenigen, die Anschläge verüben, die Wirkung des Anschlages rasch ausprobiert wird und wenn die Wirkung aller für den Krieg bestimmter Waffen an denen, die ein Interesse an der Welt haben, ausprobiert wird!

Wir fordern vor allen Dingen die Jugend auf zu beweisen, dass die Amnestie nicht unrichtig war. Derjenige unter euch, der wirklich die Härte des Krieges zu spüren bekommen hat, wird vom Kriege ein für allemal geheilt sein. Wir fordern euch auf, euch nicht zu solchen unüberlegten Taten hinreissen zu lassen, denn der kommende Staat ist euer Staat und wenn ihr ihm jetzt schon wieder das Wasser abgraben wollt, dann dürfte das Leben

für euch überhaupt nicht mehr lebenswert sein.

Die Eltern rufen wir auf, ihre Kinder im Geiste der Freiheit zu anständigen Menschen zu erziehen, die auch ohne preussischen Militarismus gehorchen und ihre Pflicht tun!

Protest erheben wir an dieser Stelle dagegen, dass die in Nürnberg freigesprochenen Schacht, Papen und Fritsche nicht längst abgeurteilt sind. Sie tragen an unserem Elend mehr Schuld als der aktivste Nationalsozialist in unserem Kreis. Wir haben allen Grund zu dieser Forderung, da gerade der Freigesprochene Schacht in unserem Kreis unweit von Backnang Asyl bei seinem, wie er sagt, Freund Reusch gefunden hat. Wir kennen diese Freunde. Wir sehen hier ganz deutlich, wer die Männer um Hitler waren und wer seinen Nutzen aus dem Krieg, der uns soviel Leid brachte, gezogen hat. Wir verlangen daher auch eine Aburteilung sämtlicher Großindustriellen, ob mit oder ohne Parteibuch.

Im Katharinenhof verkehrte ein Herr von Papen schon im zweiten Reich, die Männer um Hitler im Dritten Reich und heute sucht die Reaktion bei ihresgleichen dort schon wieder Unterschlupf. Uns belegt man unsere kleinen Wohnungen mit Flüchtlingen, vor dem Schloss von Herrn Reusch schreckt man wegen der „historischen“ Werte zurück. Weg mit diesen historischen Werten ins Museum. Wenn Herr Reusch Platz für Herrn Schacht hatte, hat er diesen auch für Flüchtlinge! Die goldenen und silbernen Teppiche können auch anderswo aufbewahrt werden.

Wenn Herr Schacht auch heute seinen Stehkragen nicht mehr trägt, er und die gesamte Reaktion sind nach wie vor am Werk. Lassen wir uns nicht täuschen. Wir wissen heute noch nicht, wer den Anschlag verübt hat, aber soviel wissen wir, wenn die arbeitende Bevölkerung in ihrer Gesamtheit gegen diese Umtriebe Stellung nimmt, dann werden wir in der Lage sein, den friedlichen Aufbau unseres Staates zu sichern.

Sind Sie sich darüber im klaren: Auf uns wartet nichts als Hunger, Kälte, viel Leid und Not. Vielleicht bringt diese Not die gesamte Bevölkerung einmal zur Einsicht und gibt ihr Mut, gegen diejenigen vorzugehen, die an diesem masslosen Elend schuldig sind. Vielleicht ist die Einstellung gegen die aktiven Nazis und Militaristen dann eine andere und vielleicht findet die Mas-

se der arbeitenden Bevölkerung dann den Weg dahin, wo sie kraft ihrer Herkunft hingehört.

Aber allen Reaktionären und Faschisten, die den Weg zur Umkehr noch nicht gefunden haben, rufen wir zu: ‚Hütet euch, wir sind bereit und werden da zupacken, wo es uns notwendig erscheint!‘“

Meine Rede bezog sich nicht nur auf die Anschläge, sondern auch auf den ehemaligen Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht, der in Nürnberg freigesprochen worden war und im Schloß Katharinenhof, das dem Großindustriellen Reusch gehörte, Unterkunft erhalten hatte. Schachts Aufenthalt auf dem Katharinenhof empörte uns damals sehr.⁸

Meine Tätigkeit in den Vereinen

Ich war nicht nur politisch tätig, sondern engagierte mich nach der Rückkehr in die Heimat auch stark in verschiedenen Vereinen. Es gab in Backnang vor 1933 mehrere Sportvereine. Der älteste war wohl der Turnerbund. Dann gab es einen Fußballverein, einen Kraftsportverein, einen Arbeiter-Turn- und Sportverein. Vorsitzender bei den Turnern war Herr Knapp, beim Fußball Herr Schleicher und beim Arbeiter-Turn- und Sportverein Herr Erb. Als Beauftragter der Militärregierung war ich zuständig für die Neuzulassung von Vereinen. Mein Gedanke war es damals, daß wenigstens die Sportvereine rasch wieder tätig werden sollten. Nachdem ein Antrag von Herrn Knapp auf Zulassung des Turnvereins einging, erhielt dieser rasch die Genehmigung. Als allerdings die Amerikaner feststellten, daß Knapp Mitglied der NSDAP gewesen war, zogen sie die Genehmigung wieder zurück. Ich überlegte, was ich tun könnte, und kam auf den Gedanken, einen Großverein zu gründen, der auch gegenüber der Stadt ganz anders auftreten hätte können. Mein Vorschlag war deshalb, eine Turn- und Sportgemeinschaft mit selbständigen Abteilungen zu schaffen. Das war mit den Amerikanern aber nicht zu machen. Man mußte das anders anpacken.

Deshalb lud ich die Herrn Knapp (Turnen), Schleicher (Fußball) und Erb (Schwerathletik

und damals Boxen) abends zwei- oder dreimal in die AOK ein, wo ich seit Ende 1945 Geschäftsführer war. Wir besprachen erst einmal die Situation. Als Bereitschaft bestand, einen Verein wie den von mir vorgeschlagenen zu gründen, gingen wir an die Formulierung der Satzung, die in einer letzten Besprechung nochmals ergänzt wurde. Ich schrieb die Satzung mit meiner Kleinschreibmaschine auf – in dieser Originalfassung besitze ich sie heute (1998) noch. Am 9. Mai 1946 wurde die Satzung aufgestellt und trat am 12. Mai in Kraft. Sie wurde in einer Mitgliederversammlung genehmigt, vermutlich war das am 25. Mai 1946. Ich wurde zum Vorsitzenden gewählt und hatte dieses Amt bis 1947 inne. Der Verein hieß anfangs Sportvereinigung Backnang und wurde erst später in Turn- und Sportgemeinschaft (TSG) umgewandelt.

Inzwischen war Emil Erlenbusch von Friedrichshafen, wo er während des Krieges in einem Rüstungsbetrieb gearbeitet hatte, nach Backnang umgezogen und fand eine Unterkunft bei Verwandten in der Karl-Krische-Straße. Ich fragte ihn, ob er nicht den Vorsitz im neuen Verein übernehmen wolle, da er schon vor 1933 Fußballspieler gewesen war. Er bekundete seine Bereitschaft, worauf ich Präsident Keller in Stuttgart, der mit Genehmigung der Militärregierung für den Sport in Nordwürttemberg zuständig war, bat, doch einmal zu einer Mitgliederversammlung nach Backnang zu kommen. Keller war wie ich alter Sozialdemokrat. Sein Besuch erfolgte schon nach kurzer Zeit. Ich schlug dann Emil Erlenbusch als Vorsitzenden vor, zumal ich damals bereits wußte, daß ich in den Landtag gehen sollte. Erlenbusch wurde auch zum Vorsitzenden gewählt. Bei einem viel späteren Geburtstag Erlenbuschs gab es einige Unklarheiten über die Nachkriegsgeschichte von TSG bzw. Sportvereinigung. Erlenbusch wurde seinerzeit als Gründer der Sportvereinigung geehrt, was so nicht richtig war.

Außer um den Backnanger Sport kümmerte ich mich nach 1945 auch um die Gesangsvereine des Kreises. Ich lud sie 1946 zu einer Ver-

⁸ Es war damals offenbar in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen worden, weshalb Hjalmar Schacht freigesprochen worden war: Schacht hatte sich 1938/39 mit Hitler und den Nazis überworfen, nachdem Hitler die Mefo-Wechsel – eine Art von Staatsanleihen – nicht vertragsgemäß an die Kreditgeber zurückzahlen, sondern mit neuen Schuldverschreibungen offenkundigen Betrug und Vertragsbruch begehen wollte. Hitler konnte die Mefo-Wechsel nicht zurückzahlen, weil seine Politik konsequent auf die Eröffnung des Krieges hinarbeitete und damit einen unstillbaren Kapitaldurst hatte. Schacht war nicht bereit gewesen, Hitlers Politik weiter zu unterstützen und trat als Reichsbankpräsident zurück. Insofern traf die harte Kritik Traubs mit Schacht wohl nicht ganz den Richtigen.

sammlung nach Backnang ein, und die Vertreter kamen sehr zahlreich. Den Namen des in Stuttgart zuständigen Referenten weiß ich nicht mehr sicher. Ich glaube, es war David Stetter, der spätere Arbeitsminister. Da es wegen der Kriegszerstörungen noch keine Bahnverbindungen gab, habe ich Herrn Landrat Limbeck gebeten, zwei mit Holzvergasern getriebene Busse zur Abholung und zum Rücktransport der Leute zur Verfügung zu stellen, was dann auch geschah.

Schließlich und endlich half ich 1945/46 mit, den Wanderverein der Naturfreunde neu zu gründen. Die Naturfreunde, die 1919 gegründet worden waren, hatten in den 20er Jahren bei Sechselberg ein Haus gebaut, das die Nazis sich aneigneten. Der SA-Obersturmführer Keller „kaufte“ das Naturfreunde-Haus 1936 um einen lächerlich geringen Preis. Man hatte die Naturfreunde vor die Alternative gestellt, zu verkaufen oder verhaftet zu werden. Jetzt ging es nach Kriegsende darum, die Naturfreunde als Organisation wiederzugründen und sich um die Rückgabe des Hauses einzusetzen. Ich war von Ende 1945 bis 1947 Vorsitzender des Backnanger Gesamtvereins der Naturfreunde, bis Karl Binder – er war vor 1933 Vorsitzender gewesen – nach erfolgter Entnazifizierung den Vorsitz übernehmen konnte. Außerdem gründete ich bereits 1945 die Naturfreunde-Jugend. Eine Frau Tränkle, die am Kalten Wasser wohnte, stellte uns dafür ihren Verkaufsraum zur Verfügung. Tische und Stühle erhielten wir vom Ratsstüble. Da der Ex-Nazi Keller das Naturfreunde-Haus nicht freiwillig herausgab, mußten wir verschiedene Prozesse führen, und es dauerte bis Ende 1950, bis das Haus endlich wieder in unseren Besitz überging. Ich hielt die Rede bei der Eröffnung.

Eine Rede von 1947

In meinen Unterlagen findet sich noch ein weiterer Redetext. Leider fehlt das erste Blatt, so daß er nicht ganz vollständig ist und auch nicht genau datiert werden kann. Trotzdem erscheint er mir für das damalige politische Denken außerordentlich wichtig zu sein. Der

Redetext stammt von etwa Mitte 1947 – ich erwähne an einer Stelle, daß der Krieg nun zwei Jahre vorbei sei.

[...fehlender Text...] eine 12-jährige Hitler-Diktatur zu bezahlen.

Angesichts dieser Tatsache müssen wir uns immer wieder fragen, hat es die breite Masse unsres Volkes und überhaupt der Völker der Welt verdient, ein solches Dasein zu führen? Muss das so sein?

Wir verkennen nicht, dass wir als Deutsche ausserordentlich viel Schuld auf uns geladen haben, indem wir Konzentrationslager errichteten, dort Menschen vergasteten und zu Tode quälten. Wenn aber Unrecht mit Unrecht heimbezahlt wird, ist es noch lange kein Recht!

Wir wissen sehr genau, dass wir kein Recht haben, heute plötzlich an unsere demokratische Brust zu klopfen und von Demokratie zu reden und Demokratie zu verlangen. Wir haben uns als Deutsche 12 Jahre lang nicht mehr der demokratischen Mittel bedient. Ich habe keine deutschen Männer gesehen, die in der Hitlerzeit gestreikt haben, als Deutschland aufrüstete und damit jedem klar werden musste, dass wir einem Krieg zutreiben müssen. Das bezieht sich aber nicht etwa nur auf den Arbeiter, sondern im gleich grossen Masse auf alle anderen Bevölkerungsschichten und Kreise.

Mit Recht sagt heute die übrige Welt, warum hat Deutschland seinerzeit diese demokratischen Mittel nicht angewandt. – So sagt die Welt und denkt die Welt über uns! –

Wie denken aber wir über die Welt?

Wir haben auch ein Recht zu fragen, warum der Papst damals ein Konkordat mit Hitler abschloss, warum Polen einen Freundschaftsvertrag mit Deutschland schloss, warum England einen Flottenvertrag mit Deutschland machte und ihm damit die Aufrüstung zur See ermöglichte, warum die ganze Welt zur Olympiade nach Deutschland kam, warum sie gegen die Besetzung des Rheinlandes, Oesterreichs und des Sudetenlandes nichts unternommen hat und warum sie gegen die ungeheure Aufrüstung Deutschlands nichts getan hat, wo es ihr doch auch nicht verborgen bleiben konnte?⁹

⁹ Die in Traubs Rede genannten Punkte über eine Mitverantwortung der Alliierten an Hitlers Aufstieg und seinen Erfolgen hört man merkwürdigerweise in der heutigen historisch-politischen Diskussion nie. Daß Traub mit seinen kritischen Fragen voll und ganz recht hat, unterliegt indessen nicht dem geringsten Zweifel: In der Tat haben die Westmächte – allen voran England – den deutschen Diktator bis Anfang 1939 gehätschelt und gepflegt und ihm Zugeständnisse gemacht, die sie den demokratischen Regierungen vor Hitler nie auch nur ansatzweise gemacht hätten. Damit haben die Westmächte entscheidend dazu beigetragen, einen Erfolg des 1938 von Generaloberst Ludwig Beck aufgebauten deutschen Widerstandes gegen Hitler unmöglich zu machen.

Wir haben weiter ein Recht zu fragen, warum man bis heute noch unsere Kriegsgefangenen nicht freilässt, warum sie heute noch unter menschenunwürdigen Verhältnissen draussen verharren müssen, während die wirklichen Verbrecher an unserem Elend in Deutschland im Internierungslager sitzen und dort nicht schlecht behandelt werden? [hier Bleistiftnotiz: Dez 48]

Wir fragen, warum man unsere deutschen Landsleute aus dem Osten und Südosten genau so vertreibt, wie einst die hitlerschen Kopfjäger in Polen und Russland die dortigen Arbeitskräfte abtransportiert haben?¹⁰

Wenn Unrecht mit Unrecht vergolten wird, ist es noch lange kein Recht.

Durch das Fehlschlagen der Moskauer Konferenz und durch die Verschärfung der Lage in den meisten europäischen und aussereuropäischen Staaten wird die Lösung unserer Deutschland-Frage nicht beschleunigt.

Russland, das selbst in einer grossen Wirtschaftskrise steckt, verlangt von Deutschland Reparationen, die Westmächte lehnen dies ab, so lange nicht eine wirtschaftliche Einheit geschaffen ist und so lange ihre Steuerzahler Deutschland mit ernähren und unterstützen müssen.

Es war nicht von vorneherein geplant, dass Deutschland in 2 Interessen-Sphären getrennt werden sollte, aber es ist eben Tatsache, dass die Westmächte den Russen während des Krieges, dafür dass sie 220 deutsche Divisionen im Osten gebunden haben, Zusagen gemacht haben, von denen sie heute sehen, dass sie nicht ganz richtig waren, d. h. dass [sie] sich jetzt für die Gestaltung eines Friedensvertrages hemmend auswirken.

Die Gerüchte über einen neuen Krieg, über neue Verwicklungen sind ausserordentlich umfangreich. Wenn wir auch die Spannungen ohne weiteres zugeben müssen, so glaube ich persönlich doch nicht an einen solchen Krieg, denn die daran beteiligten Völker werden, bevor sie zu diesem letzten Schritt sich hinreissen lassen, sich wohl noch über manche Punkte friedlich einigen und eben Kompromisslösungen suchen müssen und sich auch suchen.

Innerpolitisch ist die Lage für uns Deutsche augenblicklich in keiner Weise rosig. Wie ich

vorhin schon sagte, kämpfen wir in erster Linie mit dem Hunger und damit mit dem Ernährungsproblem. Die Rechnung ist für jeden ganz klar, wenn er sich darüber Gedanken macht, dass Deutschland zu einer Zeit, als seine Ostgrenzen noch ostwärts der Oder lagen, schon Lebensmittel einführen musste. Heute, nachdem wir etwa 1/3tel unseres Bodens verloren haben, dazu aber einen ungeheuren Flüchtlingsstrom bekamen, ist es selbstverständlich, dass unsere Erzeugnisse nicht im entferntesten zur Deckung unseres Bedarfes ausreichen können.

Wir müssen daher mit aller Entschiedenheit fordern, dass die Lebensmittel restlos erfasst werden und dass der Schwarzmarkt mit allen Mitteln bekämpft wird. Wir wissen genau, dass dies alles für hungernde Menschen nicht einfach ist. Der Hunger verdirbt den besten Charakter. Der Schwarzmarkt kann meiner Meinung nach nicht unterbunden werden, solange einmal noch die D. P.s, das sind die Ausländerlager, bei uns in Deutschland bestehen, solange die Währungs-Reform nicht durchgeführt ist.

Wir müssen verlangen, dass die Ausländer auf dem schnellsten Weg wieder in ihre Heimatländer zurückkehren. Wenn ihnen keine Teilnahme am Hitler-Faschismus nachgesagt werden kann, müssen die Heimatländer an der Rückkehr dieser Arbeitskräfte interessiert sein, sind es aber faschistische Elemente, so sollen sie ihrer gerechten Strafe zugeführt werden, wie unsere eigenen Landsleute durch die Entnazifizierungsbehörden.

Der Schwarzmarkt unterbindet die Arbeitsmoral in einem erschreckenden Masse. Wer im Laufe des Tages einmal durch die Strassen einer Klein- oder Gross-Stadt geht, der sieht dort eine solche Unzahl von Menschen und darunter sehr viel junge Menschen, die buchstäblich dort herumlungern und nicht wissen, wie sie die Zeit totschiessen sollen. Sie fristen ihre Existenz durch Schwarzmarktgeschäfte.

Hier gibt es nur eine Lösung, und das ist die, dass man bei den Siegermächten endlich zu der Einsicht kommt, dass ein Aufbau Europas nicht möglich ist, wenn Deutschland nicht gleichzeitig wieder mit aufgebaut wird. Bei den Westmächten scheint sich das jetzt durchgerungen zu haben und wie die heutigen Zeitun-

¹⁰ Auch diese Frage, wie überhaupt der gesamte von Traub angesprochene Gedankengang ist heutigen Politikern offenbar völlig fremd geworden. Man hat den Eindruck, als sei der Zeitzeuge Traub in der Klarheit seines Denkens zu diesen Problemen viel weiter als der gesamte heutige Diskussions- und Kenntnisstand.

gen bringen, plant man, dass Frankfurt die Hauptstadt der westlichen Besatzungszonen, also der englisch-amerikanischen, werden soll und dass man Deutschland unterstützen will. Was wir brauchen, das sind in erster Linie Lebensmittel. Sobald wir wieder einigermaßen Lebensmittel kaufen können, kann auch die Währungsreform einsetzen, und wir bekommen wieder normale Verhältnisse.

Der Zustand, dass der arbeitende Mensch der Dumme ist, muss so schnell wie möglich weichen!

Wir wollen nicht vergessen, dass wir den Besatzungsmächten in unserer Zone dankbar dafür sein müssen, dass sie uns in den letzten 2 Jahren schon grössere Mengen an Lebensmitteln zur Verfügung gestellt haben, ohne die wir längst verhungert wären.

Die Klärung der Deutschlandfrage ist für uns auch deshalb von grosser Wichtigkeit, weil wir innerpolitisch nur dann aufbauen können, wenn klare Verhältnisse bestehen.

Man redet von Demokratie und demokratischem Aufbau. Wir als Deutsche können uns heute für die herrschenden Zustände nicht voll verantwortlich fühlen, denn nicht wir bestimmen, was in Deutschland gemacht wird, sondern der Alliierte Kontrollrat. Wir haben wohl Gemeindeparlamente, Landtage und Regierungen. So lange diese aber nur Ausführungsorgane des Kontrollrates sind, sind sie keine demokratischen Einrichtungen. Die Gesetze werden entweder vom Kontrollrat gemacht oder müssen von ihm genehmigt werden und werden bei dieser Gelegenheit oft nicht unwesentlich beeinflusst.

Dieser Zustand schadet der Demokratie ausserordentlich, und wenn hier deshalb nicht bald eine Änderung eintritt, verliert vor allem die junge Generation, die das Wesen der Demokratie erst lernen muss, den Glauben an diese Demokratie.

Die Regierung, das Parlament, die Gewerkschaften und polit. Parteien haben sich z. B. darum bemüht, dass die doppelte Sommerzeit nicht eingeführt wird. Der Kontrollrat hat mit Gesetz Nr. 120 diese Massnahme einfach befohlen.

Wo bleibt hier der Wille des Volkes? Wenn wir Frieden haben wollen und friedliche Zustände, dann müssten 2 Jahre nach Kriegsende die Befugnisse in zivile Hände übergegangen sein und dürften sich nicht mehr in den Händen der Militär-Regierung befinden.

Die Alliierten haben sich zum Ziel gesetzt, den deutschen Nazismus und Militarismus zu vernichten und Deutschland die Möglichkeit zu nehmen, einen neuen Angriffskrieg zu führen.

Wir als Sozialdemokraten können diese Forderungen nur unterstützen. Den Nazismus beseitigt man aber nicht damit, dass man ein Volk wohl besiegt hat, seinen demokratischen Kräften aber keine Möglichkeit gibt, in diesem Staate andere Voraussetzungen zu schaffen.

Den Militarismus beseitigt man nicht damit, dass man eine Armee entwaffnet, den deutschen Generalstab auflöst. Entnazifizieren und entmilitarisieren kann man nur dann, wenn man den Kreisen, welche für diese Ideen eintreten, den Boden entzieht, d. h. wenn eine vollkommen neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung geschaffen wird.

Wir haben als Deutsche – und hier waren auch wir Sozialdemokraten daran beteiligt – 1919 schon einmal durch eine zu grosse Milde den deutschen Militaristen und Reaktionären die Möglichkeit gegeben, in ihren Umtrieben weiterzumachen. Sie haben es verstanden, Deutschland in ein zweites grosses Elend zu stürzen. Die Militärregierung nimmt uns heute die Möglichkeit wieder, mit diesen Kreisen in dem erforderlichen Masse abzurechnen. Mit der Entnazifizierung ist hier allein gar nichts getan. Wir müssen Wirtschaftsunternehmungen, die durch ihre Ausweitungspolitik immer an Kriegen und kriegerischen Verwicklungen interessiert waren, in das Gemeineigentum überführen, d. h. wir müssen sie sozialisieren. Wir müssen damit aber auch gewährleisten, dass die arbeitenden Menschen ein genügendes Auskommen haben und ein menschenwürdiges Dasein führen können.

Hier stehen uns bei der Frage der Sozialisierung zur Zeit auch grosse Hindernisse im Wege. Die westlichen Alliierten sind durch ihre kapitalistische Wirtschaftsordnung nicht an einer Sozialisierung unserer Gross-Industrie interessiert, und wir wissen heute noch nicht, wie sie sich zu unseren Forderungen stellen werden.

Den Veränderungen in der russischen Zone stehen wir ebenfalls skeptisch gegenüber, da dort die grossen Betriebe von der Sowjet-Union übernommen werden und die Sozialdemokratische Partei nicht zugelassen wird. Die dortigen Zustände müssen wir deshalb ablehnen,

weil sie unserer freiheitlichen Auffassung nicht entsprechen.

Wir als Sozialdemokraten haben unsere Möglichkeiten klar abgewogen. Wir kämpfen weiter für unser Ziel, nämlich für den demokratischen Sozialismus.

Wir kämpfen für die Demokratie deshalb, weil wir sie für die einzige lebenswerte Lebensform halten. Wir haben genug von Diktatur, ganz egal wie sie angestrichen ist. Wir wollen jedem die Möglichkeit geben, seine Meinung frei und offen zum Ausdruck zu bringen, wir wollen keine Konzentrationslager und keine politische Polizei, damit man nicht mehr ruhig schlafen kann. Wir wollen in einer friedlich ruhigen Welt leben und werden daher uns überall dort zur Wehr setzen, wo man bei uns wieder Kanonen fabrizieren will. Weil wir das verhindern wollen, wollen wir ein Mitbestimmungsrecht in den Betrieben und mitbestimmen, was produziert wird.

Wir verlangen, dass grosse Betriebe, die der Unternehmer selbst nicht mehr leiten kann, in das Gemeineigentum überführt werden.

Unsere Forderungen sind gross! Wir sind uns dessen bewusst und wissen genau, dass wir die besten Kräfte unseres Volkes mobilisieren müssen, die uns bei der Durchführung dieser Aufgabe helfen! Wir wollen vor allem die Jugend aufrufen, sich aktiv in unsere Reihen zu stellen und den politischen Geschehnissen nicht teilnahmslos gegenüberzustehen. Die Aufgabe erfordert viel Wissen und Können! Eignet es euch wieder an. Mitbestimmen können nur Leute, die etwas können und wissen! Mit Geschrei ist nichts getan!

Wir fordern aber auch die Jugend auf, aktiv an der Zerschlagung des Militarismus mitzuarbeiten! Wir wurden lange genug in Kasernen gedrillt! Wir sind der Meinung, dass man nicht nur ein ganzer Kerl wird, wenn man Soldat war! Ich bin der gegenteiligen Meinung! Ich glaube, dass das Soldatsein die Moral vieler jungen Menschen verdorben hat. Aber nicht nur die Moral wurde verdorben, sondern auch unsere Gesundheit. Soldatsein bedeutet Krieg, und Krieg bedeutet Unglück für jedes Volk, ob es den Krieg gewonnen oder verloren hat, es bedeutet Elend und nochmals Elend! Denkt an die Kriegskrüppel, denkt an die Neubürger und ihr durch den Krieg bedingtes Los! Denkt an unsere Kameraden in Frankreich, Sibirien usw.!

Helft mit, dass dies nie wieder vorkommt. Wir machen unsere Väter dafür verantwortlich, dass sie uns weismachen wollten, dass wir nur ganze Kerle werden, wenn wir Soldat gewesen seien. Wie unwahr das war, haben wir gesehen. Wie sich die militärische Erziehung, angefangen bei den Schulkindern und aufgehört bei den 65-jährigen, ausgewirkt hat, haben wir auch gesehen. Wir brauchen keine Kriegervereine mehr! Wir brauchen Sportplätze, Turnhallen, in denen sich unsere Jugend tummeln kann. Wer zu Hause nicht zum Mann wird, den soll sein Vater rechtzeitig in die Fremde schicken, dort wird er vom Schicksal schon geschliffen werden!

Das ist unsere Mahnung als Sozialdemokraten an die Jugend! Ihr habt gewiss beim Kommiss auch schöne Stunden erlebt, die hättet ihr aber in einer friedlichen Welt viel eher gehabt! Die grösste Chance und die grösste Verantwortung liegt bei der Jugend!

Sie hat die Möglichkeit, aber auch die Pflicht, einen neuen und sauberen Staat aufzubauen, sobald die Voraussetzungen dazu gegeben sind.

Lasst euch nicht durch irgend welche Versprechungen von eurer Aufgabe abhalten! Von selbst wird nichts! Man hat in einem demokratischen Staat nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten!

Setzt euch zur Wehr gegen Bestrebungen politischer Parteien, die der Diktatur huldigen. Glaubt auch nicht daran, dass eine Partei, wenn sie den Namen „christlich“ in ihrem Firmenschild aufnimmt, damit die bestehenden Probleme löst.

Gemeinsam denken wir in dieser Stunde an unsere kriegsgefangenen Kameraden! Wir fordern die Alliierten dringend auf, sie nicht erst bis Dez. 1948 freizulassen, weil wir der Meinung sind, dass noch ein grosser Teil von ihnen auf Grund ihrer körperlichen und seelischen Verfassung den kommenden Winter nicht überstehen wird. Vergesst aber dabei eines nicht, erinnert euch von Zeit zu Zeit wieder daran, wer dieses ungeheure Elend über uns gebracht hat.

Die Entnazifizierung hat ihre Wirkung dadurch verfehlt, dass sie nicht innerhalb von 6 Wochen durchgeführt wurde und die wirklich Schuldigen erfasst hat. Die Verantwortung hierfür liegt aber auch in erster Linie bei den Besatzungsmächten!

Ich will mich darüber nicht weiter verlieren, aber die Mahnung, dies nicht zu vergessen, bitte ich immer wieder zu beherzigen.

In diesem Sinne möchte ich Sie alle auffordern, aktiv mit uns für eine neue und friedliche Welt sich einzusetzen, allen nazistischen und militaristischen Bestrebungen den Kampf anzusagen. Wir wollen, dass sich die Neuordnung unseres Staates nicht nur auf politischer und wirtschaftlicher Grundlage, sondern auch auf kultureller Grundlage vollziehen muss. Wir fordern auch die Frauen auf, sich in unsere Reihen zu stellen, denn gerade sie müssten an einer friedlichen Entwicklung mit das grösste Interesse haben, da gerade sie die Folgen des Krieges besonders zu tragen haben.

Wir wollen alle das Goethe-Wort beherzigen:
Feiger Gedanken bängliches Schwanken,
weibisches Zagen, ängstliches Klagen
wendet kein Elend, macht dich nicht frei!
Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten,
nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen,
rufet die Arme der Götter herbei!“

Gemeinderats- und Kreistagswahl am 7. Dezember 1947

1947 war am 7. Dezember Gemeinderats- und Kreistagswahl, und die SPD strengte sich an, möglichst viele Wähler von sich zu überzeugen. Ich besitze noch eine ganze Anzahl von Flugblättern aus der damaligen Zeit, die schlaglichtartig zeigen, wie wir die Wähler erreichen wollten.

So wandten wir uns mit einer an alle Haushaltungen verschickten Drucksache vor allem an die Backnanger Neubürger, also die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, und machten darauf aufmerksam, dass sie auf unserer Liste entsprechend ihrem Anteil an der Backnanger Bevölkerung vertreten waren. Die Heimatvertriebenen Rudolf Holda, Berta Hanel, Emil Wick und Martin Geiger kandidierten damals bei der Backnanger SPD. Ausdrücklich wiesen wir in der Drucksache darauf hin, dass der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher sich gegen die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutscher Ostgrenze und damit gegen eine Legalisierung der Vertreibung ausgesprochen hatte. Dafür war er in der Moskauer „Prawda“ heftig kritisiert worden.

Am 12. November 1947 sprach die SPD-Landtagsabgeordnete Anna Haag in einer Frauenversammlung im „Waldhorn“, am 28.

November war eine Wählerversammlung in der „Eintracht“ mit dem Thema: „Die Ausübung der Wahl ist allgemeine Bürgerpflicht“, am 5. Dezember sprach der Reutlinger Oberbürgermeister Kalbfell über „Kommunalwahlen im Zeichen der Londoner Konferenz“. Auf derselben Veranstaltung sprach auch der stellvertretende SPD-Vorsitzende Erich Ollenhauer. In einem letzten Flugblatt an alle Haushalte griffen wir die Positionen von CDU, DVP und KPD heftig an.

Tätigkeit bei AOK und Wahl in den Landtag

1949 wurde ich in den Landtag gewählt. Der Wahlkreis hieß Backnang-Schwäbisch Hall. Dazu muß ich noch sagen: Anfang 1946 wurde ich zum Geschäftsführer der AOK Backnang gewählt. Nachdem ich kein Laufbahnbeamter war, wurde ich nach vorausgehender Schulung damals als Amtmann endgültig bestätigt, nachdem ich die Übergangsprüfung als Bester bestanden hatte. Ich muß leider nochmals zurückblenden: Nach meiner Heimkehr aus dem Krieg habe ich mir überlegt, was ich jetzt machen sollte. Die Gerbereien arbeiteten kaum mehr und benötigten daher auch keine Extrakte und Chemikalien usw. Ich verhandelte mit einer Firma „Deka“ in Karlsruhe, die mich gerne eingestellt hätte, aber sie hatte auch keinen Absatz. Ich fuhr auch zweimal mit einem Lastwagen, voll beladen mit Obst aus dem Backnanger Raum, nach Mannheim, wo ich schnell Abnehmer hatte. Im Herbst [1945] bat mich der damalige [Backnanger] Stadtpfleger Fritz Odenwälder, doch als Stadtkassier zu kommen. Nach langer Überlegung habe ich zugesagt und war dort bis zu meiner Wahl als Geschäftsführer der AOK. Auch das kam überraschend. Rudolf Weiß und Herr Wehn, Gerber und Wirt vom Gasthaus Wilhelmseck, das [später] die ANT aufgekauft und inzwischen abgerissen hat, besuchten mich und baten mich, die Geschäftsführung bei der AOK Backnang zu übernehmen. Die Arbeitnehmer hatten damals im Vorstand zwei Drittel der Stimmen und die Arbeitgeber ein Drittel.

Während meiner Tätigkeit bei der AOK Backnang kam eines Tages Präsident Härle von der LVA (die Krankenkassen oblagen in dieser Zeit noch der Prüfung durch die Abt. Krankenversicherung bei der LVA) und bat mich, neben meiner Tätigkeit in Backnang auch noch kom-

missarisch die Leitung der AOK Heilbronn zu übernehmen, was ich ca. zwei Jahre nebenher machte und auch diese AOK dabei wieder auf Vordermann brachte. Im Jahr 1949 wollte mich Herr Härle zum Geschäftsführer der AOK Heilbronn machen, was ich aber ablehnte, nachdem mich meine Freunde als Kandidat für die bevorstehende Landtagswahl aufgestellt hatten.

Wir hatten damals das Verhältniswahlrecht oder wie es hieß. Neben dem direkt gewählten Bewerber erhielten die anderen Bewerber in der Reihenfolge ihrer erhaltenen Stimmen ein Mandat. So wurde ich Mitglied des Landtags. Das Direktmandat erhielt der Bauer Schuster aus Eutendorf (FDP – die war damals sehr stark). Der erste danach war ich (SPD), und der zweite war Landwirtschaftsminister Stoß aus der Ulmer Gegend. Ein Mandat erhielt auch der BHE (Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten) mit Herrn Pachowski aus Strümpfelbach bei Backnang. Wir vier waren damit Mitglieder des Landtags für den Wahlkreis Backnang-Schwäbisch Hall – meines Wissens. Dieser Wahlkreis erstreckte sich von Althütte, Backnang bis nach Illshofen an der Grenze von Ellwangen. Unser Mandat erlosch mit der Gründung des Südweststaats – im Gegensatz zu den anderen Parteien mit ca. 120 Abgeordneten – und nachdem der alte Landtag mit meiner Stimme die Gründung des Südweststaates beschlossen hatte. An der Vorbereitung des erforderlichen Gesetzes war ich als Mitglied des Ältestenrats beteiligt.

Ich plädierte für einen Wahlkreis Backnang, in der Annahme, daß ich dann das Direktmandat erringen könne. Das ist leider nicht gelungen. Herr Schuster hatte meines Wissens 93 Stimmen Vorsprung. Bei der nächsten Landtagswahl konnte Emil Erlenbusch das Direktmandat erringen, allerdings in erster Linie mit Hilfe der Sportvereine im Kreis. Er war vorher Vorsitzender der Kreissportvereinigung und siegte mit ca. 90 Stimmen vor dem CDU-Kandidaten. Die FDP war im Abklingen. Sein Gegenkandidat war nach meiner Erinnerung

Erich Schneider, der dann mit wenig Gegenstimmen bei der nächsten Wahl das Direktmandat errang. Hauptsache war ja, daß Backnang ein eigener Wahlkreis war.¹¹

Die Zeit im Bundestag und bei der Landesversicherungsanstalt

1953 wurde ich als Listenbewerber auf Platz 16 oder 17 der Landesliste [in den Bundestag] gewählt. Anstelle von Hermann Lachenmaier habe ich in der Wählergunst aufgeholt. Daß er nicht nominiert wurde, habe ich auf der anderen Seite bedauert, da er 1933 als Krankenkontrollleur bei der AOK als alter Sozialdemokrat von den Nazis aus seinem Amt entlassen wurde. Darauf gründete er mit seiner Frau (geb. Erlenbusch, eine Tochter des „schwarzen“ Erlenbusch, man nannte ihn so wegen seiner schwarzen Haare) eine Wäscherei in Backnang. Er war wegen der Nichtnominierung sehr verbittert. Ich glaube, er wurde Mitglied beim [SPD-] Ortsverein Ludwigsburg.

Meine Tätigkeit im Bundestag hat mich nicht befriedigt. Wir waren in der Opposition unter Adenauer und hatten nichts zu sagen, so wie [die SPD 1982–1998] bei Herrn Kohl. Erwähnen möchte ich noch, daß ich der zweitjüngste Abgeordnete war und den höchsten Stimmenzuwachs im ganzen Bundesgebiet hatte.

Ich war auch während meiner Tätigkeit als Mitglied des Landtags Mitglied des Landesvorstands für Nordwürttemberg und Nordbaden. Dieses Amt mußte ich nach Bildung des Südweststaates abgeben, da unsere Badener Genossen selbstverständlich auch im Landesvorstand vertreten sein mußten.

Mein Bundestagsmandat habe ich 1956 aus folgenden Gründen abgegeben: Es gab im Bundestag bei unserer Partei viele Emigranten, die großen Einfluß hatten,¹² so daß wir kleinen Pimpfe nicht viel zu sagen hatten. Ich bedauerte die Zeit, die ich eigentlich unnütz vergeudete. Und nur als „Stimmvieh“ war ich mir zu schade. 1956 bestellte mich dann Wilhelm Kleinknecht, der damals ungekrönte Gewerk-

¹¹ Tatsächlich war Erich Schneider erst 1968 Kandidat für den Landtag und errang damals auch das Direktmandat. Erlenbusch hatte das Direktmandat bis dahin über mehrere Legislaturperioden verteidigt.

¹² Wilhelm Traub nennt in diesem Zusammenhang keine Namen – aber bekanntlich hatte (neben Willy Brandt) vor allem ein Emigrant großen Einfluß in der SPD: Herbert Wehner. Wehners Führungsstil und seine Art, Entscheidungen durchzuboxen, stießen bei vielen SPD-Parlamentariern auf Ablehnung. Wehner dürfte Wilhelm Traub, bei seinen Erfahrungen mit Rußland und dem russischen Kommunismus, besonders unsympathisch gewesen sein: Der ursprüngliche Kommunist Wehner hatte bekanntlich viele Jahre im russischen Exil verbracht und dort (was freilich im Detail zu Traubs Zeiten im Bundestag nicht bekannt war) eine mehr als dubiose Rolle gespielt und offenbar sogar eigene Genossen dem Stalinschen Terror ans Messer geliefert.



Wilhelm Traub (zweiter von links) auf einer Reise des Aufsichtsrats der Landesgirokasse nach Portugal, etwa 1960.

schaftsboß im Gewerkschaftshaus, der diktatorische Züge hatte, zu sich und erklärte mir, er brauche unbedingt einen Geschäftsführer bei der LVA (LVA Württemberg), und er bitte mich dringend, diese Stelle anzunehmen. Nach einem längeren Gespräch über das Für und Wider bat ich mir Bedenkzeit aus. Schließlich habe ich dann doch zugesagt. Die Stelle war in B 3 eingestuft. So kam ich 1956 oder Anfang 1957 in die LVA [und] übernahm dort zunächst die Abteilung Krankenversicherung, nach kurzer Zeit auch die Beitragsabteilung. Ich erhielt dann auch die Vermögensverwaltung und war bis zu meinem Ausscheiden bei der LVA im Verwaltungsrat der Städtischen Spar- und Girokasse in Stuttgart.

Meine Ernennung als Geschäftsführer war nicht so einfach. Nachdem ich kein Akademiker und vor allem kein Jurist war, zögerte der Ministerpräsident Dr. Gebhardt Müller meine Ernennung einige Wochen hinaus. Die Geschäftsführer waren Landesbeamte. Alle anderen Landesbeamten mußten ebenfalls vom Staatsministerium ernannt werden, obwohl wir einen paritätisch zusammengesetzten Vorstand hatten.

Anfang der 60er Jahre oder schon Ende 1959 bekam ich zu meinen drei Abteilungen noch die Abteilung Rentenversicherung mit ca. 500 Bediensteten. Ich hatte die ganze Abteilung auf das Hollerith-Verfahren¹³ von IBM umzustellen. Jeden Tag ließ ich die Mitarbeiter dieser Abteilung mindestens ein bis zwei Stunden schulen. Da meine Mitarbeiter bisher alle Bescheide mit der „Hand am Arm“ bearbeitet hatten, hätten sie mich wohl am liebsten auf den Mond geschossen. Aber schließlich klappte es doch. Was mir vor dieser Veränderung aufgefallen war, war die Tatsache, daß unter meinem Vorgänger etwa sieben Monate vergingen, bis ein Bescheid erteilt werden konnte. Die Beschaffung der jetzt erforderlichen Möbel war Sache der Abteilung I (Verwaltung).

Auch in der Beitragsabteilung habe ich vom Geldeingang (Abrechnung mit den Krankenkassen) bis in die Registratur hinein alles neu geordnet. Den Beitragseingang habe ich ein- bis zweimal in der Woche mitgeteilt bekommen. Ich habe sofort eine Buchungsmaschine anschaffen lassen, was es vorher nicht gab, und forderte, daß ich jeden Morgen wissen wolle, was an Beiträgen am Vortag eingegangen war.

¹³ Das Hollerith-Verfahren war ein Lochkartensystem zur Datenverarbeitung. Vgl. zur Geschichte des Hollerith-Verfahrens: Helmut Witten: Wege aus dem 8-Bit-Chaos. Eine kleine Geschichte binärer Block-Codes. – In: Log in 14, 1994, S. 83-86 und 15, 1995, S. 58-62 und: Hollerith und die Lochkartentechnik. – In: IBM-Nachrichten 37, 1987, S. 90f.

Es handelte sich immer um Millionen, die ich dann zinsgünstig, meist bei der Landesgirokasse, unserer Hausbank, anlegte.

Bei der Abteilung Krankenversicherung habe ich während meiner Dienstzeit zu den bereits vorhandenen ca. 60 [neue] Vertrauensärzte eingestellt und viele vertrauensärztliche Dienststellen im alten Nordwürttemberg und Nordbaden mit Unterstützung des Landesvertrauensarztes eingerichtet. Die neu eingestellten Ärzte kamen meist aus der DDR und haben diese zum Teil vor dem Mauerbau oder so lange dieser noch nicht fertig war, verlassen.

Auch über diese Zeit hätte ich viel zu berichten, will dies aber jetzt unterlassen.

Wir waren inzwischen bei der LVA nur noch drei Geschäftsführer, Herr Hasel als Jurist für die Abteilung I (Allgemeine Verwaltung und Personal, Beschaffung von Einrichtungen usw.), Herr Dr. Cario für den Bedarf und die Einrichtungen der LVA-eigenen Sanatorien, zum Beispiel Mergentheim, die Schillerhöhe bei Geringlingen, ein Kurhaus in Bad Kissingen und das Sanatorium Glottertal, welches jahrelang als „Schwarzwaldklinik“ im Fernsehen kam und zu dem auch heute deshalb noch viele Busse fahren. Ich hatte insofern damit zu tun, als ich die Grundstücksverhandlungen, zum Beispiel im Glottertal, durchzuführen hatte. Besitzer war ein Reeder aus Hamburg. In Bad Kissingen verhandelte ich mit einem Rechtsanwalt, in Mergentheim mit der Stadt. Oben habe ich das Wilhelmsheim bei Oppenweiler vergessen, [ferner] ein Haus für Frühheilverfahren in der Nähe von Großholzleute, dessen Name mir gerade nicht einfällt.

Die Abteilung Krankenversicherung hatte ein Haus in Bad Liebenzell in Baden,¹⁴ den Korbmatzfelsenhof, den Alpenhof in Hindelang, dann ein Beleghaus im Schwarzwald. Hier, d. h. für alle genannten Häuser der Abteilung KV, war ich auch zuständig vom Grunderwerb bis zur Beschaffung, Personaleinstellung und für den Betrieb. Im Alpenhof habe ich als erstes Haus der LVA wöchentlich eine Ernährungsberaterin verpflichtet. Das gab harte Auseinandersetzungen. Die Gäste, meist Arbeiter, wollten von einer Änderung ihrer bisherigen Kost und Lebensgewohnheit nichts wissen, die verständlicherweise sehr einfach war. Als sie jetzt mit Messer und Gabel essen, sich ordentlich klei-

den, zum Nachmittagskaffee kommen sollten und abends nicht nur Brot und ein Stück Wurst zum Nachtessen bekamen, sondern zum Teil auch eine warme Mahlzeit, viel Salat und Gemüse, war das für sie eine sehr große Umstellung. Die von mir engagierte Ernährungsberaterin, überhaupt eine der wenigen und ersten im Lande, konnte mit viel Aufopferung und großem Verständnis doch vieles erreichen. Auch das Küchenpersonal mußte umgeschult werden. Heute gibt es fast in allen Sanatorien und Erholungsheimen eine Ernährungsberaterin.

Solange ich für die Abteilung KV (Krankenversicherung) zuständig war (während meiner ganzen Tätigkeit bei der LVA), habe ich versucht, in allen Betrieben, die keinen Betriebsarzt hatten, von den Unternehmern die Einwilligung zu bekommen, eine Art Vorsorgeuntersuchung im Betrieb selbst durchzuführen. Eine Reihe von kleineren und mittleren Betrieben waren damit einverstanden, und wir führten solche Untersuchungen durch, die dann gleich ausgewertet wurden. So wußten Unternehmer und Mitarbeiter, wie es mit ihrer Gesundheit stand. Meine anderen Kollegen aus der Geschäftsführung haben über dieses Vorhaben gelacht und mich gefragt, was mir wohl sonst noch einfallen würde. Es gibt doch viele Menschen in den Betrieben – und das haben wir festgestellt – die krank waren, das aber nicht wahrhaben wollten und eben arbeiteten, so lange sie ihre Füße trugen. Der Krankenstand wäre bei rechtzeitiger Beobachtung für die Kranken- und Rentenversicherung – und auch für die Familien – im Laufe der Zeit wesentlich gesunken. Leider konnte ich diese Untersuchungen durch die Beendigung meiner Tätigkeit nicht weiterführen.

Der Prozeß gegen mich und meine Vorstandskollegen von der LVA

Was war passiert? Während meiner Dienstzeit hatte ich einen Prüfsekretär für die Prüfungsabteilung der KV – auch die Prüfung der (gesetzlichen) Krankenkassen gehörte zu meiner Abteilung. Wir beschäftigten drei Landesprüfer und einige Prüfsekretäre, die später eigentlich alle Geschäftsführer bei Krankenkassen wurden. Daß ich als Bewerber für einen ausscheidenden Prüfsekretär immer nur die

¹⁴ Liebenzell ist württembergisch.



Wilhelm Traub und Oberbürgermeister Martin Dietrich bei der Verleihung der Bürgermedaille im Jahre 1984.

qualifiziertesten einstellte, war bekannt. Auf die Stellenausschreibung meldete sich u. a. ein Herr Rader. Ich glaube, er arbeitete bei der AOK in Ellwangen. Beim Einstellungsgespräch ergab sich, daß er bei der AOK die Anstellungsprüfung (die erste und von unserer Krankenkassenschule in Untersteinbach bei Öhringen) nicht bestanden hatte und erst nach der zweiten, monatelangen Schulung in Untersteinbach dann doch mit niedrigen Noten die Anstellungsprüfung schaffte. Sie werden gleich merken, auf was ich hinaus will:

Im Jahre 1964 erhielten wir drei Geschäftsführer von heute auf morgen, ohne Vorgespräch und alles andere, Briefe, daß wir mit sofortiger Wirkung vom Dienst suspendiert seien. Es gab keine Möglichkeit, sich zur Wehr zu setzen, da wir das Haus nicht mehr betreten durften. Das Arbeitsministerium, Herr Minister Schüttler und sein Abteilungsleiter, beides aktive CDU-Leute, hatten ausgerechnet Herrn Rader als Prüfer der LVA eingesetzt. Jedenfalls hat dieser, vermutlich mit einigen Mitarbeitern (Juristen) der LVA eine umfangreiche Anklageschrift erstellt. Ich habe vier Jahre (von 1964 bis 1968) an meiner Schutzschrift gearbeitet. Dafür war uns außerhalb der LVA ein Zimmer zur Verfügung gestellt worden, da ich ja zu jedem Anklagepunkt vorher schriftlich um Zurverfügungstellung der erforderlichen Akten bitten mußte. So viel Unwahrheit, wie in der Anklageschrift steckt, habe ich selten oder vorher nie erlebt. Als ich bei der LVA anfang, hatten

wir einen Oberregierungsrat und danach in den folgenden Jahren vier Regierungsräte oder -Assessoren eingestellt, die uns dann, als wir vom Dienst suspendiert wurden, das Grab geschaufelt haben, um selbst eine unserer Stellen besetzen zu können. Einem davon ist dies auch während der vier Jahre unseres Hausverbots gelungen. Ich konnte alle Vorwürfe gegen mich schriftlich widerlegen. Eines Tages, als ich meine Schutzschrift abgegeben hatte, kam plötzlich ein Privatauto vor meine Wohnung und brachte mir fünf bis sechs Aktenordner. Gebracht haben diese meine damalige Sekretärin und ein Amtmann, der bei mir wegen seiner Tüchtigkeit rasch Karriere machte. Ich war zu dieser Zeit auch Vorsitzender

An dieser Stelle bricht Wilhelm Traubs Text mitten im Satz ab.

Wilhelm Traubs weiterer Lebensweg

Die Autobiographie Wilhelm Traubs geht auf den Prozeß, der gegen ihn und seine Vorstandskollegen geführt wurde, nur noch bruchstückhaft ein. In Wilhelm Traubs Nachlaß, der ins Stadtarchiv Backnang gekommen ist, füllen alleine die Prozeßakten viele Ordner. Es wird eine Aufgabe für die Zukunft sein, diese Phase von Traubs Leben detailliert aufzuarbeiten. Traub wurde nach langem Rechtsstreit schließlich voll rehabilitiert, alle Vorwürfe gegen ihn zurückgenommen. In die Zeit des Rechtsstreits fällt auch Traubs Kandidatur für das Amt des Backnanger Oberbürgermeisters im Jahre 1966. Traub gewann 31,4 % im ersten, 45,9 % im zweiten Wahlgang, neuer Oberbürgermeister wurde Martin Dietrich (CDU) mit 45,7 bzw. 52,1 % der Stimmen.

Auch Traubs umfangreiche Tätigkeit in der Politik und in Vereinen von den 60er Jahren bis zu seinem Tod wird in seiner Autobiographie nicht mehr behandelt.

Im Anschluß werden die eingangs erwähnten drei Redeausschnitte wiedergegeben, die am 17. Dezember 1984 bei der Verleihung der Backnanger Bürgermedaille gehalten wurden.

Auszüge aus der Rede von Oberbürgermeister Martin Dietrich

Nach einer einleitenden Begrüßung der Anwesenden und Ausführungen Dietrichs, daß Traub nach dem Künstler Professor Manfred Henninger und dem Generalbevollmächtigten

der AEG-Telefunken Dr. Günter Wuckel der dritte sei, der mit der 1979 vom Gemeinderat der Stadt Backnang gestifteten Bürgermedaille geehrt werde, schildert der Oberbürgermeister Traubs Lebensweg bis in die 60er Jahre. Dabei gehen die Ausführungen Dietrichs aber nicht über das oben von Traub selbst Geschilderte hinaus, so daß diese Passagen der Rede weglassen werden können. Abgedruckt werden diejenigen Teile von Dietrichs Rede, die gegenüber der Autobiographie neue und ergänzende Teile enthalten. Der Text folgt dem Wortlaut der damaligen Rede:

[...] nach Kriegsende 1945 waren Sie dann ganz gefordert; waren Sie doch einer der wenigen, die nicht vor einem Scherbenhaufen verheerender Täuschungen standen, sondern die mit unbeschädigter physischer und vor allem psychischer Kraft ohne Bruch an die Arbeit gehen konnten. Ja, Sie gehörten zu denen, die erstmals Gelegenheit hatten, sich richtig zu entfalten; und gerade in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg haben Sie eine Arbeit in einer Breite entfaltet, daß man aus heutiger Sicht nur fragen kann, wie Sie das alles gemacht haben? Der Tag hatte doch damals auch nur 24 Stunden. Ob es im sportlichen, ob es im kulturellen, ob es im politischen Bereich war, Sie gaben zumeist die ersten Anstöße zu Neugründungen, die aber eben nicht nur Neugründungen waren, nicht nur am alten angeknüpft haben, sondern fragwürdige Entwicklungen der Vergangenheit zu korrigieren versuchten. So ging von Ihnen die Anregung aus, die Sportarten der verschiedenen Vereine in Backnang, Turnverein, Turnerbund, Fußballverein, Kraftsportverein [...] in einem Verein zusammenzuschließen, der heutigen TSG. Im Mai 1946 wurde die TSG gegründet. Damals hieß sie zuerst „Sportvereinigung Backnang“ später dann TSG. Sie waren der erste Vorsitzende dieses Gesamtvereins. Auch die Gründung des Sportkreises kurz darauf ging auf ihre Anregung zurück. Sie waren Geschäftsführer des Kreisausschusses für Jugendpflege und Volksbildung, aus dem heute noch bestehenden wichtigen Organisationen wie der Stadtjugendring, der Kreisjugendring und die Volkshochschule hervorgegangen sind. Sie haben die Ortsgruppe der Naturfreunde und eine Jugendgruppe gegründet und die Arbeiterwohlfahrt wieder ins Leben gerufen. Ihre Gründungsaktivitäten nach 1945 könnten fortgesetzt werden,

ich will es bei dieser kurzen Aufzählung belassen. Gleichzeitig wurden Sie politisch wieder aktiv, waren Gründungsmitglied bei der Wiedergründung des Ortsvereins der SPD, acht Jahre deren Ortsvorsitzender und dreizehn Jahre deren Kreisvorsitzender. 1947 wurden Sie erstmals in den Gemeinderat gewählt, dem sie dann fast dreißig Jahre bis 1975 angehört haben. Sie waren viele Jahre Fraktionsvorsitzender der SPD-Gemeinderatsfraktion und lange Zeit ehrenamtlicher Stellvertreter des Bürgermeisters, später des Oberbürgermeisters – und das noch zu einer Zeit, als es keine Beigeordneten gab, wo also der ehrenamtliche Stellvertreter in die tägliche Verwaltung einsteigen mußte. Während dieser Vertretungszeit wurden auch nicht ganz unwichtige Beschlüsse für die Stadt gefaßt. Von 1949 bis 1984, 35 Jahre lang, gehörten Sie dem Kreistag, zuerst des Altkreises Backnang, danach des Rems-Murr-Kreises an. Auch hier waren sie viele Jahre Vorsitzender der SPD-Fraktion. Aus dieser Tätigkeit erwuchs Ihre Arbeit im Regionalverband Mittlerer Neckar und dem Landeswohlfahrtsverband. Ich will diese Tätigkeit im einzelnen nicht würdigen, dies wird im Rahmen dieser Feier durch andere Redner geschehen. Erwähnen möchte ich vor allem noch Ihre Zugehörigkeit zum zweiten Landtag von Württemberg-Baden in den Jahren 1949-51 und zum zweiten Bundestag in den Jahren 1953-55 und Ihre Zugehörigkeit zum Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei. Seit nunmehr eineinhalb Jahrzehnten setzten Sie sich ganz besonders stark ein im Bereich der Lebenshilfe für geistig Behinderte. Sie haben den Verein Lebenshilfe in Backnang und Umgebung mitbegründet und sind seit dessen Gründung ununterbrochen der Vorsitzende dieses Vereins. Die Bodelschwingh-Schule in Murrhardt, der Sonderschulkindergarten in Sulzbach, insbesondere aber die Einrichtung und der Betrieb der Werkstatt für Behinderte in Backnang sind ganz wesentlich Ihrer Initiative und Ihrem Wirken zu verdanken. Sie haben hier eine ganz besondere Not unserer Zeit erkannt und tatkräftig mitgeholfen, sie zu lindern. Wenn man weiß, wo wir gerade im Bereich der geistig Behinderten vor zwanzig Jahren standen und wie viele Einrichtungen, Schulen, Werkstätten es heute für diese Personengruppe gibt, dann muß man sagen, dies alles gehört zu einem der Gebiete, wo am meisten geleistet wurde. Sie haben in der Zeit

ihres Vorsitzes für die Lebenshilfe sich zur Vertrauensperson vieler Eltern und Kinder entwickelt, die wissen, daß Sie sich für ihre Fragen und Probleme rückhaltlos einsetzen. Dies ist umso bemerkenswerter, als solcher Einsatz meist erst aus eigenem notvollen Erleben geschieht. Sie haben sich dagegen, ohne persönlich betroffen gewesen zu sein, aus freier persönlicher Entscheidung engagiert. Das macht Sie zum Vorbild der anderen.

Von allen Ihren ehrenamtlichen Tätigkeiten ist mir zusammen mit der Arbeit für die Lebenshilfe am besten Ihre kommunalpolitische Arbeit als Mitglied des Gemeinderats und des Kreistags bekannt. Diese Bekanntschaft dauert immerhin schon seit nahezu 25 Jahren. Über meine Erfahrungen dabei möchte ich noch einiges sagen. Vielleicht lernt man sich in der politischen Arbeit am zutreffendsten zu beurteilen, wenn man nicht aus dem gleichen Lager kommt, aber zu gemeinsamem politischen Handeln verpflichtet ist, etwa als Mitglied eines Gemeinderats. In der täglichen Arbeit wird da sehr rasch offenbar am Handeln, am Tun, nicht am Reden, ob einer wirklich ein überzeugter Demokrat ist oder nicht. Ich habe Sie als einen Demokraten vom Scheitel bis zur Sohle kennengelernt. Sie waren gleichermaßen in Zeiten des Erfolgs und in Zeiten der Rückschläge Demokrat. Sie haben Ihre Sache jeweils überzeugt mit großem persönlichen Einsatz auch kämpferisch vertreten, aber Sie wußten stets, daß die eigene Überzeugungstreue nicht die Verdammung, die totale Ablehnung des politisch Andersdenkenden beinhalten kann. Der Kampf der Demokraten ist das Ringen um Mehrheiten für die eigene Sache. Sind Mehrheitsentscheidungen getroffen, so sind sie auch von denen, die in der Minderheit geblieben sind, zu respektieren. Es hört sich alles recht leicht an, bedarf aber einer ständigen Lernbereitschaft. Die Demokratie ist eine kulturelle Errungenschaft. Keiner von uns wird als Demokrat geboren, jeder von uns muß erst zu einem werden. Unsere natürliche Veranlagung ist nämlich gerade entgegengesetzt, nämlich so, daß wir die eigene Meinung für die allein richtige halten und je gründlicher wir uns selbst um sie bemüht haben, desto eher neigt man dazu, andere Meinungen nicht gelten zu lassen. Widerspricht einer unserer Meinung hartnäckig, so sind wir sogar bereit, ihn gelegentlich für böse zu halten. Alle diese

Neigungen die in uns ganz ursprünglich und natürlich angelegt sind, müssen überzeugte Demokraten immer wieder bei sich selbst und anderen korrigieren; Demokratie ist deshalb ein mühsames Geschäft, wenig geeignet, die Menschen rasch zu begeistern, und da nenne ich einen ganzen besonderen Bereich, wo Sie Vorbild geworden sind: In der jahrzehntelangen, nie nachlassenden, gleichmäßigen Bemühung um demokratisches Teilen, in der nie nachlassenden, gleichmäßigen Bemühung um die Menschen [...].

Für alle Ihre besonderen Verdienste, die über vier Jahrzehnte umfassen, [...] darf ich Ihnen namens der Bürgerschaft der Stadt Backnang und auf einstimmigen Beschluß des Gemeinderats als drittem die Bürgermedaille überreichen. Sie ist vor allem Dank und Anerkennung für Geleistetes, sie drückt aber auch die Hoffnung aus, daß Sie nun jenseits des 70. Lebensjahres weiterhin mit der Ihnen eigenen Urteilskraft, mit der Ihnen eigenen Tatkraft und mit Erfolg ehrenamtlich tätig sein werden. Bevor ich Ihnen die Medaille überreiche, darf ich die Urkunde verlesen. Sie lautet wie folgt:

Verleihungsurkunde – die Stadt Backnang verleiht Herrn Wilhelm Traub in Würdigung seiner großen und bleibenden Verdienste in jahrzehntelanger Arbeit als Stadtrat und Vorsitzender der SPD-Gemeinderatsfraktion, als ehrenamtlicher Stellvertreter des Oberbürgermeisters, als Bundestagsabgeordneter und Landtagsabgeordneter, als Mitglied des Kreistags und Vorsitzender der SPD-Kreistagsfraktion, als Vorsitzender des Vereins Lebenshilfe für geistig Behinderte und für seinen unermüdlischen Einsatz für die Bürgerschaft in verschiedensten anderen Bereichen, die Bürgermedaille. [...] Es folgt ein Dank des Oberbürgermeisters an Wilhelm Traubs Ehefrau und anschließend eine Rede des Landtagsabgeordneten Rainer Brechtken. Brechtkens Rede enthält inhaltlich nichts Neues und wird deshalb hier nicht wiedergegeben.

Auszüge aus der Rede von Ruth Csik vom Verein Lebenshilfe Backnang

Wenn ich hier stehe, so sehe ich mich nicht in erster Linie als Vertreter dieser Lebenshilfe als Organisation, dies hatte der Herr Oberbürgermeister vorhin schon in seiner Rede eingeschlossen, ich sehe mich in erster Linie als Vertreter der betroffenen Eltern. Wir wissen alle,

daß Sie sich nicht mit Orden oder Ehrennadeln schmücken, um zu sagen: „Schaut mal her, was ich alles hab' und was ich für ein toller Mensch bin.“ Die Ihnen verliehene Medaille ist nur ein Symbol für die Anerkennung und die Bewunderung. Für uns Eltern der Lebenshilfe soll sie ein Zeichen der ehrlichen Dankbarkeit sein.

Wenn ich etwa 20 Jahre zurückdenke, so hatte nicht nur ich, sondern viele der Eltern mit behinderten Kindern die Hoffnung an eine Sonderschule in Backnang aufgegeben. Es gab kein Geld und kein Personal. Man ist damals nach Stetten gegangen, wo man die Auskunft erhielt, daß man das Kind schon unterbringen könne, aber das Problem war, daß man das Kind morgens bringen und abends holen mußte. Das waren viermal am Tag 20 Kilometer, also insgesamt 80 Kilometer. Das konnte kaum jemand leisten, kaum jemand hatte das nötige Auto, das nötige Geld und die nötige Zeit. Unsere Kinder standen völlig am Rande.

Da gab es einen Mann, der sagte, es gibt ja in Deutschland die Bundesvereinigung Lebenshilfe von Tom Mutters in Marburg. Es gab auch in Backnang einen Mann, Wilhelm Traub, der sagte: „Wir gründen eine Ortsvereinigung, wir schließen uns an diese Marburger Vereinigung an.“ Immer wird es sein, daß einer das Heft in die Hand nehmen muß, das war immer unser Traum. Er hat die Eltern zusammengeschlossen, nicht nur die betroffenen Eltern, wir haben Freunde geworben und unseren Verein gegründet. Sie, Herr Traub, kämpften für eine Schule. Immer und immer wieder waren Sie im Kreis tag, im Landratsamt, aber es hat Jahre gedauert, bis endlich der Beschluß kam, daß eine Schule in Murrhardt gebaut werden konnte. Ich erinnere mich noch, wie wir im Landratsamt die Vorlage angesehen haben und wie stolz und glücklich wir waren, daß endlich die zunächst nicht sehr große Schule in Murrhardt entstanden war.¹⁵

Kaum war die Schule da, kam schon der nächste Schritt. Man stellte fest, daß viele Kinder, die in die Schule kamen, schon zu lange ohne Betreuer und ohne Förderung zu Hause gewesen waren. Ein Kindergarten mußte gebaut werden. Wir waren damals so ziemlich die letzten, die im Kreis einen Kindergarten bekamen, aber das hat Sie, Herr Traub, nie entmutigt. Der Kindergarten entstand zunächst in

Sulzbach, inzwischen ist er nach Murrhardt verlegt.

Das nächste Problem war: Was wird aus denen, die die Schule endlich hinter sich haben? Sollen wir sie wieder nach Hause schicken, wieder in die Isolation? Was bringt dann die Schule? Herr Traub, Sie waren einer der ersten, die das Problem ansprachen. Es ging darum, einen Träger für die zu gründende Werkstatt zu finden. Zunächst fuhren unsere Kinder in eine Werkstatt nach Waiblingen, aber das Transport-Problem war zu groß. Die Kinder mußten zwei Stunden am Tag im Auto sitzen. Herr Traub konnte Herrn Dr. Rummert gewinnen, den Transport durch das Rote Kreuz zu organisieren. Schließlich fanden wir einen Träger, die Paulinenpflege, die bereit war, in Backnang die Werkstatt für Gehörlose zu übernehmen.

All das – Kindergarten, Schule, Werkstatt – ist rasch erzählt, aber man darf nicht glauben, daß alles auch so rasch ging. Es hat viele Jahre ununterbrochenen, unermüdlichen Einsatzes bedurft. Aber Herr Traub gab sich immer noch nicht zufrieden. Er fragte: „Ja, was machen die Kinder und Jugendlichen eigentlich in der Freizeit, wenn sie fertig sind mit ihrem Geschäft?“ Erneut sprang die Lebenshilfe ein. Ich erinnere mich gut des Tages, als Herr Traub sagte: „So, jetzt laden wir mal alle Jugendgruppen ein, die wir so in Backnang haben. Wir wollen mal sehen, ob die sich nicht bereit finden, auch einmal mit Behinderten ein paar Freizeitstunden zu verbringen.“ Das ist geglückt. Durch Herrn Traub kam diese Versammlung zustande, und es fanden sich tatsächlich Jugendgruppen, die mit den Behinderten die Freizeit alle 14 Tage miteinander verbrachten. Da war zunächst die Freizeitgruppe von Frau Birgit Hettich, die später deren Bruder Werner Hettich übernahm, dann die Jugendgruppe der AWO, der Arbeiterwohlfahrt, und dann zwei Freizeitgruppen der Kirche. Heute sind wir so weit, daß für die Behinderten, die ihr Leben trotz aller Bemühungen am Rande der Gesellschaft verbringen müssen, alle möglichen Freizeitorganisationen geschaffen wurden. Alle 14 Tage, jeweils abwechselnd, ist die Zusammenkunft bei einer Freizeitgruppe, die mit den Behinderten spielt, singt, bastelt. Die Lebenshilfe unterstützt diese Freizeitgruppen finanziell.

¹⁵ Nachtrag von 1999: Damals war der heutige Vorsitzende des Vereins, Martin Dietrich, auch schon dabei.

Herr Traub, Sie organisierten darüber hinaus Familiennachmittage, Kegelabende, Wanderungen, einmal sogar ein Sonnwendfeuer mit den Eltern der Behinderten, und neuestens gibt es sogar einmal im Monat eine Disko. Einmal im Jahr gibt es einen bunten Abend mit etwa 500 Besuchern, einen Adventsnachmittag mit Nikolaus und reichen Geschenken für unsere Kinder.¹⁶

Das Leben unserer behinderten Sorgenkinder hat sich ganz gewaltig geändert, sie sind nicht mehr zu Hause isoliert, sie haben ihre Arbeit, ihr Geschäft, und sie haben vor allem ihr Selbstbewußtsein.

Das alles ist das Verdienst von Herrn Traub. Wir danken Ihnen in erster Linie nicht in Ihrer Eigenschaft als Politiker, als wunderbarer Organisator, als unermüdlicher Schaffer, sondern wir danken für den Menschen Herrn Traub. Möge er uns allen noch lange erhalten bleiben.

Auszüge aus der Rede des Präsidenten des Landesgewerbeamts, Dr. Karl Reuss

Nach Begrüßung und einführenden Worten äußert sich Reuss über die Zeit Wilhelm Traubs im Landesgewerbeamt:

[...] Herr Wilhelm Traub ist am 1. November 1968 in das Landesgewerbeamt des Landes Baden-Württemberg gekommen. Er kam aus einer anderen Sparte der öffentlichen Verwaltung, nämlich der Selbstverwaltung im öffentlichen Sozialversicherungswesen. Er brachte seine große Verwaltungserfahrung und anderes aus den Führungspositionen mit, die ihm bei der Einarbeitung in den neuen Aufgabenbereich zustatten kam. Er war ein Praktiker, der die Probleme schnell erkannte und wußte, wie sie anzupacken waren. Es war ein Glücksfall für ihn und das Amt, daß ihm die Förderung der beruflichen Fortbildung übertragen wurde, ein Aufgabengebiet, das seiner persönlichen Neigung und seiner Lebenseinstellung entsprach: junge Menschen weiterzuführen, zu fördern und fit für das Berufsleben zu machen. Damals ging es darum, die berufliche Fortbildung vor Ort zu koordinieren, transparent zu machen und landesweit zu vernetzen. Eine Vielzahl von Trägern befaßte sich seinerzeit mit

der Fortbildung, angefangen von den Wirtschaftskammern über die Verbände, die Industrie, das Handwerk, den Handel, die freien Berufe, die Berufsschulen, die Arbeitsverwaltung bis zu den Volkshochschulen und sonstigen privaten Bildungseinrichtungen. Diese Organisationen galt es nun vor Ort in Arbeitsgemeinschaften zusammenzuführen, die Fortbildungsangebote aufeinander abzustimmen, zu bündeln und zu komplettieren. Unermüdlich war Herr Traub landauf, landab unterwegs, um bei den Landräten, Bürgermeistern, dem DGB, den Fortbildungsträgern für diese Kooperation auf örtlicher Ebene zu werben. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Die Gründung von über 60 Arbeitsgemeinschaften für die Förderung der beruflichen Fortbildung, flächendeckend über das ganze Land verteilt, war ihm gelungen.

Diese Arbeitsgemeinschaften sind in der Zwischenzeit zu einem festen Bestandteil der Fortbildungsförderung in Baden-Württemberg und beispielgebend für andere Bundesländer geworden. In den Jahrestagungen für die Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaften, die Herr Traub eingeführt hat, werden Zukunftsperspektiven und die Weichen für die Fortbildungsschwerpunkte gestellt. Herr Traub wird als „Vater der Arbeitsgemeinschaften“ bezeichnet und ist deren Ehrenvorsitzender. Auch der heutige Tag weist in die Richtung der Tätigkeit von Herrn Traub. In Stuttgart beginnt in diesen Stunden der Zukunftskongreß der Landesregierung zum Thema „Weiterbildung als Bestandteil des technologischen Fortschritts“.

Ein weiteres Teilgebiet in der beruflichen Fortbildung erforderte die ganze Aufmerksamkeit von Herrn Traub, nämlich die Umsetzung des Werkstättenentwicklungsplans des Landes Baden-Württemberg für die Errichtung und Einrichtung überbetrieblicher Berufsbildungszentren und Technologiezentren. Das Landesgewerbeamt hat dabei die Funktion einer Leit- und Koordinierungsstelle für die Prüfung des Bedarfs, die vermutliche Auslastung und Belegung, die Entwicklung der Nutzungskonzeption, die Planung der Baumaßnahmen und der Ausstattung mit Maschinen und Geräten und

¹⁶ Nachtrag von 1999: Höhepunkt des Jahres ist seit 1986 eine vierzehntägige Sommerfreizeit mit der Lebenshilfe mit 40 Teilnehmern. Außerdem gibt es noch das Wilhelm-Traub-Haus, für das der Verein 20 Jahre lang gespart und gearbeitet hat. Mit der Unterstützung von Land, Stadt und Aktion Sorgenkind konnten wir es bauen und haben heute ein Heim für unsere Lebenshilfe-Aktivitäten. Dort finden regelmäßig Näh- und Kochkurse, Musikurse und ein Gebetskreis statt sowie an jedem Wochenende eine Wochenend-Betreuung für alle diejenigen, deren Eltern auch einmal etwas Freizeit brauchen.



Wilhelm Traub und seine Familie bei seinem 80. Geburtstag 1994 im Backnanger Rathaus. Von links nach rechts: Waltraud Traub, geb. Jost (Schwiegertochter *1947), Katharina Traub (Enkelin, *1977), Wilhelm Traub sen., Wilhelm Traub jun. (Sohn, *1945), Markus Traub (Enkel, *1975).

sonstigem Einrichtungsbedarf; und schließlich hat es die Finanzierbarkeit und die Finanzierung zu prüfen, in die sich der Bund und das Land bei einer angemessenen Eigenbeteiligung des Fortbildungsträgers teilt. Hierbei ging es jeweils um ein Investitionsvolumen zwischen 10 und 30 Millionen DM, für deren korrekte Bewilligung und Abwicklung Herr Traub geradestehen mußte. So entstanden die Bildungs- und Technologiezentren der Handwerkskammer Konstanz dortselbst und zusätzlich in Tuttlingen und in Donaueschingen, der Handwerkskammer in Ulm, der Kammer in Karlsruhe, und weitere wurden vorbereitet. Dank seiner Geduld und Beharrlichkeit gelang es Herrn Traub immer wieder, die Interessen der Partner abzugleichen und auf einen Nenner zu bringen.

Im Jahre 1971 hat Herr Traub zusätzlich zu seiner bisherigen Fachaufgabe noch das Amt des Vizepräsidenten des Amtes übernommen. Er war an wichtigen Grundsatzentscheidungen über die künftigen Aufgaben beteiligt. Dabei mußte er gegen manche Vorurteile ankämpfen. Es war eine Zeit des Umbruchs. Das Amt

mußte sich von manchen traditionellen Einrichtungen trennen, z. B. von den alten und neuen Sammlungen des Kunsthandwerks und gut gestalteter Industrieprodukte, von der Bibliothek mit einem Bücherbestand, der zu den Kostbarkeiten des Landes zählte, von den Schweißtechnischen Lehr- und Versuchsanstalten und anderes mehr. Herr Traub hat in Anpassung des Amtes an den technologischen Wandel dafür neue Aufgaben aufgegriffen und neue Einrichtungen ins Leben gerufen, so ein audiovisuelles Schulungs- und Beratungszentrum mit einer Mustersammlung aller technischen Neuheiten zur Unterstützung des Lehr- und Schulbetriebes in der überbetrieblichen Fortbildung. Dazu kamen in seiner Eigenschaft als Vizepräsident zahlreiche Vertretungsfunktionen als Vertreter der Amtsleitung bei Veranstaltungen der Wirtschaftsverbände, in Unternehmen und vieles andere mehr.

Herr Traub ist im Jahre 1977 auf eigenen Wunsch aus dem Amt ausgeschieden und in den verdienten Ruhestand gegangen, den man getrost als „Unruhestand“ bezeichnen darf.

Ich habe mit Herrn Traub in verschiedenen Funktionen zusammengearbeitet. Diese Zusammenarbeit war gut und vertrauensvoll. Dabei habe ich noch eine andere Seite von Herrn Traub kennengelernt, die des engagierten Kommunalpolitikers und des Menschenfreundes. Sein soziales Engagement war bei allen seinen Tätigkeiten spürbar. Auch als kenntnisreichen Hobbygärtner habe ich ihn entdeckt, von dem ich manchen praktischen Tip für meinen Hausgarten bekommen habe.

Summa summarum, lieber Herr Traub, ich möchte Sie heute an Ihrem Ehrentag als Prototyp eines schaffigen Schwaben und eines praktizierenden Christen kennzeichnen. Wir vom Landesgewerbeamt Baden-Württemberg gratulieren Ihnen herzlich zu Ihrem 70. Geburtstag und der Auszeichnung durch Ihre Vaterstadt. Wir freuen uns, daß Sie nahezu ein Jahrzehnt bei uns gewesen sind und danken Ihnen für die Arbeit, die Sie im Dienste der Wirtschafts- und

Gewerbeförderung dem Land Baden-Württemberg geleistet haben. Da Sie ein großer Freund und Verehrer unseres Heimatlandes sind, schenken wir Ihnen ein Buch von Hermann Baumhauer, einen Bild- und Textband: „Baden-Württemberg, Bild einer Kulturlandschaft“.

Es folgen Reden von Obermeister Idler von der Kreishandwerkerschaft, vom Kreisvorsitzenden des DGB Spieth, vom Geschäftsführer des Landeswohlfahrtsverbandes Dr. Becker, von Herrn Helmstetter vom Regionalverband Mittlerer Neckar und vom Vorsitzenden des Heimat- und Kunstvereins Backnang, Ernst Hövelborn, die zur Biographie Traubs aber nichts substantiell Neues bringen. Ein eigener Redebeitrag Traubs rekapituliert die Details seiner obigen Autobiographie, bricht aber – da offenbar die Kasette voll war, auf die der Vortrag aufgenommen wurde – bei der Schilderung seiner Tätigkeit für die Backnanger Sportvereine mitten im Text ab.

Firmamentum angelicum

Allegorisches zum gotischen Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm¹

Von Carsten Kottmann

Der gotische Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm wurde, um es pathetisch zu formulieren, 1997 wiederentdeckt. In zwei ausführlichen Beiträgen wurde zum einen die Baugeschichte und, damit verbunden, die bisweilen einmalige Architektur des Chors dargestellt,² und im anderen Fall standen die kunsthistorisch überaus interessanten Kapitelle des Chors im Vordergrund.³ Aufgrund seiner Bedeutung als frühgotisches Bauwerk und zudem auch aufgrund seiner bewegten Vergangenheit mit so mancher Ignorierung der architektonischen und bauplastischen Substanz gewann und gewinnt der Chor eine zunehmen-

de Beachtung und einen bemerkenswerten Aufschwung. Dieser Beitrag stimmt in diesen Tenor mit ein.

Im folgenden interessieren uns die einzelnen Elemente des Chors, allen voran das neunstrahlige Rippengewölbe. Es geht hier nicht noch einmal allein um kunsthistorische Aspekte, da mir dieses Terrain auch zu fremd wäre; doch soll zu zeigen versucht werden, warum der gotische Chor St. Michael gerade in dieser Einmaligkeit gebaut wurde. Die Singularität der Anzahl von neun Gewölberippen führte beispielsweise zu der Vermutung, daß dieser Bauschritt aus statischen Gründen nötig geworden



Das Gewölbe des gotischen Chores St. Michael im Backnanger Stadtturm, nach Westen.

¹ Folgende Abkürzungen seien an dieser Stelle eingeführt: Schriften = Friedrich Ohly: Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung. Darmstadt 1977; FMSt = Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster. Berlin / New York 1967ff.; PL = Patrologiae cursus completus, accurate Jaques-Paul Migne, Series Latina, 217 Bde. Paris 1841-1855. – Für Anregungen danke ich Bo Andersson (Uppsala).

² Andrea Ranscht-Vuksanovic: Die Michaeliskirche in Backnang, oder: Der Stadtturm und seine Vergangenheit. In: Backnanger Jahrbuch 5, 1997, S. 11-61.

³ Judit Riedel-Orlai: Die Bauplastik des gotischen Chors St. Michael in Backnang. In: Backnanger Jahrbuch 5, 1997, S. 62-112.



Der Gewölbeschlussstein des Chors St. Michael mit dem Patron der ehemaligen Kirche, der Erzengel Michael

war.⁴ Dies kann an dieser Stelle nicht widerlegt, aber auch nicht bestätigt werden. Vielmehr zielt dieser Beitrag in eine andere Richtung.

Der gotische Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm soll bezogen werden auf die üblichen Deutungs- und Auslegungsmuster, die die mittelalterliche Theologie zur Verfügung stellt. Das Bauwerk wird als ein allegorisches Bauwerk dargestellt: als ein Zeichen, das wiederum auf andere Zeichen verweist. Die Allegorie (von griechisch „allegorein“: anders sagen) war ein im Mittelalter übliches Verweis- und Deutungsmuster. Dabei werden vornehmlich biblischen Texten, aber auch Dingen (Tiere, Pflanzen oder eben Bauwerke) neben der oberflächlichen Erscheinung (*sensus litteralis* oder *sensus historicus*) tieferliegende Bedeutungen attestiert (*sensus spiritualis*). Aus der konkreten Bedeutung eines Gegenstands

(z. B. Wein: alkoholisches Getränk aus weißen oder roten Trauben) erschließt sich weitergehend eine abstrakte, spirituelle Bedeutung (Wein: das Blut Christi). Dieser Beitrag wird eben dieses Muster der mittelalterlichen Hermeneutik auf die Bausubstanz des gotischen Chores St. Michael anwenden. Dabei kann dies lediglich ein Versuch zu einer allegorischen Erklärung bleiben, der sich damit begnügen muß, Hinweise zu einem Verständnis zu geben.

I.

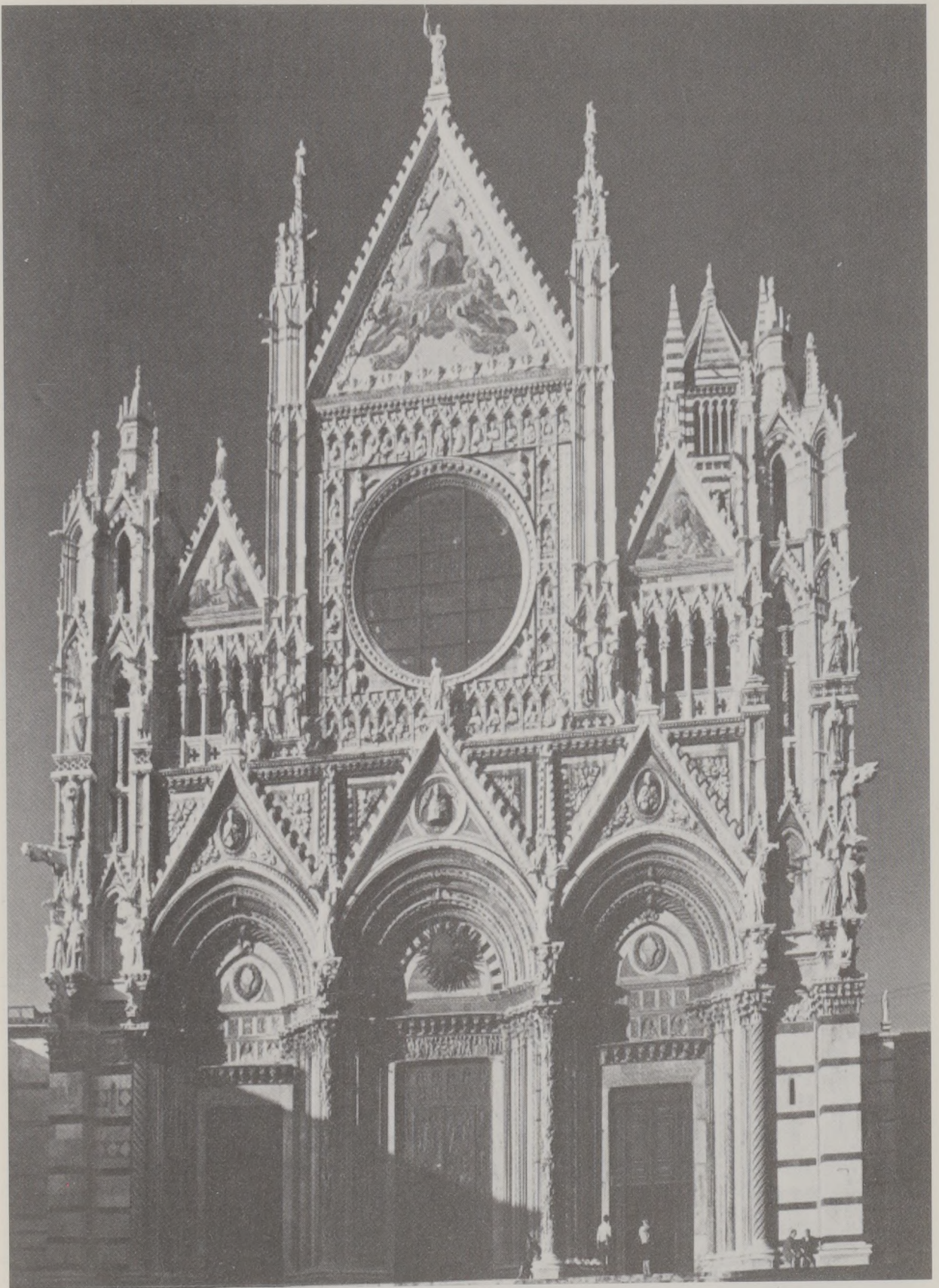
Der mittelalterliche Dichter Frauenlob (Heinrich von Meissen), dessen Schaffenszeit im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts und Anfang des 14. Jahrhunderts liegt, bezeichnet sich in einem seiner Gedichte als *wercman*, der in seinem Bauen und Gestalten in Länge, Höhe und Breite sein Werk nach einer maßgeblichen Gliederung entwirft. Wie sehr er sich auch anstrengt, so Frauenlob, das Ergebnis seines Bemühens findet seine Vervollständigung erst im Ziel des Werkes – also wozu und wem zu Ehren man baut, gestaltet, entwirft, wirkt: erst im Lob Gottes.

„Im Leben dessen, der hoch oben einen Namen hat, daß ich seiner nicht vergesse! Das Werk gewinnt an Höhe, Länge, Breite, und das Nennen seines Namens wird niemals ins Stocken geraten.“⁵

Wer im Mittelalter etwas baute oder im allgemeinen etwas entwarf, tat dies zur Ehre Gottes. Es wurde versucht, Gottes mystisches Wirken als Vorbild im Abbild des menschlichen Wirkens zu reflektieren, um damit die eigene Teilhabe am Mysterium auszudrücken. Und so wie Gott nur selten augenscheinlich, unmittelbar für die Sinne wirkt, begnügte sich das Mittelalter ebenfalls nur selten mit der Oberfläche. „Das Faszinierende der Kunst des Mittelalters hat einen Grund in ihrem Reichtum an dem Geheimnis. Ihr Sinn liegt selten auf der Hand. [...] Der schöne Vordergrund meint nicht allein sich selbst, er ist verschlossen und transparent zugleich auf einen Hintergrund, der als sein wahrer Grund den Vordergrund erst begründet. Das den Sinnen Sichtbare ist ein Zeichen für Unsichtbares, das im Sichtbaren stumm sich

⁴ Vgl. Ranscht-Vuksanovic (wie Anm. 2), S. 41.

⁵ Frauenlob (Heinrich von Meissen). Leichs, Sangsprüche, Lieder, Teil 1: Einleitungen und Texte, auf Grund der Vorarbeiten von Hellmuth Thomas hg. von Karl Stackmann und Karl Bertau. Göttingen 1981, S. 396 (V,13): *Eins lobes, daz hat so hoch ein name, / daz ich sin nicht vergizze! // ez höhet, lenget, breitet sich, / sin nennen niendert lirket.*



Fassade des Doms von Siena, 12. Jahrhundert. In einer einzigartigen Architektur wird hier die Herkunft aus dem alten Testament, die Gegenwart in Christus und die Zukunft im jenseitigen Heil ausgedrückt (vgl. auch Anmerkung 10).

auspricht.“⁶ Auf dem Gebiet der mittelalterlichen Architektur findet sich dieses Konzept in großem Stil in der Gotik verwirklicht. Die Sakralbauten aus dieser Zeit weisen einen geistigen Hintergrund auf, der in der scholastischen Theologie und Philosophie mit ihren großen systematisch-hermeneutischen Systemansätzen wurzelt.⁷ Allgegenwärtige Grundlage für diese Systematiken und ebenso auch für ihre Verwirklichung im Kirchenbau blieben die fünf biblischen Schilderungen von heiligen Gebäuden: die Arche Noah (Gen. 6,13-16), Moses' Stiftshütte (Ex. 26,1-37 und 27,1-21), der Tempel Salomos (1. Kön. 5,15-32; 6,1-38; 7,13-51; 8,1-9), die Vision Hesekiels vom neuen Gottesreich (Hes. 40,1-42,20 und 43,13-17) und das himmlische Jerusalem der Offenbarung des Johannes (Offb. 21,10-21). Diese Bauten als biblische Vorbilder suchten ihre Entsprechungen im Sakralbau. Wie die biblischen Vorbilder sollten auch die mittelalterlich-aktuellen „Nachbauten“ auf legitime Weise zur Nachfolge aufrufen und dem Willen Gottes dienen.⁸

Die biblischen Beschreibungen der heiligen Gebäude werden den mittelalterlichen Sakralbauten als *typos* zugrundegelegt: sie sind Verheißung, Prophezeiung, die ihre Erfüllung und Endgültigkeit als *antitypos* in der mittelalterlichen Gegenwart finden. Während diese typologischen Bezüge sonst vernehmlich im Verhältnis von Altem und Neuem Testament gesehen werden (vgl. Mt. 5,17), gehen sie in diesem Zusammenhang über das Evangelium hinaus.⁹ Die eigene Zeit, so der Tenor im Mittelalter, hat in dieser Weise an Gottes Mysterium teil: es findet seine Fortsetzung und Erfüllung, und somit wird die Zeit des Evangeliums als *Antitypos* überbrückt bis hin zur ständig

erwarteten Wiederkunft Christi. Die Kirche, Gottes Haus und Ort der Eucharistie, trägt die Pfeiler dieses göttlichen Geheimnisses in sich und verweist zudem allegorisch auf ihre Hintergründe.¹⁰ Allen Kirchenbauten gleich waren die allegorischen Deutungen der Pforte ins Kircheninnere als die Pforte des Glaubens und die Säulen als Apostel, auf deren Schultern das Glaubensgebäude steht. Die drei räumlichen Dimensionen Länge, Breite, Höhe bezeichnen Glaube, Liebe Hoffnung. Die Fenster, die wie ein Schleier das Licht (Christus) in den Kirchenraum lassen, um ihn mit der frohen Botschaft (Evangelium) zu beleuchten, verweisen auf den dreieinigen Gott, dem dies alles zugeeignet und zu verdanken ist. Gottes Wesen, seine Wirklichkeit steht als Idee hinter jedem Kirchenbau; und das, im Gegensatz zu heute, nicht nur eher funktional, sondern allem voran exegetisch. Die Kirche stellt ihre Bedeutung selbst dar, beherbergt sie und legt sie aus. Sie ist abstrakt in ihrem Bezug, aber konkret in der kreativen Ausgestaltung. Der eigentliche Bauherr ist der allmächtige Gott: *deus architectus*.

II.

In den biblischen Beschreibungen der heiligen Gebäude nehmen jeweils (mit Ausnahme des himmlischen Jerusalems) Zahlenangaben eine wichtige Rolle ein.¹¹ Das Mittelalter sah darin ein *mysterium numerorum*, den Geheimnischarakter der Zahlen. Dieses Verständnis wird verstärkt durch die Überzeugung, Gottes Schaffen als geometrisch intendiert zu sehen. Das Geschaffene wurde nicht zufällig, sondern nach Ordnung, Gliederung und eben auch Zahlengesetzen folgend zur Welt zusammengefügt.¹² In erster Linie werden Zahlen in der

⁶ Friedrich Ohly: Probleme der mittelalterlichen Bedeutungsforschung und das Taubenbild des Hugo de Folieto. In: Schriften, S. 32.

⁷ Vgl. Hans Bernhard Meyer: Was Kirchenbau bedeutet. Ein Führer zu Sinn, Geschichte und Gegenwart. Freiburg i. Br. / Basel / Wien 1984, S. 51.

⁸ Vgl. Hennig Brinkmann: Mittelalterliche Hermeneutik. Tübingen 1980, S. 124. Exemplarisch: das Verständnis der Arche Noah vgl. Hartmut Boblitz: Die Allegorese der Arche Noah in der frühen Bibelauslegung. In: FMSt 6, 1972, S. 159-170. Vgl. auch das Kapitel „Symboles architecturaux“, in: Henri de Lubac: Exégèse médiévale. Les quatre sens de l'Écriture. Bd. II/2. Paris 1964, S. 7-40.

⁹ Grundsätzliches zur mittelalterlichen Typologie vgl. Friedrich Ohly: Synagoge und Ecclesia. Typologisches in mittelalterlicher Dichtung. In: Schriften, S. 312-337.

¹⁰ Die Kirche als allegorischer Bau wird ausführlich dargestellt bei Friedrich Ohly: Die Kathedrale als Zeitenraum. Zum Dom von Siena. In: Schriften, S. 171-273; oder auch bei Günter Bandmann: Die vorgotische Kirche als Himmelsstadt. In: FMSt 6, 1972, S. 67-93; und bei Bruno Reudenbach: Säule und Apostel. Überlegungen zum Verhältnis von Architektur und architekturexegetischer Literatur im Mittelalter. In: FMSt 14, 1980, S. 310-351. Das Thema wird zudem umfassend behandelt bei Joseph Sauer: Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters. Mit Berücksichtigung von Honorius Augustuodunensis, Sicardus und Durandus. Freiburg i. Br. 2. Aufl. 1924.

¹¹ Grundsätzliches hierzu: de Lubac II/2 (wie Anm. 8), S.41-60 („Symboles numériques“).

¹² Vgl. Friedrich Ohly: Deus geometra. Skizzen zur Geschichte einer Vorstellung von Gott. In: ders.: Ausgewählte und neue Schriften zur Literaturgeschichte und zur Bedeutungsforschung, hg. von Uwe Ruberg und Dietmar Peil. Stuttgart / Leipzig 1995, S. 555-598.

mittelalterlichen Architektur als Maßangaben verstanden. In dem Verhältnis von Länge, Breite und Höhe des Gebäudes stellt sich Dimension des Bauwerkes dar und auch das Verhält-

nis der Dimensionen untereinander. Doch wird auch nach der Anzahl von Gegenständen, von Elementen, von Teilen des Kirchenbaus gefragt, und es wird versucht, diese zu deuten. Die



Gott als Schöpfer, der die Welt mit dem Zirkel und Zahlengesetzen folgend entwirft. Fol. 1v der Bible moralisée (Wien) aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Zahl wird „nicht einfach aus sich gedeutet, sondern ihr Sinn ergibt sich erst durch die Anordnung zahlhaft gegliederter Dinge“. ¹³ Diese in Zahlenverhältnissen gegliederte Anordnung erhält ihre Perspektive einmal mehr aus der Schrift.

Im Beispiel der Zahl Neun findet sich der wichtigste Deutungshintergrund in Christi Gleichnis vom verlorenen Groschen (Lk. 15,8 bis 10). Nach dem Kirchenvater Gregor dem Großen (um 540-604) bezeichnen die zehn Groschen die geistige Schöpfung Gottes, die sich aus den neun Engelchören (*ordines angelorum*) und dem einen Menschengeschlecht zusammensetzt. Der Verlust des einen Groschen bedeutet den Abfall des Menschen von Gott im Sündenfall und damit die Herauslösung aus der geistesbegabten Schöpfung Gottes. Der Suche nach dem Groschen entspricht die Menschwerdung Christi und die damit verbundene Möglichkeit zu einer Verwirklichung der Sündenvergebung, während schließlich das Finden des Groschen auf die Erlösung des Menschen im Heil durch Christus hinweist. Die Grundordnung, die Zehnerzahl ¹⁴ in der geistbegabten Schöpfung Gottes, ist damit wieder hergestellt. ¹⁵

Eine umfassende Aufteilung der Engel in neun Chöre findet sich bei Dionysios Areopagites aus dem 5. Jahrhundert. Er teilt die Engel in drei Triaden ein, die jeweils wieder aus drei Einzelchören bestehen: 1. Seraphim, Cherubim, Throne; 2. Herrschaften (*dominationes*), Mächte (*virtutes*) und Gewalten (*potestates*); 3. Fürstentümer (*principatus*), Erzengel (*archangeli*) und Engel (*angeli*). Diese Beschreibung hat das Mittelalter nachhaltig beeinflusst. Allerdings variierte die von Dionysios angegebene Reihenfolge innerhalb der Engelshierarchie. ¹⁶

Nach Honorius Augustodunensis (1. Hälfte des 12. Jahrhunderts) bezieht sich die Zahl

Neun außer auf die neun *ordines angelorum* auch auf weitere neungliedrige Gruppen: neun Stände der Kirche (Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner, Mönche, Jungfrauen, Witwen, Verheiratete) und neun Ämter der Kirche (Laien, Pförtner, Lektoren, Teufels-austreiber, Akolythen, Subdiakone, Diakone, Priester, Bischöfe), ¹⁷ um nur zwei Beispiele zu nennen. ¹⁸ Zudem enthält die Neun die potenzierte Zahl Drei: in der Neun kommt die Trinität zu ihrer absoluten Erhebung und Reflexion. ¹⁹

Doch damit ist die Bedeutung der Zahl Neun noch nicht erschöpft. Ähnlich wie im Gleichnis vom verlorenen Groschen bezeichnet die Neun oft die Unvollkommenheit, eben als die Zahl unter der Zehn. Im Gleichnis von den zehn Aussätzigen (Lk. 17, 11–19) bedanken sich neun nicht für die Heilung; und der eine, der dankt, wird als Einheit der Kirche gesehen, während die anderen neun aufgrund ihrer Unvollkommenheit davon isoliert sind.

Auch wird in der Zahl Neun die Passion Christi und die Erlösung durch den Kreuzestod Christi ausgedrückt. Christus starb in der neunten Stunde (Mt. 27,46; Mk. 15,34; Lk. 23,44), und diese biblische Tatsache wird typologisch auf die Vertreibung des Menschen zur neunten Stunde aus dem Paradies ²⁰ bezogen. Was das Alte Testament mit dem Sündenfall beginnen läßt, erfüllt sich im Neuen Testament: der Mensch findet trotz seiner Unvollkommenheit das Heil in Christus. Die Zahl Neun drückt dies deutlich aus. Sie steht unter der vollkommenen Zahl Zehn, doch die Vervollständigung und endgültige Wiederherstellung der Vollkommenheit ist nahe.

Den Schlußstein im gotischen Chor St. Michael ziert eine Darstellung des Erzengels Michael. Auf die kunsthistorische Bedeutung dieser Darstellung wurde in der bisherigen For-

¹³ Heinz Meyer: Die Zahlenallegorese im Mittelalter. Methode und Gebrauch. Münster 1975, S. 83 (= Münstersche Mittelalter-Schriften, 25).

¹⁴ Allgemeines zur Bedeutung der Zehn vgl. Heinz Meyer / Rudolf Suntrup: Lexikon der mittelalterlichen Zahlendeutung. Münster 1987, Sp. 591-615 (= Münstersche Mittelalter-Schriften, 56).

¹⁵ Vgl. Gregor der Große: Homiliae in evangelia II, 34 (PL 76, Sp. 1274 BC; 1249 A-D); ferner Meyer, Zahlenallegorese (wie Anm. 13), S. 96.

¹⁶ Vgl. Dionysios Areopagites: De caelesti hierarchia VI. In: Patrologiae cursus completus, accurate Jaques-Paul Migne, Series Graeca. Bd.3. Paris 1857, Sp.199-206. Ferner Art. Dionysios Are(i)opagites. In: Lexikon des Mittelalters. Hrsg.: Robert Auty, Robert-Henri Bautier u.a., Bd. 3. München / Zürich 1986, Sp. 1079-1083. Vgl. des weiteren zu Engeln im Mittelalter, umfassend und aktuell: David Keck: Angels and Angelology in the Middle Ages. New York, Oxford 1998.

¹⁷ *laici, ostiarii, lectores, exorcistae, acolythi, subdiaconi, diaconi, presbyteri, episcopi.*

¹⁸ Vgl. Meyer / Suntrup (wie Anm. 14), Sp. 582.

¹⁹ Vgl. Vincent Foster Hopper: Medieval Number Symbolism. Its Sources, Meaning, and Influence on Thought and Expression. New York 1938, S. 105f. (= Columbia University Studies in English and Comparative Literature, 132).

²⁰ Der direkte biblische Hinweis darauf scheint wohl Gen 3,8: *Und sie hörten Gott den Herren, wie er im Garten ging, als der Tag kühl geworden war.*



Michael als göttlicher Reichsherold und Wächter des Himmels. Byzantisches Elfenbeinrelief, 6. Jahrhundert.

schung schon hingewiesen.²¹ Demnach bekämpft er einen Drachen, den er mit Hilfe des Blut des Lammes, also aufgrund der Erlösungstat Christi am Kreuz, besiegen kann (Offb. 12,7–11). Michael fungiert in diesem Kampf gegen den Drachen als Anführer der Engel, als Engelfürst. Weitere Bibelstellen belegen diese Rolle (Dan. 10,13.21 und 12,1; Jud. 9). Das Mittelalter nahm die Einteilung der Engel in einer Hierarchie an. Eine Analogie an militärische Strukturen drängt sich auf: Michael wird nicht wie andere Engel (Gabriel, Raphael) beschrieben, sondern erhält explizit ein kriegerisches und kämpferisches Attribut. Inwieweit in diesem Zusammenhang mit Krieg eine gewalttätige Auseinandersetzung gemeint ist, sei dahingestellt; doch zweifelsohne kämpft Michael gegen böse Mächte, die sich dem Reich Gottes entgegenstellen: so in der Offenbarung des Johannes gegen den Drachen, der sich vor eine gebärende Frau stellt, um ihr Kind gleich nach der Geburt zu verschlingen. Zudem wird Michael eindeutig als Führer des Engelheeres beschrieben.²²

Doch kommen weitere Aufgaben hinzu. Die Gebete, Gelübde und guten Werke vermittelt und trägt Michael zum Himmel.²³ Mit in diesen Kontext fällt Michaels Aufgabe als Seelenleiter: Er ist der christliche Hermes, der den Menschen aus seinem Leben über die Todesschwelle führt, auf daß dieser in das himmlische Heimatland zu Gott eingehe. Auf dem Weg dorthin geleitet Michael den Menschen vorbei an den Abgründen der Unterwelt und durch alle Finsternis hindurch. Ohne diesen Geleitschutz würde der Mensch nach dem Tod den Dämonen in die Hände fallen. Hier zeigen sich auch einmal mehr Michaels Kämpferqualitäten, wie sie im Drachenkampf der Offenbarung geschildert werden. Es gilt den Menschen unbescholten in das ewige Gottesreich zu geleiten, und diese Aufgabe bedarf nach der mittelalterlichen Vorstellung so manchen Kampfes des Engels gegen Dämonen.²⁴

Eine weitere Besonderheit zeigt sich in Backnang. Die Darstellung Michaels befindet sich im Chor, also im Osten. Doch: „Grundsätzlich ist der Ostchor als der symbolische Aufgang

²¹ Vgl. Riedel-Orlai (wie Anm. 3), S. 87 und Ranscht-Vuksanovic (wie Anm. 2), S. 50f.

²² Vgl. Johannes Peter Rohland: Der Erzengel Michael – Arzt und Feldherr. Zwei Aspekte des vor- und frühbyzantinischen Michaelskultes. Leiden 1977, S. 36f. (= Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte. Beihefte, 19).

²³ Vgl. Monumenta Germaniae Historica, Auctores Antiquissimi VI:2. Berlin 1883, S. 15f.

²⁴ Vgl. Alfons Rosenberg: Engel und Dämonen. Gestaltenwandel eines Urbildes. München 1967, S. 101f.



Die heilige Brigitta von Schweden (unten) empfängt eine Vision von Christus mit Maria zur Rechten auf dem Himmelsthron. Links und rechts davon sind die Engel dargestellt, eingeteilt in die drei Triaden; darunter die zwölf Apostel mit alttestamentarischen Personen, darunter Märtyrer und Heilige. Aus der Eric'sberghandschrift (erste Hälfte des 15. Jahrhunderts).

des Lichts und der Geburt des Erzengels Gabriel, der Westchor jedoch dem herrlichen Wächter über der Welt, dem Erzengel Michael geweiht.“²⁵ Dies ist in Backnang nicht der Fall; der einzige Chor, den die Michaelskirche vorzuweisen hatte, wurde von Michael bewacht. Die Funktionen der Erzengel Michael und Gabriel fallen somit in einem Engel, nämlich in Michael zusammen – er ist der Verteidiger des Lebens, der Kämpfer für das Leben, aber auch zudem Lebensbringer, der im Licht des Ostens (*ex oriente lux*), im Licht der Auferstehung Christi steht.

III.

Was sich dem mittelalterlichen Backnanger im Chor der Michaeliskirche bot, ist gewöhnlich und überwältigend zugleich; es ist in einem Atemzug traditionell und innovativ.

Der Chor als der Ort der Kirche, der den Altar, das Allerheiligste beherbergt, steht natürlich nicht für sich. Um im Chor zu stehen, passierte man bereits das Schiff, das bei den Menschen des Mittelalters wohl ebenso einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben muß. Die Kirche gab sich als Fenster zur Welt; zu einer Welt, die den Menschen so real erscheinen mußte wie seine, des Menschen Welt. Die Bilder an der Wand, die sakrale und allegorische Bauweise, die meditative Atmosphäre der Stille und während des Gottesdienstes das andächtige Lobsingen Gottes wurden nicht, wie heute üblich, metaphorisch verstanden. Die Kirche bildete den Zugang zur Metaphysik, zu dem was zwar unsichtbar, verborgen, mystisch war, was aber dennoch zur Realität der Menschen, zur wahrnehmbaren und sinnlichen Welt des Mittelalters gehörte wie die Kuh im Stall und der Handel auf dem Markt. Zu Recht konnte Umberto Eco einmal die mittelalterliche Kirche als ein „permanentes und unveränderliches Fernsehprogramm“ bezeichnen, das dem Menschen „alles Unentbehrliche für ihren Alltag sowie für ihr ewiges Heil“ nahebrachte. Die Kirche übernahm die gleichen geistigen und auf die individuelle und soziale Perspektive bezogenen Funktionen wie das moderne Fernsehgerät in unserem Wohnzimmer.²⁶

Der Chor der mittelalterlichen Michaeliskirche steuerte einen entscheidenden Teil zu diesem Phänomen bei. Die Perspektive nimmt ihren Ausgang beim Altar: „Wie der Altar die Mitte des mittelalterlichen Tempels, so nimmt auch das Herz die Mitte des Gottestempels, des Leibes, ein. Geschmückt ist er mit wahrer Demut und reichen Tugenden. Unaufhörlich soll auf ihm das hehre Feuer der Gottesliebe lodern [...]. Immerdar findet auf dieser Opferstätte die Commemoratio an Christi Leib und Blut statt; die Gebete steigen von ihm ausgehend zum Himmel empor.“²⁷ Das Gebet, der Lobgesang Gottes, steigt in die Höhe zum Firmament des Chores. Dort trifft es auf das Gewölbe, das dem Himmelsgewölbe entspricht: getragen von neun Rippen und bewacht im Zentrum vom Schlußstein. Allegorisch bezeichnet dies die himmlischen Heerscharen, neun *ordines angelorum* und ihr Vorsteher, Vorreiter und Vorkämpfer Michael. Nehmen wir die Chor- und Turmmauern mit in unseren Blick hinein, die das Gewölbe umschließen: es sind derer fünf.

Die Zahl Fünf erlangte keine eindeutig einheitliche Bedeutung innerhalb der mittelalterlichen Zahlenallegorese. Sie bezeichnet den Menschen wegen seiner fünf Sinne: In dieser Weise ist die Fünf vielfach belegt. Des weiteren weist sie auf die Anzahl der Bücher Moses' hin. Aus diesem Grund ist sie Zeichen des Gesetzes, das Moses den Israeliten gab, und des Alten Bundes, den Moses mit Gott auf dem Berg Sinai schloß. Aber analog zur Neun ist die Fünf eine Zahl der Unvollkommenheit: sie steht unter der Sechs, von der Augustinus sagt, in ihr vereinigten sich Gott der Schöpfer (in sechs Tagen schuf Gott die Welt) und die arithmetisch-mathematische Gesetzlichkeit der Zahl (die Sechs läßt als Quotienten die Zahlen 1, 2, 3 zu, ebenso als Summanden: $1 + 2 + 3 = 6$). Die Fünf als dementsprechend unvollkommene Zahl verweist eher auf die äußeren, sinnlichen Dinge, und weniger auf den Schöpfer.²⁸ Das sich nun ergebende Bild, mit der Fünf und der Neun, mit den Sinnen und den Engeln, erinnert an Hildegard von Bingen (1098–1179).

²⁵ Rosenberg (wie Anm. 24), S. 103.

²⁶ Das Zitat stammt aus einem Vortrag mit dem Titel „From Internet to Gutenberg“, gehalten vor The Italian Academy for Advanced Studies in America (Columbia University, New York) am 12. November 1996.

²⁷ Sauer (wie Anm. 10), S. 163.

²⁸ Vgl. Meyer / Suntrup (wie Anm. 14), Sp. 403-442; 442-479.

So wie der Engel Lob in Gott ist, so ist der Mensch Werk in Gott.²⁹ Nach Hildegard repräsentiert der Engel den ewigen Lobgesang und damit die ewige Repräsentanz Gottes. Er hat schon teil am Reiche Gottes, er ist Bewohner des präexistenten himmlischen Jerusalems. Der Mensch hingegen ist *opus*: Geschaffener, Geschöpfter, Gottes Kreatur. Er ist zum Bilde Gottes geschaffen, und somit fähig, selber zu schaffen, zu wirken: „er ist die Kultur über die Natur, der werktätige Mensch in der Welt, der sich in seinem schöpferischen Tun verantwortlich entscheidet“.³⁰ Die Natur ist dabei Klang (*sonus*): Die Welt umkreist Gott im Tönen, in den Klängen der Tiere, im Zwitschern der Vögel, im Hauchen und Heulen des Windes und im Rauschen der Gewässer. Die Natur nimmt der Mensch mit seinen fünf Sinnen wahr, und weitergehend erklärt Hildegard, daß Leib und Seele des Menschen die fünf Sinne des Menschen mit der ganzen Kraft ihrer Eigenstärke in sich begreifen, jene fünf Sinne, die durch die fünf Wunden Meines Sohnes [Christus] gereinigt wurden und sich nun zur Rechtmäßigkeit der inneren Gebote ausrichten sollen.³¹ Der Mensch muß seine Sinne richten auf die Gnade durch Christus. Die Sinne, unreinigt durch äußere, unvollkommene Dinge, müssen sich reinigen lassen durch die Gnade, um sich dann weiter den Gesetzen zuzuwenden, die die Sinne rein halten. Dabei beziehen sie sich auf Inneres als das innerste Gebot: Dort verschmäht der Mensch die Gelüste, die Reize der Sinne und trachtet allein nach dem Ewigen und Wahren – und zeigt nach innen Gottesliebe. Die Sinnlichkeit des Menschen strebt aber auch nach außen, hin zur Umwelt, hinein in die Reize der Sinne: zur Nächstenliebe.

Der Mensch sieht das Ewige und setzt seine Hoffnung darin. Die Engel begleiten ihn in dieser Schau: sie als Ewige stehen zwischen Gott und Mensch und reflektieren beide. Aber sie gehen von Gott aus und resultieren im Menschen, sie sind geschickt von Gott und haben den Menschen als Ziel. „Die Gestalt unserer Welt ist durchlichtet vom Engel, der das Werk Gottes am Menschen spiegelt.“³² Doch die Welt, so Hildegard, Menschen und Engel, ist unvollkommen. Der Mensch hat sich entrückt, entfernt von Gott; durch Luzifers Fall, durch den Sündenfall. Die Zahl der geistbegabten Schöpfung ist zehn; doch das Geschlecht, der Mensch, ist krank durch die Sünde und hat damit die Engelscharen mit hineingezogen in die Unvollkommenheit – es gibt eben nur neun *ordines angelorum* und nicht zehn, wie es vollkommen wäre.³³ Die Engel fungieren als Botschafter zwischen Gott und Mensch, um diese Lücke der Unvollkommenheit zu schließen. Doch letztendlich schließen muß der Mensch durch sein *opus*, er muß zurückgehen in die Reihe der Zehn. Er handelt dabei verantwortlich durch seine eigene Geisteskraft. Doch steht ihm der Engel zur Seite und gibt als Schutzengel Geleit und Führung (*angelica praesichia*).³⁴ Im Lobpreis der Engel, im *carmen angelicum* ist die letzte Bestimmung die Wiederherstellung der Vollkommenheit. Es wird das tiefste und letzte Licht erwartet, das die Freude über den verlorenen Groschen erstrahlen läßt, und der die Sechs und die Zehn wieder in die Vollkommenheit stellt.

Soweit Hildegard. Doch lassen sich Anknüpfungspunkte finden, die Vorzeichen von diesem Tag und von diesem Licht bezeugen. Als die Engel in der Weihnachtsgeschichte den Hirten auf dem Feld begegneten, leuchtete ihnen die

²⁹ Hildegard von Bingen: Explanatio Symboli S. Athanasi (PL 197, Sp. 1078f.): *Sic angelus in Deo laus est, et homo opus in Deo est.*

³⁰ Heinrich Schipperges: Die Engel im Weltbild Hildegards von Bingen. In: *Verbum et Signum*. Bd. 2: Beiträge zur mediävistischen Bedeutungsforschung. Studien zur Semantik und Sinntadition im Mittelalter. Hrsg.: Hans Fromm, Wolfgang Harms und Uwe Ruberg. München 1975, S.106.

³¹ Hildegardis Scivias I, VI (PL 197, 483 C): *quod corpus et anima hominis quinque sensus hominis virtute fortitudinis suae comprehendentes, per quinque vulnera Filii mei emundatos, ad rectitudinem interiorum mandatorum dirigere debent.* Übersetzung aus Schipperges (wie Anm. 30), S. 107.

³² Schipperges (wie Anm. 30), S. 108.

³³ Diesen Umstand schildert auch die Wiener Genesis, eine frühmittelhochdeutsche Nachdichtung des ersten Buches Mose aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Demnach gibt es neben den neun Engelchören und dem einen Menschengeschlecht den Chor des Engels Luzifer, der in Übermut geriet: *Ich bin ebenso erhaben [wie Gott], / ich will mit meinem Chor // genauso mächtig sein wie er. / Mir soll es ohne ihn wohl ergehen, // und ich will meinen Stuhl / über den seinen setzen, // auf den Himmel: / ich will es ihm gleich tun. (V. 48-55: ich bin alsô scône, / ich wil mit mînem chône // eben gewaltich ime wesen. / ich will âne in genesen // unde wil den stuol mîn / setzen norderenhalp sîn // ûf den himele: / ich will iz ime haben ebene.)* Gott straft Luzifer, nach Beratung mit dem Erzengel Michael, mit der Verbannung in die Hölle (Kathryn Smits: Die frühmittelhochdeutsche Wiener Genesis. Kritische Ausgabe mit einem einleitenden Kommentar zur Überlieferung. Berlin 1972, S. 84ff.).

³⁴ Vgl. Schipperges (wie Anm. 30), S.109f.

Klarheit Gottes und es erklang reinster Gesang, der das opus der Welt in himmlisches Lob verwandelte: *Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens!* (Lk 2,14). Doch die Hirten fürchteten sich, sie waren noch in ihrer Unvollkommenheit gefangen. Die Zeit des wahren Lichts und der vollkommenen Ordnung war noch nicht gekommen.

Die Ordnung Mensch – Engel – Gott, die Hildegard von Bingen beschreibt, findet sich auf faszinierende Weise im Chor der Backnanger Michaeliskirche verwirklicht. Das Chorgewölbe mit seinen neun Rippen bezeichnet die himmlischen Heerscharen, die Engel als Botschafter und Vermittler. Sie überspannen den Chorraum mit dem Schatz der Menschheit, der Gnade in Christus, erwirkt durch Leib und Blut (Altar). Zugleich fungieren die Rippen als Horizont über dem Allerheiligsten der Kirche.

Im Zentrum dieses neunstrahligen Himmelsgewölbes befindet sich Michael, der erste der Engel und erster Vermittler. Eingerahmt wird dieser Bedeutungsraum von fünf Mauern, den Sinnen des Menschen. Diese streben zum einen nach außen: in Nächstenliebe auf den Umkreis der Kirche, hinaus in die Welt mit all ihrer Unvollkommenheit. Zum anderen nach innen: in Gottesliebe hin zum innersten Gebot, das mit all der Sinnlichkeit nach der Erlangung des Gottesreiches, nach der Einheit von Zeitlichem und Ewigem verlangt. Die Zahl der fünf Mauern, die den Chor umschließen und die Zahl der neun Rippen, die den Chor überspannen, weisen auf die Unvollkommenheit hin, die noch besteht. Doch läßt die Kirche als Institution und auch als bedeutungstragendes Gebäude die Möglichkeit zu, diese Lücke in der Ordnung zu schließen: im Gottesdienst, in der Eucharistie, in der Kommunion, die an die Passion und Auferstehung erinnert. Des Menschen *opus*, sein selbst verantwortetes Handeln im Gebet und Gelübde nimmt seinen Ursprung im Altar, in der Gnade Gottes; es wird bewirkt durch des Menschen fünf Sinne und wird vermittelt durch die neun *ordines angelorum* mit ihrem Ersten. Weiter oben verkünden die Glocken des Menschen *opus* und Gottes Ruf dazu, sie läuten in den Alltag und in den Sonntag und ermuntern den Menschen „im Streben nach ewiger Belohnung, nach Reinhaltung des Glaubens, des Lei-



Hildegard von Bingen und ihr Sekretär Vollmar. Aus dem Rupertsberger Scivias, um 1165, fol. 1r.

bes und der Seele“.³⁵ Diesem auditiven Zeichen steht das visuelle des Kirchturms zur Seite. Als höchstes Bauwerk der Stadt steht er über der Stadt und wird als erstes gesehen. Gott hat seinen Platz inmitten der Menschen, und Gottes Tempel spiegelt sein Werk unter den Menschen und für die Menschen wider.

Dieser konkrete Bedeutungsbezug in eben dieser architektonischen Verwirklichung ist singular. Doch er paßt in seine Zeit und seine Welt. „Das vermeintlich perspektivlose Mittelalter hat die eigene, ihm gemäße Art der Perspektive in der spirituellen Transparenz des Seienden. Sie ergibt sich in dem vom Irdischen sich lösenden Aufblick und Durchblick zur spirituellen Bedeutungswirklichkeit des im Kreatürlichen vorhandenen Zeichens. Sie ist Perspektive im wahrsten Sinne, indem sie durch das Sichtbare auf das Unsichtbare, durch das Significans auf das Significatum hindurchschaut. Sie leitet vom Fundament zum Gewöl-

³⁵ Sauer (wie Anm. 10), S. 146.

be, vom Irdischen zum Himmlischen. Ihr Wesen ist nicht Verkürzung, sondern Weitung ins Erhabene. Sie relativiert nicht durch einen irdischen Blickpunkt, sondern richtet auf das Absolute aus, macht das Geschaffene auf das Ewige hin transparent. Sie ist nicht physiologisch-visueller, sondern theologisch-spiritueller Art und bestimmt als solche die Kunst der Erhabenheit.“³⁶

Der gotische Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm ist ein hermeneutisches Ergebnis. Das Gedankengut, die Glaubenswelt und die Geistesvorstellung des Mittelalters findet darin eine einzigartige Verwirklichung, die ihren Glanz über Jahrhunderte hinweg zu verbreiten vermag. Die mittelalterliche Perspektive läßt sich auch heute noch wahrnehmen und erfassen.

Architektonisch wurde umgesetzt, was die Kultur an spirituellem Fundament bot. Diese Konkretisierung spiegelt ihrerseits keine bloßen Vorstellungen wieder, sondern eine mittelalterliche Realität – Engel schweben im Gewölbe des gotischen Chors, wie sie auch am Himmelsgewölbe zu finden sind. Bei aller Wissenschaftlichkeit darf man nicht vergessen, was den Bau der Backnanger Michaeliskirche motiviert hat: das Heil in Christus, Gottes Gnade für den Menschen, der auf der Erde und auch in der Kirche wie in einem fremden Land steht und sehnsüchtig zum Himmels- und Chorgewölbe blickt. *Firmamentum angelicum* – den Chor, das Gewölbe und den suchenden Menschen beschirmen noch heute die Engel einer vergangenen Zeit.

³⁶ Friedrich Ohly: Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter. In: Schriften, S. 15.

Die spätgotische Kreuzplatte eines Zimmermanns außen an der Stiftskirche in Backnang

Von Friedrich Karl Azzola

Außen an der Stiftskirche in Backnang steht neben einer gotischen Kreuzplatte eines Geistlichen,¹ deren Inschrift leider weithin zerstört ist, auch eine inschriftlose spätgotische Kreuzplatte (Abb. 3). Da bei gotischen Kreuzplatten zur Mitte des 15. Jahrhunderts hin alle Elemente der charakteristisch gotischen Auszier der Kreuze, insbesondere die gotischen Nasen, verschwinden, kann die abgebildete Backnanger Kreuzplatte nicht weit vor 1450 entstanden

sein. Sie zeigt nämlich ein schlichtes lateinisches Kreuz über einem entsprechenden Fuß. Weil man auf einer Kreuzplatte aus der Zeit gegen 1500 hin eine Inschrift in Minuskeln erwarten darf, muß man die auf der Abbildung 3 wiedergegebene Backnanger Grabplatte einem Zeitraum um 1450 zuordnen.

Mehr ließe sich zu dieser Kreuzplatte nicht sagen, wäre sie nicht mit einer schweren, spätmittelalterlichen Zimmermannsaxt als Attribut



Abb. 1: Die langschneidige Beschlagaxt der Backnanger Kreuzplatte, um 1450, als Detail. Ihre Tülle ist etwas kürzer als die Schneide.

¹ Die deutschen Inschriften 37. Band. Heidelberger Reihe 11. Band: Die Inschriften des Rems-Murr-Kreises, gesammelt und bearbeitet von Harald Drös und Gerhard Fritz, Wiesbaden 1994, S. 39-40, Inschrift Nr. 70.



Abb. 2: Die Rückseite eines spätmittelalterlichen Kreuzsteins bei Büren im Kreis Göttingen, wohl um 1400, mit einer schweren, langschneidigen Beschlagaxt ohne Stiel als Zeichen.

ausgestattet (Abb. 3 rechts). Sie ist zugleich die einzige, mir bisher bekannt gewordene spätgotische Kreuzplatte mit einer Zimmermannsaxt als Zeichen. Leider liegt noch keine umfassende Geschichte der Zimmermannsaxt vor, doch mit einer Zusammenstellung der in den Nürnberger Hausbüchern zeichnerisch überlieferten und datierten Äxte der Zimmer-

leute und Wagner/Stellmacher ist ein hilfreicher Anfang geschaffen worden.² Dem Backnanger Axtzeichen kommt eine Zimmermannsaxt im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung aus dem Jahr 1446 besonders nahe (Abb. 5),³ was die aus dem lateinischen Kreuz der Grabplatte abgeleitete Datierung bestätigt.

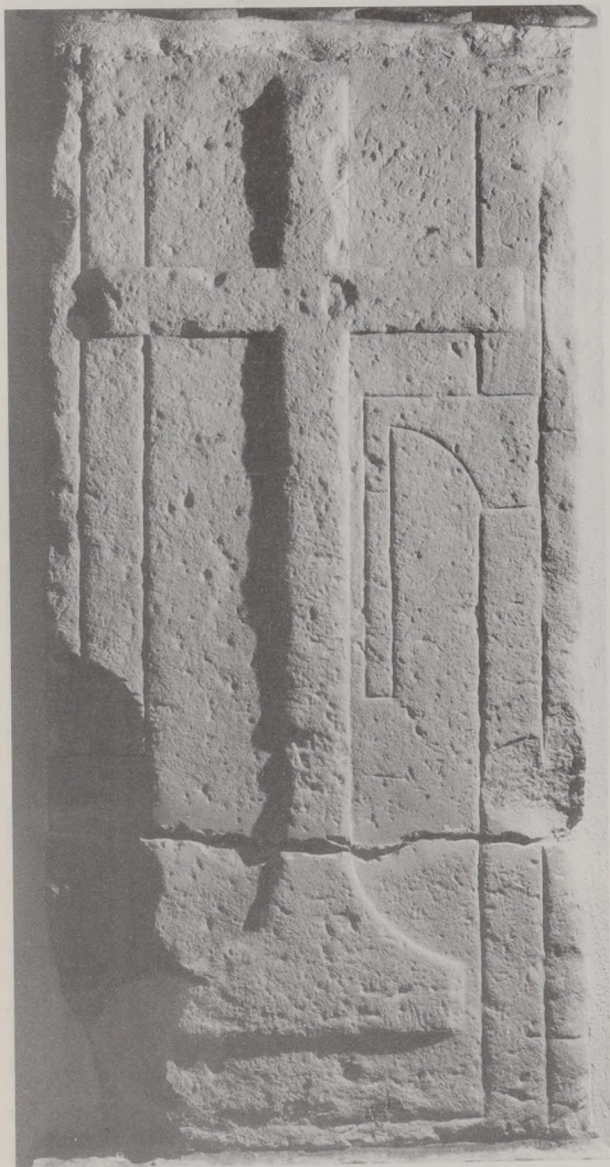


Abb. 3: Die spätgotische Kreuzplatte, um 1450, außen an der Stiftskirche in Backnang. Die Grabplatte aus hellem Sandstein ist 1,67 m hoch, 77,5 cm breit und ca. 12 cm stark. Die Beschlagaxt ist mit Stiel 44,5 und ihre Schneide 17 cm lang.



Abb. 4: Das Steinkreuz am Ortsausgang von Großbockedra nahe Jena, wohl ausgehendes 15. Jahrhundert, mit einer Beschlagaxt als Zeichen.

² Günther Heine, *Axe Shapes Cornered – in the Nuremberg House Books*, in: *Tools and Trades. The Journal of the Tool and Trades History Society* Vol. 10 (1997), S. 41-47.

³ Wilhelm Treue, Karlheinz Goldmann, Rudolf Kellermann, Friedrich Klemm, Karin Schneider, Wolfgang von Stromer, Adolf Wißner und Heinz Zirnbauer, *Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts*, München 1965, Textband 125 und Bildband S. 105; im Original Band I, Blatt 67r.

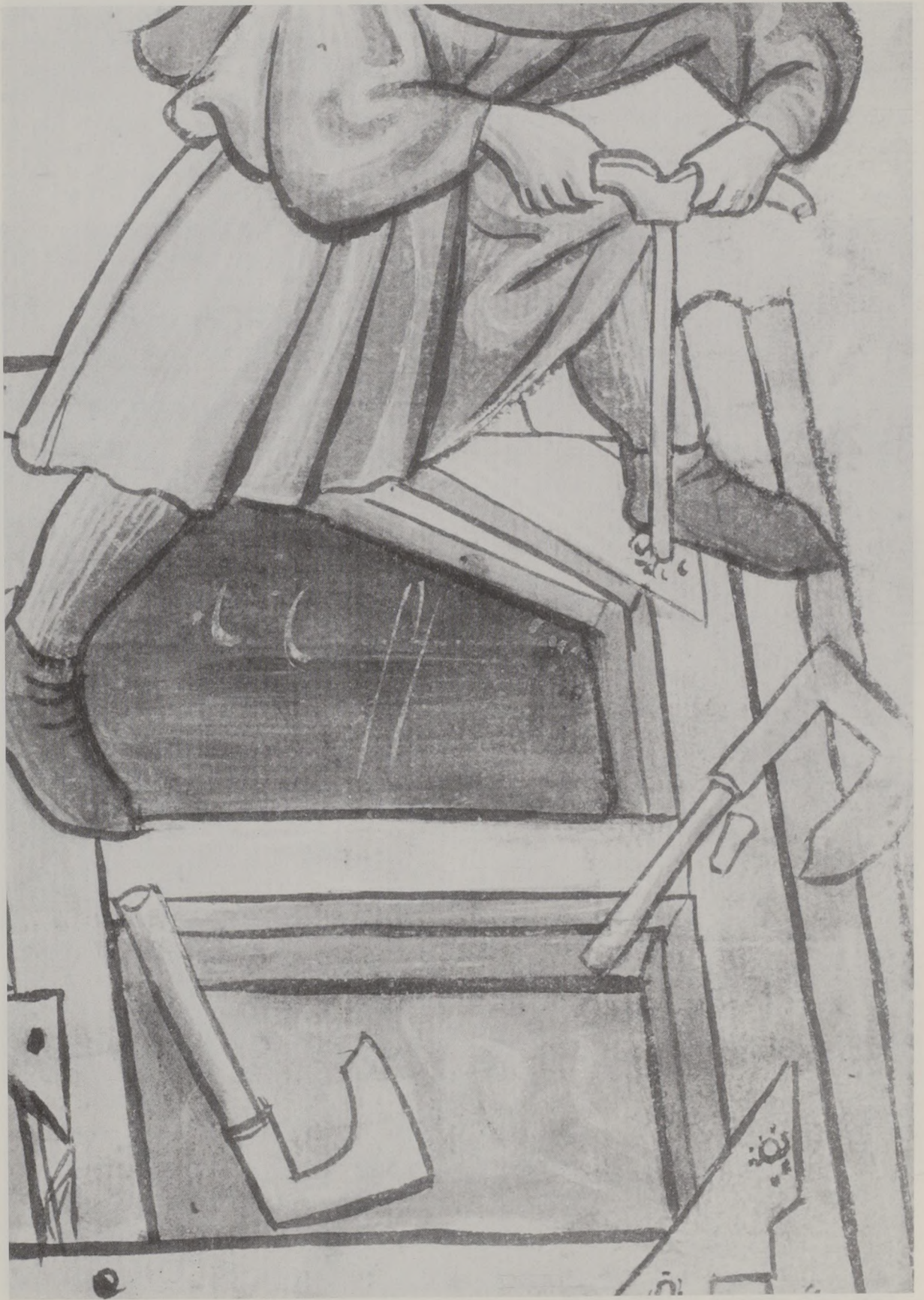


Abb. 5: Der Zimmermann Heinrich Meyr, † 1446, der 137. Bruder im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg, Detail. Links unten liegt seine langschneidige Beschlagaxt.

Bei spätmittelalterlichen Äxten steckt der Stiel nicht in einem Ohr, sondern in einer Tülle.⁴ Die Wiedergabe einer Tüllenaxt mit Stiel als Zeichen wie auf der Backnanger Kreuzplatte ist nicht selbstverständlich! Denn etliche spätmittelalterliche Kleindenkmale zeigen lediglich eine Tüllenaxt ohne Stiel (Abb. 2).⁵

Charakteristisch für das Backnanger Axtzeichen ist der langgezogene, breite Bart der Axt und ihre gerade Schneide.⁶ Es handelt sich demnach um ein schweres Werkzeug, um eine Axt, die mit beiden Händen geführt

werden muß, wie die beiden hier dem Text beigegebenen Holzschnitte zeigen, nicht um ein Beil, das als leichtes Werkzeug nur mit einer Hand zu führen ist. Im Hinblick auf die gerade Schneide der Backnanger Zimmermannsaxt (Abb. 3 rechts) gibt es einen Zusammenhang: Je länger und gerader die Schneide einer solchen Axt, desto besser gelingt das Ebenen der zu behauenden Fläche. Das Zeichen der Backnanger Kreuzplatte ist demnach eine Beschlagaxt zum Behauen der vier Flächen schwerer Balken (nicht schwacher Kanthölzer!), wie die beiden,



Abb. 6: Ein Schiffszimmermann beim Behauen eines schweren Balkens mit seiner langschneidigen Beschlagaxt aus Hartmann Schedels Weltchronik von 1493, Detail. Reproduktion.

⁴ Eine Tülle ist ein kurzes Rohrstück zum Einstecken beispielsweise eines Axtstiels.

⁵ Werner Müller und Günther E. H. Baumann, Kreuzsteine und Steinkreuze in Niedersachsen, Bremen und Hamburg. Vorhandene und verlorengegangene Rechtsdenkmale und Memorialsteine, Hameln 1988, S. 244, Nr. 4524,2.

⁶ Die Bezeichnungen zu einer modernen wie auch einer mittelalterlichen Axt finden sich bei Hans-Tewes Schadwinkel und Günther Heine, Das Werkzeug des Zimmermanns, Hannover 1986, S. 70.



Abb. 7: Joseph beim Behauen eines schweren Dachbalkens mit seiner Beschlagaxt; links neben ihm Maria spinnend, links vorn das Jesuskind, erkennbar an seinem Nimbus. Holzschnitt Straßburg 1477/85. Reproduktion.

hier dem Text beigegebenen Holzschnitte ebenfalls zeigen. In beiden Fällen werden von Zimmerleuten schwere Balken mit Beschlagäxten behauen, die sich durch lange, gerade Schneiden auszeichnen. Da sie etwas jünger als die Backnanger Beschlagaxt sind, weichen sie geringfügig von deren Kontur ab. Gleiches gilt für das Axtzeichen auf dem Steinkreuz von Großbockedra bei Jena⁷ (Abb. 4).

Da schwere Dachbalken nicht nur große Räume, wie z. B. Kirchenschiffe, überspannen, sondern zugleich die Basis der zugehörigen mächtigen Dachwerke abgeben, müssen sie

exakt behauen werden. Demnach kann die spätgotische Backnanger Kreuzplatte mit ihrer langschneidigen Beschlagaxt als Zeichen nicht nur für das Grab eines einfachen Zimmermanns, sondern eines ausgezeichneten Meisters gefertigt worden sein, der hervorragende Leistungen im Hinblick auf die Dachwerke von Kirchen, möglicherweise auch der Backnanger Stiftskirche, erbrachte. Anders kann man das prächtige spätgotische Grabmal eines Zimmermanns nicht deuten, das es in dieser Ausführung nach bisheriger Kenntnis in Deutschland nicht noch einmal gibt.

⁷ Frank Störzner, Steinkreuze in Thüringen. Katalog der Bezirke Gera und Suhl, Weimar 1988, S. 81 mit den Abb. 166 und 167 auf der Tafel XXI.

Die Portraits des Ehepaars Fickler aus Backnang

Von Judit Riedel-Orlai

Die Entdeckung der Portraits

Im Museum der Bildenden Künste von Budapest befinden sich zwei Gemälde aus der deutschen Renaissance, die für die Backnanger Geschichte des 16. Jahrhunderts von großer Bedeutung sind. Die Portraits hängen im Saal der deutschen Renaissance-Malerei – im sogenannten Dürersaal – in „vornehmer Gesellschaft“ von Werken Albrecht Dürers, Lucas Cranachs und Hans Baldung Griens.

Für die ungarische kunsthistorische Forschung sind die zwei Backnanger Bildnisse schon lange bekannt und Gegenstand vieler Spekulationen. Hunderttausende Besucher aus dem In- und Ausland haben die Bilder schon betrachtet.

Die zwei Portraits wurden im Rahmen einer Ausstellung der Renaissancemalerei aus der Sammlung des Museums der Bildenden Künste vor einigen Jahren sogar in mehreren Städten Japans gezeigt.

Nur die Backnanger wußten bis zum Jahre 1973 noch nichts von der Existenz ihrer berühmten ehemaligen Bürger aus dem 16. Jahrhundert. Sie haben zwar nur eine kurze Zeit in der Stadt gelebt, sind aber durch ihre Portraits international bekannt geworden.

Erst durch die Mitteilung einer freundlichen Backnanger Dame erfuhr der damalige Stadtarchivar, Christian Brücker, daß in Budapest die Portraits zweier Personen ausgestellt sind, die einen aufgemalten Hinweis enthalten, der auf die Backnanger Provenienz schließen läßt.¹

Den Schlüssel zu dieser neuen Erkenntnis lieferte ein Urlaubsmitbringsel aus Prag, ein Buch aus dem Ungarischen Kulturzentrum, das die Dame zufällig entdeckt und erworben hatte.² In dem englischsprachigen Bildband sah sie

erstaunt die mit den Inschriften versehenen farbig gedruckten Abbilder des Ehepaars Fickler. In einem Gespräch mit Brücker konnten die Zusammenhänge der in den historischen Quellen schon lange bekannten Personen und der dargestellten Figuren festgestellt werden.

Um einen ersten Eindruck von den Backnanger Fickler-Bildern zu vermitteln, geben wir im folgenden den Inhalt des Katalogs der Galerie alter Meister des Museums der Bildenden Künste in Budapest wieder:

Es handelt sich erstens um das Bildnis des Michael Fickler 1531, Inventurnummer: 53.424, Maße: 48,5 mal 34,5 Zentimeter, aus Fichtenholz. In der oberen linken Ecke befindet sich eine Inschrift: M. D. XXXI / MICHAEL FICKLER FVRST(LICH) / WIRTENBERGISCHER VOG[T] / ZVE BAKANA. Das Bild stammt aus der Sammlung Graf Jenö (Edmund) Zichy, Wien. Außerdem ist vorhanden das Bildnis der Gemahlin Michael Ficklers 1531, Inventurnummer: 53.425, Maße: 48,5 mal 34 Zentimeter aus Fichtenholz. Inschrift: M. D. XXXI./ BENIGNA EIN G[EBORENE] / MYNSINGER[IN VON FRVNDEK] / SEIN EHELI[CHE HAVSFRAV]. Die Herkunft ist identisch mit der des Bildes von Michael Fickler.³

Der Graf hatte 1906 seine Kunstsammlung der ungarischen Hauptstadt Budapest vermacht. Zuerst übernahm die Hauptstädtische Galerie die Sammlung, 1953 wurde sie dem Museum der Bildenden Künste von Budapest überstellt.⁴ Man kennt also die Provenienz der Bilder, ihr Entstehungsjahr und die Namen der dargestellten Personen. Die Lebensgeschichte des Ehepaars Fickler ist, wie unten noch gezeigt werden soll, gut dokumentiert. Offen ist die Zuschreibung der Bilder an einen bestimmten Künstler. In der Forschung wird

¹ Christian Ludwig Brücker: Der entdeckte Vogt zue Backana. Unerwartete Entdeckung einer Backnangerin bei einer Pragreise. – In: UH 1974, 3, Juli 1974. – Der wichtige Hinweis ist Frau Regine Pscheidl, geb. Batura, aus Backnang zu verdanken.

² Brücker (wie Anm. 1). – János Végh: Sixteenth Century German Panel Paintings. Budapest 1972.

³ Pigler (wie Anm. 3), S. 634, Végh (wie Anm. 3), Nr. 41 und 1981, Nr. 40.

⁴ Katalog der Galerie alter Meister des Museums der bildenden Künste in Budapest. Bearbeitet von Anton Pigler. Budapest 1967, S. 663. – János Végh: XVI. századi német táblaképek [Deutsche Tafelmalerei des XVI. Jahrhunderts] Budapest 1972, Nr. 40, 1981, Nr. 39 und briefliche Mitteilung von Alfred Stange an Pigler vom 26. 9. 1960 betr. Heinrich Füllmaurer.

erwogen, ob die beiden Bilder dem schwäbischen Maler Heinrich Füllmaurer zugeschrieben werden. Das ist aber – wie im folgenden gezeigt werden soll – nicht völlig gesichert.⁵

Das vorrangige Ziel dieses Beitrags ist es, über das Ehepaar Fickler und seine Tätigkeit in Backnang zu informieren. Weiterhin soll mit einer ausführlichen Bildbeschreibung der Bildtypus innerhalb der Portraitmalerei und die charakteristischen Merkmale der Gesichter erläutert werden. Darüber hinaus soll durch eine Zusammenfassung der bisherigen kunsthistorischen Forschungsergebnisse der Doppelbilder und der Werke Füllmaurers eine Grundlage für weitere Vergleiche zu schaffen. Leider gibt es große Unklarheiten in der Zuschreibung vieler Werke: Man weiß oft nicht sicher, ob Füllmaurer wirklich der Maler war. Diese Fragen bedürfen in der Zukunft noch eingehender Untersuchung. Des weiteren möchte ich im folgenden Beitrag klären, wie diese Bilder, die mit einiger Wahrscheinlichkeit in Backnang gemalt wurden, in den Besitz des ungarischen Grafen Zichy kamen.

Wer ist wer? Die Lebensgeschichte des Michael und der Benigna Fickler

Während in der Meisterfrage der Portraits keine eindeutige und befriedigende Antwort zu erzielen ist, sind die Bilder eindeutig datiert, und wir wissen verhältnismäßig viel von den beiden Dargestellten.

Die erste und sicherste Quelle ist die Originalhandschrift des Sohnes, Dr. Johann Baptist Fickler, in der er neben seiner eigenen Geschichte auch über seine Eltern und seine Geschwister berichtet.⁶ Johann Baptist Ficklers Aufzeichnungen zeugen von großem Respekt und Zuneigung für seine Familie. Er war der zweitgeborene Sohn und entschied sich für den

Verwaltungsdienst. Außerdem war er auch als Prinzenenerzieher am bayerischen Hof tätig.

In der jüngeren Vergangenheit haben sich verschiedene Historiker mit der Geschichte der Familie Fickler beschäftigt, so Buchheit in einem genealogischen Beitrag,⁷ Steinruck in einer Monographie über Johann Baptist Fickler⁸ und Reustle im Rahmen ihrer Untersuchung zu Backnang.⁹ Michael Fickler wurde in der Freien Reichsstadt Weil der Stadt geboren. Sein Geburtsdatum ist nicht bekannt, da in Weil der Stadt 1648 fast alle Archivalien verbrannt sind. Sein Vater Hans Fickler stammte aus Memmingen und war seit 1490 in Weil der Stadt, wo er als Ratsherr tätig war und am 30. Juli 1512 verstarb.¹⁰ Seine bronzene Grabplatte befindet sich in der Weil der Stadter Peter- und Paulskirche. Die Familie Fickler war streng katholisch. Viele ihrer Mitglieder erlangten hohes Ansehen in gehobenen Stellungen und Ämtern. Auch ein hauptsächlich für Theologiestudenten eingerichtetes Stipendium geht auf die Ficklers zurück.¹¹

Michael Fickler war in seiner Heimatstadt Tuchhändler. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete er Benigna Münsinger von Frundeck. Sie war aus Ulm gebürtig und vor ihrer Eheschließung mit Fickler zweimal – kinderlos – verheiratet gewesen.¹² Ihr Vater war der kaiserliche Hofrat Dr. Johann Münsinger von Frundeck. Ihr Onkel väterlicherseits, Dr. Joseph Münsinger, war während der habsburgischen Herrschaft Kanzler und der einflußreichste Mann des Herzogtums Württemberg.¹³ Benigna hatte vier Schwestern, von denen drei Nonnen wurden, und einen Bruder. Ihr Vater legte besonderen Wert auf die Erziehung seiner Kinder, so daß Benigna, genau wie ihr Bruder und ihre Schwestern eine ausgezeichnete Ausbildung und sogar Lateinunterricht erhielt.¹⁴ Benigna

⁵ Friedrich Thöne: Zwei neckarschwäbische Bildnisse von Heinrich Füllmaurer(?). – In: Pantheon XIX, Januar 1937, S. 150 bis 152. – Végh (wie Anm. 3) nennt den Brief von Stange an Pigler vom 26. September 1960. – Susanne Urbach: Renaissance Paintings from the Budapest museum of Fine Arts [Ausstellungskatalog] Tokio 1994, Kat. Nr. 52f, S. 216. Es handelte sich um eine Wanderausstellung in Tokio, Okayama, Fukushima, Yokohama und Kochi.

⁶ Bayerische Staatsbibliothek München, Handschrift Cgm 3085.

⁷ N. Buchheit: Johann Baptist Fickler. Ein schwäbischer Prinzenenerzieher am bayerischen Hof. – In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 1, 1949, S. 42 bis 44.

⁸ Josef Steinruck: Johann Baptist Fickler. Ein Laie im Dienst der Gegenreformation. Diss. Münster 1965 (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 18).

⁹ Sabine Reustle: Stift und Stadt Backnang im 16. Jahrhundert. Backnang 1996 (= Backnanger Studien 2, zugl. Diss. Stuttgart 1996).

¹⁰ Cgm 3085 (wie Anm. 6), f. 118. – Steinruck (wie Anm. 8), S. 4.

¹¹ Buchheit (wie Anm. 7).

¹² Cgm 3085 (wie Anm. 6), f. 121, 129; Steinruck (wie Anm. 8), S. 4.

¹³ Reustle (wie Anm. 9), S. 147, Anm. 650 weist darauf hin, daß die Lebensdaten von Benigna Fickler bei Thöne und Steinruck nicht korrekt sind. Die Angaben bei Buchheit sind korrekt.

¹⁴ Cgm 3085 (wie Anm. 6), f. 129f; Steinruck (wie Anm. 8), S. 7; Reustle (wie Anm. 9); S. 214.

war damit, wie viele Frauen der gehobenen Schichten im Deutschland oder im Italien des frühen 16. Jahrhunderts den Männern in kultureller Hinsicht gleichgestellt. Gleiche Bildung in Literatur, Sprachen und Kunst sah man als das höchste Gut des Lebens an.¹⁵ Benignas Sohn Johann Baptist Fickler äußerte sich mit hohem Respekt über die Fähigkeiten seiner Mutter:

*Sunder so es mir gebürt, verdachts halber, das ich mir selbs darmit schmaichlen und lieb-kosen wolt, als mein aigne mutter zuloben. So het ich nicht allain weibliche, sonder auch männlich tugenden von ir zumelden, dan sie ain weib geweßen aines sonderlichen verstandts.*¹⁶

Benigna war eine vielseitig gebildete Frau, die nicht nur ihre Lateinkenntnisse pflegte, sondern sich auch noch mit Medizin beschäftigte. Als gute Kennerin der Natur- und Heilkunde sammelte sie Kräuter und bereitete Heilgetränke gegen Krankheiten.

In religiöser Hinsicht gründete sich ihr Glaube nicht nur auf den bloßen Inhalt der Heiligen Schrift und das Bibellesen. Sie befaßte sich darüber hinaus auch mit theologischen Problemen. Wie sich der Sohn erinnert,¹⁷ war die strenge Katholikin auch in Glaubensfragen eine geachtete Gesprächspartnerin: *Wan sie der religion halber von den lotterischen angesprochen worden, sie dermaßen red und antwurt geben kundte, daß wer sich ainmal mit ir in disputation ain gelaßen, der ist nit liederlich herwider khomen.*¹⁸ An ihrem katholischen Glauben ließ sie also nicht rütteln.

Als Liebhaberin der Künste beschäftigte sie sich mit der antiken Vergangenheit, außerdem liebte sie die Musik und spielte selbst Harfe. Aber sie war keineswegs nur an den schönen Künsten und geistigen Dingen interessiert. Als nüchterne Geschäftsfrau war sie kundig in juristischen Fragen und konnte Rechnungen und Kaufverträge aufsetzen.

Michael Fickler bekam die Stelle als Backnanger Untervogt wohl durch Vermittlung sei-

nes einflußreichen Schwiegervaters. Bevor er Vogt in Backnang wurde, hatte er bereits 1529/30 das Amt des Vogtes in Besigheim innegehabt.¹⁹ Aus der ersten auf ihn bezogenen Eintragung mit dem Datum 17. 12. 1530, kann man annehmen, daß er erst zum Jahresende 1530 nach Backnang gekommen war.²⁰ Die Zeit seiner Tätigkeit in Backnang stand unter einem schlechten Stern. Bei seinem Amtsantritt ahnten die Ficklers sicher noch nicht, daß sie sich in Backnang nicht langfristig würden einrichten können. Ihre Zeit in Backnang war kurz bemessen. Es sollten nur knapp vier Jahre werden.

Historische Hintergründe

Im Mittelalter war Backnang 200 Jahre im Besitz der Markgrafen von Baden. Sie hatten 1116 das Augustiner-Chorherrenstift St. Pankratius gegründet und den Ort im frühen 13. Jahrhundert in eine Stadt umgewandelt. Durch die Heirat Graf Eberhards I. von Württemberg mit Irmgard von Baden fiel Backnang um 1300 an Württemberg.

Das erste Drittel des 16. Jahrhunderts wurde von großen sozialen und religiösen Unruhen infolge der Lehren Martin Luthers geprägt. Die Macht der katholischen Kirche begann zu bröckeln. Während der Regierungszeit Herzog Ulrichs (geb. 1487, reg. 1498-1550) wuchs die Unzufriedenheit der bäuerlichen Bevölkerung, die sich im Aufstand des Armen Konrad von 1514 entlud. Ulrich, der sich durch seine Politik immer mehr in eine Krise manövrierte, wurde 1519 durch den Schwäbischen Bund aus seinem Land vertrieben. 1520 wurde das Herzogtum Württemberg vom Schwäbischen Bund an Kaiser Karl V. übergeben. Erzherzog Ferdinand I. von Österreich wurde am 25. Mai 1522 in Stuttgart mit einem feierlichen Akt als *zuekünfftig gnedig Herr und Landsfürst* Württembergs begrüßt.²¹

Württemberg stand also zwischen 1520 bis zur Rückkehr des Herzogs Ulrich unter der

¹⁵ Berthold Hinz: Studien zur Geschichte des Ehepaarbildnisses. – In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 19, 1974, S. 139 bis 218, hier 194. Vgl. auch zur Erziehung der Frauen in der italienischen Renaissance: Jacob Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien. O. O. 1959, S. 191ff.

¹⁶ Zitiert nach Reustle (wie Anm. 9), S. 214.

¹⁷ Cgm 3085 (wie Anm. 6), f. 129f; Thöne (wie Anm. 5), S. 150; Buchheit (wie Anm. 7), S. 43; Steinruck (wie Anm. 8), S. 7; Reustle (wie Anm. 9), S. 214.

¹⁸ Zitiert nach Reustle (wie Anm. 9), S. 214.

¹⁹ Die Inschriften des Rems-Murr-Kreises. Gesammelt und bearb. v. Harald Drös und Gerhard Fritz. Wiesbaden 1994 (= Die Deutschen Inschriften 37, zugleich Heidelberger Reihe 11), Nr. 142.

²⁰ Reustle (wie Anm. 9), S. 146, Anm. 648.

²¹ Gerhard Faix: „Hie Österreich Grund und Boden“. – In: Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten. Hrsg. v. Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Ulm 1999, S. 147 bis 157, hier 147.



Die Originale der beiden Fickler-Bildnisse in Budapest.



Herrschaft der habsburgischen Statthalterregierung. Auch während der neuen Herrschaft wurde die Lage der Bauern nicht besser. Die jahrzehntelangen Spannungen eskalierten 1525 im Bauernkrieg. In Backnang wurde das Stift von den Bauern geplündert. Die Unruhen forderten aber kein Menschenleben. Der Bauernkrieg endete nicht in der langersehnten Freiheit der Bauern, sondern wurde blutig niedergeschlagen. Während sich die Lage nach dem Ende der Unruhen langsam wieder stabilisierte, fand im Denken über die Glaubensfragen eine entscheidende Veränderung statt: Die Reformation führte zur Spaltung der Kirche. Gleichzeitig befand sich das Reich in einer prekären außenpolitischen Lage. Die Türken, die 1526 in der Schlacht von Mohács einen entscheidenden Sieg errungen hatten, standen 1529 vor den Toren Wiens. Das zwang die Habsburger, ihre militärischen Kräfte gegen die Türkengefahr zu bündeln. Von der Bedrohung durch die Osmanen wurde zwar Württemberg nicht direkt betroffen, aber es wurde auch hier eine Türkensteuer erhoben.

Auch Backnang mußte sich an dieser Steuer beteiligen. Aus den damals gezahlten Summen geht hervor, daß Backnang hinsichtlich seines Wohlstandes und seiner Wirtschaftskraft einen mittleren Platz unter den württembergischen Städten einnahm.²²

Im Jahre 1530 – als das Ehepaar Fickler in Backnang eintraf – wurde Karl V. in Bologna durch den Papst zum Kaiser gekrönt. Im gleichen Jahr wurde auf dem Augsburger Reichstag die von Melanchthon verfaßte „Confessio Augustana“ (Augsburgische Konfession) von den Protestanten an Kaiser Karl V. überreicht. Der Kaiser ließ sich nicht überzeugen und blieb überzeugter Katholik.

Das Lebensumfeld der Ficklers

Um die Familie Fickler angemessen beurteilen zu können, ist es nützlich, sich deren historisches Umfeld zu vergegenwärtigen. Backnang zählte zur Zeit der Ficklers wohl knapp 1000 Einwohner. Das auf dem Burgberg stehende Augustiner-Chorherrenstift war 1477 in ein weltliches Stift umgewandelt worden. Sein ursprünglich dreischiffiges basilikales Langhaus

aus der romanischen Bauphase war noch erhalten, ebenfalls der Kreuzgang und der Lettner der Stiftskirche. Die damals noch zahlreichen Altäre wurden nach der Reformation beseitigt. Anstelle des romanischen Chors baute man um 1504 einen langen und hohen gotischen Chor mit schlichten schlanken Strebepfeilern.²³ Die an verschiedenen Stellen der Kirche begrabenen Badener Markgrafen wurden 1513 in den Chor umgebettet. In der Sakristei stand der mit Flachschnitzereien geschmückte spätgotische Schrank an der jetzigen Stelle.

Wie alle Bürger der Stadt gingen wahrscheinlich auch die strenggläubigen Ficklers in die damalige Pfarrkirche St. Michael zur Heiligen Messe. Sowohl der gotische Chor mit dem reichen Kapitellschmuck als auch das Schiff befanden sich noch im Originalzustand. Die dritte Kirche Backnangs, die im spätgotischen Stil errichtete Marienkirche (heute Totenkirchle) lag jenseits der Murr auf dem Friedhof am Eckertsbach.

In den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts bestand Backnang aus etwa 200 Wohnhäusern, mehreren Mühlen und zwei Badstuben. Außerdem besaß Backnang eine Herberge für fremde Reisende. 1519 war der hölzerne – d. h. wohl: in Fachwerk aufgeführte – Turm der Pfarrkirche St. Michael eingestürzt.²⁴ In den Amtsstuben der Stadt wurde das bürokratische Leben von der habsburgischen Verwaltung bestimmt. Diese war in Ämter organisiert. Das Amt Backnang umfaßte die Stadt Backnang und etliche Dörfer in der Umgebung. An der Spitze des Amtes stand der Vogt, der für Verwaltung und Rechtspflege zuständig war. Die Habsburger reformierten seit 1520 die Verwaltung in äußerst wirkungsvoller Weise.

Michael Fickler kam als ausgesprochener Parteigänger der Habsburger als Vogt nach Backnang. Er verkörperte den modernen Beamtentyp seiner Zeit. Eine aus der Amtszeit Ficklers stammende Jahresrechnung von 1532 (*jährlich nutzung un ynkommen nach der newerung zusammen gezogen*) glich formal der seines Vorgängers Johann Stachel und ist ein wichtiger Beleg für die Vereinheitlichung der habsburgischen Verwaltung. Ficklers Buchführung fiel durch besondere Genauigkeit auf.

²² Reustle (wie Anm. 9), S. 145.

²³ Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer: Backnanger Stadtchronik. Backnang 1991, S. 71.

²⁴ Ebd., S. 73.

Er zog viele kleinere Rechnungsbeiträge der verschiedensten Art zusammen und versuchte sie unter sachlichen Gesichtspunkten neu zu ordnen.²⁵

Die von auswärts nach Backnang kommenden Amtleute bekamen eine Dienstwohnung mit unentgeltlichem Brennholz. Wo genau die Familie Fickler lebte, ist nicht bekannt, vielleicht im sogenannten Vogteihaus in der heutigen Uhlandstraße 11, am unteren Marktplatz gegenüber dem Kornhaus.²⁶ Es ist nicht bekannt, ob die Ficklers schon Kinder hatten, als sie nach Backnang kamen. Benigna wurden während ihrer Ehe mit Michael Fickler viele Kinder geboren. Von diesen erreichten aber nur wenige das Erwachsenenalter. Johann Baptist Fickler erwähnt in seiner Familiengeschichte Geschwister und beschreibt auch sein Verhältnis zu ihnen: Der erstgeborene Sohn, der einige Jahre seiner Kindheit in Backnang verbrachte und später Soldat wurde, hieß Hieronymus. Mit der Hilfe seines protestantischen Schwagers wurde er Rittmeister in Augsburg. Hieronymus wurde später Protestant. Auch der jüngste Bruder, Michael, entschied sich für die neue Religion. Für den überzeugten Katholiken Johann Baptist war das unverzeihlich und eine tiefe Enttäuschung.²⁷

Johann Baptist Ficklers Schwester Sapientia war mit einem Advokaten und Prokurator verheiratet, der am kaiserlichen Landgericht des Herzogtums Franken in Würzburg tätig war. Johann Baptist selbst kam in Backnang zur Welt und zwar entweder am Pfingstsonntag 1533 oder 1534.²⁸ Wie aus seinen Aufzeichnungen zu entnehmen ist, wurde er, in der Wiege liegend, nach Weil der Stadt gebracht. Der Hintergrund der überstürzten Flucht der Ficklers aus Backnang ist bekannt: Mit der Rückkehr Herzog Ulrichs aus dem hessischen Exil, wo er sieben Jahre verbracht hatte und zum Protestantismus überwechselte, hatte die habsburgische Herrschaft und ihrer Parteigänger in Württemberg geendet. Mit der Unterstützung des hessischen Landgrafen Philipp hatte Ulrich wieder die Macht übernommen und in Württemberg die Reformation eingeführt. Sabi-

ne Reustle hat ausführlich beschrieben, was diese politischen Veränderungen für die Ficklers bedeuteten:

„Das wichtigste lokale Ereignis im Zusammenhang mit Herzog Ulrichs Regierungsübernahme war ganz sicher der fluchtartige Rückzug des damals amtierenden Vogtes Michael Fickler. Der enge Verwandte des bis dahin so einflußreichen Kanzlers Joseph Münsinger konnte sich unter den neuen Machtverhältnissen nicht mehr im Amt halten. Sattler berichtet sehr ausdrücklich über die verzweifelten Versuche von Ficklers Schwiegervater Johannes Münsinger und dessen Bruder, des Kanzlers Joseph Münsinger, sich vor der Rache Herzog Ulrichs zu retten. Sie verschanzten sich bei dessen Einmarsch in den Festungen Tübingen bzw. Asperg, von wo aus sie hofften, sich freies Geleit zu verschaffen. Die Wut des Siegers war so groß, daß er ihre Angehörigen als Geiseln nehmen wollte, um die beiden Männer in seine Hand zu bekommen. Besonders die Frau des Kanzlers wurde bedroht, weil diese viele gefährliche Schriften wider den Herzog verfertigt hatte.“²⁹

Der Exodus aus Backnang betraf nicht nur Fickler, sondern auch etwa 20 andere Familien. Fickler verlor sein Amt und arbeitete wahrscheinlich wieder als Tuchhändler. Zehn Jahre später verstarb er und wurde neben seinem Vater in der Weil der Stadter Pfarrkirche St. Peter und Paul beigesetzt. Johann Baptist Fickler berichtet ausführlich über dieses einschneidende Ereignis:

Als er [Herzog Ulrich] von solcher wahrhaften religion zue dem verdamlichen Luthertumb (layder) abgewendt, hatt diser mein lieber vater seligen wie auch etliche andere Catholische und ehrliche leut mehr getan, welche lieber ieren zeyttlichen herrn und dienst wede den ewigen herrn und sein heilige allein seligmachende religion aufgeben wöllen, ist derhalben mit weib und kindern widerumb dahin, wo er geborn und erzogen, das ist die catholische reichsstatt Weyl gezogen, da er auch sein leben in dem catholischen glauben den 8. Januarii anno 1544 seliglichen beschlossen.³⁰

²⁵ Reustle (wie Anm. 9), S.148.

²⁶ Ebd., S. 59.

²⁷ Cgm 3085 (wie Anm. 6), f. 121 bis 127; Steinruck (wie Anm. 8), S. 5, Anm. 24.

²⁸ Ficklers eigene Aufzeichnungen – Cgm 3085 (wie Anm. 6), f. 140 – enthalten widersprüchliche Angaben. Buchheit (wie Anm. 7), S. 42 nimmt 1534 an, Steinruck (wie Anm. 8), S. 5f, Anm. 25 legt sich nicht fest. Vgl. auch Reustle (wie Anm. 9), S. 213.

²⁹ Reustle (wie Anm. 9), S. 215.

³⁰ Cgm 3085 (wie Anm. 6), f. 127. Vgl. auch Steinruck (wie Anm. 8), S. 5 und 21.

Wenn wir die Biographie von Vogt Michael Fickler betrachten, waren für ihn beruflich und privat die Backnanger Jahre die wichtigsten seines Lebens. Er stieg vom Tuchhändler zum Vogt auf. Nach seiner Flucht gerieten er und die einflußreiche Verwandtschaft seiner Gemahlin ins Abseits.

Johann Baptist Fickler verbrachte eine schöne Kindheit im katholischen Weil der Stadt und empfand die Flucht aus Backnang eher als eine glückliche Wendung des Schicksals. Er war glücklich, daß er *noch ain unmündig kind in der wiegen aus dem Lutherischen staub hinweggeführt* wurde.³¹

Die sorgenfreie Kindheit war nicht von langer Dauer. Nach dem Tod Michael Ficklers heiratete die Mutter – zum viertenmal – den Magister Simon Kinig, der früher in der kaiserlichen Botschaft in Konstantinopel gewesen war. Für den halbwüchsigen Johann Baptist brach eine Welt zusammen, als die Kinder nach der Hochzeit das Haus verlassen mußten. Nach Ficklers Meinung wurde seine Mutter durch den neuen Ehemann *an Hab und Gut geschädigt und tyrannisch und türkisch gehalten, die Kinder nach dem spruch, wuder hyrt geschlagen, so werden die schäfflein zerstreut*.³² Mit ungefähr 13 Jahren schrieb er über sein weiteres Schicksal angesichts der neuen Ehe seiner Mutter wehmütig: *Ich armer ways bin damals gen Freiburg im Breysgaw noch vor dem Schmalkaldtischen krieg geschickt worden*.³³ Nach Studienjahren in Würzburg und Ingolstadt wurde er 1552 zum Magister promoviert.³⁴ Im Verwaltungsdienst erwartete ihn eine große Karriere. Viele Jahre lang war er am Salzburger erzbischöflichen Hof tätig. Als promovierter Jurist wurde er dort 1565 zum Hofrat ernannt. 1566 heiratete er, mittlerweile im 32. Lebensjahr stehend, die 20jährige Ursula Zierer, mit der er vier Kinder bekam.³⁵ Im Jahr 1588 kam er als Prinzenenerzieher des späteren Kurfürsten Maximilian an den bayerischen herzoglichen Hof in München.³⁶ Maximilian beauftragte ihn später mit dem Inventarisieren der herzoglichen

Kunstsammlungen. Das sogenannte Ficklersche Inventar von 1598 in der herzoglichen bayerischen Kunstammer existiert noch heute.³⁷ Mehrere Jahre lang inventarisierte er dann die Sammlung des herzoglichen Münzkabinetts. Er ordnete den Münzenbestand mit einem doppelten Einteilungssystem in vier Foliobänden. Die Numismatik schätzt seinen Stellenwert deshalb hoch ein.³⁸ Seit 1607 war er mit der Ordnung der Antiquitätensammlung Maximilians beauftragt. Daneben verfaßte Johann Baptist Fickler zahlreiche juristische Schriften und, als unerbittlicher Gegner der Reformation mehrere kirchenpolitische Werke.

Fickler war zweimal verheiratet. Von seiner ersten Frau hatte er vier Kinder. Nach dem Tod seiner ersten Gattin 1587 lebte er viele Jahre allein. Erst 1596 ehelichte er Walburga Barth, verwitwete Gailing. Fickler konnte in guter körperlicher und geistiger Verfassung fast bis zu seinem Lebensende arbeiten. Nach seinem Tod 1610 gingen seine Bibliothek und sein handschriftlicher Nachlaß in den Besitz des Jesuitenkollegs in München und der kurfürstlich-bayerischen Hofbibliothek über. Das Vermögen der Familie Fickler kam 50 Jahre nach Johann Baptists Tod in den Besitz des Ingolstädter Jesuitenkollegs, wo der Urenkel Ordensbruder war.³⁹

Der Charakter der Fickler-Portraits

Das Ehepaar Fickler kam, wie oben gezeigt, wohl im letzten Viertel des Jahres 1530 nach Backnang. Wann genau Fickler den Auftrag erteilte, sich und seine Frau malen zu lassen, ist nicht bekannt. Die Datierung der beiden Portraits auf 1531 ist aber ein sicherer Anhaltspunkt, und wir können davon ausgehen, daß die Bestellung der Bilder bald nach ihrer Ankunft erfolgte. Bildtypologisch gehören die Portraits in die Gattung der bürgerlichen Ehegattenbildnisse.

An der Schwelle der Neuzeit entwickelte sich, verbunden mit einem Sinn für das Individuelle, ein neues Menschenbild. Die gesell-

³¹ Cgm 3085 (wie Anm. 6), f. 140. Steinruck (wie Anm. 8), S. 6, Anm. 26.

³² Cgm 3085 (wie Anm. 6), f. 140. Steinruck (wie Anm. 8), S. 7, Anm. 29; Reustle (wie Anm. 9), S. 214.

³³ Ebd.

³⁴ Steinruck (wie Anm. 8), S. 10.

³⁵ Cgm 3085 (wie Anm. 6), f. 146; Buchheit (wie Anm. 7), S. 43; Steinruck (wie Anm. 8), S. 21 und Anm. 2 und 6.

³⁶ Buchheit (wie Anm. 7), S. 43; Steinruck (wie Anm. 8), S. 141ff; Reustle (wie Anm. 9), S. 208.

³⁷ Buchheit (wie Anm. 7), S. 43; Steinruck (wie Anm. 8), S. 155; Reustle (wie Anm. 9), S. 208.

³⁸ Dieselben ebd. Außerdem: H. Riggauer: Ein unbekannter Numismatiker des 16. Jahrhunderts. München 1897, S. 187ff.

³⁹ Steinruck (wie Anm. 8), S. 157, 161.

schaftlichen Voraussetzungen lagen im Aufstieg des Bürgertums. Folge dieses Prozesses war ein gesteigertes Persönlichkeitsbewußtsein und ein gewachsenes Interesse an der eigenen Person und ihrer sozialen Stellung. Damit entstand zugleich eine neue Auftraggeberschicht für die Künstler. Auch für das Entstehen einer neuen Bildgattung, der Portraitmalerei, wirkte dieser Prozeß befruchtend.

Dürer äußerte sich über das Ziel der Portraitmalerei dahingehend, daß Gemälde die Gestalt des Menschen nach ihrem Absterben bewahren sollen. Das Portrait war damit eine Art Sieg über die Zeit. Insofern kommt dieser Bildgattung ohne Zweifel eine „Memorialfunktion“ zu.⁴⁰ Eine ähnliche Aufgabe hatten auch die Grabmalplastiken. Für die Entstehung eines Ehegattenbildnisses lag die Voraussetzung in der rechtlich anerkannten und von der Kirche gesegneten Lebensgemeinschaft von Mann und Frau.

Da das Ziel der Ehe die Sicherung des Fortlebens der Familie durch Nachkommen war, hatten diese Darstellungen auch einen dokumentarischen Wert. Neben den persönlichen Zügen des Stammgründers sollte das Bild als Rangdokument auch die soziale Stellung repräsentieren. Im Unterschied zu den Herrschaftsportraits, bei denen die Repräsentation und der offizielle Charakter vorrangig waren, hatten die bürgerlichen Bildnisse einen privaten und offiziellen Wert zugleich. In der Regel war der Anlaß für die Anfertigung eines Ehegattenbildnisses die Hochzeit eines Paares oder die Geburt des ersten männlichen Nachkommen. Auch die Erlangung eines wichtigen Amtes konnte der Grund für einen Auftrag an einen Maler sein.

Im Fall des Ehepaares Fickler könnten beide letztgenannten Ereignisse der Grund gewesen sein, sich malen zu lassen. Wir haben gesehen, wie bedeutend für Michael Fickler – beruflich und privat – die Backnanger Jahre waren. Er stieg vom Tuchhändler zum Vogt auf. Seine ersten beiden Söhne, Hieronymus und Johann Baptist kamen in Backnang auf die Welt. Erst nach seiner Flucht geriet er – wie auch die einflußreiche Verwandtschaft seiner Gattin – durch die veränderte politische Situation beruflich ins Abseits.

Der Form nach differenziert man zwischen den „eintäfeligen“ Ehegattenportraits und den

sogenannten „Pendantbildnissen“. Auf den eintäfeligen Bildern werden beide Ehegatten miteinander auf einer Fläche und innerhalb eines Rahmens dargestellt. Nach der Wahl der Bildform gehören die Ficklerschen Darstellungen in die Gruppe der „Pendantbildnisse“. Innerhalb dieser gibt es zwei Lösungen. In bezug auf ihre Machart unterscheidet man zwischen dem „Bildnisdiptychon“⁴¹ und den zweitäfeligen Ehegattenbildern, zu denen auch die Backnanger Stücke gehören. Weniger verbreitet waren die Diptychen, auf denen die beiden Tafeln mit Scharnieren miteinander verbunden und wie ein Spielbrett zusammenklappbar waren. Eindeutig beliebter war das zweitäfelige Ehegattenbildnis, auf denen Mann und Frau räumlich voneinander getrennt und extra gerahmt in einer sich zugewendeten Haltung dargestellt wurden. Als Vorläufer gelten die Stifterfiguren der Flügelaltäre, auf denen die Ehegatten zwar ganzfigürlich, kniend und in einer betenden Haltung, aber ebenfalls rechts und links einander zugewandt plaziert wurden. Mit der Zeit lösten sich die Figuren aus dem sakralen Raum heraus, wurden profanisiert und der eigenen Person wegen dargestellt.

Auf den zwei korrespondierenden Einzeltafeln waren der Ehemann auf der rechten Seite und seine Gattin im linken Bild als Halbfiguren in sich gegenseitig zugewandter Haltung dargestellt. Den damaligen gesellschaftlichen Regeln entsprechend, stand dem Gatten die vornehmere heraldisch rechte – d. h. vom Betrachter aus linke – Bildhälfte zu. Frauen wurden nur selten allein gemalt, sondern meistens in Verbindung ihres Ehemannes und fast ausnahmslos auf der heraldisch linken – vom Betrachter aus rechten – Seite plaziert.

Häufig finden wir auf den Bildern aufgemalte Inschriften, Jahreszahlen, manchmal den Namen der Dargestellten, eventuell seinen Beruf oder sein Alter. In vielen Fällen wurden auch die Wappen der Familien oder Sprüche aufgemalt, die heute wichtige Hinweise für die Forschung sind. Solche Angaben finden wir allerdings nicht auf italienischen Bildern, es handelt sich um charakteristische Merkmale der deutschen Portraitmalerei der Spätgotik und Renaissance. Entsprechend den oben beschriebenen Gegebenheiten folgte das

⁴⁰ Norbert Schneider: Porträtmalerei. Hauptwerke europäischer Bildkunst 1420 bis 1670. Köln 1994, S. 28.

⁴¹ Angelika Dülberg: Privatporträts. Geschichte und Ikonologie einer Gattung im 15. und 16. Jahrhundert. Berlin 1989, S. 1113.



Die Kopien der beiden Fickler-Bildnisse. Sie befinden sich in Backnang und wurden von einem Künstler in Budapest nach den Originalen gemalt.

Konterfei des Ehepaars Fickler der für seine Zeit typischen Bildform und Darstellungsweise.

Beschreibung der Portraits von Michael und Benigna Fickler

Michael Fickler ist in Dreiviertelansicht und mit seiner Körperhaltung nach rechts wiedergegeben. Das bartlose Gesicht hat ein hellrosa Inkarnat und eine von einigen herben Falten gekennzeichnete schlaffe Haut, die besonders an der Wange und an der Mundpartie auffällt. Die etwas große, aber wohlgeformte Nase wirkt durch die leichte Rötung noch markanter. Ficklers breitgeschwollenen und leicht herabfallenden Lippen erinnern entfernt an die unverkennbare und charakteristische Physiognomie der Mitglieder des Hauses Habsburg. Der asketische Kopf erscheint müde. Der Eindruck einer nachlassenden Lebenskraft erhöht sich auch durch die glanzlosen hellbraunen Augen. Auffallend schön sind dagegen die schmal und ebenmäßig gezeichneten Augenbrauen. Die nicht gerade energisch blickenden und beinahe herausquellenden Augen sind halb geschlossen. Sogar Iris und Pupille sind von den schlaff herabhängenden Lidern zum Teil verdeckt. Charakteristisch sind auch die scheibenhaften Augensterne. Die merkwürdig

sitzenden Augen treffen nicht den Betrachter und verleihen dem etwas phlegmatischen Gesicht den Ausdruck der Abwesenheit.

Fickler trägt auf seinem Haupt ein schwarzes Baret. Die Krempe des flachen Hutes ist schräg in seine Stirn gezogen und läßt von den noch dichten, leicht gekräuselten und ins Rötliche spielenden braunen Haaren auf beiden Seiten einige Locken frei. Die Ohren sind größtenteils von den Haaren verdeckt, nur ein kleiner Teil des rechten Ohrläppchens ist sichtbar.

Der damaligen Mode entsprechend trägt er eine Schube mit einem pelzverbrämten Kragen. Unter dem Pelzbesatz ist ein Zipfel des schlitzartig geöffneten schwarzen Wamses zu sehen. Darunter ist der Stehkragen eines mit Spitzen verzierten weißen Plisseehemdes sichtbar. Die Art des Schnittes und die Farbgebung des schwarzen Halsansatzes, aus dem der Kragen des Hemdenweiß herauschaut, erinnert in mancher Hinsicht an die Kleidung eines Klerikers. Im Gegensatz zu der Strenge der Unterröcke fällt der warme rötlichbraune Farbton des Mantels auf, aber noch mehr der geradezu in einem freundlich hellen Kolorit wiedergegebene Pelzkragen, der dem sorgenvoll steifen Antlitz doch eine gewisse Lebendigkeit verleiht. Von den weitgeschnittenen langen

Ärmeln der Schauben werden die Hände beinahe gänzlich verhüllt. Nur die Finger seiner rechten Hand, die einen goldenen Rosenkranz halten, kommen zum Vorschein. Die linke Hand bleibt unsichtbar. Die katholische Strenge, die in seinem Gesicht waltet, wird auch durch den Rosenkranz versinnbildlicht. Sowohl die untere Hälfte des Unterarmes wie auch die Perlen seiner Gebetsschnur werden vom Bildrand abgeschnitten.

Auf dem weiblichen Gegenstück, Pendant zu ihrem Gatten nach links gewandt, ist Benigna, die Frau Ficklers dargestellt. Wie ihr Mann erscheint sie ebenfalls in Dreiviertelansicht und nimmt eine aufrecht steife Haltung ein. Die nicht mehr ganz junge und etwas korpulent erscheinende Ehefrau wirkt matronenhaft. Der Ausdruck des zur Rundung neigenden Gesichtes verrät zwar Würde, aber von ihrem schöngeistigen Charakter wird wenig vermittelt. Zeitgemäß trägt sie eine für die verheirateten Frauen vorgeschriebene weiße Haube mit einem senkrecht herabfallenden langen Schaltuch. Von dem tief in die Stirn reichenden Kopfputz werden Ohren und die gesamte Haarpartie sorgfältig verdeckt. Der ausgeprägt horizontale Saum des Haubentuches verdeckt sogar ihre Augenbrauen. Neben der goldenen Schmuckborte ist die Haube mit einer schwarzen Stickerei verziert.

Auffallend ist der helle Teint ihrer Haut. Statt Schattierungen an der Nase und der Wange wird die elfenbeinartige Blässe durch Rötungen belebt. Eigenartig ist aber die ebenfalls stark gerötete und schon unnatürlich wirkende Augenpartie, besonders die geschwellenen und herabhängenden Lider. Noch ausgeprägter als bei ihrem Mann ist ihr verengtes Blickfeld und das Phänomen der merkwürdig ungleich sitzenden Augen. Die zur Hälfte nach oben gerutschten ebenfalls hellbraunen Augensterne liegen asymmetrisch. Sie hat eine Art „Schlafzimmerblick“, der keine Beseeltheit, sondern eher eine gewisse Abwesenheit und Distanz zeigt. Anders wirken dagegen ihre Hände und ihr schmallippiger Mund. Die farblos und blutleer erscheinenden, fest zusammengeschlossenen Lippen deuten auf einen entschlossenen Willen und Durchsetzungsvermögen hin.

Den Händen der Ficklerin mißt der Maler eine größere Bedeutung zu als denen ihres Mannes. Ihre übereinandergelegten Hände werden mehr ins Blickfeld gerückt. Sie umfaßt

mit ihrer rechten Hand ihr linkes Handgelenk. Wie ihre Gesichtsfarbe sind auch ihre feingliedrigen Finger wachsbleich. Ihre schmalen Finger sind gleichzeitig Träger des zur Schau gestellten Schmuckes, vier goldene Ringe.

Die behäbige und stämmige Figur, die zwar in der Taille betont wird, verrät wenig Körperlichkeit. Benigna trägt eine schwarze Tracht, die wie eine große dunkle Fläche wirkt. Aus den weiten Ärmeln schaut ein kostbares Pelzfutter und quillt die weich fließende Stoffmasse ihrer Bluse heraus. Die am Handgelenk zu einem Bündchen zusammengerafften und fein plissierten Ärmel sind mit edlen Spitzen besetzt. Das schlicht geschneiderte Kleid öffnet sich oben in einen V-förmigen Ausschnitt, in dem die rote Futterseite aus dem knappen Halsausschnitt und dem hochgeschlossenen Kragen der Spitzenbluse zu sehen sind. In der Taille wird das schwarze Oberteil mit goldmetalligen Stickereien aufgelockert.

Beide Figuren sitzen voneinander getrennt vor einem neutralen blauen Hintergrund, der von oben nach unten durch feine Abstufungen immer heller wird. Die vornehme Farbe unterstreicht den Status der Dargestellten. Die Eheleute wenden sich zwar einander zu, aber sie suchen weder mit dem Betrachter noch miteinander den Blickkontakt. Nur selten werden in den Ehegattenbildnissen emotionale Bindungen preisgegeben. Jede persönliche Geste, wie eine Umarmung oder Handhaltung, aber auch der Blick würde den sachlichen Charakter dieser Bildgattung verändern. Wie in den meisten Bildnissen läßt der Maler auch in den Portraits der Ficklers kein kommunikatives Element aufkommen. Die Zusammengehörigkeit der Eheleute wird bloß durch ihre einander zugewandte Körperhaltung und durch den gleichen blaufarbenen Hintergrund manifestiert. Gerade der fehlende Blickkontakt und der Verzicht auf die persönlichen Eigenheiten schafft die Objektivität. Tritt das subjektive Moment in den Vordergrund, verliert das Bild den Portraitcharakter und verwandelt sich in ein Genre- oder Gesellschaftsbild. Auch der Blickkontakt mit dem Betrachter verändert die Sachlichkeit. Sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit erfüllt das Portrait seine Aufgabe, ein zwar persönliches, aber in erster Linie offizielles Dokument zu sein.

Michael Fickler ist nicht nur als Privatmann, Ehegatte, Familienvater und gläubiger Katholik verewigt worden, sondern auch als Backnanger

Vogt. Deshalb ist er auch in der für die städtischen Beamten typischen pelzverbrämten Schube dargestellt. Als gottesfürchtiger Mensch hält er das christliche Attribut, den Rosenkranz, als Zeichen seiner Treue zur Kirche in der Hand.

Trotz der sachlichen Wiedergabe spiegeln sich aber doch gewisse Eigenschaften und sein Seelenzustand in seinem Gesicht wider. Wir sehen einen ernsten Mann in etwas gedrückter Stimmung. Eine von jeder Heiterkeit entfernte Strenge zeichnet sein Bildnis aus. Seine verhärmtten Zügen verraten das Fehlen jeglicher Sinnesfreude und Lebensgenuß. Auch sein nach unten gezogener Mundwinkel läßt auf einen resignativen Charakter schließen. Disziplin und Pflicht waren seine Leitgedanken, wie sich diese auch in der Führung seiner Backnanger Amtsbücher niederschlägt.

Benigna erscheint als ausgesprochen zupackende Frau. Nicht ohne Stolz war sie sich wohl ihres Standes bewußt. Sie erreichte ihre Stellung, Persönlichkeit und ihr Vermögen nicht erst mit der Verheiratung mit Fickler. Sie war vor der Ehe mit ihm schon zweimal verheiratet und zweifelsohne mit Männern aus den höheren Kreisen. Selbst stammte sie ebenfalls aus wohlhabenden Verhältnissen und aus einer hochangesehenen Familie. Schließlich war sie auch eine hochgebildete und vielseitig interessierte Frau. Ihre Person ist ohne jegliche Schmeichelei und mit einem ungeschminkten Realismus wiedergegeben. Ihre herben, strengen Züge lassen auf einen Charakter schließen, der eher als sittlich denn als sinnlich zu bezeichnen ist. Auch ihre eng zusammengepreßten Lippen und die Art ihrer Handhaltung drücken mehr die Gefäßtheit und Disziplin als Sensibilität aus.

Die Position der ruhig übereinandergelegten Hände erinnert entfernt an das Handmotiv der Mona Lisa. Diese Handgebärde, frei von Gestik und bewegungslos, bildet einen ruhigen Pol in der Komposition und ist neben dem Gesicht auch ein wichtiger Gefühlsträger. Im Gegensatz zu der fleischig, knolligen und leicht geröteten Hand des Mannes, die ein Greifmotiv

darstellt, sind ihre blassen Hände feingeformt und porzellanartig steif. Beinahe unnatürlich ist ihre auffallende Blässe, die zwar stellenweise mit Rot belebt wird, aber sowohl ihr Antlitz als auch ihre Hände erscheinen blutleer und fahl. Ebenfalls seltsam sind die Rötungen der Augen-gegend und ihr unnatürlicher Blick. Es fragt sich, ob ihre merkwürdigen Augen die Folge einer extremen Lichtempfindlichkeit oder durch eine Krankheit hervorgerufen worden sind.⁴² Eigenartig ist es auch, daß wir das gleiche Phänomen der herabhängenden Augenlider und der hervortretenden Augäpfel auch bei ihrem Mann beobachten können.

Bildnisse tragen häufig neben den individuellen Zügen der Portraitierten auch die persönliche Handschrift des Künstlers. Ein unverkennbares Zeichen ist zum Beispiel die charakteristische Mundform der Portraits von Lukas Cranach d. Ä. Nicht selten finden sich aber in der zeitgenössischen Portraitkunst dargestellte Personen, die ähnlich absonderliche Züge in der Wiedergabe der Augenpartie zeigen. Häufig kann man unter den Augenauffälligkeiten eine Asymmetrie, heraustretende Augäpfel, geschwollene und herabhängende Lider und von diesen durchschnittene und nach oben gerutschte Pupillen beobachten. Eine ganze Reihe von Personen zeigt mehr oder weniger ausgeprägt diese merkwürdigen Phänomene:

Hans Burgmaier d. Ä.:

Bildnis eines jungen Mannes,

Ulrich Apt d. Ä.:

Bildnis eines sitzenden Jünglings,

Michael Wolgemut:

Bildnis des Hans Tucher,

Meister W. B.:

Bildnis eines älteren Mannes,

Martin Heß-Caldenbach:

Bildnis des Jakob Stralenberger,

Bernhard Striegel:

Bildnis eines älteren Mannes.⁴³

Unter den dargestellten Personen des größten Portraitmalers der Zeit, Hans Holbein dem Jüngeren, gab es etwa acht bis zehn Modelle, die ähnlich seltsame Augenbildungen aufwei-

⁴² In der damaligen Zeit hatten viele Frauen einen blassen Teint, aber eine derart helle Haut kann durchaus auch Folge von Blutarmut sein. Benigna war kurz bevor das Bild gemalt wurde, noch im Kindbett. Auch die Schwellung und Rötung der Augen kann krankheitsbedingt sein, möglicherweise ausgelöst durch eine Schilddrüsenentzündung. Ein herabhängendes Augenlid kann durch Ptosis hervorgerufen sein. Für die medizinischen Erklärungen danke ich den Dres. Hess und Böhme, Backnang.

⁴³ Die oben genannten Bilder sind abgebildet bei: Hans Buchner: Das deutsche Bildnis der Spätgotik und der frühen Dürerzeit. Berlin 1953, Abb. 95, 86, 139, 33, 38, 103.

sen. Bei Dürer sind insbesondere zu erwähnen zwei Bildnisse von Kaiser Maximilian I. (Wien, Kunsthistorisches Museum und Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1518/19) und andere Portraits. In einigen Fällen wurden sogar in der kunsthistorischen Fachliteratur auf solche Mißbildungen oder Erkrankungen der Augen hingewiesen.⁴⁴

Die Gesichter des Ehepaars Fickler sind im Sinne einer ehrlichen und wirklichkeitstreuen Darstellungsweise gemalt worden. Frei von idealisierenden Zügen werden gemäß den Prinzipien der nordischen Malerei auch die nicht gerade vorteilhaft erscheinenden Wesensmerkmale bildlich verewigt. Im Gegensatz zu den italienischen Portraits, in denen das Idealisieren der Person im Vordergrund steht, werden in den flämischen und deutschen Bildern vorrangig die Figuren in ihrer realen Erscheinung und mit ihren individuellen Charakterzeichen wiedergegeben.

Die Kleidung von Benigna und Michael Fickler

Die Kleider der beiden Gatten sind kostümgeschichtlich nicht uninteressant. Wie die Verhaltensregeln waren auch die Kleiderordnungen für die verschiedenen sozialen Schichten festgeschrieben. Von Stadt zu Stadt waren die Reglementierungen unterschiedlich streng. In den nach Ständen gegliederten Anordnungen, deren Liste nicht gerade knapp bemessen war, wurden nicht nur für die Unterschicht, sondern für die Mittelbürger und gar für Aristokraten Vorschriften erlassen. Die durch die religiösen und sittlichen Wertevorstellungen geprägte öffentliche Moral ließ keinen übermäßigen Prunk oder unsittliche Kleidung zu. Bei Nichteinhaltung der Gebote mußte mit Strafen gerechnet werden, wobei Ehemänner und Väter für ihre sittenwidrig gekleideten weiblichen Familienmitglieder hafteten.

Städtische Beamte, wie Juristen, Stadtschreiber oder Notare trugen in der Regel einen pelzverbrämten Rock, eine Schaub.⁴⁵ Hausfrauen hatten als Kopfbedeckung ein weißes Tuch und eine Kugel- oder Ballonhaube zu tragen. In Nürnberg setzte sich für verheiratete Frauen erst nach 1520 das Barett statt der vorgeschriebenen Haube durch.⁴⁶ Nicht nur in bezug auf die Kopfbedeckung und Oberbekleidung galten strenge Bestimmungen, auch das Tragen von Schmuck (Fibeln, Broschen, Nadeln und andere Accessoires) wurde reglementiert und nur in Maßen erlaubt. Der amtlichen Würde und seinem Berufstand angemessen trägt auch Vogt Michael Fickler eine in warmem herbstlichem Farbklänge wiedergegebene rötlich-braune Schaub. Das schimmernd-edle Pelzwerk des breiten Kragens ist aus hellbraunem Fell großflächig strukturiert und mit weißlichen Lichtflecken aufgehellt. Die Pelzhaare der Schaub, die mit einem spitzen Pinsel aufgetragen sind, zeigen die feine Beschaffenheit des Pelzes. Sowohl das schwarze Barett als auch seine in Schwarzweiß gehaltene Unterkleidung entspricht den zur Zurückhaltung mahnenden Geboten.

Bei Dürer zeigt das bereits erwähnte Bildnis Kaiser Maximilians I. von 1518/19 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg mit seinem blauen Hintergrund fast denselben Farbton wie bei Fickler. Der Kaiser sitzt in Dreiviertelansicht, trägt ein schwarzes Barett, einen rostbraunen Mantel, weißen Hemdkragen und schwarzen Rock.

Auch Ficklers Ehefrau Benigna trägt Kleidung, die frei von aufdringlichen und modischen Extravaganzen ist. Dennoch vermittelt die zurückhaltende Tracht ihrer bürgerlichen Trägerin eine standesgemäße Erscheinung. Im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts wurde die farbenfrohe und freizügige Mode des Spätmittelalters durch ein verhalteneres Kolorit und durch strengere Schnittformen ersetzt. Die Far-

⁴⁴ Hans Holbein d. J.: Das Bildnis einer jungen Frau von 1530(?), Mauritshuis, Den Haag. Abgebildet: Magdi Tóth-Urbens: Mauritshuis, Den Haag 1979, Nr. 18. – Pierre Vaisse, Hans Werner Grohn: Das Lebenswerk von Hans Holbein d. J. Budapest 1990. Abb. IV und Nr. 19. – In der Publikation wird die Dame als die Ehefrau Holbeins mit einer früheren Datierung (1517?) angegeben. Die Augenlider der jungen Frau zeigen krankheitsbedingte Schwellungen. Glanz weist auf das gleiche Phänomen auf der Baseler Darstellung der Ehefrau Holbeins d. J. hin (Bildnis der Frau Holbeins mit den beiden älteren Kindern von 1528, Basel, Kunstmuseum, Abb. XXXIII, Nr. 60). – Eine ausführliche Diagnose von Prof. Rix beschreibt das auf dem Portrait zu erkennende Augenleiden des Michael Wolgemut von Albrecht Dürer. – Bildnis Wolgemuts von 1516 in: Kurt Löcher: Die Gemälde des 16. Jahrhunderts, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Stuttgart 1997, Gm 885, S. 210ff. – Sowohl die Augenstellung als auch die geschwollenen und herabhängenden Lider der Elsbeth Tucher, geb. Pusch, von Albrecht Dürer zeigen krankheitsbedingte Veränderungen (1499, Staatliche Kunstsammlungen, Kassel, Schloß Wilhelmshöhe). – In: Dülberg (wie Anm. 41), Tafel 182, Abb. 436, Kat. Nr. 343.

⁴⁵ Buchner (wie Anm. 43), S. 14. Wolfgang Hütt: Deutsche Malerei und Graphik der frühbürgerlichen Revolution. Leipzig 1973, S. 155.

⁴⁶ Löcher (wie Anm. 44), S. 408f. – Barbara Straub, geb. Pirckheimer, trägt anstelle der weißen Haube ein schwarzes Barett. Vgl. Bildnisdyptichon Hans und Barbara Straub, 1525, Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Gm 180, S. 408.

ben wurden dezenter, aber neben dem überwiegenden Schwarz trug man durchaus auch andere Töne, wie braun, dunkelrot, moosgrün und grau.⁴⁷

Sowohl der bis zum Halsansatz reichende knappe Ausschnitt als auch die schwarze Farbe des schlicht geschneiderten Kleides der Benigna dokumentieren die damalige Mode der deutschen Bürgerfrauen der Städte. Ein Vergleich mit den zeitgenössischen Trachten portraittierter Bürgerfrauen aus den 20er bis 40er Jahren des 16. Jahrhunderts zeigt, daß die bevorzugte Farbe für offizielle und feierliche Gelegenheiten schwarz war. Die Blusen oder Hemden waren häufig weiß. Beliebt waren auch die bis zum Hals reichenden und mit Spitzen besetzten oder berüschten Stehkragen, die durch ihre Geschlossenheit einen biederen und disziplinierten Ausdruck vermittelten. Viele dieser Kleider und Kopfbedeckungen stimmen in ihrer fast puritanischen Schlichtheit mit der dunklen Tracht und der weißen Haube der Ficklerin überein.

Ein Bildnis der jungen Ehefrau des Malers Hans Holbein d. J. zeigt in vielerlei Hinsicht Übereinstimmungen mit dem Portrait der Benigna Fickler. Ihre bis zu den Augenbrauen reichende gelbstichige weiße Haube und ihre hell-dunkle Kleidung sind in der Farbgebung sehr ähnlich. Die Ähnlichkeiten zwischen beiden Bildern sind zwar verblüffend, aber wohl nur zufällig: Die gleiche Hintergrundfarbe mit den heller werdenden blauen Tönen, die Sitzposition, der Bildausschnitt, die ähnliche Handhaltung, die extrem helle Hautfarbe, die blassen geschlossenen schmalen Lippen und nicht zuletzt die ebenfalls braunen Augen, die auch die schon erwähnten eventuell krankhaften Veränderungen zeigen. Man könnte fast meinen, daß dieses ältere Bild von Holbein d. J. die schönere, anmutiger und weicher gemalte Schwester des Fickler-Portraits wäre.⁴⁸

Die Kleider wurden außer den Spitzenbesetzungen am Kragenrand und an den Ärmelauf-

schlägen der weißen Blusen auch durch Sticke-
reien geschmückt. Eine solche dezente runde
und goldfarbene Verzierung läßt sich auch bei
der Ficklerin nachweisen. Sie ist auf dem in
der Taille eng anliegendem Stoff nebeneinan-
der angebracht. Eine fast identische Verzierung
ebenfalls in der Taille zeigt das Kleid der Agnes
Breu auf einem eintäfeligen Brautwerbungs-
bild des Malers Jörg Breu.⁴⁹ Auch eine Darstel-
lung von Hans Holbein d. Ä. zeigt eine auffal-
lend ähnliche Tailen-Stickerei.⁵⁰

Benigna Fickler trägt eine für bürgerliche
Hausfrauen charakteristische Kopfbedeckung
mit einem langen Nackenschleier, der bis zu
ihrer Taille reicht und von ihrem Arm verdeckt
wird. Diese Hauben, die es mit oder ohne
Schleier gab, verleihen auch den Gesichtern
bürgerlicher Frauen einen nach heutigem Emp-
finden ländlich-bäuerlichen Charakter. Durch
Stickereien oder aufgenähte Zierbänder wird
die Strenge der tief ins Gesicht gezogenen
Tücher aufgelockert. Benignas gelblich-weißer
Kopfputz ist mit einer schwarzen Stickerei in
Kreuzstich- und Rautenformen verziert. Außer-
dem kann man den „Petit point“, eine spezielle
Nadelarbeit, feststellen.

Motivisch verwandt sind die aufgestickten
Verzierungen der Kopfbedeckungen zweier
Bildnisse der Katharina von Bora, der Ehefrau
von Martin Luther, von Lukas Cranach d. Ä.
Sowohl auf dem Tuch der Benigna Fickler als
auch der Katharina von Bora zeigen die vorderen
Zierstreifen die gleichen Stickelemente.⁵¹

Auf den Portraits der wohlhabenden Bürger
und ihrer Frauen wurde, trotz der bestehenden
gesellschaftlichen Regeln, die übersteigerte
Prunksucht verboten, häufig der Schmuck – ins-
besondere Ringe – zur Schau gestellt. Auf den
Frauenhänden präsentierte Ringe wiesen einer-
seits auf den Ehestand hin, andererseits brach-
ten die kostbaren Schmuckstücke auch die vor-
nehme Stellung und den Wohlstand ihrer Trä-
gerinnen zur Geltung. Der Schmuck sollte auch
als Attribut des gesellschaftlichen Status doku-

⁴⁷ Leonie von Wilckens: Das Kleid des Menschen und sein Schmuck. – In: Rudolf Pörtner: Das Schatzhaus der deutschen Geschichte – Das Germanische Nationalmuseum. Düsseldorf 1972, S. 370ff.

⁴⁸ Abgebildet in: Tóth-Urbens und Vaisse / Grohn (wie Anm. 43).

⁴⁹ Jörg Breu: Bildnis von Coloman Helmschmid und Agnes Breu, Lugano, Sammlung Schloß Rohancz. Buchner (wie Anm. 43), Abb. 205.

⁵⁰ Hans Holbein d. Ä.: Bildnis einer Frau. Früher Richmond, Sammlung Cook. – Bucher (wie Anm. 43), Abb. 91.

⁵¹ Das weibliche Stück des Pendantbildnisses existiert in mehreren Werkstattwiederholungen. Das Original wurde von Lukas Cranach d. Ä. nach 1528 gemalt. Vor einer neutralen türkisblauen Folie sitzt nach links blickend die Ehefrau des Reformators. Das eine Bild befindet sich in den Fürstenbergsammlungen in Donaueschingen. Dazu: Claus Grimm, Bernd Konrad: Die Fürstenbergsammlungen Donaueschingen. Altdeutsche und schweizerische Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1990, S. 187, Abb. 43. – Eine zweite Variante des Bildes von Katharina von Bora mit der gleichen Stickerei auf der Haube befindet sich in der Sammlung der Lutherhalle in Wittenberg (Stiftung Luthergedächtnis, Wittenberg).

mentiert werden.⁵² Oft wurden – wie auch auf dem Fickler-Bild – gleichzeitig mehrere Ringe nebeneinander gesteckt. Benignas goldene Fingerringe sind von schlichter Eleganz. Zwei Ringe haben einen blauen und ein Ring einen roten Stein. Außerdem trägt sie einen schmucklosen Ehering. Ihr Mann trägt keinen Ring, er hält in der Hand als Attribut seines katholischen Glaubens nur seinen Rosenkranz. An der großkugeligen Kette Ficklers befindet sich ein mit tropfenförmig eingekerbtem Dekor versehenes rundes Anhängerstück.

Nicht selten ließen sich die Portraitierten unabhängig von Beruf oder Status mit einer Gebetsschnur verewigen. Die meist in einem Kreuz oder Marienfigürchen endende Kette war für das Zählen von Gebeten bestimmt. Unter den Bildnissen der Zeit vor und nach 1500 konnten etwa 35 Portraits mit diesem Attribut der Frömmigkeit festgestellt werden.⁵³

Wie auf den meisten Bildnissen des frühen 16. Jahrhunderts sind auch die Eheleute Fickler vor einem einfarbigen Hintergrund plaziert. Gelegentlich finden sich auch gemalte Architekturmotive, Vorhänge oder Landschaften als Hintergrundelemente. Die neutralen Folien lassen die dargestellte Person aber mehr zur Geltung kommen und erhöhen die Konzentration. Neben Grün und Rot war Blau eine der beliebtesten Farben. Blau wurde in verschiedenen Tönen verwendet.⁵⁴

Die von oben nach unten lichter werdende und vornehm wirkende blaue Farbe der Ficklerschen Portraits hellt das gesamte Bild auf. Die Härte der Gesichter wird durch den lichten und freundlichen Hintergrund entschärft. Gleichzeitig unterstreicht die kühle Eleganz der blauen Farbe, die durch die feinen Abstufungen noch intensiviert wird, den Status der Abgebildeten. In diesen Bildern hat die blaue Folie trotz ihrer kühlen Farbe eine frische und belebende Wirkung. Die ernsten und spröden Gesichter werden damit etwas aufgeheitert.

Die Fickler-Portraits in der Fachliteratur

Die Zahl der in der Literatur erschienenen Publikationen über die Fickler-Portraits ist gering. Ein erster, kurzer Beitrag von Elek stammt aus den 20er Jahren unseres Jahrhunderts, als die Bilder noch im Besitz der Galerie Zichy in Budapest waren.⁵⁵ Auf Grund der geringen Qualität und der unsicheren Zeichnung der Benigna hält Elek die Bilder für die Werke eines Wanderkünstlers.

Thöne befaßte sich 1937 relativ ausführlich mit den Bildern, insbesondere mit der Meisterfrage.⁵⁶ Er erwog anfangs, den Maler in Ulm zu suchen. Seine zunächst geäußerte Annahme, der Maler Schaffner sei der Künstler, verwirft er wieder aufgrund einer schriftlichen Äußerung Feuchtmayers, wonach Schaffners Figuren um 1530 „nicht die Schärfe und die lineare Bestimmtheit der Formen“ wie die Bildnisse der Fickler hätten. Thöne identifiziert den Maler schließlich mit dem neckarschwäbischen Füllmaurer, von dem auch das in Stuttgart im Alten Schloß befindliche Bildnis des Leonhard Fuchs stammt. Gemeinsamkeiten sieht er vor allem in der Hintergrundbehandlung und der Gesichtsmodellierung der drei Tafeln. In einer brieflichen Mitteilung an Pigler schreibt auch Stange die Werke Füllmaurer zu. Végh widersprach dieser Zuschreibung und brachte die Bilder indirekt mit dem Werkkreis Jerg Ratgebs in Verbindung.⁵⁷ Fleischhauer, der sich eingehend mit Füllmaurer beschäftigte, teilte Thönes Meinung ebenfalls nicht.⁵⁸ Laut Urbach könnte der Maler der Portraits mit Heinrich Füllmaurer identisch sein.⁵⁹

War Heinrich Füllmaurer, der seit über 50 Jahren immer wieder genannt wird, tatsächlich der Meister der Fickler-Bilder? Über Füllmaurer ist wenig bekannt: Weder kennt man seinen Geburtsort noch sein Geburtsjahr noch weiß man etwas über seine Herkunft und Ausbildung. Er taucht erstmals um 1526 in den Steu-

⁵² Ringe wurden auch als Attribute der Verlobung dargestellt. Eine besondere Vorliebe für die zur Schau gestellten Ringe können in den Portraits von Conrad Faber von Creuznach festgestellt werden. Die übereinandergelegten und demonstrativ ins Blickfeld gerückten Hände der Frauen dienen bis auf wenige Ausnahmen als Träger der Fingerringe. Der Frankfurter Maler Conrad Faber von Creuznach (1495 bis 1552) war Zeitgenosse des Meisters der Fickler-Bildnisse.

⁵³ Buchner (wie Anm. 43), S. 16.

⁵⁴ Nach Buchner (wie Anm. 43), S. 18 gab es in der spätgotischen deutschen Malerei etwa 25 Portraits mit blauem Hintergrund. Blau kam mit und ohne Abstufungen in verschiedenen Tönen von Dunkel bis Hell vor.

⁵⁵ A. Elek: A még ki nem kutatott mester alkotása Michael Ficklernek és hitvesének, Benigna asszonyinak arcképe. [Die Bildnisse des Michael Fickler und seiner Gattin eines noch nicht erforschten Meisters.] – In: Magyar Művészet [Ungarische Kunst], Red. Pál Majovsky 1, Budapest 1925, S. 192f, Abb. 231.

⁵⁶ Thöne (wie Anm. 5).

⁵⁷ Végh (wie Anm. 3), Nr. 36 bis 40. Jerg Ratgeb (1480 bis 1526) ist vor allem bekannt durch seinen Herrenberger Altar (heute: Staatsgalerie Stuttgart).

⁵⁸ Werner Fleischhauer: Renaissance im Herzogtum Württemberg. Stuttgart 1972, S. 156, Anm. 18.

⁵⁹ Urbach (wie Anm. 5), S. 216, Nr. 52f. Eine große Kennerin der deutschen Renaissance-Malerei ist auch die Verfasserin des Textes im Ausstellungskatalog von 1994. Für ihre Unterstützung bin ich ihr zu tiefem Dank verpflichtet, ebenfalls für die Veröffentlichung der Fotos des Museums der Bildenden Künste in Budapest.

Leonhart Fuchs Doctor. Contrahayt im 42. iar seins alters. 1541.



Von Heinrich Füllmaurer gemaltes Bildnis des Tübinger Arztes und Biologen Leonhard Fuchs von 1541.

erlisten in Herrenberg auf.⁶⁰ Das künstlerische Umfeld der Stadt wirkte offenbar positiv auf den Maler. Hier schuf Jerg Ratgeb 1518 seinen Prachtaltar, der den Chor der Stiftskirche schmückte und sich heute in der Staatsgalerie in Stuttgart befindet. Von dem Bildhauer Heinrich Schickhardt d. Ä. stammt das Chorgestühl der Kirche. Die Familie des Renaissancebaumeisters Heinrich Schickhardt (1558 bis 1635) war ebenfalls in Herrenberg ansässig.⁶¹ In den schriftlichen Unterlagen für einfachere Handwerkerarbeiten wurden gelegentlich die Namen Füllmaurer und Schickhardt d. Ä. – wohl der Vater oder Großvater des Baumeisters – zusammen erwähnt. In Herrenberg kam Füllmaurer wohl auch in Kontakt mit dem dort wirkenden, von Herzog Ulrich hochgeschätzten Reformator Caspar Gräter. Mit Gräter verband Füllmaurer später eine tiefe Freundschaft. Gräters 1537 geschriebener Katechismus, den der Reformator mit einer Widmung an Füllmaurer versehen hat, bezeugt die gute Beziehung beider Männer.⁶² Möglicherweise hat Gräter, der mit dem Maler auch verwandt war, auch dafür gesorgt, daß Füllmaurer verschiedene Aufträge erhielt. Füllmaurer fühlte sich mit der Reformation eng verbunden, was neben seinem Kontakt zu Gräter auch seine späteren Beziehungen – unter anderem zu dem Arzt und Biologen Leonhard Fuchs – bezeugen.⁶³ Nachweislich war Füllmaurer mit anderen Künstlern zwischen 1536 bis 37 an der Ausmalung der herzoglichen Räume in Stuttgart beteiligt.⁶⁴

Füllmaurers nächster, wohl ebenfalls durch Gräter vermittelt Großauftrag, galt Leonhard Fuchs. Zusammen mit dem Maler Albrecht

Mayer fertigte er über 500 Vorzeichnungen für zwei botanische Werke von Fuchs an. Die beiden Kräuterbücher enthalten Holzschnitte, die sowohl wissenschaftlich genau als auch künstlerisch anspruchsvoll gestaltet sind. Die 1542 und 1543 in Basel erschienenen Werke *De historia stirpium* und das *New Kreüterbuch* waren die Endprodukte einer jahrzehntelangen Arbeit von Fuchs, Füllmaurer, Mayer und dem Formschneider Specklin. Außer den Pflanzendarstellungen – unter denen Füllmaurers Anteil nicht eindeutig identifizierbar ist – fertigte Füllmaurer auch vier Portraits in Holzschnittechnik an. Auf der Rückseite des Titelblattes von *De historia stirpium* befindet sich die ganzfigurliche Darstellung des damals 41jährigen Gelehrten Fuchs mit einer charakteristisch verkrampften und unnatürlichen Handhaltung. Hinten im Buch sind die Halbbilder der beiden Künstler Füllmaurer und Mayer und des Formschneiders Specklin zu sehen.⁶⁵

Nach Fleischhauers Meinung bekam Füllmaurer noch während seiner Arbeit an den botanischen Zeichnungen von Graf Georg von Württemberg, dem Bruder Herzog Ulrichs, einen Großauftrag für die Fertigstellung eines Altars für die Mömpelgarder Kirche St. Mainboeuf.⁶⁶ Das theologische Programm der ganz in lutherischem Sinne konzipierten Ikonographie dürfte von Hofprediger Gräter stammen. Fleischhauers Zuschreibung an Füllmaurer leitet sich aus der Tatsache ab, daß der Maler von der herzoglichen Landschreiberei die sehr hohe Summe von 210 fl bekam. Fleischhauer sieht einen Zusammenhang zwischen diesem Honorar und dem Mömpelgarder Altar. Das

⁶⁰ Hans Rott: Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen Kunstgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert. Stuttgart 1934, S. LVI-LVII und 221 und 252. – Werner Fleischhauer: Ein Jugendbildnis von Leonhard Fuchs. – In: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Tübingen 1950. – Fleischhauer (wie Anm. 58), S. 156. – Monika Kopplin: Heinrich Füllmaurer. – In: Die Renaissance im deutschen Südwesten zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Ausstellung im Heidelberger Schloß. [Ausstellungskatalog des Badischen Landesmuseums]. Karlsruhe 1986, Bd. 2, S. 993.

⁶¹ Vgl. zu Schickhardts Tätigkeit in Backnang den Beitrag von Gerhard Fritz im vorliegenden Jahrbuch.
⁶² Fleischhauer (wie Anm. 58), S. 157 bringt folgende zeitgenössische Zitate Gräters über Füllmaurer: *Heinrich Füllmaurer, Malern und Bürgern zu Herrenberg, seinem günstigen, lieben Freund und: Lieber günstiger Meyster Heinrich! Hie habt jr nun den Catechismum euer beger nach auff's aller kürzest und einfeltigst für die jugend [...] zusammengetragen.*

⁶³ Der aus Bayern stammende Arzt und Biologe Fuchs (1501 bis 1566) arbeitete nach seinen Münchner und Ingolstädter Jahren im Dienst des Brandenburger Markgrafen Georg. Der überzeugte Lutheraner Fuchs gab aus Glaubensgründen seine Professur in Ingolstadt auf. Seit 1533 war er in Tübingen, wo er jahrzehntelang Professor der Universität war. Sein umfangreiches wissenschaftliches Werk umfaßt zahlreiche medizinische und botanische Schriften. Vgl. zu ihm: Kopplin (wie Anm. 60), S. 181.

⁶⁴ An dem Projekt waren zahlreiche Maler beteiligt: Hans Schickhardt (der Sohn des Schreiners Schickhardt), Hans Abel, Hans Gerngroß, Albrecht Mayer, Marx Weiß, Erasmus Wenig, vgl. dazu Fleischhauer (wie Anm. 58), S. 155; Kopplin (wie Anm. 60), Bd. 1, S. 154, Bd. 2, S. 933.

⁶⁵ Rott (wie Anm. 60), S. LVI-LVII. Fleischhauer (wie Anm. 60), S. 7 und ders. (wie Anm. 58), S. 156; Kopplin (wie Anm. 60), S. 154, 333f, E.19, S. 494f, H 26a.

⁶⁶ Fleischhauer (wie Anm. 57), S. 154 und 156 bis 159, Abb. 90 bis 95; Kopplin (wie Anm. 60), C 14A, S. 154 und 182 bis 185 und Abb. 182 bis 184. Das heute im Depot des Kunsthistorischen Museums in Wien aufbewahrte Altarwerk wurde nach der Schlacht von Nördlingen 1634 von den österreichischen Truppen nach Wien gebracht. Das strittige Altarwerk wird im Katalog des Kunsthistorischen Museums Wien als eine Arbeit des Nördlinger Malers Matthias Gerung (1500-1568/70) aufgeführt. Die Datierung von 1520-30 scheint mir wegen der Ikonographie sehr fraglich zu sein. Vgl. Klaus Demus: Verzeichnis der Gemälde – Kunsthistorisches Museum Wien 1973, S. 75, Tafel 127, Inv. Nr. 870.

Monumentalwerk ist – nach seinen Maßen und der Anzahl der Darstellungen gemessen – das größte Altarwerk der deutschen Kunst. Auf sechs Flügeln mit einem Mittelbild und 158 kleineren Tafeln wird sehr anschaulich mit Textbegleitung das Leben Christi in der Art der Armenbibeln und der Mirakelaltäre dargestellt. Die von einer Schar von Figuren bevölkerten Szenen mit architektonischen Kulissen, Innenräumen und Landschaftselementen sind stark narrativ konzipiert und haben mit ihrer anmutig-naiven Machart eher einen sachlichen als einen emotionsgeladenen Charakter. Von der Expressivität im Herrenberger Altar eines Jerg Ratgeb ist in den Szenen nichts mehr zu spüren. Früher galt das Mömpelgarder Monumentalwerk als die Arbeit der Künstler Beham, Meßkirch, der Burgmair-Schule und Schäuufflein.⁶⁷ Wie in den Kräuterbüchern ist auch bei dem Mömpelgarder Altar der künstlerische Anteil Füllmaurers nicht eindeutig geklärt. Fleischhauer geht davon aus, daß an dem Altar noch drei weitere Maler beteiligt waren.⁶⁸ In der Herrenberger Werkstatt entstand auch eine zweite Variante des Altarwerkes, der nach der gleichen Konzeption geschaffene Gothaer Altar.⁶⁹

Da die Zuschreibung des Mömpelgarder Altars nicht auf einer stilkritischen Untersuchung und auf der Durchführung einer Händescheidung beruht, sondern aufgrund des Füllmaurer zugeordneten hohen Rechnungsbetrages erfolgt, können wir dieses vermeintliche Werk aus Füllmaurers Werkstatt nicht als Vergleichsobjekt heranziehen.

Das letzte uns bekannte Bild von Füllmaurer ist das Portrait des Leonhard Fuchs.⁷⁰ Die auf dem oberen Bildrand angebrachte Inschrift lau-

tet: *Leonhart Fuchs Doctor. Contrafayt im 42 jar seins alters. 1541.* Wie die meisten Portraits der Zeit ist der Botaniker auch als Halbbild, in Dreiviertelansicht und sich nach rechts wendend dargestellt. Der blaue Hintergrund wird – wie auf den Ficklerschen Bildern – von oben nach unten heller. Sein mittelblondes Haar ist in der Form der Kolbe geschnitten – wie auch auf den anderen zwei Fuchs-Portraits –, und er trägt einen Vollbart. Sein Haupt bedeckt ein schwarzes, flaches Barett. Aus seinem schwarzen Mantel schaut ein Stück des weißen Plisseehemdes und ein Streifen des goldenen Kragens heraus. Ein weit ausladender brauner Pelzkragen bedeckt seine Schulter. In der linken Hand hält Fuchs eine grüne Pflanze, und seine rechte Hand liegt auf einer schmalen Brüstung am unteren Bildrand. In der Höhe seiner Ohren sind rechts und links zwei Wappen angebracht. Auffallend ist die unnatürlich verkrampft und gekünstelt wirkende linke Hand des Gelehrten. Dieses Handmotiv mit der gespreizten Fingerhaltung kommt merkwürdigerweise auf allen Fuchs-Bildnissen vor.

Nach Fleischhauer diente dieser Darstellung ein früheres Bildnis von Fuchs als Vorbild, das 1525 den jungen Gelehrten mit der exakt gleichen Handhaltung darstellt. Fleischhauer lehnt die Zuschreibung des frühen Bildes an Füllmaurer ab und begründet das mit der Tatsache, daß Fuchs sich zu dieser Zeit noch in München oder Ingolstadt aufhielt.⁷¹ Es ist aber nicht bekannt, wo Füllmaurer vor seiner Herrenberger Zeit bis 1526 lebte und von woher er nach Württemberg kam.

Mehrmals schon ist das Bildnis im Württembergischen Landesmuseum im Alten Schloß in Stuttgart als Schlüsselwerk für die Lösung der

⁶⁷ Heinrich Modern: Der Mömpelgarder Flügelaltar des Hans Leonhard Schäuufflein und der Meister von Meßkirch. – In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 17, 1898, S. 307 bis 397.

⁶⁸ Fleischhauer (wie Anm. 58), S. 159 vermutet die Mitarbeit von mindestens vier Künstlern am Mömpelgarder Altar: Einem Schüler von Schäuufflein, Marx Weiß aus Balingen, eventuell Albrecht Mayer, der auch bei den botanischen Zeichnungen mitwirkte, und Füllmaurer.

⁶⁹ Der Gothaer Altar befindet sich heute im Schloßmuseum zu Gotha. Vgl. Fleischhauer (wie Anm. 58), S. 157f und Herbert von Hintzenstern: Die Bilderpredigt des Gothaer Tafelaltars. Berlin 1965, S. 21. Bedanken möchte ich mich bei den Herren Dr. Fischer und Werner, die bei der Besichtigung des Bildes im Depot und bei der Beschaffung der Fotos behilflich waren.

⁷⁰ Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum im Alten Schloß, Öl auf Tannenholz, Maße 35,7 cm Höhe, 24,3 cm Breite. Inv. Nr. 1933 bis 622. Das Bild wurde 1933 erworben von Hugo Helbig aus München. Thöne (wie Anm. 5), S. 150ff; Fleischhauer (wie Anm. 60), S. 7; ders. (wie Anm. 58), S. 166, Abb. 88; Kopplin (wie Anm. 60), S. 181f, Abb. 185; Rott (wie Anm. 60), S. LVII.

⁷¹ Das Bildnis des jungen Leonhard Fuchs von 1525: Chicago, The Art Institute of Chicago, Charles H. and Mary F. S. Worcester Collection. – Fleischhauer (wie Anm. 60), S. 7; Dülberg (wie Anm. 41), Kat.-Nr. 107, Abb. 489 (Tagel 200). – Der junge Fuchs ist als Bräutigam mit einer Nelke in der Hand gemalt. Auf dem Brautwerbungsbild ist er in Dreiviertelansicht nach rechts dargestellt. Wie auch auf den späteren Bildern trägt er ein schwarzes Barett und eine pelzbesetzte Schaub. Der gleiche Kolbenschnitt und Bart rahmen sein Gesicht. Sowohl die Handhaltung als auch das Greifmotiv der Finger zeigen weitgehende Übereinstimmung mit den Händen der anderen Fuchs-Bildnisse (De historia stirpium und das Stuttgarter Bild von 1541). Die Ähnlichkeit der Hände ist so auffallend, daß man zwischen den Bildern von 1525 und 1541 einen direkten Zusammenhang und doch Füllmaurer als Maler in Erwägung ziehen kann.

Meisterfrage der beiden Fickler-Darstellungen herangezogen worden. Thöne deutete die Möglichkeit an, daß der Maler des Fuchs-Bildnisses von 1541 (Schloßmuseum) auch der Meister der beiden Fickler-Portraits gewesen sein könnte. Er wies auf die ähnliche Hintergrund- und Gesichtsbehandlung der Darstellungen hin, vermerkte aber auch die abweichende Handhaltung und die weichere Modellierung. Dieser Vergleich mag aufgrund einiger Ähnlichkeiten einleuchten, ist aber nicht konkret nachvollziehbar. Zwischen den Ficklerschen Bildnissen von 1531 und dem Fuchs-Portrait von 1541 liegen genau zehn Jahre. Auf einen eigenen Stilcharakter lassen die wenigen, ihm sicher zugeschriebenen Werke nicht schließen. Genausowenig kann man aus dem blauen Hintergrund Schlüsse ziehen, die übrigens auf den Budapester Bildern feiner und bezüglich der Helligkeitsnuancen viel sorgfältiger gemalt sind. Im Vergleich zu dem lichten Blau der Hintergrundfolie der Ficklerschen Bilder wirkt der Bildgrund des Fuchs-Portraits beinahe dunkel und weniger sorgfältig ausgeführt. Der blaue Hintergrund ist bei zahlreichen Meistern zu finden, sogar Cranach bevorzugte ab 1530 die neutrale blaue Folie.⁷² Ein unverkennbarer Unterschied liegt sowohl in der Handhaltung als auch in der malerischen Behandlung. Die Position der gespreizten und maniert wirkenden Hand ist ein wiederholtes Motiv von 1525 und ein charakteristisches Zeichen der Fuchs-Bildnisse. Wenn Füllmaurer der Urheber der Ficklerschen Bilder gewesen wäre, hätte er sich wahrscheinlich auch des gleichen Greifmotivs der Hand bedient. Füllmaurer arbeitete mit schimmernden perlmuttartigen Weißhöhlungen an den Händen und an den Fingern. Noch ausgeprägter ist aber die Wiedergabe der Augen, die einen unverkennbaren Unterschied zwischen den Bildern darstellt. Fuchs hat zwar die gleiche mittelbraune Augenfarbe und schön geschwungene, schmale Augenbrauen, ein Zug, den wir bei Michael Fickler auch beobachten können, dennoch sind die Blicke und die Ausstrahlung der beiden unterschiedlich. Fuchs hat einen klaren, warmen und interessierten Blick.

Schon Végh fiel die merkwürdige Augenbildung der beiden Fickler auf. Er lokalisierte den Maler im süddeutschen Raum, wo auch Jerg Ratgeb eine herausragende Persönlichkeit war.

Ohne Zweifel sprechen einige Züge, wie die Asymmetrie der Gesichtselemente und die schwächling schmale Gestalt Ficklers, seine herabfallende Schulter für gewisse Ähnlichkeiten. Auch in der Farbigkeit der lichten und mildleuchtenden Töne finden sich stellenweise parallele Züge. Ratgeb bevorzugte die blauen und warmen braunen Farben und Ockertöne, wie dieser Farbklang auf dem Bildnis des Michael Fickler auch verwendet wird.

Jerg Ratgebs verzerrte und stark agierende Figuren sind von einer expressiven Ausdruckskraft bestimmt, die bei den behäbigen und introvertierten Personen unseres Malers nicht zu finden sind. In dieser Hinsicht finden die Gestalten der Fickler mehr Anklang im Mömpelgarder Altar. Dort findet man auch die Behäbigkeit der schmalschultrigen und etwas unteretzten, weithin emotionslos wiedergegebenen Figuren sowie auch die helleren Farbtöne. Sowohl die Modellierung des Gesichts als auch die malerische Wiedergabe des Pelzbesatzes auf dem Bild von Fuchs ist feiner als auf den Fickler-Bildnissen, dafür sind bei den Fickler-Bildnissen aber die Hände präziser gezeichnet. Aus Füllmaurers graphischen Werken zeigt hingegen die Halbfigur Albrecht Meyers in der Zeichnung des Gesichtes einen gewissen Anklang. Der nach unten gezogene Mundwinkel ist ein physiognomischer Zug, den wir auch bei den Fickler-Bildnissen beobachten können. Auch seine scharf gezeichnete Kinnpartie zeigt verwandte Akzente, wie auch die Mimik seiner unteren Gesichtshälfte. Völlig anders ist dagegen die Konfiguration der Gewandfalten, die auch bei den anderen zwei Figuren (Füllmaurer und Specklin) keinerlei Übereinstimmungen mit den beiden Fickler-Bildern aufweisen. Mit goldschmiedhafter Präzision sind die stark differenzierten, an Form und Modellierung variablen Stoffelemente scharflinig und kontrastreich wiedergegeben. Ficklers Schauben zeigt dagegen eine lockere und vereinfachte Faltenbehandlung; auch die übrigen Details wie Schmuck und Zierelemente werden weniger betont und nicht so sorgfältig ausgeführt. Auch die Gesichter des Kräuterbuches erscheinen differenzierter und ausdrucksstärker. Die Holzschnitte zeugen von einem hohen zeichnerischen Können. (Guter Zeichner – schwächerer Maler?).⁷³ Wie weit sich die individuellen Züge

⁷² Löcher (wie Anm. 44), S. 161.

⁷³ Rott (wie Anm. 60), S. LVI-LVII; Fleischhauer (wie Anm. 60), S. 7 und (wie Anm. 58), S. 156; Kopplin (wie Anm. 60), S. 154, 333f, E 19, S. 494f, H26a.

der portraitierten Personen mit der eigenen Handschrift des Malers verwischen, ist bei einem Vergleich der wenigen Werke, die im Zeitraum von zehn Jahren entstanden sind, nicht möglich. In der Portraitmalerei sind die Vergleichsmöglichkeiten schon deshalb erschwert, weil diese sehr persönlichen Stücke früher ausschließlich in Privaträumen, gelegentlich sogar in Truhen aufbewahrt wurden und der Öffentlichkeit nicht zugänglich waren. Das ist Grund genug zur Annahme, daß möglicherweise auch heute noch viele Portraits in Privatbesitz sind und nur ein kleiner Teil in Museen ausgestellt wird.

Außer den stilkritischen Beobachtungen müssen auch noch andere geschichtliche und persönliche Begebenheiten berücksichtigt werden, die sowohl den Maler als auch den Auftraggeber betreffen.

Luthers Ideen fanden immer mehr Anhänger, und die Spannungen in der Kirche wuchsen. Die Bilderstürme als barbarischer Nebeneffekt der Reformation waren von verheerender Wirkung auf die Kunstgegenstände. In Württemberg und den Territorien der näheren und weiteren Umgebung wurde die Reformation zu unterschiedlichen Zeiten eingeführt. In Straßburg wurde der katholische Ritus bereits 1529 abgeschafft.⁷⁴ In Backnang wurde die Reformation, wie in ganz Württemberg, dagegen erst 1534 eingeführt. Der Druck auf die Künstler war durch die immer heftigeren Auseinandersetzungen zwischen Altgläubigen und Protestanten schon seit den 1520er Jahren größer geworden, ihre wirtschaftliche Lage und ihr künstlerisches Schaffen wurden negativ beeinflusst. Durch die finanziellen und beruflichen Konsequenzen waren viele gezwungen, den Ort zu wechseln. Selbst die besten Künstler der Zeit waren von dieser Entwicklung betroffen. Erasmus von Rotterdam schrieb 1526 in einem Brief aus Basel an Thomas Morus: „Hier frieren die Künste“ und bat ihn um eine Einstellung Hans Holbeins d. J.⁷⁵ In Basel brannten bereits 1529 auf den Scheiterhaufen die Kunstwerke. In Benignas Geburtsstadt Ulm wurde das Bilderverbot ebenfalls um 1531 verhängt und die

„ärgerlichen Bilder“ entfernt. Das einst wichtige Kunstzentrum verlor an Bedeutung. Das Kunstschaffen verlagerte sich nach Augsburg. Folge der Bilderstürme war ein noch nie dagewesener Exodus der Künstler.

In Württemberg wäre die österreichische Regierung – zu deren Umkreis Fickler ja gehörte – mit größter Strenge gegen jeden vorgegangen, der lutherischer Gedanken verdächtig war.⁷⁶ Zweifellos waren die religiösen Anschauungen bei der Vergabe eines Auftrages an einen Maler oft maßgeblich. Wie diese Kriterien in den Jahren bis etwa 1530, als die Fronten noch nicht ganz so verhärtet waren, wie später, können wir nicht mit Sicherheit beantworten. Was die Person des Meisters der Fickler-Bilder angeht, lassen sich keine sicheren Aussagen machen. Die Porträtmalerei war mehr als andere Kunstgattungen gewissermaßen eine Vertrauenssache zwischen dem Modell und dem Meister. Bedingt durch den Arbeitsvorgang, der längere Sitzungen erforderte, weiter durch den persönlichen Charakter des Bildes, war wohl auch eine gegenseitige Sympathie erforderlich. Nach der Einführung der Reformation wäre es unmöglich gewesen, daß ein habsburgtreuer, katholischer Vogt einen Auftrag an einen protestantisch gesinnten Maler vergeben hätte. Die Fickler-Portraits sind aber drei Jahre vor der Einführung der Reformation in Württemberg entstanden. Der seit 1526 in Herrenberg nachgewiesene Füllmaurer, sein Umfeld, seine späteren Gönner, Auftraggeber und Freunde – wie etwa Leonhard Fuchs und Herzog Ulrichs Hofprediger Caspar Gräter – waren alle sehr stark reformatorisch geprägt. Da unsere Daten über Füllmaurer sehr lückenhaft sind und wir auch nicht wissen, wann er sich für den Protestantismus entschied, können wir die Frage nicht beantworten, ob er aus religiösen Gründen 1531 noch mit dem Ehepaar Fickler zusammenarbeiten konnte.

Praktische und alltägliche Hindernisse sprechen gegen eine Urheberschaft Füllmaurers. Die Portraits dürften in Backnang entstanden sein. Michael Fickler hatte kurz zuvor sein Amt angetreten. Benigna war wahrscheinlich mit

⁷⁴ Monika Kopplin: Die Malerei. – In: Die Renaissance im deutschen Südwesten zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Ausstellung im Heidelberger Schloß. [Ausstellungskatalog des Badischen Landesmuseums]. Karlsruhe 1986, Bd. 2, S. 149 bis 164, insbesondere 151.

⁷⁵ Kopplin (wie Anm. 74), S. 152.

⁷⁶ Vgl. den Erlaß Erzherzog Ferdinands über die Aburteilung von Anhängern Luthers als Ketzer vom 17. 8. 1524 in Hans-Martin Maurer und Kuno Ulshöfer: Johannes Brenz und die Reformation in Württemberg. Stuttgart, Aalen 1984, S. 97ff, 103. Für den Hinweis bin ich Frau Dr. Adelheid Bruder zum Dank verpflichtet.

ihrem Neugeborenen beschäftigt. Die Kleidung mit dem feindünnen Pelzfutter der Arme weist auf eine kalte Jahreszeit (Winter 1530/31?) hin. Lange und beschwerliche Fahrten zu einem Künstler waren für sie unter diesen Umständen wohl ausgeschlossen.

Unter den geschilderten Umständen ist es nicht eben wahrscheinlich, daß sich zwischen dem Katholiken Fickler und dem Lutheraner Füllmaurer ein Arbeitsverhältnis oder gar ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis hätte entwickeln können.

Es stellt sich die Frage, wer außer Füllmaurer als Meister der Fickler-Bilder in Frage kommen könnte. Unser Maler war eine handwerklich versierte, aber keine herausragende Künstlerpersönlichkeit. Während in Schwaben Regionen wie z. B. Ulm oder Augsburg hervorragende Maler hervorbrachten, hatte Württemberg bis zur Regierung Eberhards im Bart in künstlerischer Hinsicht keine große Bedeutung. Im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts gab es in Württemberg dann einige, leider nicht sehr bekannte und qualitativ mäßige Maler, die mit einem geringen Bildbestand vertreten sind. Der Stuttgarter Maler Balthasar Berger kam aus Ulm. Auf seinem Kreuzigungsbild von 1532 (Staatsgalerie, Stuttgart) erinnern – trotz des starken Einflusses von Schaffner – die mit schweren Augenlidern und herabfallenden Mundwinkeln gemalten Figuren an die Backnanger Bilder. In den Jahren, als die Familie Fickler in Backnang lebte, gab es einen Stuttgarter Maler, der später nach Backnang zog. Es handelt sich um Jörg Boden,⁷⁷ der zwischen 1499 und 1551 in den Steuerlisten nachweisbar ist und der seit 1540 in Backnang lebte, wo er die Mesnerstelle bekam. Seine Steuerzahlungen weisen auf einen vielbeschäftigten Maler hin. Leider blieben außer einem einzigen ihm zugeschriebenen Bild weder aus der Stadt noch aus der Region weitere Werke erhalten. Das Stifterbild des Johann Erasmus Kempf mit der Darstellung der „Auffindung des Hl. Kreuzes durch die Hl. Helene“ im Württembergischen Landesmuseum ist auf 1515 datiert. Eine genaue Untersuchung des Tafelgemäldes ist noch nicht durchgeführt worden. Ein Vergleich zwischen dem 16 Jahre älteren Tafelgemälde und den Fickler-

Bildnissen liefert gegenwärtig noch keinen Schlüssel für die Auflösung der Meisterfrage.

Wie auch immer: Gleichgültig, ob man Füllmaurer, Boden oder sonst jemanden als Meister der Fickler-Bilder ansieht: Die beiden Portraits sind jedenfalls die ältesten bildlichen Dokumente von Backnanger Personen und verdienen schon daher eine besondere Aufmerksamkeit.

Stationen der Bilder

In Folge der kirchenpolitischen Umbrüche mußte die Familie Fickler Backnang verlassen und kehrte mitsamt den in Backnang gemalten Bildern nach Weil der Stadt zurück.⁷⁸ Nach dem Tod des Familienoberhauptes ging die Witwe eine vierte Ehe ein, die zum Zerfall der Familie führte. Möglicherweise blieben die Portraits bis zum Tod der Ficklerin in ihrem Besitz. Hieronymus Fickler starb noch vor seinem Bruder Johann Baptist. Dieser dürfte wohl der Erbe der Bilder gewesen sein. Wer nach seinem Ableben die Portraits der Großeltern bekam, ist nicht bekannt. Seine erstgeborene Tochter, die nach ihrer Großmutter ebenfalls Benigna hieß, kam als Erbin nicht in Frage, da sie schon um 1600 starb. Zu seinem jüngsten Sohn Hans Georg, der Soldat wurde, hatte Fickler ein gespanntes Verhältnis. Johann Christoph, der Lieblingssohn, starb zwar schon um 1607, vor seinem Vater, aber hinterließ zwei Söhne, von denen der ältere wie sein Großvater auch Johann Baptist hieß. Sein einziger Sohn, Johann Warmundt, trat bei den Jesuiten in Ingolstadt ein, die später das gesamte Ficklersche Vermögen erbten.⁷⁹

Der weitere Weg der Bilder, insbesondere wie sie schließlich in den Besitz des Wiener Kunstliebhabers und Sammlers Graf Edmund Zichy kamen, bleibt im dunkeln. Nach etwa 250 Jahren jedenfalls tauchten sie im Wiener Palais Zichys wieder auf. Ob sich die Lebenswege der Geschlechter Fickler und Zichy vielleicht einmal gekreuzt hatten und die Portraits der Fickler durch eine Eheschließung im Laufe der letzten drei Jahrhunderte in Zichys Hand gelangt waren oder durch Erwerb im Kunsthandel, ist nicht zu beantworten. Das alte Adelsgeschlecht der Zichy spielte über mehrere Gene-

⁷⁷ Zu Jörg Boden: Rott (wie Anm. 60), S. LXIII-LXIV und S. 279–280 – Die Daten des Bildes, maschinenschriftl. Skript des Württembergischen Landesmuseums – Für die Unterlagen und Besichtigung des Bildes bedanke ich mich bei Herrn Dr. Meurer – Fleischhauer (wie Anm. 58), S. 160. – Fleischhauer nennt das Stifterbild nicht. – Reustle (wie Anm. 9), S. 306 und Abb. 13.

⁷⁸ Die letzte Erwähnung Fickers als Vogt in Backnang datiert vom Oktober 1534, vgl. Reustle (wie Anm. 9), S. 146, Anm. 648.

⁷⁹ Steinruck (wie Anm. 8), S. 122, 161.

rationen eine wichtige Rolle in Ungarn. Mehrere Mitglieder der Familie, überwiegend Großgrundbesitzer, waren auch in der Politik tätig. Der ältere Bruder des Kunstsammlers Edmund, Graf Eugen Zichy, wurde nach der Revolution von 1848/49 von Arthur Görgey hingerichtet.

Graf Edmund Zichy wurde am 9. Juli 1811 geboren.⁸⁰ Er war kaiserlicher und königlicher Kammerherr, Statthalter des Obergespans des Komitats Fejér und seit 1850 Mitglied des „Freundeskreises des größten Ungarn“, Graf István Széchenyi in Döbling bei Wien.

Zichys Kunstsammlung entstand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Außer Gemälden sammelte Zichy auch archäologische Funde und Volkskunst. Neben den Werken ungarischer Maler besaß er überwiegend holländische, flämische, österreichische und deutsche Bilder aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Aus seiner Ehe mit der Herzogin Pauline Odeschachi entstammt der Sohn Jenö, der spätere und letzte Erbe der Kunstsammlung, in der sich auch die Portraits des Ehepaares Fickler befanden. Graf Edmund Zichy starb 1894.

Graf Jenö Zichy kam 1837 auf die Welt.⁸¹ Genau wie sein Vater spielte er im öffentlichen und politischen Leben eine große Rolle. Seit 1861 war er Abgeordneter des Parlaments und ein bekannter Asien-Forscher. Er starb 1906 und vermachte seine Wiener Kunstsammlung der Hauptstadt Budapest, die am 23. Oktober 1921 das „Graf-Jenö-Zichy-Museum der Hauptstadt Budapest“ eröffnete. Im Jahr 1933 kam der Nachlaß in eine ständige Sammlung, die „Bildergalerie der Hauptstadt Budapest“, die in dem im klassizistischen Stil gebauten Károlyi-Palais untergebracht wurde. Aufgrund der Vereinheitlichung der Sammelbereiche verschiedener ungarischer Museen wurde der Kunstbestand der „Galerie Zichy“, unter anderen die Portraits des Ehepaares Fickler, im Jahre 1953 in das „Museum der Bildenden Künste“ eingegliedert.⁸² Seit dieser Zeit sind die Bilder fester Bestandteil der ständigen Sammlung.

Die Heimkehr der Ficklers

Nachdem die Existenz der Fickler-Bilder in Budapest in Backnang bekanntgeworden war,

wollten die Verantwortlichen des Backnanger Kulturamtes die Bildnisse erwerben. Rolf Zehender, der langjährige Betreuer der Riecker-Stiftung, nahm sich der Sache an. Zwischen den ersten Gesprächen 1989 und dem Erhalt der Repliken der Originalbilder 1993 lag ein dorniger Weg. Erst nach jahrelangen Verhandlungen und langem Schriftverkehr mit der Leitung des Museums der Bildenden Künste von Budapest gelangte Zehender zum Ziel. Verständlicherweise lehnten die Ungarn die Veräußerung der Bilder ab: „Die zwei Porträtmalereien, Michael Fickler und Benigna Mynsinger darstellend, sind in unserer Sammlung und in der ständigen Ausstellung, im sog. Dürer-Saal ausgestellt. Sie gehören also zu unseren wertvollsten Bildern [...] Es kann natürlich nicht in Rede kommen, die Bilder zu verkaufen. Diese sind sehr wertvolle Bilder in unseren Sammlungen, Hauptwerke der deutschen Renaissance-Porträtmalerei und außerdem waren die Bilder im Vermächtnis von Graf Zichy an die Hauptstadt Budapest in 1906 angeboten. Wir könnten aber Ihnen darin behilflich sein, eine Museums-Replik hier im Museum herzustellen und wir können leicht jemand finden, der eine gute Kopie von den Bildern macht“.⁸³

Im Mai 1992 war es dann endlich soweit. Ein Restaurator des Museums, András Fáy, fertigte in originaler Maltechnik die Repliken an. Nur die Größe der ansonsten hervorragend gelungenen Repliken stimmt nicht mit den Originalen überein. Nach den internationalen Bestimmungen müssen Kopien eine von dem Originalbild etwas abweichende Größe haben. Die Maße der ungerahmten Bilder betragen 50 auf 36 Zentimeter. Der kleine Unterschied zum Original macht gerade zwei Zentimeter aus. Dafür erhielten die mit Dienstsiegel versehenen Museumskopien einen mit dem echten beinahe identischen Rahmen.

Geduld bringt Rosen, sagt ein Sprichwort. Die Fickler-Bilder sind – wenn auch nur als Kopie – in ihre Heimat zurückgekehrt. Dank der Initiative der Verantwortlichen des Museums der Bildenden Kunst von Budapest und des Kulturamtes Backnang schmücken die zwei Kopien der beiden Fickler die Stadtbücherei.

⁸⁰ Iván Nagy: Magyarország családai czimerekkel nemzedékrendi táblakkal. [Ungarns Familien mit ihren Wappen und genealogischen Tabellen]. Bd. 11, Pest 1865, Tafel V, S. 375 und 389ff.

⁸¹ Ebd.

⁸² Anna Szinyei Merse: Die Ungarische Nationalgalerie. Budapest 1993, S. 7. – Das Museum der Bildenden Künste in Budapest. Hrsg. v. Klára Garas. Budapest 1985, S. 8.

⁸³ Ausführlicher Bericht BKZ 23. 2. 1996.

Bauhistorische Untersuchungen im Backnanger Rathaus

Von Johannes Gromer und Anja Krämer

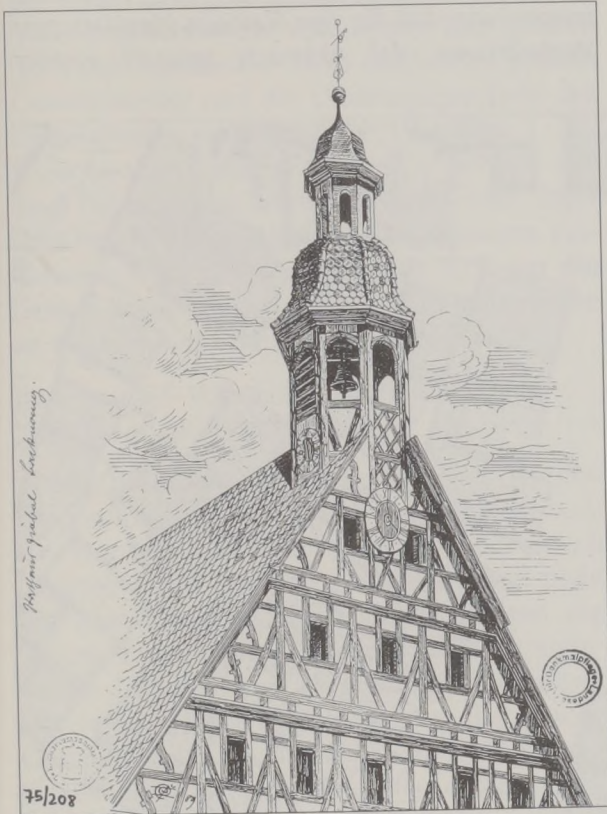


Abb. 1: Ostgiebel des Backnanger Rathauses, Zeichnung von Joseph Cades aus dem Jahr 1889.

Die Stadt Backnang beabsichtigt ihr Altes Rathaus – ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß § 28 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes – in nächster Zeit bautechnisch zu sanieren und umzustrukturieren. Um zuverlässige Planunterlagen und einen Überblick über die historische Substanz des Gebäudes zu erhalten, erteilte die Stadtverwaltung den Verfassern den Auftrag zu einer vorbereitenden Bestandserfassung und -analyse.

Die Arbeitsgrundlage bildete ein Untersuchungsbericht zur historischen Substanz der beiden Rathaus-Säle und ein Bauaufmaß dieses Bereichs aus dem Jahr 1991. In der neu beauftragten Bauaufnahme wurden die bestehenden Planzeichnungen in ein CAD-System übernommen und mit Grundrissen des Untergeschosses, des Erdgeschosses, des ersten Obergeschosses,

Schnitten und Ansichten des gesamten Bauwerks vervollständigt.

Die Analyse der Bausubstanz sollte einen Überblick über den Bestand und die zeitliche Einordnung der Innenwände des Rathauses geben. Dazu wurden 44 Sondageöffnungen angelegt, die aus Rücksicht auf den laufenden Rathausbetrieb nur 15 x 15 Zentimeter groß sein durften und so lediglich erste, ungefähre Anhaltspunkte für die Baugeschichte geben konnten. Das Fachwerkgerüst des Gebäudes und der Treppeneinbau wurden dazuhin mit Hilfe der Jahrringanalyse durch 12 Bohrproben datiert.

Die Befunde im Rathaus wurden danach schriftlich und fotografisch dokumentiert und in Baualtersplänen mit Erläuterungen zum erhaltenen Bestand und seiner geschichtlichen Entwicklung zusammenfassend ausgewertet. Im Folgenden sollen nun die gesammelten Arbeitsergebnisse in geraffter Form vorgestellt werden. Wer sich genauer für die Materie interessiert, kann detaillierte Baualterspläne und Befunddokumentationen bei der Stadt einsehen.

Zum Bauwerk selbst

Das Rathaus liegt im Zentrum des alten Ortskerns von Backnang an der platzartigen Verbreiterung der Marktstraße zwischen dem ehemaligen Hafenmarkt und der Schillerstraße (Abb. 2). Das Gelände fällt um drei Meter nach Westen ab. Der dreigeschossige Baukörper wurde über einer rechteckigen Grundfläche errichtet. Darüber sitzt ein dreigeschossiges Satteldach mit Dachreiter über dem östlichen Schaugiebel. Die gesamte Gebäudefläche ist unterkellert. Das massiv gemauerte Erdgeschoß wird an den beiden Platzfronten (Ostgiebel und Nordtraufe) erschlossen. Ehemals führten auch von der südlich gelegenen Schillerstraße Bogenöffnungen ins Erdgeschoß. Die Erschließung der Kellerräume befindet sich an den beiden eher untergeordneten Fassaden nach Westen und Süden.

Der Backnanger Katasterplan von 1832 zeigt am südlichen Ende der Rathaus-Ostgiebelwand einen kleinen Vorbau. Hierbei handelt es sich nicht um eine Außentreppe zum ersten Obergeschoß, wie man auf den ersten Blick annehmen könnte, sondern um die Darstellung des an dieser Stelle auch auf älteren Fotografien noch nachgewiesenen Brunnens (Abb. 3). Die ovale Binnenzeichnung im Katasterplan soll vermutlich einen Brunnentrog darstellen.¹

Die Bauphasen des Backnanger Rathauses

Bauphase 0, 1 und 2 – Vorgängerbauten, Rathausneubau um 1600 und Einbau von Gefängniszellen in der Südwest-Ecke des Untergeschosses

Durch die erhalten gebliebenen Schriftstücke eines Rechtsstreits aus dem Jahr 1599 wissen wir, daß für den Rathaus-Neubau zwei Wohnhäuser auf Abbruch gekauft werden



Abb. 2: Katasterplan von Backnang aus dem Jahr 1832, Ausschnitt.

¹ Christian Hämmerle: Beschreibung und Geschichte des Rathauses zu Backnang. – In: BIAVM, Nr. 1 vom 16. August 1884 und Nr. 2 vom 15. November 1884, S. 7f erwähnt einen Brunnen, dessen steinerner Trog ziemlich weit in die Straße hereingeragt haben und der im Laufe des 19. Jahrhundert entfernt worden sein soll.

mußten.² Von diesen Gebäuden blieben keine baulichen Reste erhalten, auch nicht im Untergeschoß des Rathauses.

Den um 1600 errichteten Rathausbau hielt Heinrich Schickhardt in einer Skizze fest (Abb. 4). Als Baumeister wird Georg Beer vermutet, die Konsolbüsten unter der Vorkragung des ersten Obergeschosses werden Hans Kretzmaier zugeschrieben. Von diesem Bau blieben nach dem Stadtbrand 1693 die beiden großen Gewölbekeller und die Umfassungswände des Erdgeschosses erhalten.

Archivalien belegen, daß sich der Rat der Stadt Backnang im Jahr 1601 verpflichtet, unter dem neuen Rathaus zwei Gefängnisräume einzubauen.³ Bei diesen handelt es sich um die beiden übereinanderliegenden Gewölberäume an der Südwest-Ecke des Untergeschosses.

Bauphase 3 – Wiederaufbau im Jahr 1716 nach Brandzerstörung 1693

Alle hölzernen Teile des Rathauses wurden im Stadtbrand 1693 zerstört. Der Wiederaufbau wurde erst 1716 durchgeführt. Daß es sich tatsächlich um einen Wiederaufbau und nicht um eine Neuplanung handelte, belegen die Skizze Schickhardts und die erhaltenen Archivalien: Der steinerne Unterbau blieb erhalten. Der neue Fachwerkaufbau besitzt die gleiche Geschoßzahl. Die Ratssäle, die sich auf der Schickhardt-Skizze anhand der dichten Fensterfolge an der Nordost-Ecke des zweiten Obergeschosses lokalisieren lassen (schriftlicher Eintrag 14 + 10 Fenster mit Läden), liegen an der gleichen Stelle. Allerdings unterscheidet sich das Konstruktionsraster des Gebäudes: Im 16. Jahrhundert waren laut Schickhardt fünf Quer- und fünf Längsbundebenen vorhanden, der Wiederaufbau wurde mit sechs Quer- und vier Längsbundebenen durchgeführt. In den Schriftquellen wird ausdrücklich darauf verwiesen, daß der Vorzustand wieder hergestellt werden soll.⁴

Als Blütezeit des Rathausbaus kann das 15. und 16. Jahrhundert betrachtet werden. In der Umgebung Backnangs entstanden damals die

Rathäuser von Cannstatt, Besigheim, Bietigheim, Esslingen, Grötzingen, Großbottwar, Heilbronn, Leonberg, Markgröningen, Nürtingen, Sindelfingen, Steinheim an der Murr, Waiblingen und Weil der Stadt. Der verlorengegangene Bau stammte ebenfalls noch aus dieser Phase. Im vom Absolutismus geprägten 18. Jahrhundert fanden auf dem Gebiet des Rathausbaus hingegen keine Novationen statt.⁵ Rathausneubauten in der Umgebung Backnangs, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert entstanden, sind häufig durch vorhergegangene Brand- oder Kriegszerstörungen bedingt.⁶ Vor diesem Hintergrund ist die Backnanger Entscheidung für einen Wiederaufbau nicht verwunderlich.

Archivalisch ist belegt, welche Handwerker am Wiederaufbau beteiligt waren und was an Baumaterial benötigt wurde.⁷ Interessant sind die Nennung des Zimmermanns Johann Beck, der die Grundrisse zeichnete, die Herkunft des Bauholzes aus dem Stadtwald Backnangs, dem Forstamt Reichenberg (Unterschöntal und Rohrbach) und dem Waldbesitz der Stadt Murrhardt,⁸ die Erwähnung einer fast übereinstimmenden Anzahl von *Blatten* (Ziegeln) und Dachschilden (zur Abdichtung), weniger Firstziegel sowie einer geringen Zahl *vergläste[r] Blättlein*. Die genannten Ziegel deuten auf eine Einfachdeckung des Satteldachs mit Biberchwänzen und eine Deckung des Dachreitersdachs mit glasierten Ziegeln hin. Weiterhin werden 5338 *Bachenstein*, d. h. Ziegelsteine aufgelistet. Die Ausfachungen der Innen- und Außenwände aus Fachwerk aus der Bauzeit 1716 bestehen jedoch aus Bruchsteinmauerwerk, teilweise auch aus Bruchsteinmauerwerk mit einzelnen Ziegelbruchstücken. Bruchsteine sind in der Materialauflistung Hämmerles allerdings nicht aufgeführt. Die vorhandenen Wände mit Ziegelstein-Ausfachungen stammen aus Umbauten des 19. Jahrhundert. Bislang ist unklar, wie diese Unstimmigkeiten zu erklären sind.

Das Fassaden-Fachwerk des Wiederaufbaus ist mit zahlreichen Zierfiguren eindeutig auf

² Adolf Schahl: Die Kunstdenkmäler im Rems-Murr-Kreis. München 1983, S. 255; Robert Kreuzmann: Wir haben ein sollich alt, baufällig Rathaus. – In: UH 1987, 3.

³ Adolf Schahl: Die Carceri von Backnang. – In: ARuM 1975, 4, S. 32-35.

⁴ Untersuchungsbericht Büro Gromer 1991, Archivalienauswertung, S.10.

⁵ Lexikon der Kunst, Leipzig 1994, Bd. VI, S. 36ff.

⁶ Ulrich Gräf: Kunst- und Kulturdenkmale im Kreis Ludwigsburg, Stuttgart 1986, S. 28; z. B. Vaihingen/Enz, Marbach.

⁷ Hämmerle (wie Anm. 1), Nr. 2, S. 5f.

⁸ Ebenda: 217 Eichenstämmen, 455 Tannenstämmen, 60 Aspenstämmen, 17 Eichen-Zweilinge, 25 Tannen-Teile.



Abb. 3: Historische Ansicht des Rathauses aus der Zeit um 1890.

Sicht angelegt. Umsomehr verblüfft die Überlieferung aus der Bauzeit, man müsse auf einen Verputz aus Kostengründen verzichten.⁹ Möglicherweise war dies ein geschickter Schachzug, das gewünschte Sichtfachwerk trotz der seit Beginn des 18. Jahrhundert immer deutlicher ins öffentliche Bewußtsein dringenden Brand-schutzerwägungen durchzusetzen.

Bauphase 4 – Umbauten im 18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert fanden Umbau- und Reparaturmaßnahmen statt, die archivalisch belegt sind. Es handelt sich um Einzelmaßnahmen, die weiter unten anhand der Baualter-pläne erläutert werden. Verwiesen werden soll hier nur auf die Reparatur der Westgiebelwand im Rechnungsjahr 1770/71.

Bauphase 5 – Umbauten im 19. Jahrhundert

Am Ende des 18. Jahrhundert wandelte sich allgemein die Nutzung der Rathäuser: Aus den Gerichts-, Kauf-, Fest- und Versammlungshäusern wurden Verwaltungsgebäude. Dadurch entstand ein ständig wachsender Bedarf an Räumen. So wurden auch im Backnanger Rathaus während des ganzen 19. Jahrhunderts Um- und Einbauten durchgeführt. Sie werden weiter unten anhand der Baupläne erläutert.

Zum Zustand der Fachwerk-Innenwände läßt sich grundsätzlich sagen, daß sie bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch größtenteils balkensichtig verputzt und getüncht waren. Hämmerle führt diese Tatsache 1884 an und die Sondagen bestätigten seine Aussage.¹⁰

Für die im 18. Jahrhundert erneuerte Westgiebelwand ist das Aufbringen eines Verputzes im Jahr 1870 belegt.¹¹ Ob das Fachwerk zuvor 100 Jahre offengestanden hatte, oder ob der Putz lediglich erneuert wurde, geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor.

Im Jahr 1884 wurden die Fassaden insgesamt renoviert. Hämmerle schreibt dazu: „Die jezige Restauration, wodurch das Aeußere zu einer Geltung kommt, wie das Gebäude solche noch nie besaß und welche der städtischen Verwaltung alle Ehre macht, besteht in der

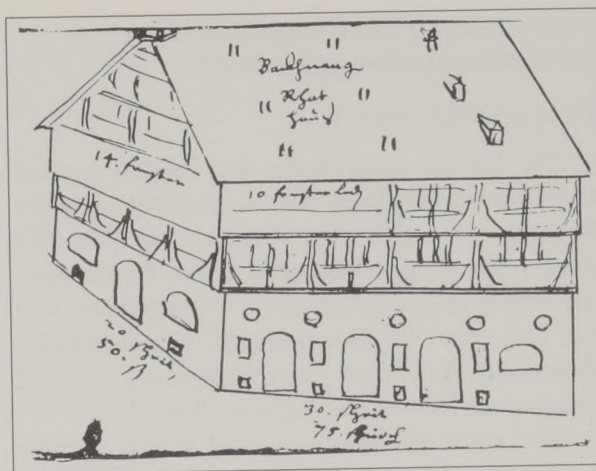


Abb. 4: Backnang RhatHaus, Handskizze von Heinrich Schickhardt, Anfang 17. Jahrhundert.

Hauptsache darin, daß neben der Ergänzung alles schadhaften Holzes alle sichtbaren Rie-gelfelder abgespitzt und glatt mit Schwarzkalk-mörtel abgescheibt, wie auch alles sichtbare Holzwerk mit Oelfarbe angestrichen wurde, wodurch das erstere auf lange noch konserviert und dem Ganzen ein äußerst gefälliges Ansehen gegeben wird. Hauptsächlich kommen dadurch die schönen Holzformen, bzw. deren Zusammenstellung zu prächtigen geometrischen Zeichnungen zur Geltung.¹² Daraus läßt sich schließen, daß 1884 eine ältere Farb-fassung bereits bis zur Unkenntlichkeit abgewit-tert war, oder daß zuvor lediglich ein über Höl-zer und Ausfachungen gleichermaßen ziehen-der heller Tüncheanstrich vorhanden war. Nach Hämmerles Ausführungen erscheint es leider fraglich, ob sich noch Reste der für den Neubau von 1716 zu vermutenden farbigen Fachwerkfassung finden lassen.

Bauphase 6 und 7 – Umbauten im 20. Jahrhundert

Auch im 20. Jahrhundert wurde weiter-hin umgebaut. In den 30er Jahren fanden zudem Modernisierungsmaßnahmen statt: Die beiden Ratssäle und der Flur des ersten Ober-geschosses erhielten neue Vertäferungen, die von dem Stuttgarter Professor Lempp geplant wurden.

⁹ Gromer (wie Anm. 4), Archivalienauswertung S. 9; laut Hämmerle (wie Anm. 1), Nr. 2, S. 5, wurde ein zweiter niedriger Kostenvoranschlag genehmigt, der sich vom ersten durch den Wegstrich der damals schon angenommenen Verblendung unterschied, da es sehr unnutz sei, das schöne eichene Holz zu verstecken.

¹⁰ Hämmerle (wie Anm. 1), Nr. 1, S. 3; Sondage Nr. 4, 17, 24, 26, 33 sowie Westwand von Raum 1.02.

¹¹ Gromer (wie Anm. 4), Archivalienauswertung S. 8.

¹² Hämmerle (wie Anm. 1), Nr. 2, S. 8.

Was ist durch die Baugeschichte hindurch erhalten geblieben?

Untergeschoß (Plan 1)

Die Umfassungswände der beiden großen stichtonnengewölbten Räume stammen aus der Bauzeit um 1600. Ihre Fluchten stimmen mit denen des Erdgeschosses überein. Beide Räume liefen ursprünglich ohne Unterteilung von der Ost- zur Westwand durch. Die nördliche Tonne fällt von Osten nach Westen um zirka 50 Zentimeter (siehe Längsschnitt Plan 7).

Eine erste Veränderung fand schon wenige Jahre später statt: 1601 baute man zwei übereinanderliegende Gefängniszellen im westlichen Bereich der südlichen Längstonne ein. Es handelt sich um die Räume U.06 und U.07. Beide besitzen niedrige Stichtonnengewölbe. Der obere Raum ragt in den Bereich des Erdgeschosses hinein. Das Gewölbe des unteren Raumes sitzt auf einer zirka 90 Zentimeter starken Vormauerung vor der Südwand und auf der älteren Mittellängswand auf. Der untere Raum konnte bis ins 20. Jahrhundert hinein nur aus der oberen Zelle betreten werden: In einer Fußbodenöffnung führt eine Treppe durch einen schmalen Kellerhals hinab. Dieser Zugang und die zahlreichen Ritzzeichnungen am Tür- und Fenstergewände des oberen Raumes belegen die Gefängnisnutzung (Befunddokumentation Abb. 14 bis 16). Als älteste Einritzungen ließen sich die Jahreszahlen 1621 und 1643 identifizieren. Die Befunde werden durch die archivalische Überlieferung bestätigt: 1616 wird von einem unteren Raum für die Gefangenen an Leib und Leben, dem sog. Malefizgefängnis, und dem oberen Gefängnis für die Bürger berichtet.¹³ Der untere Raum soll so beschaffen gewesen sein, daß dort krank und schwach gewordene Gefangene nicht versorgt werden konnten. Es ist sogar der Fall eines Gefangenen überliefert, der im unteren Raum Angstzustände bekam und versuchte, sich zu erhängen. Noch im Jahr 1617 dürfte laut Schahl ein eigenes Gefängnis gebaut worden sein. Die genannten Räume im Rathaus dienten ab dem Jahr 1731/32 als „Zuchthäusle“ für die Abbüßung minderschwerer Strafen bei Verstößen gegen die weltliche und geistli-

che Stadtordnung.¹⁴ Mit Kreide aufgemalte Tages-Strichlisten sowie die Jahreszahl 1955 an den Tür- und Fensterlaibungen des oberen Raumes belegen, daß sich diese Nutzung bis in unser Jahrhundert hielt.

Nicht mit den Archivalien in Einklang zu bringen ist der dritte Gewölberaum auf der Zwischenebene, Raum U.08. 1616 wird ausdrücklich darüber geklagt, daß nur zwei Räume für die Gefangenen zur Verfügung stehen und daß ein eigener Raum für die Folter fehlt.¹⁵ Da jedoch die östliche Stirnwand in einer Flucht mit der von Raum U.07 liegt und es keine Hinweise darauf gibt, daß die Zwischenwand und die Gewölbe erst nachträglich eingezogen wurden, sind beide Räume zeitgleich anzusetzen.

Zeitlich nicht einzuordnen ist der nachträgliche Durchbruch des nordöstlichen Kellerfensterhalses in Raum U.05.

Aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs stammen folgende Bauteile: Die aus Ziegelsteinmauerwerk bestehenden und mit Luftschutztüren ausgestatteten Trennwände zwischen den Räumen U.01 bis U.04, die Durchbrüche zwischen dem nördlichen und südlichen Tonnengewölbe, die teilweise Vermauerung der Keller Tore, die hölzerne Treppe hinab in den südlichen Gewölbekeller Raum U.05 und der Durchbruch für einen ebenerdigen Zugang in der Westwand der ehemaligen Gefängniszelle Raum U.06.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden sämtliche Kellerfenster vermauert und von außen verputzt. Historische Fotografien zeigen ihre regelmäßig unter den Erdgeschoßfenstern angeordneten Werksteingewände mit Holzklappläden (Abb. 5).

Erdgeschoß (Plan 2)

Archivalisch sind für die Nutzung des Erdgeschosses Anfang des 18. Jahrhunderts Verkaufsbänke für Metzger und Bäcker, das Fleischhaus (Schlachthaus), eine Fruchthalle sowie ein Waaghaus nachgewiesen. Noch 1884 werden lediglich ein geräumiges Kornhaus mit Fruchtwaage, ein Häutemagazin und eine etwa 1870 am Außenbau eingerichtete Bodenwaage erwähnt. Bei dem Häutemagazin muß es sich

¹³ Schahl (wie Anm. 3), S. 32.

¹⁴ Ebenda, S. 32 f.

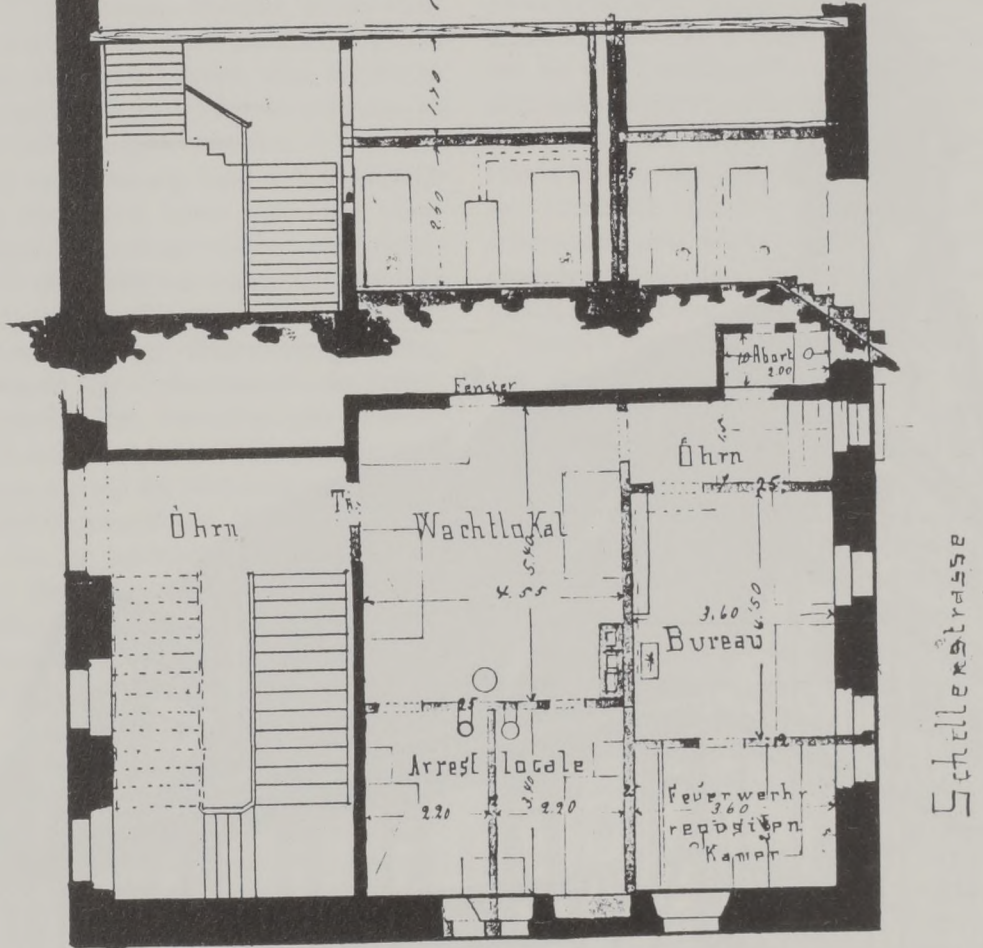
¹⁵ Ebenda, S. 32.



Abb. 5: Nordost-Ansicht des Rathauses um 1905.

Oberamtsstadt Backnang

Plan, betreffend die Einbauung eines neuen Wachzimmers,
eines Büreaus, zweier Arrestlokale einer Feuer-
wehrkammer im Rathaus



Grundriss vom Erdgeschoss.

10 5 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 Meter

Maafst: 1:100

herkennt

Backnang den 23 Juli 1891

Der Baurath

Stadtgemeinde.

Th. Hoffmann
Springer

Gefertigt

Backnang den 23 Juli 1891.

Stadtbaumeister

Geupel

Abb. 6: Umbaugesuch von 1891.

um einen verhältnismäßig großen Raum gehandelt haben, da erwogen wird, dort ein Wachtlokal und ein geräumiges Altertumskabinett unterzubringen.¹⁶

Die Außenwände des Erdgeschosses stammen noch weitgehend aus der Bauphase um 1600. Allerdings wurde beim Brand 1693 die Nordwest-Ecke beschädigt. Noch sechs Jahre später hielt man schriftlich fest: *der steinerne Stock ist auf allen vier Seiten ohnverletzt geblieben, außer das untere Eck bei dem großen Keller muß bei 15 Schuh abgebrochen und wiederum aufgeführt werden samt dem gehauenen Steinwerk*,¹⁷ d. h. ein etwa 4,5 m langes Mauerstück wurde erneuert. Es dürfte sich um das westliche Ende der Nordwand handeln: Schickhardt zeichnet dort noch ein Lünettenfenster, heute sitzt hier ein Rechteckfenster mit einfachem Ladenfalz ohne Renaissance-Verzierung.

Auffallend ist die Tatsache, daß im Gegensatz zu allen übrigen Bogenöffnungen allein die heutige Eingangstür auf der Nordseite eine äußere Profilierung mit innerem Türanschlag zeigt, während die ersteren mit einem äußeren Türfalz für nach außen aufgehende Tore ausgestattet sind – das heißt, daß sich hier schon vor 1693 der eigentliche Haupteingang befand.

Die Fenster an der Südwest-Ecke des Rathauses unterscheiden sich durch ihre verputzten Laibungen, ihre Größe und Lage von den übrigen Rechteckfenstern mit verzierten Werksteingewänden. Da der doppelstöckige Gefängniszelleneinbau aus der Zeit nach 1601 in das Erdgeschoß hineinragt, könnten einige der Laibungen noch auf diesen Umbau zurückgehen.

Aus der Zeit des Wiederaufbaus 1716 stammen die beiden Ständerreihen, die das Erdgeschoß in drei Längszonen unterteilen. Es dürfte sich um ehemals acht Ständer gehandelt haben, wobei je zwei in den Ebenen der Dachquerbinder angeordnet waren. Der südliche Ständer von Querbund 2 fehlt heute. Der nördliche Ständer von Querbund 2 und der südliche von Querbund 4 konnten bislang nicht

nachgewiesen werden, verbergen sich jedoch möglicherweise hinter den vorhandenen Wandoberflächen und Verschalungen.

Die meisten dieser Bundständer standen vermutlich frei und waren mit Kopfbändern nach allen vier Seiten ausgesteift. Der nördliche Ständer von Querbund 5 war jedoch nachweislich schon 1716 in eine Wand integriert: Die Ost- und Südwand des Treppenhauses (Raum 0.01) konnten mit Hilfe der Dendrochronologie dem Wiederaufbau 1716 zugeordnet werden.¹⁸ Es handelt sich um Fachwerkwände mit Bruchsteinausfachungen unter Beigabe einzelner Ziegelstein-Bruchstücke. Ob die Wände schon von Beginn an das Treppenhaus ausgrenzten, ist ungewiß. Möglicherweise stehen sie auch im Zusammenhang mit dem archivalisch für das Rechnungsjahr 1718/19 belegten Einbau einer Kammer für zwei Feuerspritzen.

Im späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert wurde an der Südfassade eine rechteckige Türöffnung eingebrochen. Das Gewändeprofil mit pyramidalem Auslauf wurde im 20. Jahrhundert leider komplett erneuert, so daß hier keine genauere zeitliche Einordnung möglich ist. Die an die östliche Türlaibung anschließende und bis zum nördlichen Bundständer von Querbund 4 reichende Wand dürfte gleichzeitig eingezogen worden sein. Jedenfalls sind die Türöffnung und die Querwand in einem Plan von 1891 bereits als Bestand eingezeichnet (Abb. 6). Vermutlich bilden sie Begrenzung und Zugang des 1884 erwähnten großzügigen Häutemagazins. Der Frucht- bzw. Getreidemarkt, dessen Einrichtung für 1815/16 archivalisch belegt ist,¹⁹ hätte demnach lediglich die östliche Erdgeschoß-Hälfte eingenommen.

Die Sondagen an dieser Querwand brachten allerdings lediglich Bimsstein-Mauerwerk zutage, sei es, daß sie unglücklicherweise im Bereich ehemaliger Öffnungen zu liegen kamen, sei es, daß die Wand im 20. Jahrhundert komplett erneuert wurde.

Wie das Baugesuch von 1891 und der Bestand zeigen, wurden noch im 19. Jahrhun-

¹⁶ Hämmerle (wie Anm. 1), Nr. 1, S. 3f und Klaus Loderer: Innenausstattung und Nutzung des Backnanger Rathauses im 18. Jahrhundert. – In: Bjb 1, 1991/92, S. 143-148.

¹⁷ Zitiert nach Robert Kreuzmann: 250 Jahre Backnanger Rathaus. In: UH 1966, 13.

¹⁸ Der Riegel der Treppenhaus-Südwand im Bereich von Sondage 4 besteht aus Tannenholz, das im Winter 1715/16 gefällt wurde (Dendro 2). Auch der Beiständer am nördlichen Ende der Ostwand im Bereich von Sondage 9 besteht aus Tannenholz (Dendro 1). Er zeigt einen Wachstumszeitraum von 1641-1710 und wurde frühestens 1711 gefällt. Seine Jahrringkurve stimmt mit den übrigen Dendroproben der Bauphase 1716 überein.

¹⁹ Schahl (wie Anm. 2), S. 256.

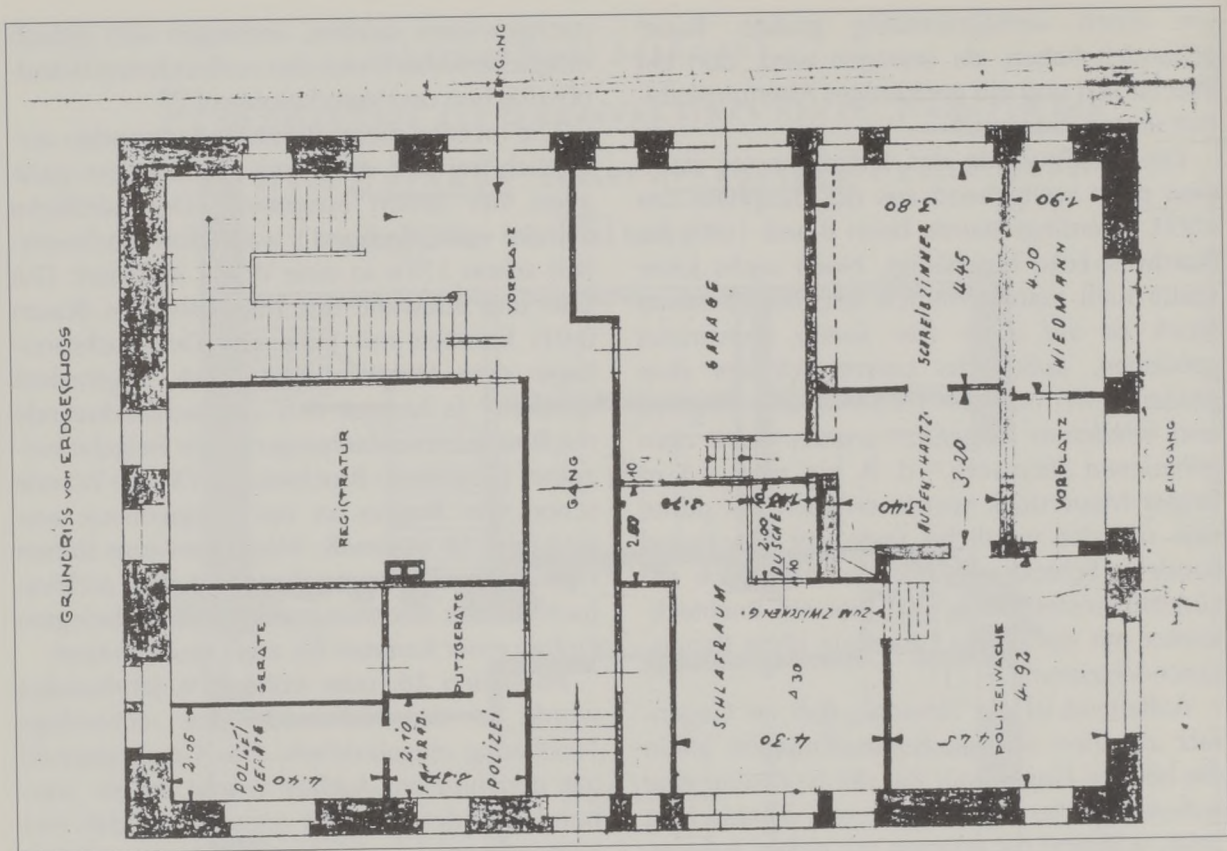


Abb. 7: Plan zum Einbau eines Raumes für die Polizei im Erdgeschoß des Rathauses, Februar 1935.

dert die Südwand von Raum 0.09 mit damals drei Kaminzügen und die Ostwand im Bereich der heutigen Räume 0.12 und 0.13 eingezogen. Sie bestehen aus Ziegelstein-Mauerwerk (Sondage 5 bis 7) und teilten einen Flur und ein Wachlokal ab. Gleichzeitig wurde das Fenster von Raum 0.09 verbreitert. In der Ostwand läßt sich noch heute der nachträgliche Verschluss einer damals angelegten Türöffnung ablesen. Die übrigen projektierten Innenwände des Baugesuchs von 1891 sind heute nicht vorhanden, entweder weil sie nicht ausgeführt oder weil sie später wieder entfernt wurden. Das gleiche gilt für den 1891 vorgesehenen Einzug einer Zwischendecke im gesamten südwestlichen Bereich: Eine Unterteilung des Erdgeschosses ist heute nur im Bereich der Räume 0.10 bis 0.13 vorhanden.

Das Ziegelstein-Mauerwerk der etwa 30 Zentimeter starken Trennwand zwischen Raum 0.07 und 0.08 ist dem der 1891 eingebauten Wachlokal- und Flurwand sehr ähnlich. Sie könnte deshalb gleichzeitig entstanden sein. Der Türdurchbruch dieser Wand wurde erst nachträglich geschaffen, denn auf einem Plan

aus dem Jahr 1935 ist er noch nicht vorhanden (Abb. 7). Auch die Südwand des Vorräume Raums 0.14 ist möglicherweise älteren Datums. Der Plan von 1935 und ein Bestands(?)Plan aus den 50er Jahren zeigen hier eine kräftig dimensionierte, nach Westen laufende Mauerwerkswand (Abb. 8). Ebenfalls noch aus dem 19. Jahrhundert stammt die Ostwand von Raum 0.09. Sie besteht aus Fachwerk mit Ziegelsteinausfachungen. Die Hölzer sind gesägt.

Auch die vorhandene dreiläufige Treppe mit ihrem schlichten, zurückhaltenden Dekor stammt aus dem 19. Jahrhundert. Mit Hilfe der Dendrochronologie konnte eine Einbauzeit zwischen 1807 und 1827 ermittelt werden (vergleiche die Erläuterungen zum Baualtersplan des ersten Obergeschosses). Eventuell fällt ihr Einbau mit der Einrichtung des Getreidemarkts 1815/16 zusammen. Der Verschluss des Raumes unter den Treppenläufen stammt erst aus dem 20. Jahrhundert. Die übrigen Wände wurden im 20. Jahrhundert eingezogen. Aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts stammen die Trennwände der Räume 0.12 und 0.13. Sie sind

im Umbauplan von 1935 bereits eingezeichnet (Abb. 7). Auch das westliche Fenster von Raum 0.11 war damals schon nach Süden verbreitert worden. Der Plan von 1953 scheint dagegen im Bereich der Südwest-Ecke fehlerhaft zu sein (Abb. 8). Die übrigen Wände stammen aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Meist handelt es sich um sehr dünne Leichtbauwände.

Die Umbauten des 20. Jahrhunderts schlugen sich auch an den Fassaden nieder. So wurde die östlichste Bogenöffnung der Südfassade etwa zwischen 1928 und 1930 vermauert (belegt durch ältere Postkarten). Der Umbauplan von 1935 dokumentiert bereits die Vermauerung. Über der nach Westen folgenden Bogenöffnung befinden sich noch Ende des 19. Jahrhunderts zwei kleine, direkt unter der Vorkragung des ersten Obergeschosses gelegene Fensterchen (Abb. 3). Kurz nach der Jahrhundertwende ist dort stattdessen ein hochrechteckiges Fenster zu sehen (Abb. 9), das heißt zu dieser Zeit dürfte eine Zwischenebene im heutigen Bereich von Raum 0.05 vorhanden gewe-

sen sein. Möglicherweise lagen hier die beiden Arrestzellen, deren Einbau im Bereich der Fruchtschranne für das Jahr 1904 archivalisch belegt ist.²⁰ Dieses Fenster, die Bogenöffnung, ein westlich benachbartes Rundfenster sowie ein östlich daneben liegendes Fenster wurden in der zweiten Jahrhunderthälfte durch ein tieferliegendes Rechteckfenster ersetzt, das in den ehemaligen Bogenscheitel einschneidet (Abb. 10). Über dem Türzugang zum ehemaligen Häutemagazin wurde ein zusätzliches Fensterchen eingebaut.

Der auf allen älteren Fotografien sichtbare Pumpbrunnen aus der Zeit vor 1900 vor dem südlichen „Lünetten“-Fenster der Ostfassade verschwand um 1930. An der Nordfassade wurde lediglich ein Oval-Fensterchen westlich des Eingangsportals vermauert und überputzt, die Bogenöffnungen erhielten gemauerte Brüstungen und wurden so zu Fenstern umgestaltet (Abb. 5 und 11).

Im Zuge dieser Maßnahme dürften vorhandene Zwischendecke in der östlichen Erdge-

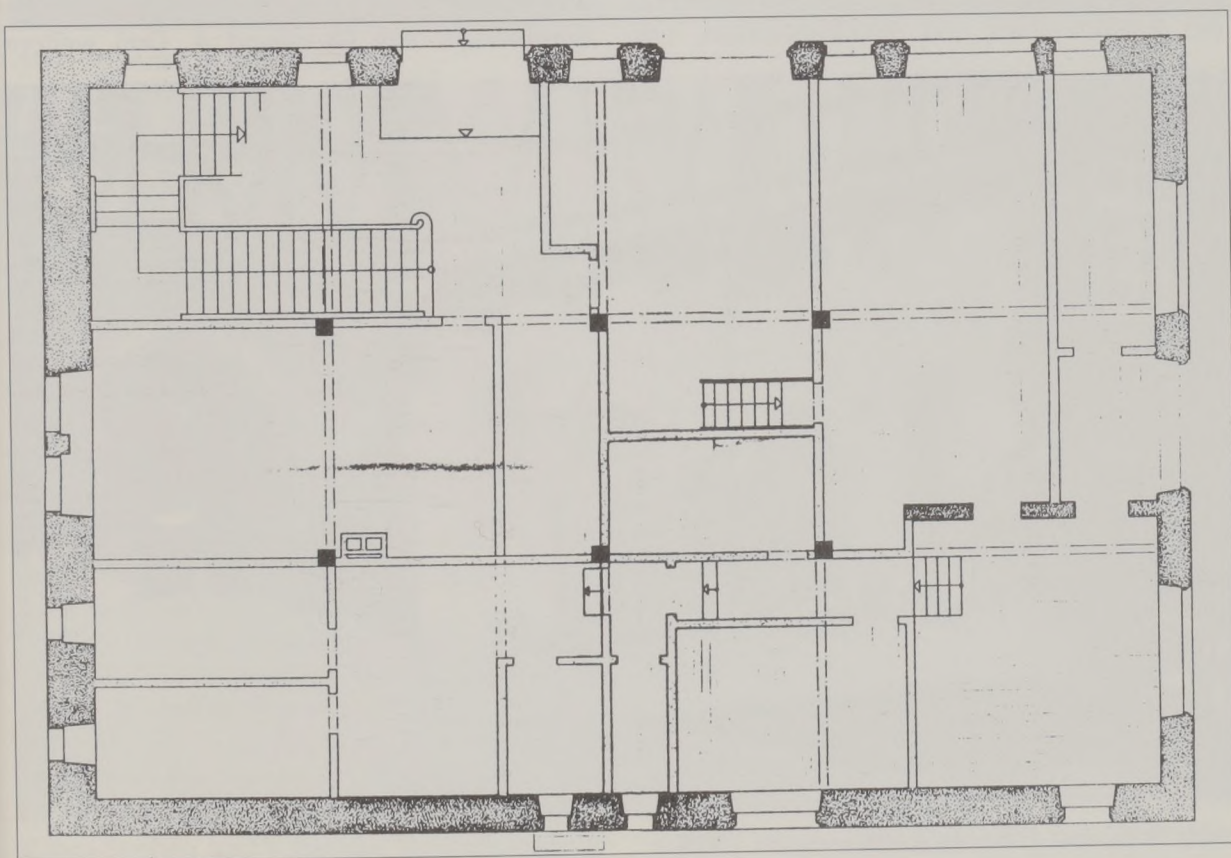


Abb. 8: Erdgeschoß-Grundriß, Bauaufnahme von Reiner Serve, 1953 (Institut für Baugeschichte der Universität Stuttgart).

²⁰ Gromer (wie Anm. 4), Archivalienauswertung, S. 8.

schoßhälfte wieder entfernt und das Fußbodenniveau auf eine einheitliche Höhe angehoben worden sein. Dadurch verschwand der untere Teil der ehemaligen Freiständer in Raum 0.06 samt Basen im Fußboden.

1. Obergeschoß (Plan 3)

Archivalisch ist für das erste Obergeschoß in der Zeit nach dem Wiederaufbau eine Nutzung als Tuch- und Kaufboden überliefert.²¹ Nicht eindeutig zu klären ist die Frage, ob sich hier gleichzeitig der Tanzboden befand. Über diesen wissen wir aus den Archivalien, daß er im Rechnungsjahr 1725/26 einen Dielenbelag erhielt²² und daß er im Rechnungsjahr 1732/33 repariert werden mußte, *da des vielen Tanzens wegen die Riegel locker und los geworden sind.*²³ Hämmerle vermutet ihn im „ersten Dachboden“, eine Lokalisierung im ersten Obergeschoß scheint jedoch wahrscheinlicher.

1884 befanden sich im ersten Obergeschoß bereits neun oder zehn Räume: „die Kanzlei des Stadtvorstandes mit Assistentenzimmer, diejenige des Gerichtsnotars, des Stadtpflegers, des Ratsschreibers und Standesbeamten, ein

Partienzimmer sowie drei kleine Registraturen, wovon eine als Geometerzimmer benützt wird, sowie das geräumige Treppenhaus und viel leerer Platz für Gänge.“²⁴ Laut Hämmerle fällt die Einrichtung der Kanzleien in die „Jetztzeit“, das heißt jedenfalls ins 19. Jahrhundert.²⁵

Mit der vorhandenen Raumteilung läßt sich diese Beschreibung nicht ohne weiteres in Einklang bringen, jedoch dürfte es sich bei den Kanzleizimmern um die mit Stuckrandleisten ausgestatteten Räume der südlichen Zimmerflucht handeln.

Die ältesten erhaltenen Teile des ersten Obergeschosses stammen aus der Wiederaufbauzeit 1716. Es handelt sich dabei um die Fachwerk-Außenwände und das innere Konstruktionsgerüst der beiden Ständerreihen. Ursprünglich dürften – wie im Erdgeschoß – je zwei Freiständer in der Ebene eines jeden Dachquerbinders angeordnet gewesen sein, das heißt es waren zwei Reihen mit je vier Ständern vorhanden. Nachweisbar sind heute nur noch zwei dieser Freiständer: der nördliche Bundständer von Querbund 3 und der südliche Bundständer von Querbund 4. Drei weitere



Abb. 9: Südost-Ecke des Rathauses um 1905.

²¹ Loderer (wie Anm. 26), S. 144.

²² Gromer (wie Anm. 4), Archivalienauswertung S. 7.

²³ Hämmerle (wie Anm. 1), Nr. 2, S. 7.

²⁴ Ebenda, Nr. 1, S. 3.

²⁵ Ebenda, Nr. 2, S. 8.



Abb. 10: Ansicht von Südosten.

fehlen: der südliche Bundständer von Querbund 3, der nördliche von Querbund 4 und der südliche von Querbund 5. Die Lastabtragung wird hier von den jüngeren Innenwänden übernommen. Die übrigen drei Bundständer – nämlich die beiden von Querbund 2 und der nördliche von Querbund 5 – verbergen sich möglicherweise noch unter den vorhandenen Wandoberflächen.

Noch im 18. Jahrhundert wurde die Westgiebelwand repariert. Diese Maßnahme ist archivalisch für das Rechnungsjahr 1770/71 belegt²⁶ und kann im Dach nachvollzogen werden. Im Bereich des Treppenhauses befanden sich ehemals Fensteröffnungen.

Vom übrigen Fassadenfachwerk des ersten Obergeschosses wurden im 19. Jahrhundert große Bereiche zugunsten einer dichteren Befensterung ausgewechselt. Die erneuerten Wandbereiche zeigen Fensterständer, drei dicht angeordnete Riegelreihen, Schwelle-Rähm-Streben und V-förmige Verstrebungen in den Brüstungsfeldern. Das Fachwerk der 1716er-Wandpartien besteht dagegen aus Andreaskreuzen, K-Verstrebungen und zwei Rie-

gelreihen mit einem direkt unter dem Rähm liegenden dritten Riegel. Ungestörte Partien aus dem Bauzustand 1716 sind im Bereich des nordöstlichen Eckraumes und des Treppenhauses (Raum 1.01) erhalten. An den beiden äußeren Wandständern von Querbund 5 ist erkennbar, daß die Bundständer des Fassadenfachwerks im Bauzustand 1716 mit Fasen samt Ausläufen vor die innere Wandflucht vorsprangen.

Die vorhandenen Innenwände stammen größtenteils aus dem 19. Jahrhundert. Es lassen sich anhand der Wandmaterialien zwei Einbauphasen unterscheiden, jedoch liegen keine Anhaltspunkte für eine zeitliche Einordnung vor: Die Querwände der südlichen Zimmerflucht, die Ostwand des Treppenflurs (Raum 1.01) und die Wand zwischen Raum 1.11 und 1.12 bestehen aus Fachwerk mit Bruchstein-ausfachungen (größtenteils unter Beigabe von Ziegelstein-Bruchstücken). Denselben Wandaufbau zeigt die Südwand des schmalen Gangs (Raum 1.03), jedoch nur am östlichen und westlichen Ende. Im übrigen Verlauf besteht sie aus Ziegelstein, wie die übrigen

²⁶ Untersuchungsbericht Büro Gromer, Archivalische Untersuchung S. 7.



Abb. 11: Ansicht von Nordwesten.

Innenwände des 19. Jahrhundert. Für die Wand zwischen Raum 1.10 und Raum 1.11, die wohl der zweiten Einbauphase zugehört, ist ein Bau-datum um 1862, das heißt jedenfalls in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert anzunehmen.²⁷

Die dreiläufige Treppe wurde zwischen 1807 und 1827 errichtet.²⁸ Die umgebende Fachwerk-konstruktion in der Art eines Treppenturmes entstand vermutlich nicht gleichzeitig. Dafür sprechen Ausnehmungen, Auf-dopplungen sowie die Tatsache, daß beide Konstruktionen parallel und mit eigenen Ständern beziehungsweise Pfosten geführt werden. Dieser Treppenturm ließ sich zeitlich leider nicht eindeutig einordnen, doch ist eine Entstehung im 19. Jahrhundert wahrscheinlich.²⁹ Er ist durch Rähmhölzer an die Außenwände und die Flur-Ostwand angehängt. Das nördliche Rähm ist im ersten und zweiten Obergeschoß mit einem

Kopfband zu einem Wandständer der Ostwand ausgesteift. Laut einem Gemeinderatsprotokoll wurde die Rathaustreppe im Jahr 1940 erneuert,³⁰ möglicherweise liegt hier der Grund für einige der Unstimmigkeiten.

Die aus Ziegelsteinmauerwerk bestehende Süd-wand des Treppenflures (Raum 1.01) dürfte erst nachträglich zur Abtrennung des Treppen-hauses eingezogen worden sein. Der schmale Bereich westlich des Treppenturms (Raum 1.02) wurde im 20. Jahrhundert mit Gipsdielen abgetrennt.

In den 30er Jahren wurde der Raum 1.04 neu geschaffen. Seine Ost- und Süd-wand bestehen aus Bimssteinmauerwerk. Gleich-zeitig erhielt der Flur (Raum 1.03) seine aus hellen und dunkleren Furnierhölzern bestehende Ver-täferung und die Schwingtüren zum Treppen-flur. Die ständerbreiten Verkleidungen an der Süd-wand des Flures sind lediglich als Gliede-

²⁷ Die dendrochronologische Untersuchung eines Wandriegels im Bereich der Sondage 26 ergab einen Wachstumszeitraum von 1825-1862, das Bauholz wurde also frühestens im Jahr 1863 gefällt (Dendro 9).

²⁸ Dendrochronologisch konnte für die nördliche Treppenwange im ersten Obergeschoß eine Fällzeit zwischen 1807, und 1827 ermittelt werden (Dendro 4).

²⁹ Der Mittelständer der Nordseite (Dendro 5) wurde vermutlich im Winter 1814/15 gefällt, das darüber verlaufende Rähm (Dendro 12) dagegen erst im Winter 1873/74. Ein weiterer Ständer im zweiten Obergeschoß (Dendro 8) könnte möglicherweise bereits 1769/70 gefällt worden sein. Dendro 5 und 8 konnten jedoch nur unter Vorbehalt datiert werden.

³⁰ Gromer (wie Anm. 4), Archivalienauswertung S. 8: Gemeinderatsprotokoll vom 18. Oktober 1940.

rungselement anzusprechen. Wie oben dargelegt, konnte nur hinter der Verkleidung in Bundebene 4 ein gefaster Ständer nachgewiesen werden. Die Verdickungen der Querwände in der nördlichen Zimmerflucht und die Verstärkung der südlichen Außenwand entstanden im 20. Jahrhundert durch Verkleidungen. Am südlichen Ende der Ostwand von Raum 1.13 ist eine Vormauerung aus Bimssteinmauerwerk vorhanden.

Das Fußbodenniveau des ersten Obergeschosses stimmt in etwa mit dem des Bauzustandes von 1716 überein: Das Schwellholz der Nordfassade ist im Treppenflur sichtbar. Die Decke ist in den Räumen 1.03, 1.04 und 1.10 abgehängt.

2. Obergeschoß (Plan 4)

Während die Öffnungen in den unteren Geschossen nur durch Tore und Bretterläden verschließbar waren, besaß das zweite Obergeschoß bis auf den Öhrn verglaste Fensteröffnungen.³¹ Dies deutet auf die besondere Nutzung dieses Geschosses hin: Für die Bauzeit 1716 sind drei heizbare Räume – nämlich die große Ratsstube, eine kleinere Nebenstube und eine Maleficantenstube –, weiterhin ein *Voröhrn* und eine Registraturkammer an der großen Ratsstube, eine Küche, eine Kammer mit *Cloacgehäuß* sowie ein Öhrn mit *Freysäulen* und *einer gebrochene[n] Steegen* belegt.³² Die dendrochronologische Untersuchung am Freiständer im Bereich des Treppenhauses bestätigte die Datierung auf das Jahr 1716.³³

Diese Grundrißgliederung hat sich bis heute weitgehend erhalten: Unverändert blieben die Dimensionen der beiden Ratssäle (Raum 2.03 und 2.04) und des Voröhrns. Die ehemalige Küche schloß sich vermutlich westlich des kleinen Ratssaales an (Raum 2.05). Ihre Westwand lief wahrscheinlich bis zur Längswand des großen Ratssaales durch. Die Nebenstube/kleiner Ratssaal wäre dann als gefangener Raum nur aus dem großen Ratssaal und eventuell auch aus der Küche zu betreten gewesen. Der Durchgang zwischen Raum 2.02 und 2.04 wurde jedenfalls erst nachträglich geschaffen: Noch Ende des 19. Jahrhundert verlief hier ein

Kamin (vgl. Erläuterungen zum Baualtersplan des Dachgeschosses und Abb. 14: Kamin F). Die heutige Nordwand des Raumes 2.05, eine Leichtbauwand, stammt aus dem 20. Jahrhundert. Im südwestlichen Eckraum (2.07) dürfte sich die Kammer mit *Cloacgehäuß* befunden haben. Die aus Ziegelsteinmauerwerk bestehende Ausgrenzung der nordwestlichen Raumecke beherbergte noch 1937 einen Abort (Abb. 12). Die geziegelte Raumecke wurde erst nachträglich errichtet, möglicherweise bereits 1717/18, als man die Kammer zur Wohnstube für den Stubenknecht umnutzte, möglicherweise erst im 19. Jahrhundert. Archivalisch ist belegt, daß man für die Umnutzung den Kamin im Arrestzimmer abbaute und ihn in die Stubenknechtswohnung versetzte.³⁴

Die Maleficantenstube (Arrestzimmer) befand sich vermutlich im Bereich von Raum 2.06. Eventuell nahm sie nur den westlichen Teil bis zum Wandversprung der Nordwand ein. Der übrige Bereich könnte dann als kleiner Stichflur der Erschließung der Küche und der Maleficantenstube gedient haben. Jedenfalls existierte 1937 und noch 1953 eine entsprechende Zwischenwand (Abb. 12 und 13). Auch deuten das Ausfachungsmaterial Bruchstein sowie die Putz- und Tüncheschichten am Reststück dieser Wand (Sondage 35) auf ein höheres Alter hin. Die Westgiebelwand wurde – wie bereits beim ersten Obergeschoß beschrieben – um 1770/71 erneuert. Im 19. Jahrhundert veränderte man das Fachwerk der Südfassade und baute neue Fensteröffnungen ein. Die Registraturkammer (Raum 2.10) wurde vermutlich vergrößert, indem man die Wand gegen den Flur um gut einen Meter nach Westen versetzte. Die alte Wandflucht markiert möglicherweise eine konsolartige Verkleidung an der Registratur-Nordwand. Zudem wurde die Größe der Registraturkammer im Bauüberschlag von 1716 folgendermaßen beschrieben: *Neben dem soweit das Voröhrnlin raicht, in der großen Rath- ein Nebenstublen zur benötigten Registratur.*³⁵ Bei dem zweizügigen, ehemals dreizügigen Kamin an der Südwand des Treppenflures (Raum 2.01) handelt es sich um die Fortsetzung des im 19. Jahrhundert eingebauten Kamins im Erdge-

³¹ Loderer (wie Anm. 26), S. 145; Gromer (wie Anm. 4), Archivalienauswertung S. 10: Im Bauüberschlag sind 8 Flugläden für die Fenster des Öhrns und 36 verglaste Fenster für das übrige zweite Obergeschoß vorgesehen.

³² Gromer (wie Anm. 4), Archivalienauswertung S. 9f.

³³ Bohrprobe 7.

³⁴ Loderer (wie Anm. 26), Innenausstattung, S. 145.

³⁵ Gromer (wie Anm. 4), Archivalienauswertung S. 10.

schoß. Schließlich wurden auch die beiden Ständer unter dem abgehängten Längsunterzug des Ratssaales erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts als zusätzliche Sicherungsmaßnahme eingestellt, wohl im Zuge der Sanierung von 1884. Damals befanden sich folgende Räume im zweiten Obergeschoß: die beiden Ratssäle, ein Aktendepot und die Wohnung des Ratsdieners, bestehend aus Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche. Die Ausstattung und Vertäferung der beiden Ratssäle wurde 1937 nach Plänen von Prof. Lempp aus Stuttgart erneuert. Die Einbauten der beiden Toilettenräume (2.08 und 2.09) sowie der Dachtreppe samt Abmauerung unter der Treppenschräge (Raum 2.11) waren noch zu Beginn der 50er Jahre nicht vorhanden. Laut Bestands(?) -Plan aus dem Jahr 1953 verlief eine einläufige Dachtreppe über dem westlichen Lauf der Geschosstreppe (Abb. 13). Die Wände der jüngeren Toiletten und der Treppenabtrennung bestehen aus Bimssteinmauerwerk.

Dachgeschoß (Plan 5)

Mit Hilfe der Dendrochronologie konnte die archivalische Datierung des Dachstuhls bestätigt werden: Das Dachwerk war bereits im Jahr 1716 aufgeschlagen.³⁶

Im Rechnungsjahr 1718/19 erfolgte der erste Umbau: Der gedoppelte Querunterzug im großen Ratssaal wurde ausgebaut und dafür der Längsunterzug mit dem vorhandenen Hängewerk eingefügt.³⁷

Im Jahr 1719 wurde die Uhr, die sich seit dem Brand auf dem Stadtturm befand, wieder auf das Rathausdach zurückverlegt. Archivalisch sind zwei Glocken mit Schlaghämmern nachgewiesen. Bei einer handelte es sich um das Armsünderglöckchen. Die Befestigungen einer Glocke und des zugehörigen Schlaghammers haben sich an der Dachreiter-Konstruktion erhalten. 1725/26 wurde in der nördlichen Dachseite der Speichergiebel für einen Frucht-

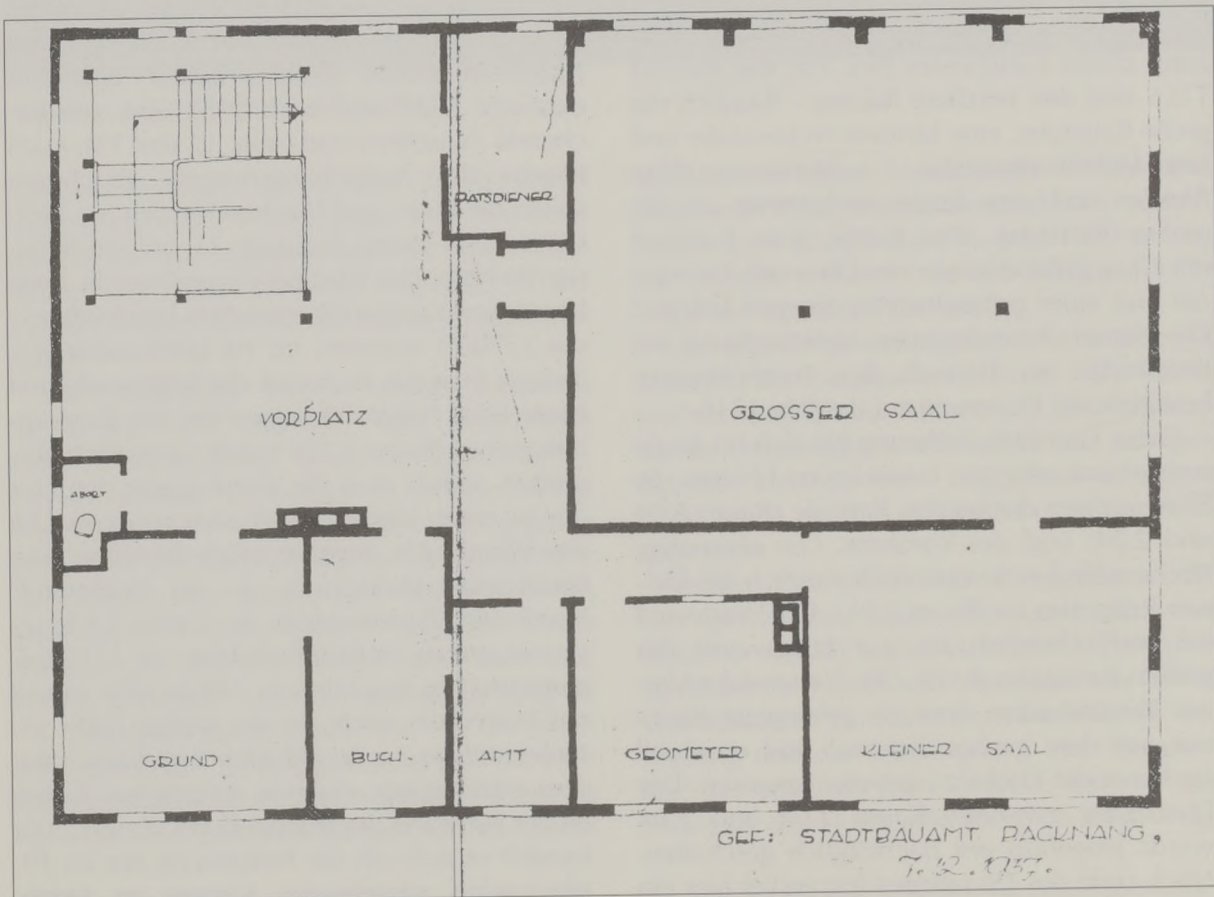


Abb. 12: Grundriß des zweiten Obergeschosses aus dem Jahr 1937.

³⁶ Untersucht wurden zwei Hölzer im ersten Dachgeschoß: der Spannriegel von Querbund 3 (Dendro 10) und eine Windstrebbe auf der Nordseite von Querzone 2 (Dendro 11). Beide besitzen eine Waldkante, die die Fällung im Winter 1715/16 belegt.

³⁷ Gromer (wie Anm. 4), Archivalienauswertung S. 13.

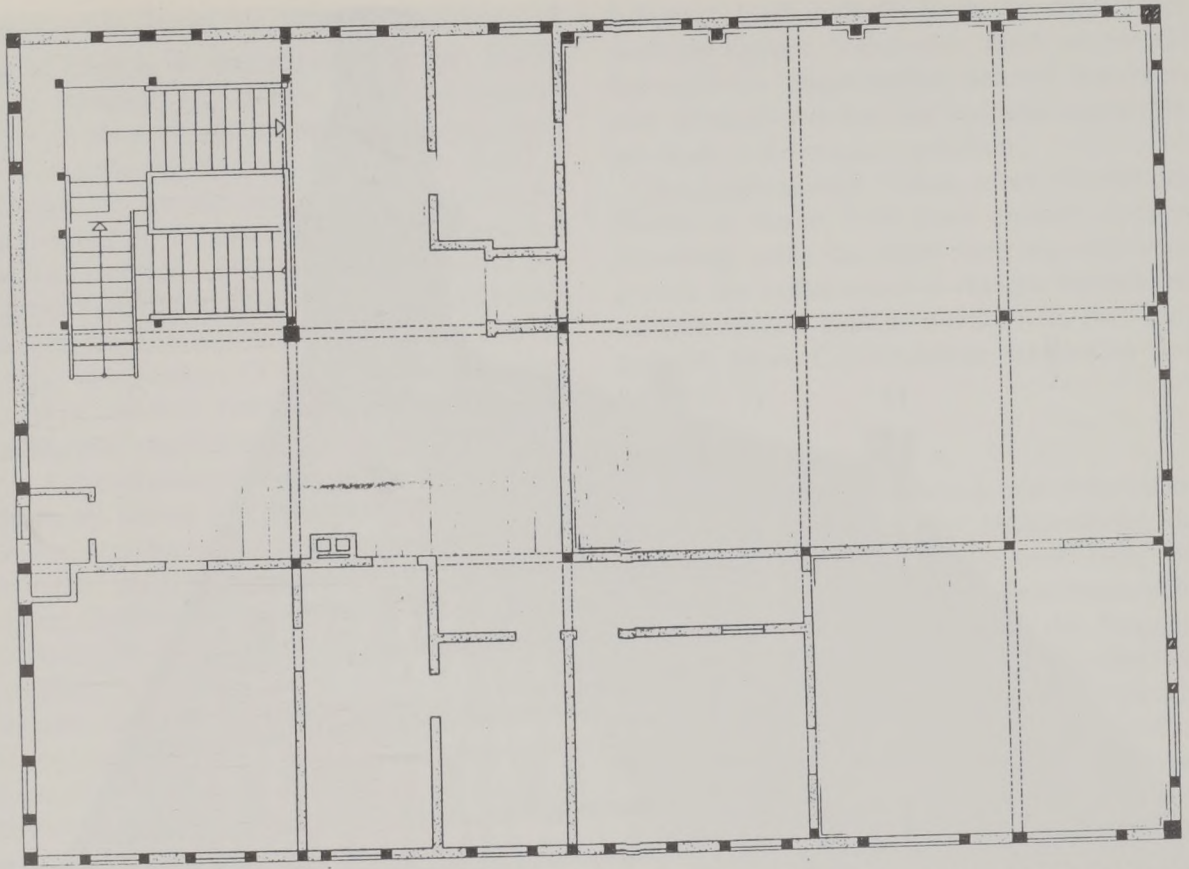


Abb. 13: Grundriß des zweiten Obergeschosses, Bauaufnahme von Reiner Serve, 1953 (Institut für Baugeschichte der Universität Stuttgart).

aufzug eingebaut. Der schwenkbare Kran und die ehemalige Winde haben sich mitsamt den zugehörigen Umlenkrollen erhalten. Leisten für den Einschub ehemaliger Kornbretter bestätigen die Nutzung des ersten Dachgeschosses als Kornboden. Noch 1884 werden keine Räume im Dach erwähnt. Die vorhandenen Fachwerk-wände von Raum 3.05 stammen, ihrer Konstruktion nach zu urteilen, aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die übrigen Räume wurden erst in jüngster Zeit mit Preßspanplatten abgeteilt. Interessant sind die vorhandenen Hinweise auf ehemalige Kamine. Sie lassen sich an Putzkanten und kleineren Abarbeitungen nachweisen, auch sind sie auf älteren Fotografien dokumentiert. Nur die beiden westlichen Kamine saßen mit Wechselbalken zwischen den Deckenbalken. Aus den Archivalien lassen sich folgende Hinweise entnehmen:

Nur für die Malefizstube des zweiten Obergeschosses wird ein *Vorcamin* erwähnt. Dies

läßt sich so interpretieren, daß die übrigen Öfen und Feuerstellen eine erst auf der Deckenbalkenlage des zweiten Obergeschosses aufsitzende Rauchentsorgung besaßen.³⁸ Im ersten Winter der Rathausnutzung, das heißt im Winter 1716/17 wurde mit unfertigen Kaminen geheizt.³⁹

Zwei Kamine lagen im Bereich des großen Ratssaals: Der ältere, noch auf Fotos vom Ende des 19. Jahrhunderts erkennbare Kamin, saß etwa mittig vor der Saalsüdwand (Kamin A). Der zweite saß vor der südlichen Hälfte der Saal-Westwand (Kamin B) und löste den zuerst genannten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ab (Abb. 3, 14, 15). Ein dritter Kamin (Kamin C), der ebenfalls erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingebaut worden war, saß an der Ostwand von Raum 2.05, der mutmaßlichen früheren Küche. Der Vorgänger dieses Kamins lag etwas weiter nördlich (Kamin F). Er ist durch die Fotografie aus der Zeit um 1890

³⁸ Ebenda, S. 10.

³⁹ Hämmerle (wie Anm. 1), Nr. 2, S. 7.



Abb. 14: Südost-Ansicht des Rathauses um 1905.

belegt (Abb. 3). Im zweiten Obergeschoß verlief er folglich im Bereich der heutigen Türöffnung zwischen Flur (Raum 2.02) und kleinem Ratssaal (Raum 2.04). Im Bereich des noch heute vorhandenen Kamins östlich von Bund 5 (Kamin D) verlief der ehemals dreizügige Kamin, der im 19. Jahrhundert vom Erdgeschoß bis ins Dach hinauf reichte. Auch er ist auf den ältesten Fotografien zu sehen. Wo sich allerdings die älteste Kamine für die drei Stuben und die Küche des zweiten Obergeschosses befanden, ist nicht bekannt. Eine breite Ausnehmung am Kehlbalcken westlich von Bund 2, die sich durch alle Kehlbalckenlagen zieht, läßt sich nicht eindeutig als Kamin interpretieren (Bereich E). Die beiden Archivschränke in Raum 3.01 und 3.06 stammen noch aus dem 18. Jahrhundert. Bei einem dieser Schränke könnte es sich um den archivalisch für das Rechnungsjahr 1765/66 belegten, von Schreiner Schober angefertigten Schrank handeln. Die Keilstufentreppe zwischen erstem und zweitem Dachgeschoß gehört dem Bauzustand 1716ff an und befindet sich noch an der ursprünglichen Stelle. Die im dritten Dachgeschoß ansetzende Dachreiter-Konstruktion stammt ebenfalls aus der Bauphase 1716. 1884 wurde sie jedoch neu senkrecht aufgerichtet.

Vorschläge für die bevorstehende Sanierung

Untergeschoß

Die beiden Ratskeller im Untergeschoß sollten mit ihren Umfassungswänden und Tonnengewölben unverändert erhalten bleiben. Auch der nachträgliche Einbau der übereinanderliegenden Gefängniszellen in der Südwest-Ecke stellt für die Stadtgeschichte Backnangs ein einzigartiges Geschichtsdokument dar. Die ehemalige Nutzung läßt sich vor allem an den Ritzzeichnungen der Fenster- und Türgewände, den Fenstergittern sowie den Treppenstufen im Bereich des Kellerhalses – des ursprünglich einzigen Zugangs zur unteren Zelle – ablesen. Deshalb sollte auf die Erhaltung dieser Teile besondere Rücksicht genommen werden.

Auch der Steinplattenbelag im nördlichen Keller und die werksteinerne Kellertreppe von Westen (Raum U.01) sollten erhalten bleiben, da im südlichen Keller diese Ausbauteile in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts bereits verloren gingen. Die Zwischenwände und Luftschutztüren aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs veranschaulichen zwar ebenfalls Ge-

schichte, sind jedoch auch in zahlreichen anderen Kellern vorhanden. Auch wurde die Substanz im angehängten Befund dokumentiert. Deshalb werden hier Veränderungen oder ein Ausbau für möglich gehalten.

Der mutmaßliche Einbau einer öffentlichen Toilette in Raum U.08 kann entfernt werden. Allerdings sollte das unter Putz liegende Mauerwerk der Außenwand in diesem Bereich vor Veränderungen geprüft werden, da hier zum Beispiel ältere Gewändereste vorhanden sein könnten.

Erdgeschoß

Die Umfassungswände aus dem Bauzustand um 1600, die erhaltenen Hauptständer der 1716er-Konstruktion und die, mit Hilfe der Dendrochronologie gesichert, dem Bauzustand 1716 zuweisbaren Innenwände des Treppenhauses (Raum 0.01) sollten nicht verändert werden. Die verputzten Gewände der möglicherweise schon im Zuge des Gefängniseinbaus geschaffenen Fensteröffnungen an der Südwest-Ecke sollten vor Veränderungen geprüft werden. Ebenso das Mauerwerk im Bereich der ehemals vorhandenen, zweiten Bogenöffnung der Südseite (vgl. Abb. 9). Die Vermauerung der nach Osten anschließenden Bogenöffnung könnte entfernt werden, desgleichen die vermauerten Brüstungsfelder der übrigen Bogenöffnungen. Allerdings wäre hier zuvor zu prüfen, ob die größtenteils erneuerten Bogengewände im vermauerten Bereich nicht nur vorgeblendet sind.

Zwei möglicherweise ältere Zwischenwände – die Südwand von Raum 0.14 und die Westwand von Raum 0.05/0.06 sollten vor Eingriffen geprüft werden. Die Flucht der zuletzt genannten Wand sollte in jedem Fall erhalten bleiben, da sie einen frühen Umbau dokumentiert (siehe oben). Die übrigen Raumteilungen entstanden durch zahlreiche Umbauten, weshalb die aus der zweiten Hälfte des 19. und dem 20. Jahrhundert stammenden Innenwände als veränderbar eingestuft wurden. Frühere Raumnutzungen, etwa die als Ortsarrest, ließen sich im Zuge dieser Untersuchung nicht nachweisen.

Von den historischen Ausbauteilen des Erdgeschosses blieb lediglich die Treppe aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts übrig. Sie besitzt Gestaltqualitäten – vor allem auch in ihrer treppenturmartigen Fortführung in den beiden oberen Geschossen – und sollte deshalb erhalten bleiben. Das höhergelegene Fuß-

bodenniveau in der östlichen EG-Hälfte wurde sehr wahrscheinlich erst nach Entfernung einer partiellen Zwischendecke im frühen 20. Jahrhundert eingezogen. Hier sind nach Prüfung der Substanz Veränderungen möglich oder sogar wünschenswert. Ein Gleiches gilt für die nachträglich eingezogenen Unterhangdecken.

1. Obergeschoß

Das Fassadenfachwerk des ersten Obergeschosses sollte insgesamt erhalten bleiben, jedoch sind drei unterschiedliche Gewichtungen vorzunehmen: Das Fassadenfachwerk aus dem Bauzustand 1716 sollte unverändert erhalten bleiben. Das Fachwerk der komplett verputzten Westgiebelwand sollte vor Eingriffen zunächst geprüft werden. Bislang ist unklar, ob und wie weit hier 1770/71 Veränderungen vorgenommen wurden und ob die Giebelwand Sichtfachwerk enthält. Auch sollte geprüft werden, inwieweit hier durch den Verputz Schäden an den Hölzern entstanden sind.

An den im 19. Jahrhundert veränderten Fachwerkpartien sind Eingriffe – zum Beispiel anhand von Zapflöchern gesicherte Rekonstruktionen des 1716er-Fachwerks denkbar. Allerdings wird empfohlen, den historisch gewachsenen Zustand zu erhalten. Die Innenwände der südlichen Kanzlei-Zimmerflucht und die zugehörigen Decken mit Stuckrandleisten sollten aus den oben erwähnten Gründen erhalten bleiben. Ebenso die vermutlich älteren Wände der nördlichen Zimmer. Kleinere Eingriffe sind hier jedoch grundsätzlich möglich. Allerdings sollte jeweils im Bereich der Querbinden geprüft werden, ob sich unter den jüngeren Wandoberflächen nicht doch noch Reste der Bundständer verbergen.

Es wird vorgeschlagen neben der Treppe auch die aus den 30er Jahren stammende Vertäferung des Flures mit der verglasten Schwingtüre zu erhalten. Sie gehört zusammen mit der Vertäferung der beiden Ratssäle zu einer Ausstattungsphase. Die Modernisierung der Rathäuser nach der Verwaltungsreform von 1935 während des Faschismus ist ein Zeitphänomen, das sich auch an anderen Rathäusern, etwa in Nürtingen ablesen läßt: Die vorhandene historistische Ausstattung wurde damals als zu verspielt, zu dekoriert empfunden. Die ausgeführte schlichte, gerasterte Vertäferung in Backnang greift letztlich Gedanken des Modernen Bauens und des Bauhauses auf.

2. Obergeschoß

Für die Fachwerkfassaden des zweiten Obergeschosses wurden dieselben Kriterien angewandt wie im ersten Obergeschoß. Die Innenwände dürften noch weitgehend dem Bauzustand von 1716 entsprechen und sollten deshalb unverändert bleiben. Die Westwand von Raum 2.10 und die Nordwand von Raum 2.06 wurden möglicherweise nachträglich eingebaut und sollten deshalb vor Veränderungen geprüft werden. Die Trennwände der beiden Toiletten (Raum 2.08 und 2.09), die nördliche Gipsdielenwand von Raum 2.05 und 2.06 sowie die Treppe zum Dachgeschoß und der Verschluß der Treppenschräge können verändert oder entfernt werden. Von den Ausbauteilen sind die Ausstattungen der beiden Ratssäle und des Vorräumchens, die „barocken“ Türen und die Geschoßtreppe erhaltenswert. Zur Ausstattung des großen Ratssaales gehören die Fenster mit farbig getönten Scheiben in Bleiverglasung, die streng rechteckig konzipierten Tische, die Stühle mit geraden, hohen Lehnen und die Wandleuchten, die eine moderne Interpretation sogenannter Kutscherlampen darstellen. Auch die Türblätter fast aller „Barocktüren“ wurden im Zuge der 30er Jahre erneuert und farblich der Saalausstattung angepaßt. Alleine, ohne die zugehörige Vertäferung, würden sie wohl auffallend perfekt sowie „neu und nachgemacht“ wirken.

Dachgeschoß

Im ersten Dachgeschoß – überhaupt im gesamten Dach – sollte das Konstruktionsgerüst der Quer- und Längsbundebenen, das Hängewerk, der Windverband und der Dachreiter erhalten bleiben. Die nachträglichen Einbauten der Räume 3.02 – 3.06 zeigen keine erhaltenswerte Substanz und könnten entfernt werden.

Einen wichtigen Aussagewert besitzen der Kran und die Winde mit den Umlenkrollen der Seilführung am Rähm. Diese Ausstattung sollte unbedingt im Dach erhalten bleiben, da sie die Nutzung als Fruchtboden deutlich vor Augen führt. Auch die vermutlich aus dem Bauzustand 1716 stammende Keilstufentreppe zwischen erstem und zweitem Dachgeschoß sollte bestehen bleiben. Der Uhrenkasten der Pendeluhr von 1927 samt Motor für das automatische Aufziehen der Gewichte könnte im Dach erhalten bleiben, jedoch ebenso der Technik-



Abb. 15: Südost-Ansicht des Rathauses um 1934.

sammlung des Heimat- und Kunstvereins übergeben werden.

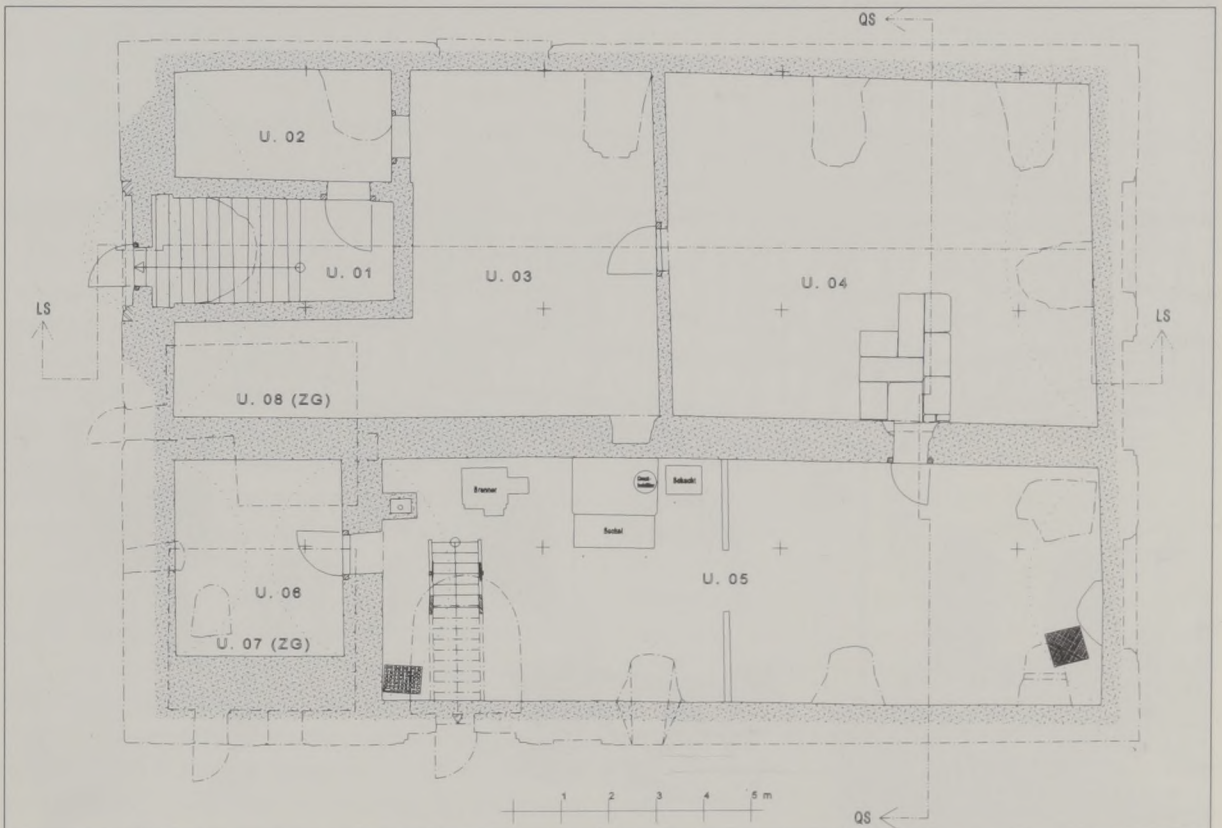
Zum weiteren Vorgehen

Die Ausführungen haben gezeigt, daß noch einige offene Fragen hinsichtlich der Substanz und der Baugeschichte des Rathauses bestehen. Teilweise werden sich diese Fragen während der Sanierungsarbeiten beantworten lassen, teilweise sollten sie als notwendige Planungsgrundlagen noch vorab geklärt werden: Mit Fußbodenöffnungen an den Bundständern des Erdgeschosses im Bereich von Raum 0.06 ließe sich das ehemals tieferliegende Niveau in der östlichen Erdgeschoß-Hälfte verifizieren. Um die Vermutung eines Brunnens in der Südost-Ecke des Untergeschosses abklären zu können, wird eine Grabung in diesem Bereich empfohlen. Schließlich sollten die Farbfassungen an Fassaden und Innenwänden im Bauzustand 1716, an der Treppe und eventuell weiteren Ausbaudetails durch eine restauratorische Untersuchung ermittelt werden.

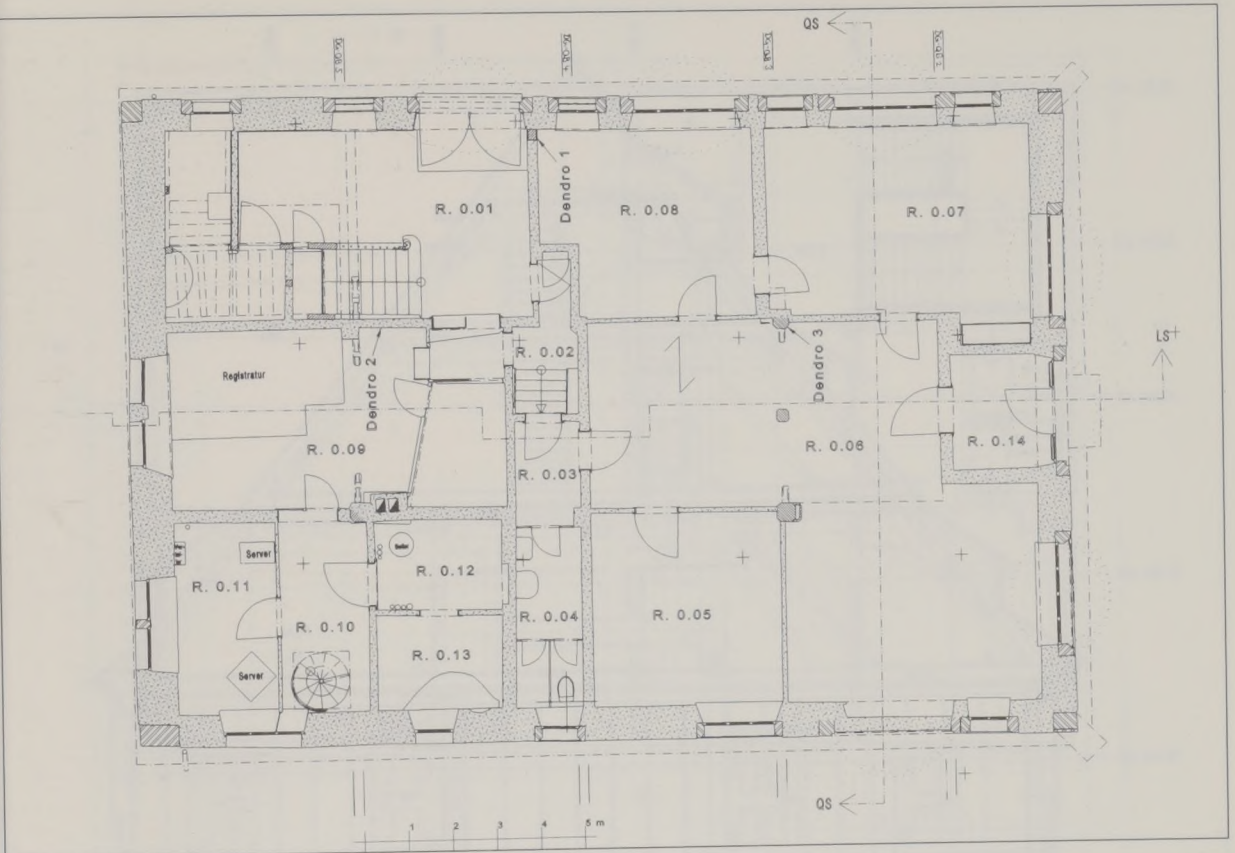
Gravierende Bauschäden wurden im Zuge dieser Untersuchung nicht festgestellt. Aller-

dings hängen die Decken und Kehlbalckenlagen über dem Ratsaal in Gebäudelängsrichtung bis zu 15 cm durch, an der Ostfassade hat sich das Fachwerk des ersten Obergeschosses und des ersten Dachgeschosses um ca. 10 cm nach Westen geneigt und das Fachwerk der Nord- und Südfassade ist im ersten Obergeschoß zwischen 10 bis 20 cm nach Süden ausgewichen. Bei der Sanierung sollte darauf geachtet werden, daß die vollständig vermauerten Kellerfenster wieder eine Belüftung der Gewölbekeller ermöglichen, da sie eine potentielle Schadensursache darstellen. Im Dach machen undichte Stellen ein baldiges Handeln notwendig.

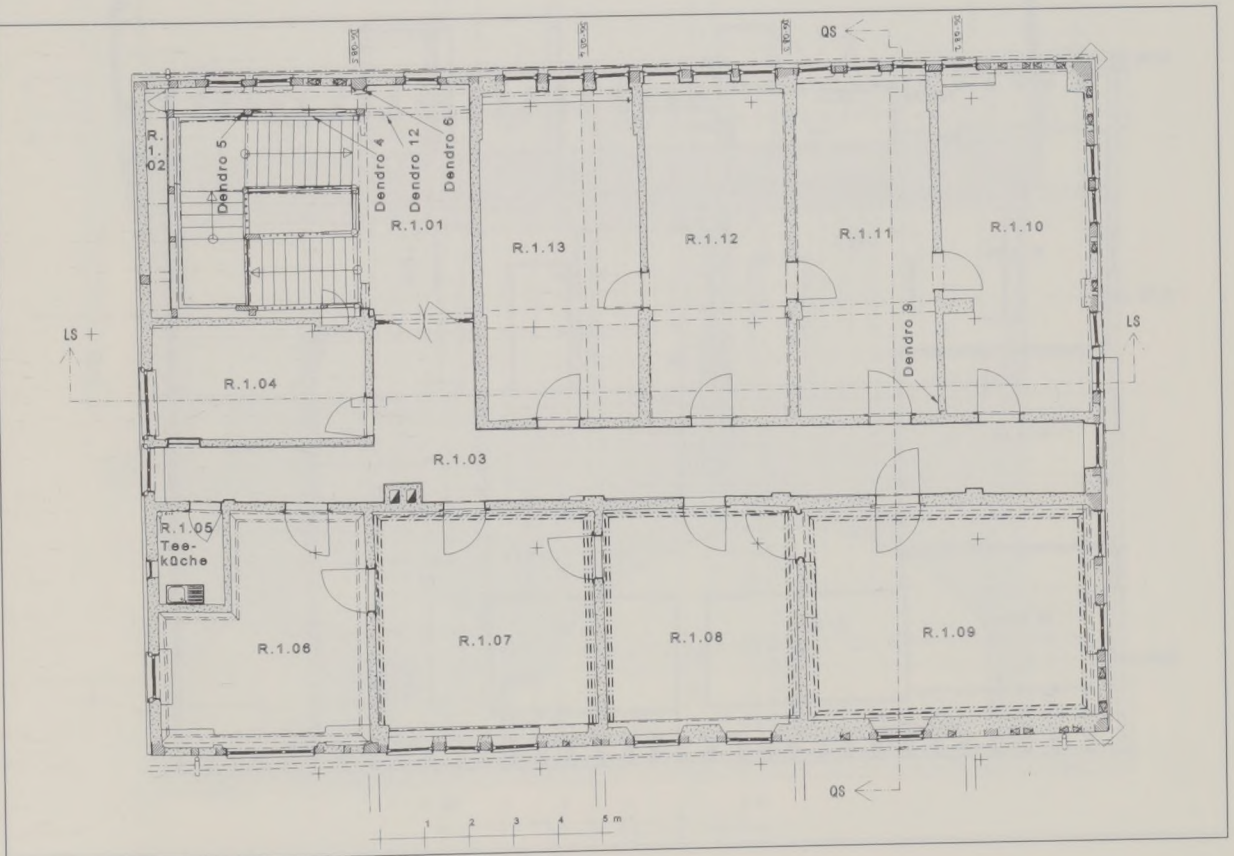
Da das Rathaus einen der zentralen Punkte der Backnanger Stadtgeschichte darstellt, sollte die Möglichkeit genutzt werden, alle während der Sanierungsarbeiten sichtbar werdenden Hinweise auf frühere Bauzustände zu dokumentieren, zum Beispiel Zapflöcher an Deckenbalken und Unterzügen oder Abbruchkanten von Innenwänden, Gewändereste im Mauerwerk und ähnliches. Dies ließe sich am ehesten durch periodische Begehungen während der Bauzeit bewerkstelligen.



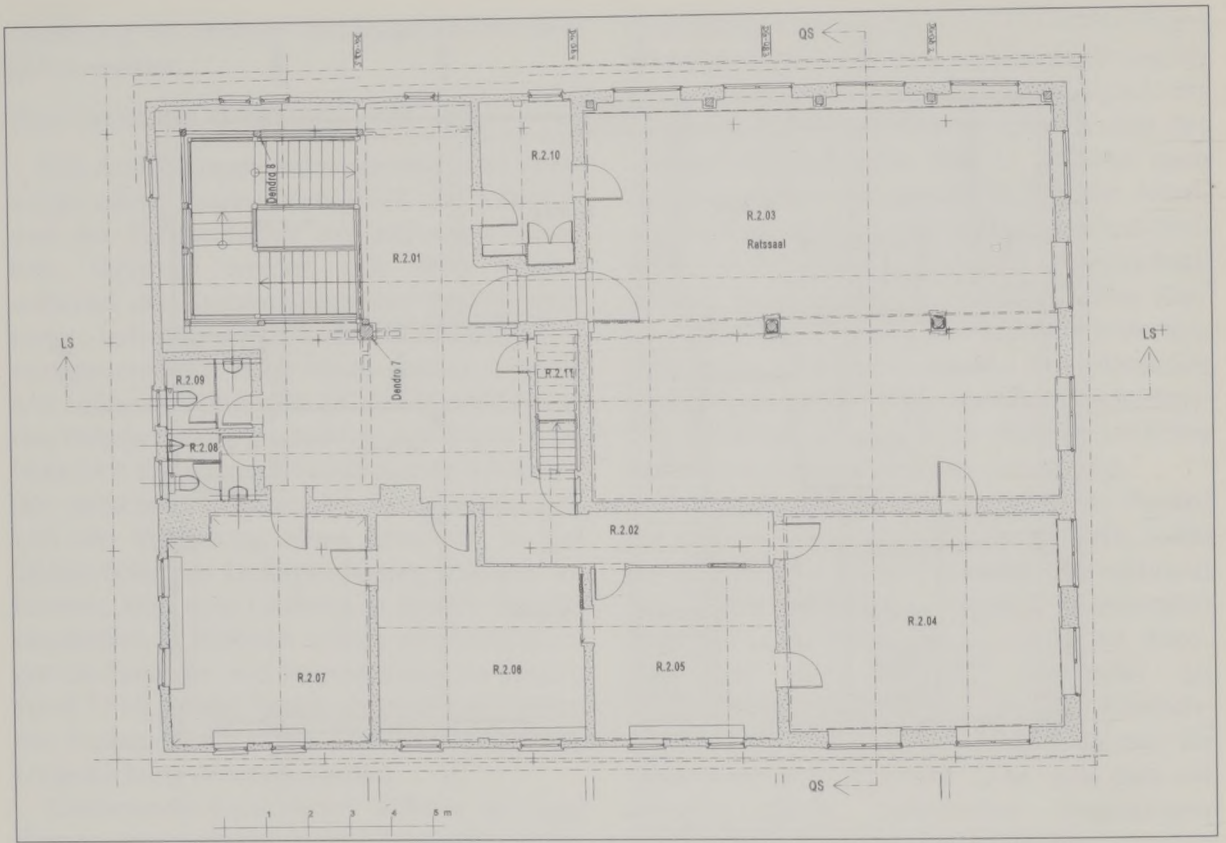
Plan 1: Grundriß Untergeschoß, Büro Gromer 1998.



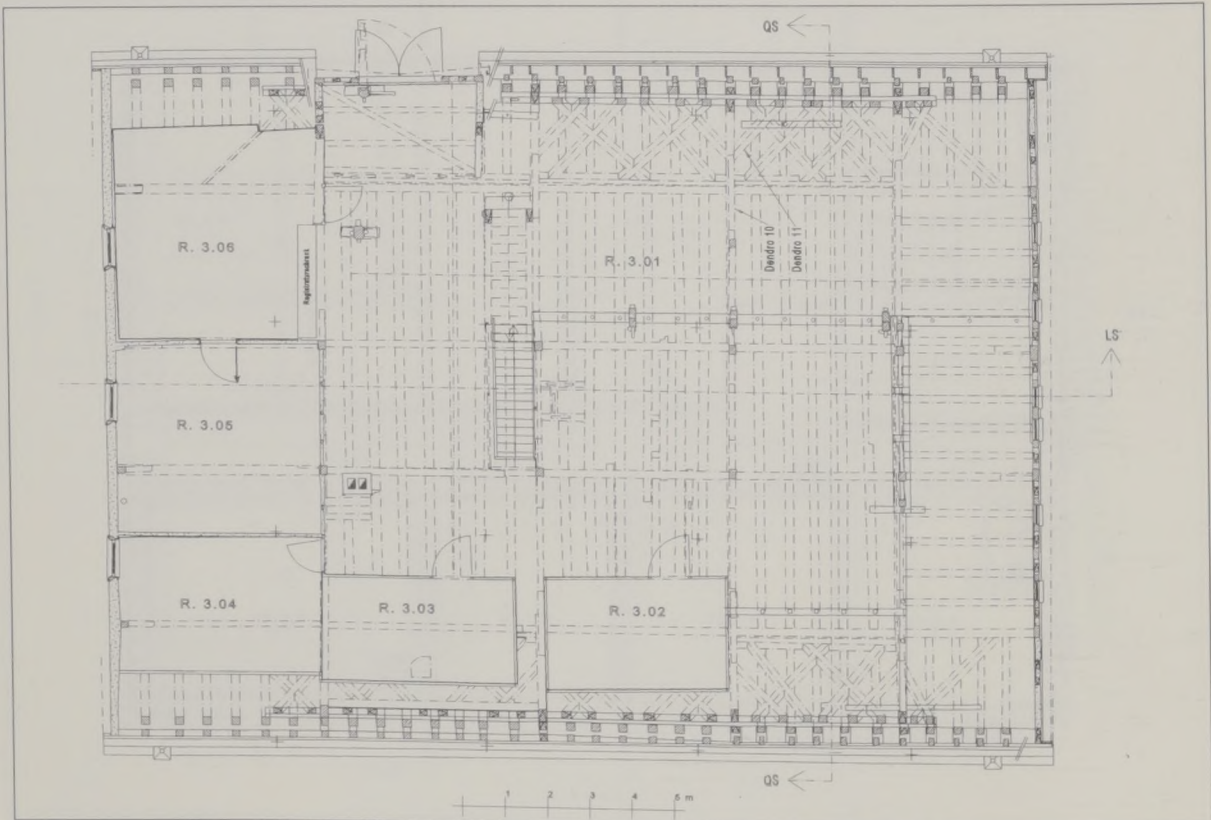
Plan 2: Grundriß Erdgeschoß, Büro Gromer 1998.



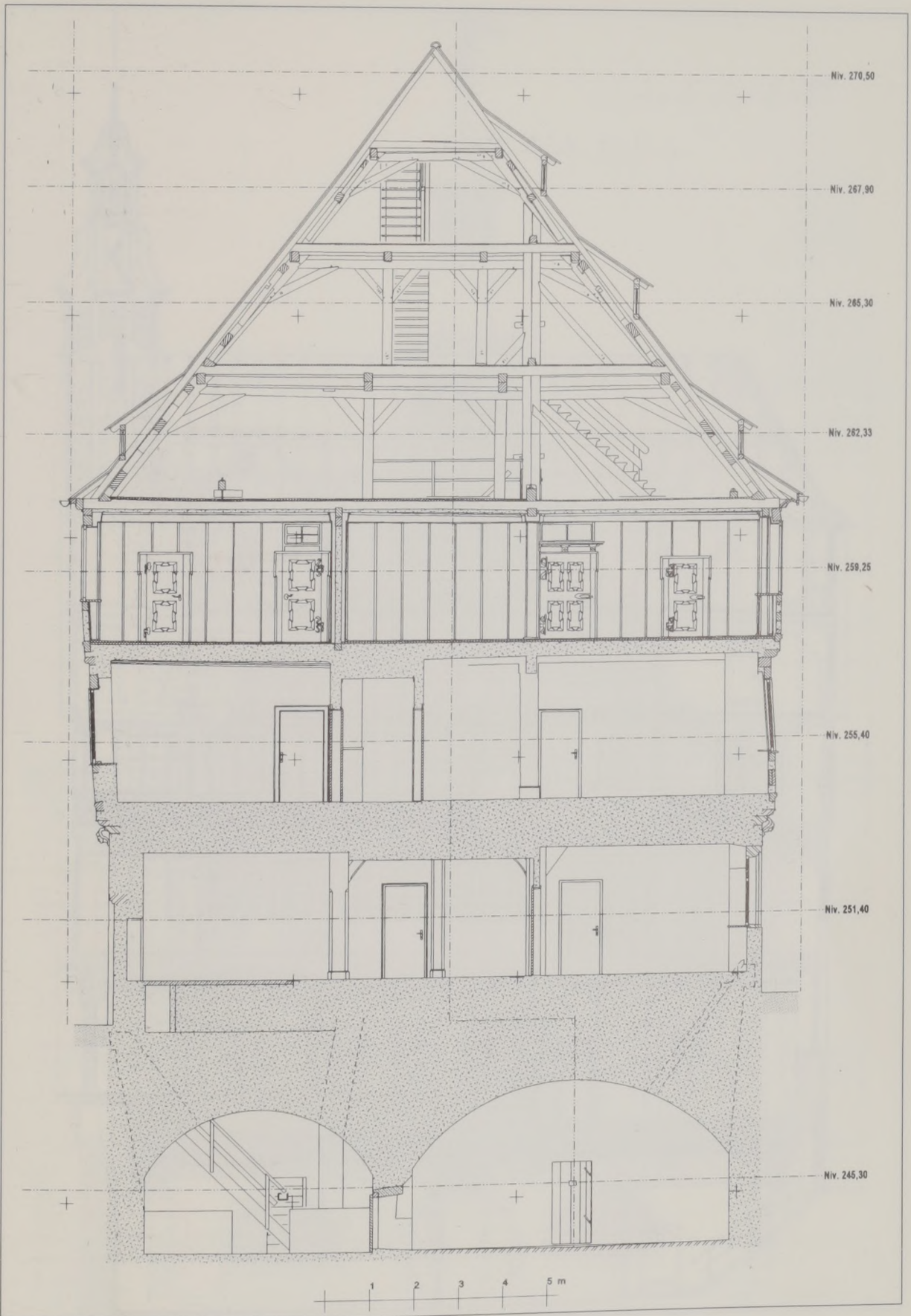
Plan 3: 1. Obergeschoß, Büro Gromer 1998.



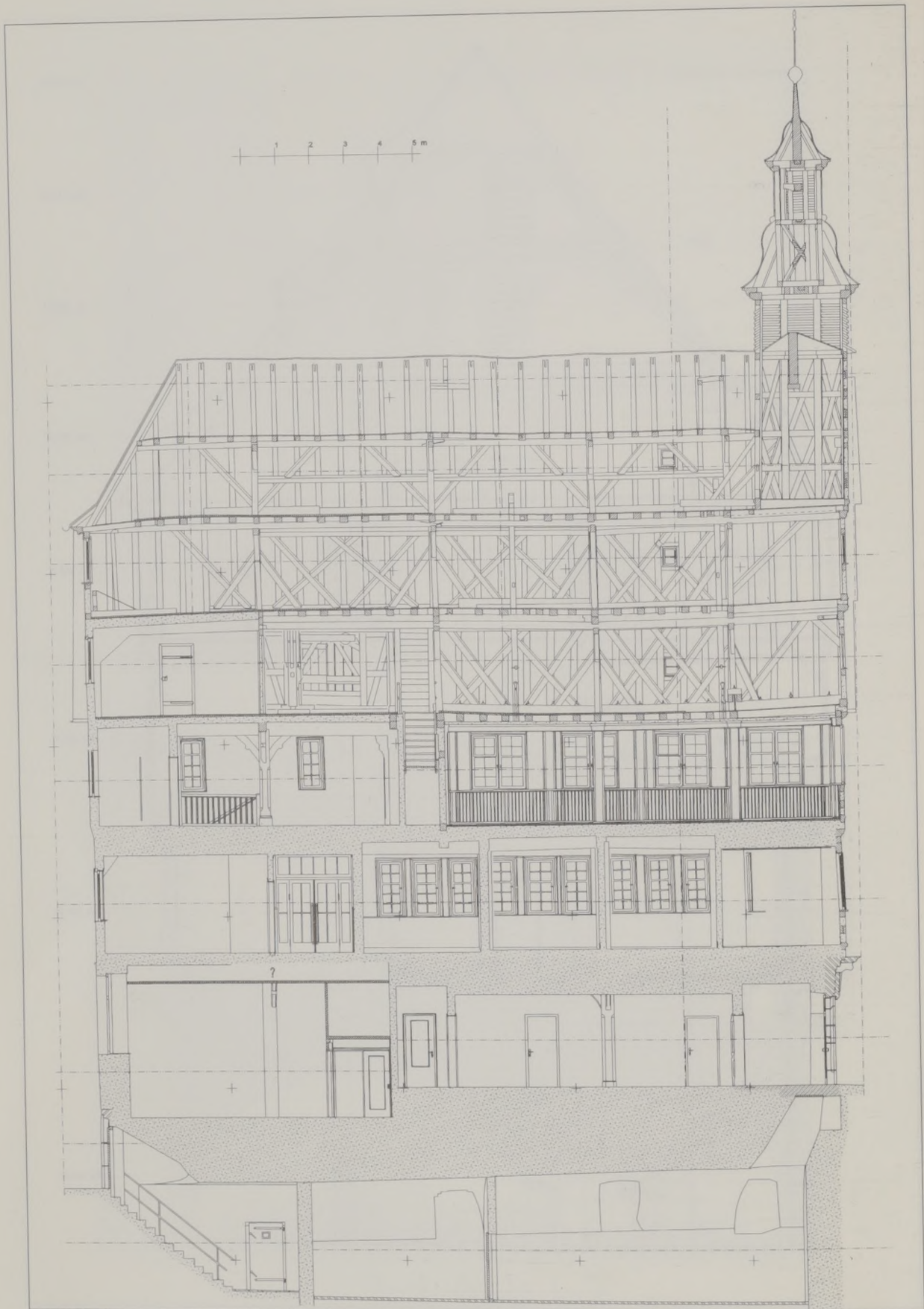
Plan 4: 2. Obergeschoß, Büro Gromer 1998.



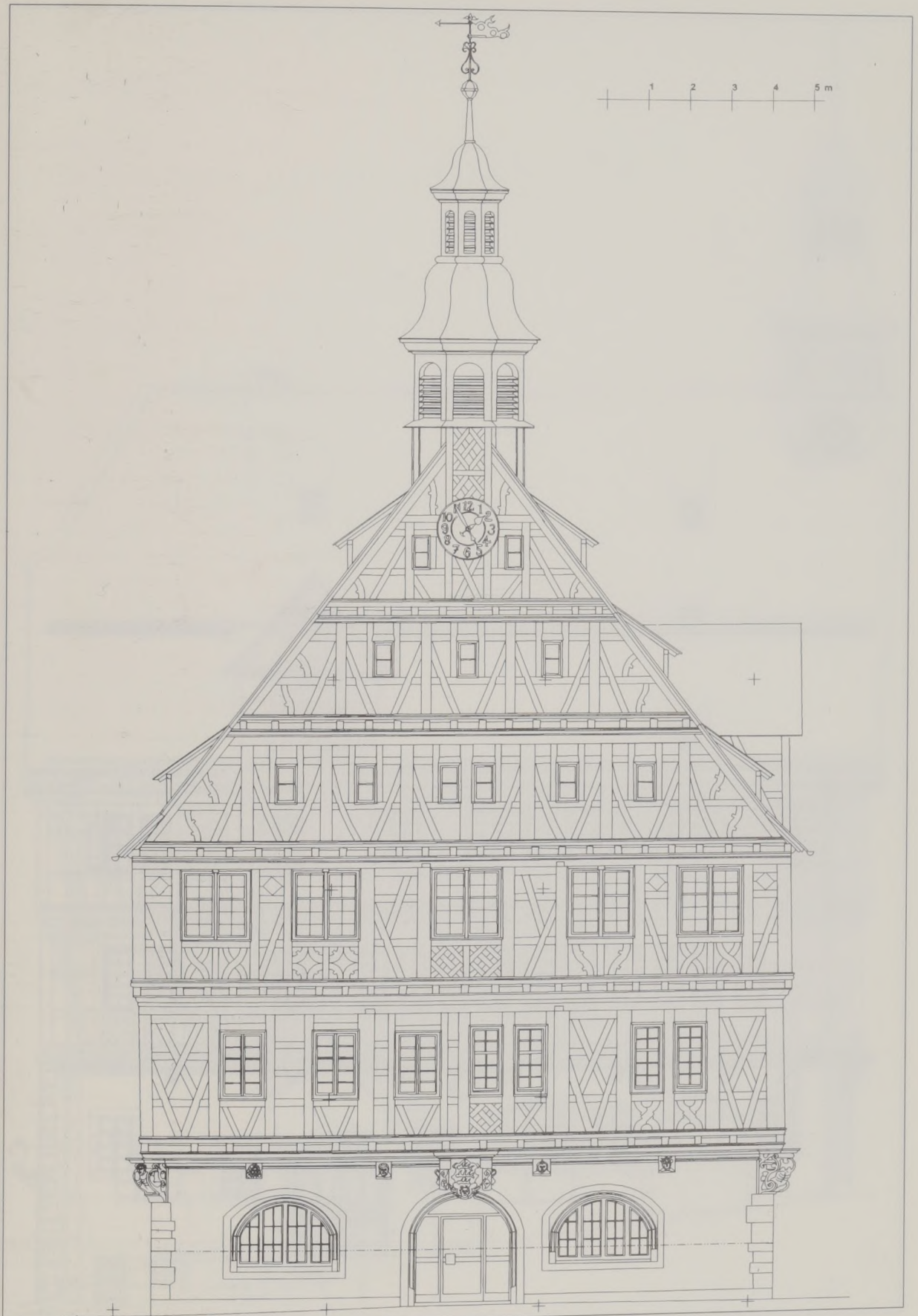
Plan 5: Dachgeschoß, Büro Gromer 1998.



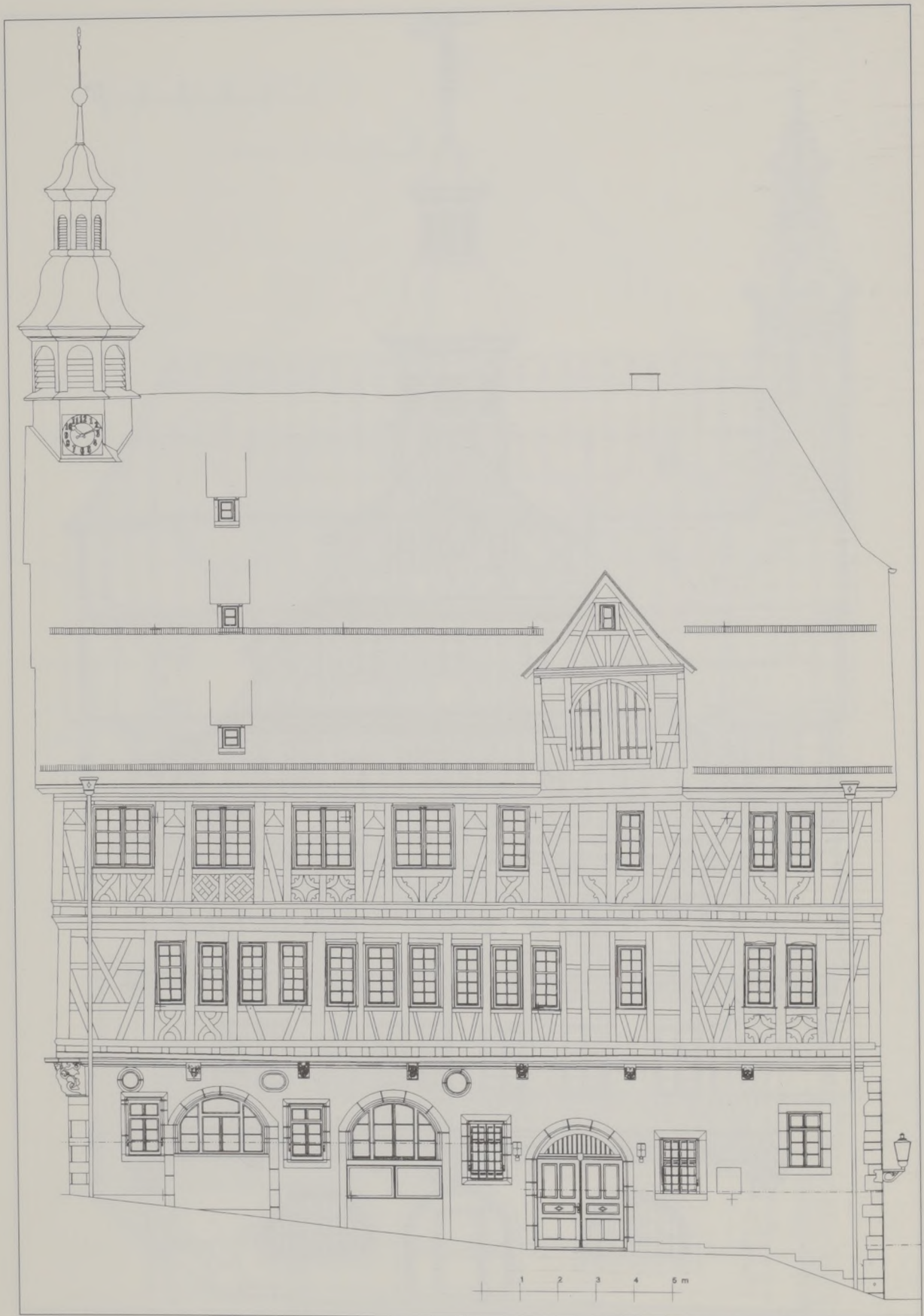
Plan 6: Querschnitt nach Westen, Aufmaß Büro Gromer 1998.



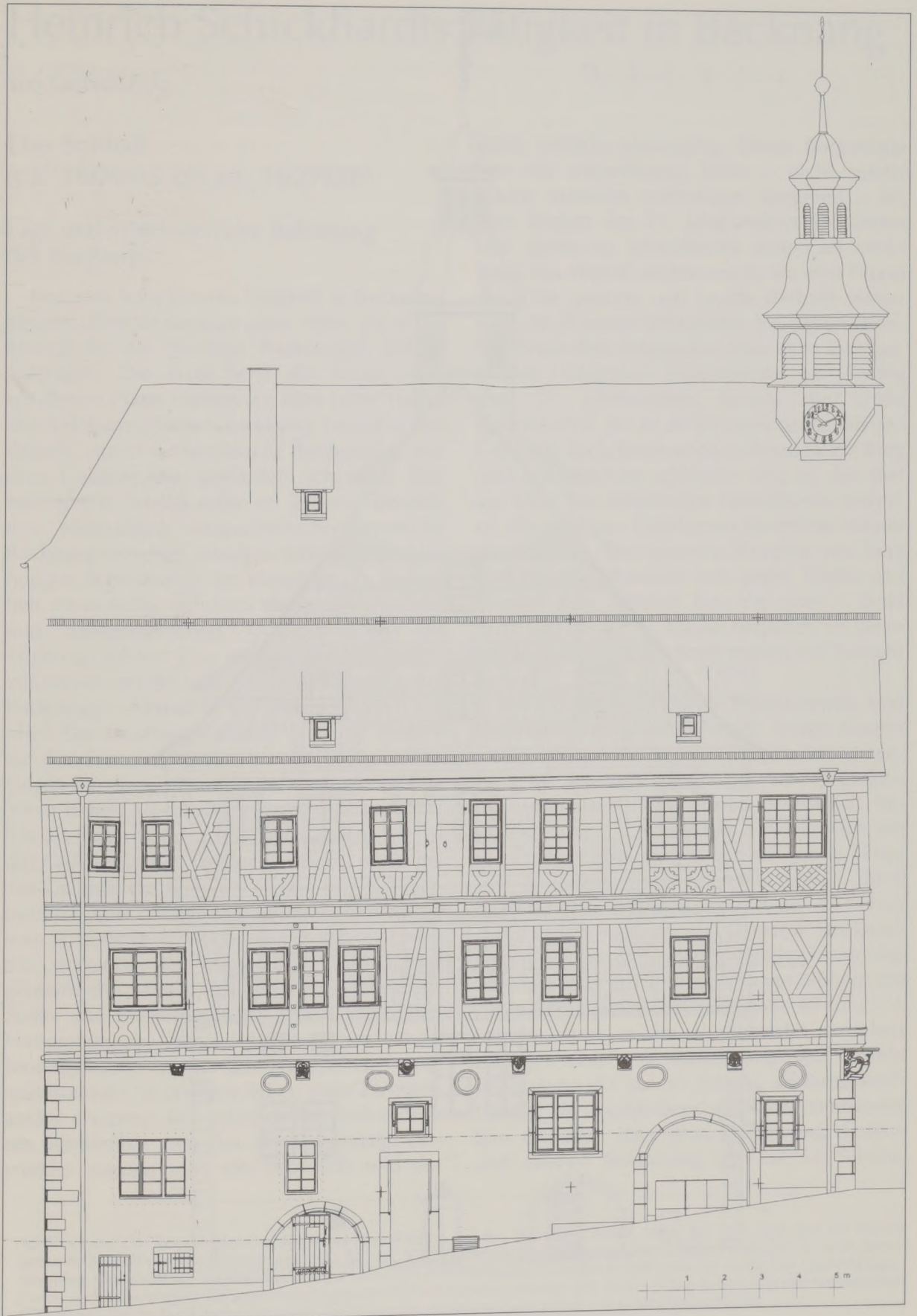
Plan 7: Längsschnitt nach Norden, Aufmaß Büro Gromer 1998.



Plan 8: Ostfassade, Aufmaß Büro Gromer 1998.



Plan 9: Nordfassade, Aufmaß Büro Gromer 1998.



Plan 10: Südfassade, Aufmaß Büro Gromer 1998.



Plan 11: Westfassade, Büro Gromer 1998.

Heinrich Schickhardts Tätigkeit in Backnang

Von Gerhard Fritz

Das Schloß

(ca. 1604/05 bis ca. 1627/28)

Lage und mittelalterliche Bebauung des Burgbergs

Heinrich Schickhardts Tätigkeit in Backnang begann offenbar etwa im Jahre 1604, als er ein Modell für das künftige Backnanger Schloß anfertigte.¹ Die erste Serie der heute noch erhaltenen Pläne stammt aus dem Jahre 1605.² Darin dokumentierte Schickhardt zunächst den damals noch vorhandenen Baubestand auf dem Gelände des geplanten Schlosses. Das herzogliche Schloß sollte im äußeren Bereich des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts Backnang errichtet werden. Um die Bauplanungen Schickhardts im einzelnen zu verstehen, ist es nötig, sich kurz die geographischen und topographischen Gegebenheiten vor Augen zu führen: Das Backnanger Stift liegt – zusammen mit der unterhalb daran angebauten Backnanger Altstadt – in einem Bogen der Murr. Der Murrbogen umfaßt Stift und Altstadt auf drei Seiten im Osten, Norden und Westen. Gegen Nordosten hin fällt das Gelände in über 30 m hohen Muschelkalkfelsen steil zur Murr hin ab, nach Nordwesten und Westen hin ist das Gefälle flacher. Gegen Ostsüdost hin steigt das Gelände des Stifts an, so daß hier fortifikatorisch immer die entscheidende Schwachstelle war. Spätestens im Hochmittelalter schnitt man die Bergseite der miteinander durch eine gemeinsame Mauer verbundenen Backnanger Stadt- und Stiftsanlage mit einem mächtigen Halsgraben ab, der tief in den Muschelkalk hineingehauen wurde. Der Halsgraben wurde spätestens im 15. Jahrhundert zu einer Zwingeranlage erweitert. Die gebrochenen Steine dürften unmittelbar zum Bau der Burganlage verwendet worden sein, die dem Stift und der

Stadt zeitlich vorausging. Diese Burganlage war mit wesentlichen Teilen – nicht zuletzt einem massiven viereckigen Bergfried – bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts vorhanden und diente zu Schickhardts Zeiten als Wohnung des Vogtes; vorher wurde sie vom Propst des Stifts genutzt und wurde deshalb immer noch als Propstei bezeichnet. Sie lag unmittelbar hinter dem Halsgraben bzw. dem Zwinger. In den Halsgraben hineingebaut war Anfang des 17. Jahrhunderts bereits die große Schloßküche. Sie ist als einziges der genannten Gebäude auch heute noch vorhanden. An Burg und Schloßküche schlossen sich an der steil zur Murr hin abfallenden Nordostseite mehrere, ehemals von Chorherren bewohnte Häuser des Stifts an. Der gesamte Komplex von Burg und Pfründnerhäusern war gegen Süden und Westen zum Stiftshof hin mit einer – wohl nicht allzuhohen – Mauer begrenzt, in deren Südwestecke sich ein Tortürmchen mit Turmuhr befand.

Schickhardt ließ durch Bürgermeister und Gerichtsherren zusammen mit einem Maurer und Zimmermann im Juli 1605 im Zusammenhang mit seinen Schloßbauplänen den gesamten abzubrechenden Gebäudebestand beschreiben und schätzen.³ Es handelte sich um die *Probstei Behausung* von 62 Schuh Länge und 21 Schuh Breite, den als *stainin Thurn* bezeichneten Bergfried, der 38 auf 35 Schuh im Grundriß maß und drei steinerne Stockwerke und ein hölzernes Stockwerk hoch war, das *Hauß neben dem Thurn, darinnen bißhero die Amptstuben* gewesen (Grundmaße 40 auf 23 ½ Schuh), dann in der Nordostecke zwischen Zwinger und Murr-Steilabhang *deß Adrelii Behaußung* (53 auf 33 Schuh), an diese nach Westen hin anschließend direkt nebeneinander drei Gebäude über dem Steilabhang: Erstens *deß Graven Behausung* (45 auf 34 Schuh),

¹ Adolf Schahl: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. 2 Bde., München, Berlin 1983, Bd. 1, S. 239. Das bei Schahl genannte Modell von 1604 konnte in HStAS N 220, A 7, 8 nicht nachgewiesen werden. Schahls Fundstelle ist nicht rekonstruierbar. Grundsätzlich sei dem Backnanger Industrie- und Städtebau-Historiker Rudolf Kühn für vielfachen Gedankenaustausch und insbesondere für seine maschinenschriftlichen Notizen gedankt, mit denen er die Entstehung des vorliegenden Schickhardt-Skripts fachkundig begleitete. Im Folgenden greifen wir wiederholt auf Kühns Skript zurück.

² HStAS N 220, A 8.

³ HStAS N 220, A 8, *Ein Schatzung und Verdingung der Gebew im Stifts daselbsten [...]*.

zweitens Herr Michel Angelbergs Hauß (56 auf 33 Schuh), drittens das alte Pforthaus gegen dem Kasten (50 auf 32 Schuh).⁴ Mit dem Kasten war offenbar ein Gebäude gemeint, das den gesamten Bezirk nach Westen hin begrenzte; es dürfte sich um das Gebäude gehandelt haben, das im rechten Winkel an den Chor der Stiftskirche angebaut war und einen der Flügel des Kreuzgangquadrums bildete.⁵ An das Pforthaus schloß sich ein Pferdestall an (35 auf 20 Schuh). Außerdem war im Hof noch ein Bad-

stüblin (18 auf 13 Schuh) vorhanden. Der gesamte Gebäudebestand ist auf einem von Schickhardt gezeichneten Lageplan dokumentiert. Insgesamt wurde der Wert der Gebäude, die abzurechen waren, mit 1052 fl veranschlagt.

Aus der Lage der abzurechenen Gebäude und der vorhandenen Topographie ergab sich die ungewöhnliche Grundrißkonzeption des neuen Schlosses. Es sollte im wesentlichen auf den Baulinien der alten Gebäude stehen, deren



Baubestand des äußeren Stiftshofs vor Beginn des Schloßbaus durch Schickhardt um 1604/05. Oben ist am linken Bildrand zunächst der „Kasten“, dann nebeneinander die Pfründnerhäuser über dem Steilabfall zur Murr hin zu erkennen. Rechts befinden sich von oben nach unten Michel Angelbergs Haus, das Haus neben dem Turm, der fast quadratische Turm und die verwinkelte über Eck gebaute Propstei. Außerhalb dieser Gebäude steht, deutlich erkennbar an der schneckenartigen Wendeltreppe, die Küche. Unterhalb von ihr heißt es: „Der Zwinger sol hinweg kómen.“ In der Propstei heißt es: „Der stainin Stockh hoch 18 s.“ Klar zu erkennen ist die Mauer, die diagonal durch den Plan läuft und die in ihrer linken Ecke von einem kleineren Gebäude mit Uhrentürmchen abgeschlossen wird. Die Zahlen an den Gebäuden sind Maßangaben in Schuh.

⁴ Vgl. zum Schloßbau grundsätzlich: Ehrenfried Kluckert: Heinrich Schickhardt. Architekt und Ingenieur. Eine Monographie. Herrenberg 1992 (Herrenberger Historische Schriften Bd. 4), S. 101ff und Schahl 1983 (wie Anm. 1), S. 239ff.

⁵ Vgl. die Rekonstruktionszeichnung von Hellmut G. Bomm in: Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer: Backnanger Stadtchronik. Backnang 1991, S. 63.

Lage ihrerseits durch die natürlichen Gegebenheiten des nördlichen Steilabfalls zur Murr hin und durch den Hals- bzw. Zwingergraben diktiert war. Halsgraben und Steilabfall bildeten einen stumpfen Winkel von etwa 120 Grad. In diesem Winkel sollten die beiden Flügel des Schlosses zueinander stehen, das Schickhardt 1604/05 geplant hatte. Zweckmäßigerweise konnten so auch einige vorhandene Grundmauern der alten Gebäude verwendet werden, was die Baukosten reduzierte. Geplant war eine dreigeschossige Schloßanlage, deren Dach an den Ecken und Seitenmitten jeweils durch kleine Zwerchhäuser mit geschweiften Pyramidenhelmen gegliedert werden sollte. Die Zwerchhäuser hätten auf dem Gebäude als teilweise vorhandener vierter Stock gesessen. Wie eine erst 1627 von Schickhardt angefertigte perspektivische Ansicht zeigt,⁶ war überdies an der Firstkreuzung, wo beide Schloßflügel zusammenstießen, ein hoher, schlanker Glockenturm geplant. Einzelheiten zur Planung ergeben sich aus den beigefügten Abbildungen.

Planung und Bautätigkeit von 1604–1608

Der Bau des Schlosses lief in drei Phasen ab: Nach dem 1605/06 durchgeführten Abbruch der alten Gebäude wurde am 28. Mai 1606 der Grundstein zum neuen Schloß gelegt. Da schon zwischen dem 7. Oktober 1605 und dem Georgiitag (23. April) 1606 Steinmetzkosten von 196 fl 35 x und zwischen dem 20. April 1606 und dem 1. Juni 1606 Zimmermannskosten von 24 fl 4 x angefallen waren, kann der 28. Mai 1606 freilich nicht der tatsächliche Baubeginn gewesen sein. Zumindest Vorarbeiten waren, wie die Zimmermanns- und Steinmetzrechnungen zeigen, bereits durchgeführt. Als Bauverwalter eingesetzt war Konrad Sauselin. Da dieser bereits am 7. Juni 1608 als „gewesener Bauverwalter“ genannt wird,⁷ kann die Bautätigkeit nicht allzulange gedauert haben. Fertiggestellt wurde nur der Nordflügel und auch der nur teilweise und im

Rohbau. Werkmeister in dieser ersten Phase des Baus war Hans Klee, der für sich selbst pro Woche 4 fl, für seine beiden Jungen je 15 x verlangte.⁸ Sauselins Bauplanungen sind ziemlich präzise dokumentiert.

Grundlegend ist ein undatiertes Entwurf, der wohl von 1605 stammen dürfte.⁹ Er ermöglicht genaue Einblicke in den Baubetrieb zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Zunächst wird der Bau einer *Steinmetzen Hitten* ins Auge gefaßt. Sie sollte von altem Holz uff dem Plaz über dem Schloßgraben hinüber gemacht werden, also wohl jenseits des Zwingers und außerhalb der Befestigungsanlagen bergwärts. Für die Zimmerleute sollte ein *Zümerplaz* im Hofgarten eingerichtet werden. Was mit dem Hofgarten gemeint ist, ist auf den ersten Blick nicht ganz eindeutig. Es handelt sich jedenfalls nicht um den freien Raum innerhalb des Stifts, sondern um eine Stelle außerhalb desselben, denn als Eigentümer des Hofgartens wird die Stadt genannt, der gewiß innerhalb des Stifts nichts gehörte. Der Hofgarten dürfte ungefähr im Gebiet südlich der Bahnlinie bei der heutigen Baufirma Feucht zu vermuten sein. Ob und wie weit er sich aber auch bis etwa zur heutigen Johannes-Apotheke, unmittelbar vor dem Stiftstor hinzog, ist nicht klar.¹⁰ Für eine Steingrube und den Bau benötigte man zwei *Züg*. Damit sind vermutlich mit Treträdern betriebene Kräne gemeint. Zur Beschaffung des Bausandes heißt es: *Diweil man nicht zu Jederzeit im Jar den Sand wol bekhomen kan, mecht man beü Zeiten Sand auß der Mur, besonders beü dem Nisenhans aufschlahen und fieren*. Wo die Stelle beim Nisenhans an der Murr ist, läßt sich nicht feststellen, sie dürfte aber – schon um die Transportwege kurz zu halten – nicht allzuweit von der Baustelle entfernt gewesen sein. Die Steine sollten in der *Grueben vor der Stat niedenus* gebrochen werden. Auch deren genaue Lage ist nicht rekonstruierbar. Sie dürfte aber am ehesten an einer der Muschelkalksteilwände unterhalb der heutigen Altstadt gelegen haben. Ausdrücklich heißt es, daß die dortigen

⁶ HStAS N 220, A 8.

⁷ Walther Pfeilsticker: Neues Württembergisches Dienerbuch. 3 Bde. Stuttgart 1957-1975, S 2160.

⁸ Genannt in einer Notiz HStAS N 220, A 8 vom 17. 8. 1615.

⁹ HStAS N 220, A 8, undatiert, Überschrift nur: *Backhngang*, der Text fährt dann fort: *Ein Steinmetzen Hitten [...]*.

¹⁰ Im Murrthal-Boten vom 13. 7. 1875 heißt es im Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau: *An der Güterbahnhofstraße kann man feststellen, welch großes Terrain durch die Auffüllung des Hofgartens gewonnen wurde*. Es muß sich also um das Gebiet südlich der Bahnlinie unmittelbar im Anschluß an die heutige Fußgänger-Bahnunterführung von der Stuttgarter Straße zur Maubacher Straße handeln. Das dortige Gelände ist auch nach heutigem Augenschein sichtbar als aufgefüllt zu erkennen. Die Lokalisierung des Hofgartens erfolgte dank Kühn, Skript (wie Anm. 1).

Maurstein gar hart seien, sie würden sich deshalb gut zu Fenstergewänden eignen und seien *auch guot zum Gewelb und Rigelwänden*. Weil es aber weit zur Steingrube sei, sollte ein *Obrer under den Steinbrechern geordnet* werden.¹¹ Die Oberaufsicht über alle Steinbrecher sollte der Stiftsknecht von Allmersbach haben. Für die Steingrube und den Bau sollten je vier *Hebeisen* von 5 Schuh Länge, auf dem Bau auch noch vier kleinere *Hebeisen* von 2 1/2 Schuh Länge angeschafft werden. Bei den *Hebeisen* handelt es sich wohl um große eiserne Zangen, die in die Zangenlöcher der Werksteine eingehakt wurden. Die Steine konnten mit Hilfe der *Hebeisen* und der Kräne hochgezogen werden. Außer den *Hebeisen* sollten auch 6 eiserne *Schlegel*, jeden auf 4 lb, *Eisen zu Gittern*, *Eisen zu Maurhamer* und *Zwayspiizen*, [...] 5 *Eisen Schauflen* und je 20 *Bühkel* und *Reithawen* angeschafft werden. Alle Eisenware sei zu *Haidenheim uff der Eisenschmitten* zu schmieden. Das war nötig, weil die noch im 16. Jahrhundert vorhandene Backnanger Eisenschmiede zu Schickhardts Zeiten offenbar bereits abgegangen war.¹² Eher marginal ist der Hinweis, daß die nicht näher lokalisierte *Hofstuben* gegipst werden sollte. Einige Bemerkungen über die Maurer beschließen den Entwurf: Unter den Maurern sollte ein *Maister zu erwehlen* sein. Hans Klee schlug dafür den Thomas Karg vor.

In einem undatierten, wohl von 1607/08 stammenden Überschlagn für die Zimmerarbeit,¹³ heißt es, daß *das underst Gebelck [...] neülllicher Zeütt erst ist geleget wordten*. Es sei stark genug und könne an Ort und Stelle bleiben. Für den Weiterbau benötige man 486 Stämme und 100 Latten für ein Doppeldach. An Zimmermannskosten seien 446 fl zu veranschlagen. Um den Auftrag habe sich der Zim-

mermann und Werkmeister Michel Ungelin von Bietigheim beworben. Demnach war an die eigentliche Dachkonstruktion zu diesem Zeitpunkt noch lange nicht zu denken, ja man war überhaupt erst bis zur Decke des Erdgeschosses (*underst Gebelck*) gekommen.¹⁴

Ein gleichzeitiges *Verzeichnus aller unversetzten gehawen Steinen und ungehawen Werckh Stückhen bey dem fürstlichen Baw zu Backhnanng ligendt*¹⁵ zählt detailliert auf, welche Werksteine vor der Baustelle bereitlagen. Die abschließende Gesamtbilanz nennt eine *Summa alles gehawen Steinwerkhs, so noch unversetzt: ainhundert neuntzig acht Stuckh* und fährt dann fort: *So seindt an allerlei Werckh Stuckh, so gebrochen undt uff dem Plaz ligen, zwey hundert zweinzig ain Stuckh*. Bei den 198 Steinen handelte es sich demnach um fertig behauene Steine, die 221 waren gebrochene, aber noch nicht weiter bearbeitete Rohlinge. Bei den behauenen Steinen handelte es sich um Teile für die *Schneckhentritt*, also Steine für eine Wendeltreppe, um steinerne Fenstergewände, um Gesimse und um Steinquader für die Mauern. Da diese Steine größtenteils im zweiten Stock vermauert werden sollten, kann man annehmen, daß zum Zeitpunkt der Erhebung nur der erste Stock einigermaßen aufgeführt war. Nach den Formulierungen des Verzeichnisses handelte es sich zumindest teilweise um Steine, die das Mauerwerk außen auf Sicht verkleiden sollten. Es dürfte sich dabei kaum um Muschelkalksteine, sondern um Sandsteine gehandelt haben.

Ein von Sauselin und Klee am 2. Mai 1608 unterzeichnetes Inventar zählt genau auf, welche Werkzeuge auf der Baustelle vorhanden waren.¹⁶ Zu diesem Zeitpunkt war die Bautätigkeit aber bereits dabei eingestellt zu werden, da Sauselin – wie oben erwähnt – bereits einen

¹¹ Kühn weist in seinem Skript darauf hin, daß in der Backnanger Urkarte von 1832 ein Steinbruch südlich der Abzweigung der heutigen Richard-Wagner-Straße von der Aspacher Straße eingezeichnet ist. Ob er oder die „Steilhänge der Murr im Bereich der heutigen Mühlwiesen (Talstraße) und am Kalten Wasser in Frage“ kommen, ist nicht klar. Kühn beurteilt die Qualität des Muschelkalkgesteins indessen anders als die Bauleute des 17. Jahrhunderts. Er gibt an, daß sich der Muschelkalk nur schwer bearbeiten lasse und nur bei grobem und anspruchslosem Sichtmauerwerk verwendet werden könne. Nach Sichtbefunden Kühns wurde diese Art von Steinen „für die etwa 1,20 m starken Kellerwände und die über 9,00 m Spannweite betragenden Keller-Gewölbedecke verwendet.“ Eine Verwendung in Fenstergewänden kann sich Kühn allenfalls hinter Verputz vorstellen.

¹² Gerhard Fritz, Helmut Glock, Walter Wannewetsch: Die Mühlen im Rems-Murr-Kreis. 2 Tle. (hier Tl. 2) Remshalden 1996 (= Mühlenatlas-Baden-Württemberg 2), S. 126.

¹³ HStAS N 220, A 8, undatiert: *Zimer Arbat, Überschlagn*.

¹⁴ Kühn (wie Anm. 1) nimmt in seinem Skript an, daß aus der Bauperiode bis 1607/08 nur die 70 bis 80 cm dicken Muschelkalkwände des heutigen Erdgeschosses stammen, die später mit ca. 20 cm starkem Sandsteinmauerwerk verblendet wurden.

¹⁵ HStAS N 220, A 8, undatiert, von Sauselin unterzeichnet.

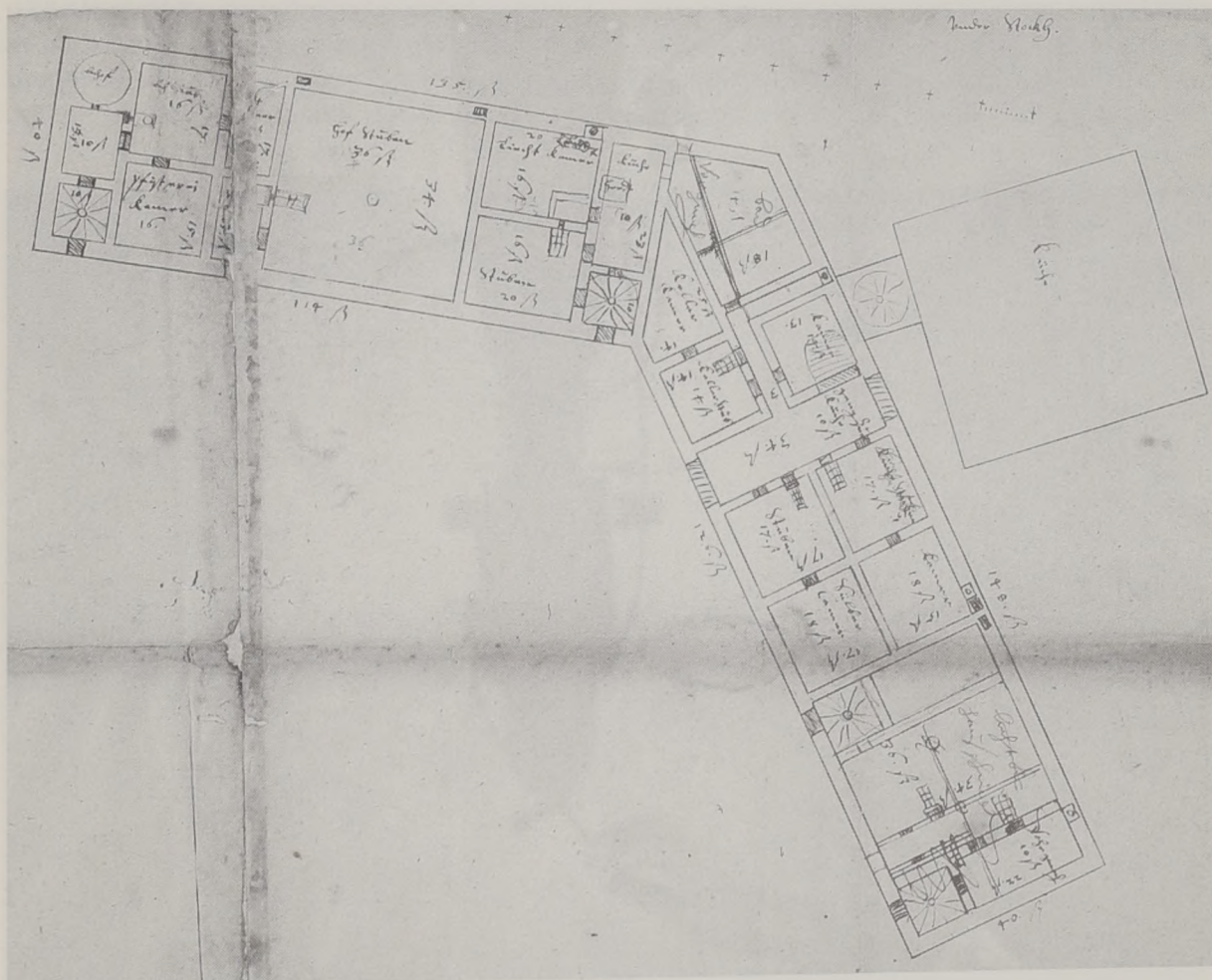
¹⁶ HStAS N 220, A 8, *Inventarium über allen Gezeug, so den andern Majj A(nn)o (1)608 bey dem fürstlichen newen Schloß-baw zu Backhnanng gewesen*. Das Inventar ist als technikgeschichtliches Dokument über den Baubetrieb und die materielle Ausstattung einer Baustelle zu Beginn des 17. Jahrhunderts von hoher Bedeutung.

Monat später, am 7. Juni 1608 als „gewesener Bauverwalter“ bezeichnet wird. Zwar sind die Gründe für die Einstellung des Baus nicht explizit bekannt, aber man wird annehmen können, daß Geldmangel die entscheidende Ursache war.

Die Bautätigkeit von 1615–1617

Mit langer Unterbrechung befaßte man sich dann erst wieder im Frühjahr 1615 mit dem

Bau. Herzog Johann Friedrich ordnete damals an,¹⁷ daß auf den Schloßbau ein Dachstuhl mit einer darin befindlichen Fruchtschütte gebaut werden sollte. Demnach standen zu diesem Zeitpunkt nur die aufgehenden Mauern, und auch diese waren noch nicht abgeschlossen: Im August 1615 berichtete nämlich der Backnanger Vogt Leonhard Korn an den in Stuttgart befindlichen Schickhardt,¹⁸ daß die Maurerarbeiten gut voranschritten und in längstens



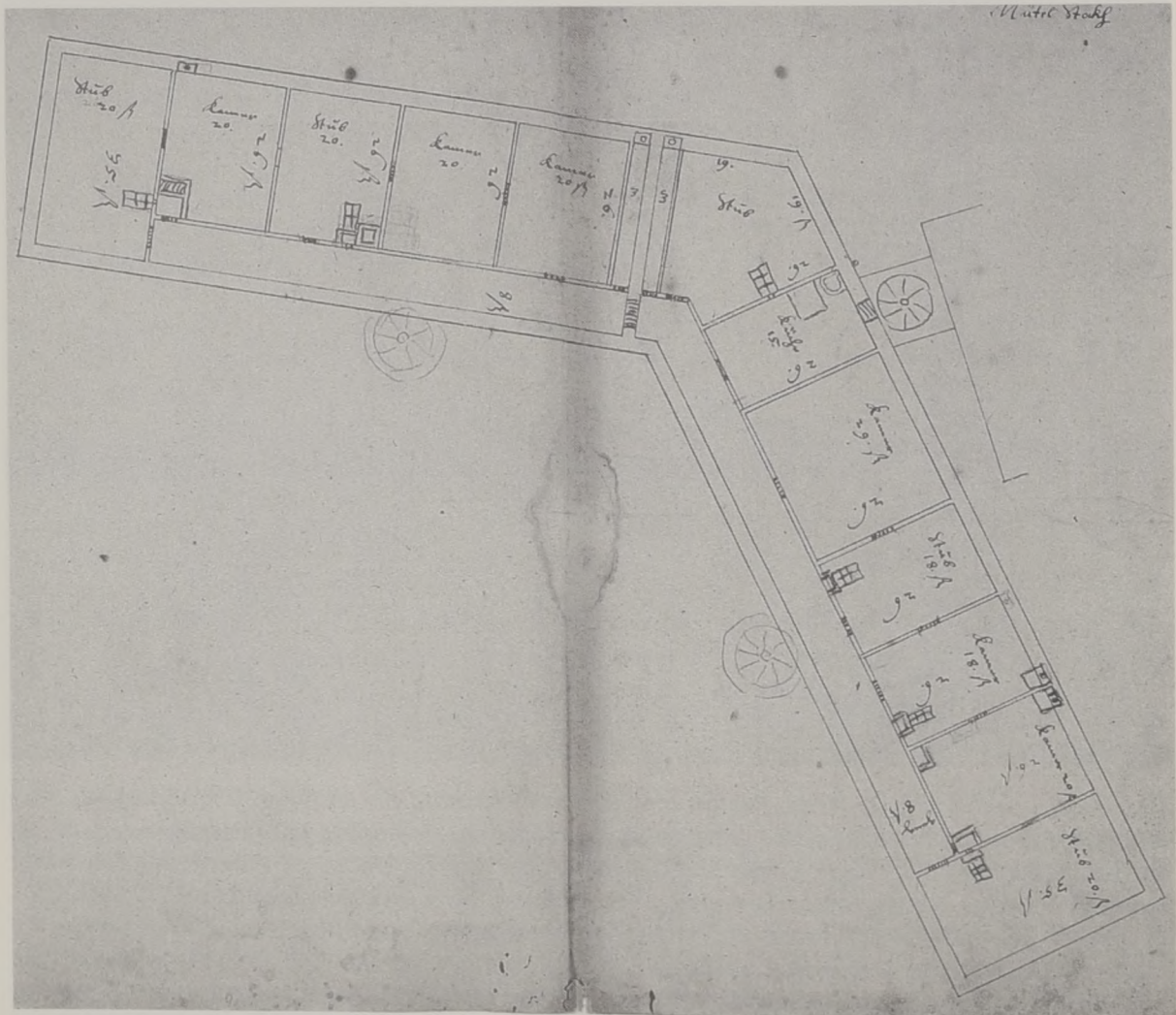
Original-Grundriß des unteren Stockwerks von Schickhardts Backnanger Schloßprojekt. Man erkennt, daß der schließlich nicht gebaute rechte Flügel des Schlosses größer geworden wäre als der fertiggestellte linke Flügel. Oben rechts steht: Unter Stockf. Die in die einzelnen Räume hineingeschriebenen Wörter lauten von links nach rechts: Schnecke (in der Wendeltreppe) – die Stub – Pfysterei – (dann die Beschriftung der nächsten zwei Räume wegen Rißkante nicht lesbar) – Hof Stuben – Liecht Kamer – Stuben – Küche mit Herdt – dann im rechten Gebäudeflügel Bad und ein mit Bleistift nachgetragenes unleserliches Wort – Keller Kamer – Kamer – Kellerstub – Gang zur Küche – Küche Stube – Stuben – Kammer – Sülber Kammer – dann mit Bleistift nachgetragenes unleserliches Wort und ganz unten: Vohrgemach. Als separates Gebäude ist rechts außen die Küche zu erkennen. In jeden Raum hineingeschrieben sind die Grundrißmaße in Schuh.

¹⁷ HStAS N 220, A 8, Schreiben Herzog Johann Friedrichs an Schickhardt vom 29. 3. 1615.

¹⁸ HStAS N 220, A 8, Schreiben Korns an Schickhardt vom 10. 8. 1615.

einem Monat abgeschlossen seien. Die lange Baupause hatte zwischenzeitlich offenbar einige Schäden verursacht, denn Korn machte darauf aufmerksam, daß Schickhardt dringend in Backnang vorbeikommen und Anordnungen über den weiteren Fortgang der Arbeiten treffen müsse, damit das new gelegte Gebäklig nit weider vom Regen unnd Schnee wertte wie zuvor verderbt. Schickhardt solle sich insbesondere um das Bauholz kümmern, das man bei jeziger gueten Zeit, auch ehe die Pauren widerumb zum Feldt fahren, fellen unnd herein fieren lassen könnte. Mit den Maurerarbeiten war 1615 der bereits von 1605/06 bekannte Thomas Karg befaßt, der 1615 ein ausgespro-

chen gutes Zeugnis erhielt: Er arbeite vom Morgen bis auf den Abend mit Fleiß, während sein Vorgänger Klee gar nichts und seine zwei Junge(n) wenig gearbeitet hätte. Der fleißige Karg wurde allerdings schlechter bezahlt als Klee, der 1605/08 die Oberaufsicht geführt hatte: Karg sollte im Sommer 3 fl und im Winter 2 1/2 fl für sich pro Woche bekommen, während Klee 4 fl erhalten hatte. Kargs Jungen sollten im Sommer 15 x, im Winter 12 x erhalten. Karg hatte wohl nicht zuletzt deshalb so zügig am Schloß arbeiten können, weil vil Stain Werckh schon dar zu gehauwen gewesen sei,¹⁹ d. h. es lagen offenbar noch von der Bauphase 1605/08 etliche behauene Steine bereit.



Original-Grundriß des mittleren Stockwerks von Schickhardts Backnanger Schloßprojekt. Oben rechts: Mütel Stockh. Dann von links nach rechts: Stüb – Kamer – Stüb – Kamer – Kamer – über Eck: Stüb – Küche – Kamer – Stüb – Kamer – Kamer – Stüb – Gang, jeweils mit Maßangaben in Schuh.

¹⁹ HStAS N 220, A 8, Konzept eines Schreibens von Schickhardt an Herzog Johann Friedrich vom 22. 11. 1615.

Schickhardt berichtete im November 1615, daß er dem Zimmermann befohlen habe, Holz zu fällen, er wisse aber nicht, ob das in der Zwischenzeit geschehen sei. Sollte dies noch nicht der Fall sein, müßten im Winter das notwendige Holz und neue Mauersteine zum Bau geführt werden. Sorgen bereitete Schickhardt die Aussage des Backnanger Vogts, daß er jährlich nur 300 fl Baugeld bereitstellen wolle. Schickhardt machte den Herzog auf die Folgen derartig knapper Mittel aufmerksam: *Wan aber der Vogt mehr nicht dan alle Jar 300 f an disem Bauw verwenden soll, wirdt ehr sehr langsam von Statt gehen, Casten und Keller noch in ettlich Jaren nicht zu gebrauchen sein. Sonderlich würt es dem Bauw nicht bekhomen, wen er noch lenger ohnn bedeckht stehen solle.* Insbesondere müsse der Bau endlich unter Dach gebracht werden. Er brauche 40 Stämme Holz und 440 Steine.

Für akute Finanzprobleme spricht auch ein vom Herbst 1615 stammendes Schreiben von Thomas Karg.²⁰ Karg erwähnt darin, daß er von Schickhardt zum Werkmeister eingesetzt worden sei und bereits acht Wochen daran gearbeitet, aber von seinem Lohn *das wenigste nit empfangen* habe. Vogt Korn, der als Bauverwalter tätig sei, wisse nicht, wie er sich wegen der Bezahlung zu verhalten habe, so daß Karg sich wegen der Bezahlung an den Herzog direkt wenden müsse. Er besitze nichts außer einem halben Häuslein und sei auf das angewiesen, was er mit seiner *sauren Hand Arbeit täglich* verdiene. Die Rentkammerräte billigten Karg schließlich den oben erwähnten, gegenüber Klee wesentlich niedrigeren Lohn von 3 fl zu, weil er damit *wol zufriden* sei.²¹ Offenbar war – modern ausgedrückt – die Konjunkturlage 1615 gegenüber 1605/08 so schlecht geworden, daß Karg auch mit dem geringeren Lohn einverstanden sein mußte, ja er konnte froh sein, das Geld schließlich überhaupt zu bekommen. Eine neue Unsicherheit im weiteren Bauverlauf ergab sich, als Anfang Dezember 1615 der neue, seit etwa Martini (11. November) amtierende Backnanger Vogt Chri-

stoph Mayer an Schickhardt meldete,²² er werde dauernd wegen der Bezahlung von den Handwerkern angegangen – vermutlich ist hier wieder an Karg zu denken. Mayer habe keinerlei Bauakten vorgefunden und verweise deshalb alle Handwerker an Schickhardt. Ohne Befehl des Herzogs mache er, so schrieb Mayer, nichts. Er wünsche außerdem, daß ein besonderer Bauverwalter eingesetzt werde, wie dies auch früher – also in der Bauphase 1605/08 – der Fall gewesen sei. Mayer könne die mit dem Bau verbundene zusätzliche Arbeit nicht leisten, zumal er bereits jetzt einen eigenen Skribenten zusätzlich eingestellt habe, für dessen Stelle es noch nicht einmal eine Besoldung gebe, d. h. Mayer mußte den Skribenten aus eigener Tasche zahlen. Schickhardt möge sich beim Herzog für die Einsetzung eines Bauverwalters verwenden. In diesem Zusammenhang wies Mayer darauf hin, daß er Weib und sieben Kinder habe. Dieser Hinweis sollte offenbar seine Arbeitsüberlastung und seine enge finanzielle Lage unterstreichen.

Mit der Einsetzung eines Bauverwalters ging es allerdings nicht so schnell wie erhofft. Vogt Mayer wandte sich drei Wochen später erneut an Schickhardt und bat dringend, die Frage des Bauverwalters beim Herzog vorzubringen und in positivem Sinne zu klären.²³ Mayer wies darauf hin, daß er in der Zwischenzeit dem Maurermeister Ehrmann für zwei Monate Arbeit 71 fl 40 x und dem Schlossermeister Philipp einmal 12 fl 11 x und das zweitemal 12 fl ausbezahlt habe. Außerdem habe er das Bauholz auszeichnen und bereits 200 Stämme Eiche und Tanne fällen und vor der Schloßmauer einen Zimmerplatz anlegen lassen. Für diesen habe er von der Stadt und von einem Bürger den nötigen Grund, darunter ein Morgen Feld, für 5 fl gepachtet. Wegen der Bezahlung habe sich Mayer bereits selbst an die Rentkammerräte Resch und Dreher gewandt. Auch Schickhardt möge bei diesen nachfragen. Es solle unbedingt die Bestallung ausbezahlt werden, die auch der alte Bauverwalter Vorgänger Sauselin, jetzt Hofmeister in Rechentshofen, erhalten hätte.

²⁰ HStAS N 220, A 8, undatiert, die darin befindliche Erwähnung des Vogtes Leonhard Korn als Bauverwalter und die von Hans Klee als früherer Werkmeister erlaubt jedoch eine Datierung in die Zeit nach 1608 und vor Martini 1615, da Korn zu diesem Zeitpunkt Stadtvogt in Stuttgart wurde (Pfeilsticker, wie Anm. 7), §§ 2149, 2153, 2809, 3387. Zwar befindet sich in der Unterschriftszeile beim Namen eine Lücke, aber der gesamte Sachverhalt läßt eine eindeutige Identifizierung des Schreibers mit Thomas Karg zu.

²¹ Randglosse auf dem in der vorhergehenden Anmerkung genannten Schreiben Kargs.

²² HStAS N 220, A 8, Schreiben von Vogt Mayer an Schickhardt vom 3. 12. 1615.

²³ HStAS N 220, A 8, Schreiben von Vogt Mayer an Schickhardt vom 21. 12. 1615.

Kaum hatte Mayer den Brief nach Stuttgart abgeschickt, kam unerwartet Bewegung in die Sache: Am 26. Dezember 1615 schrieb der Backnanger Vogt erneut an Schickhardt,²⁴ er habe erfahren, daß der Sohn des gewesenen Forstmeisters zu Reichenberg, Johann Minner, der Schwager des Vogts zu Stuttgart, soeben nach Stuttgart abgeritten sei. Minner wolle sich mit Hilfe des Kammersekretärs, des Kanzlers und anderer Landschreiber, die alle seine *Schwäger und gueten Gönner* seien, um die Bauverwaltung bemühen. Mayer muß über die Aussicht, den Sohn des Reichenberger Forstmeisters als Bauverwalter nach Backnang zu bekommen, wenig erfreut gewesen sein. Er meldete Schickhardt, es sei wegen der Sache *periculum in mora* und er schätze die Gönner Minners *alls zu starckh* ein, allerdings hätten sie noch keinen herzoglichen Befehl. Deshalb möge Schickhardt eiligst zu den Kammerräten Resch und Dreher gehen und einen herzoglichen Befehl für einen Bauverwalter erwirken, offensichtlich für einen anderen als Minner. Die Sache vertrage keinen halben Tag Verzug.

Johann Minner lebte als Bürger und Gerichtsmitglied in Backnang. Sein Vater war der Reichenberger Forstmeister Konrad Minner d. J. gewesen.²⁵ Johann Minner war verheiratet mit Margarete, einer Tochter des alten Backnanger Vogts Veit Breitschwerdt.²⁶ Über die Verwandtschaft seiner Frau hatte Minner junior die von Mayer genannten guten Verbindungen nach Stuttgart. Johann Minner dürfte den Posten des Bauverwalters wohl nicht erhalten haben, da er in den Akten der Jahre 1616/17 nicht mehr auftaucht. Nachdem seine Karriere als Bauverwalter also anscheinend erfolgreich von Vogt Mayer und Schickhardt gestoppt worden war, orientierte er sich um. Im April 1617 ist er als Untervogt in Neuenstadt am Kocher nachzuweisen, wo er freilich nur ein knappes Jahr lang blieb. Offenbar zog er sich dann auf das den Minners gehörige Bad in Rietenau zurück, wo er am 3. August 1626 (nach anderer Überlieferung 1628) starb.

Mayer hatte nun zwar Minner als Bauverwalter verhindert, aber sein Erfolg erwies sich

als Pyrrhussieg. Denn Mayer hatte ja einen Bauverwalter durchaus gewünscht – und den bekam er nicht genehmigt. Alle Bauakten der Jahre 1616/17 nennen nur Mayer selbst als für den Bau Verantwortlichen am Ort. Man muß annehmen, daß bei der Finanzknappheit, die ja Schickhardt schon 1615 beklagt hatte, das Geld für die zusätzliche Personalstelle eines Bauverwalters einfach nicht vorhanden war.

Der weitere Verlauf der Bautätigkeit gestaltete sich seit der Jahreswende 1615/16 folgendermaßen: Am selben Tag, an dem er wegen Minners Aspirationen auf die Bauverwalter-Stelle an Schickhardt geschrieben hatte, dem 26. Dezember 1615, hatte Mayer schon einen weiteren Brief an den Landesbaumeister abgesandt,²⁷ in dem er riet, den Zimmerplatz nicht zu pachten, sondern um 60 fl zu kaufen. Außerdem teilte der Backnanger Vogt Schickhardt mit, daß die Rentkammerräte Resch und Dreher die Anweisung gegeben hätten, daß die Baukosten zur Hälfte von der Kellerei und Stiftsverwaltung in Backnang ausbezahlt werden sollten.

Am 19. Januar 1616 erhielten Meister Mang Koch von Rietenau und Meister Philipp Scheuch von *Helenberg* (wohl verschrieben für Helfenberg) ihre Bauverdingung.²⁸ Aus der Verdingung geht hervor, daß die damaligen Planungen sich ganz auf den einen, bereits teilweise vorhandenen Flügel des Schlosses beschränkten. An einen Aufbau des zweiten Flügels scheint man 1616 zunächst nicht gedacht zu haben. Koch war nach allem Anschein Zimmermann. Das *erste Gebelckh* wird bis auf *18 Belckhen* als bereits gemacht bezeichnet, auszuführen waren noch die *zwein obern Gebelckh* und die Dachkonstruktion. Mit Philipp Scheuch ist wohl der bereits 1615 genannte Meister Philipp gemeint, der damals als Schlosser tätig war. Einen Tag später, am 20. Januar 1616, wurde auch eine neue Verdingung mit dem Maurermeister Thomas Karg geschlossen,²⁹ in der dieser erneut in den höchsten Tönen gelobt wird: Er sei *der erste beü der Ar bait und der lezte wider darvon*, er habe *den ganze Tag sein Ar bait selber mit seiner Hand*

²⁴ HStAS N 220, A 8, Schreiben von Vogt Mayer an Schickhardt vom 26. 12. 1615.

²⁵ Vgl. zu den älteren Minner: Pfeilsticker (wie Anm. 7), §§ 2571, 2731, 3194. Weitere Details bei: Harald Drös und Gerhard Fritz: Die Inschriften des Rems-Murr-Kreises. Wiesbaden 1994, Nr. 214-217, 221, 223.

²⁶ Vgl. zu Johann Minner: Pfeilsticker (wie Anm. 7), § 2672.

²⁷ HStAS N 220, A 8, Schreiben von Vogt Mayer vom 26. 12. 1615.

²⁸ HStAS N 220, A 8, undatierte Verdingung, in der aber der 19. 1. 1616 erwähnt wird.

²⁹ HStAS N 220, A 8, Verdingung vom 20. 1. 1616.



Entwurf Schickhardts von 1627 für den zweiten Flügel des Backnanger Schlosses, der nie gebaut wurde.

mit allem Fleiß versehen. Karg habe bisher insbesondere Steine gehauen und versetzt. Man erkannte ihm für Sommer und Winter einen Wochenlohn von 2 fl 30 x zu, was angesichts des Lobes etwas irritiert und ausgesprochen bescheiden wirkt – schließlich hatte sein Vorgänger Klee 4 fl pro Woche und er selbst im Vorjahr noch 3 fl erhalten. Kargs Sohn, *der das Steinhauen auch zimlich wol berichtet*, sollte 15 x im Sommer und 12 x im Winter bekommen, ein weiterer Junge 12 x.

In den folgenden Monaten liefen die Bauarbeiten offenbar planmäßig weiter. Am 8. Oktober 1616 erfährt man in einem Brief des Vogtes an den Herzog beiläufig, daß Schickhardt wegen des Schloßbaues, der als *fürstlicher*

newer Paw bezeichnet wird, immer wieder nach Backnang reisen mußte.³⁰ Im Jahre 1617 lief die Bautätigkeit zunächst ebenfalls wie bisher weiter. Der Ausbau des fertiggestellten Schloßflügels näherte sich einem gewissen Abschluß. Im Februar dieses Jahres wandte sich der Glashüttenmeister Caspar Greiner aus Fischbach an Herzog Johann Friedrich und trug diesem an, für 270 fl die Scheiben für den Schloßbau zu liefern.³¹ Greiner wies in dramatischen Worten auf die Lage der hoch verschuldeten Glashütte und auf die hohe Leistungsfähigkeit derselben hin. Der Herzog müsse *zu Verglaßung dero Schloßbaws zu Backnang, der beraith schon underm Tach, ein zimbliche große Anzahl Scheiben und ander Glaß geha-*

³⁰ HStAS N 220, A 8, Schreiben Mayers an den Herzog vom 8. 10. 1616; Hauptthema des Briefes ist der geplante Gefängnisbau, nicht der Schloßbau. Vgl. zum Gefängnis das entsprechende Kapitel unten.

³¹ HStAS N 220, A 8: Schreiben Caspar Greiners vom 26. 2. 1617 an den Herzog, dem herzoglichen Rat präsentiert und dort genehmigt am 28. 2. 1617.

ben [...], dergleichen dann zu dieser meiner Hittin von gantz hipschem lautterem Zeug, wie mans begert, gemacht würdt. Da aber bei der Bauphase von 1627, also zehn Jahre später, immer noch Glasscheiben in großer Anzahl benötigt wurden,³² ist es 1617 wohl nicht zur Lieferung der Fensterscheiben gekommen. Immerhin ist den Ausführungen Greiners zu entnehmen, daß das Dach des Schlosses 1617 bereits fertiggestellt war.

Gleichzeitig brachte das Frühjahr 1617 verschiedene Streitigkeiten: Vogt Mayer meldete

am 1. April 1617 an Schickhardt, daß Meister Thomas Kargs Gesinde – insgesamt 15 Leute – mit dem festgesetzten Lohn von 15 x nicht mehr zufrieden sei und eine Lohnerhöhung auf 20 x fordere.³³ Außerdem habe Karg einen Lehrlingen angenommen, für den er 12 x Lohn verlange. Mayer wollte Bescheid, wie er sich angesichts dieser Forderung zu verhalten habe. Auch sei es dringend erforderlich, daß Schickhardt endlich wieder *einmahl einen Rit zum Baw alhier gethon hätte*, da es viel zu besprechen gebe. Beiläufig erwähnt Mayer auch, daß Karg



Ausschnittsvergrößerung aus der Backnanger Stadtansicht aus dem Kieserschen Forstlagerbuch (um 1685): Zwischen dem hohen Chor der Stiftskirche und dem niedrigen Bau der Schloßküche mit den beiden hohen Kaminen außerhalb des Küchengebäudes erhebt sich der fertiggestellte Flügel des Schlosses. Zu beachten sind die gegenüber dem heutigen Zustand andere Durchfensterung der Talseite und die Türmchen auf dem Dach, die nach dem Brand des Jahres 1693 nicht wieder hergestellt wurden. Außerdem zeigt das Bild die Schickhardtsche Form des Stadtturmes. Es ist klar zu erkennen, daß die Dachgestaltung in geraden Linien ausgeführt und daß der Fachwerkstock über dem Umgang verputzt war.

³² Vgl. unten das Kapitel über die Bautätigkeit von 1627.

³³ HStAS N 220, A 8: Schreiben Mayers an Schickhardt vom 1. 4. 1617.

derzeit am Kellergewölbe (wohl im Schloß?) arbeite, wo eben am 1. April 1617 ein Teil desselben habe geschlossen werden können.

Wie die Forderung um Lohnerhöhung schließlich beschieden wurde, ist nicht bekannt. Ein unvorhergesehenes Ereignis ließ die Lohnforderungen in den Hintergrund treten: Am Sonntag, dem 3. Mai 1617 starb Thomas Karg, nachdem kurz zuvor der zweite Schluß am Kellergewölbe vollbracht war.³⁴ Der Backnanger Vogt wandte sich umgehend an den Herzog: Es sei dringend nötig, *einen anderen wolerfarenen Maister* als Nachfolger Kargs einzustellen, der das Kellergewölbe ganz fertigstellen und *die Schidmauren darauff zu den Gemachen* errichten sollte. Von einem Nachfolger Kargs ist indessen nichts bekannt. Zwar wurde 1617 von Schickhardt in Backnang noch durchaus intensiv weitergeplant und gebaut, aber nicht am herzoglichen Schloß, sondern – wie noch zu zeigen sein wird – am Gefängnis. Die Bauakten über den Schloßbau brechen mit Kargs Tod abrupt ab. Es scheint, daß man nach Kargs Tod nur noch das Allernotwendigste fertiggestellt und dann bis zum Jahre 1627 im Prinzip nichts Neues mehr gebaut hat.

Die Bautätigkeit 1627/28

Es dauerte volle zehn Jahre, bevor man sich wieder ernsthaft mit dem Gedanken befaßte, das Schloß in Backnang fertigzubauen. Am 27. April 1627 schrieb Anna, Peter Weiglins Ehefrau zu Backnang, an Schickhardt. Peter Weiglin war der Wirt des Gasthauses zum Schwarzen Adler,³⁵ die Ehefrau mithin die Wirtin. Anna Weiglin beklagte sich, daß der im Auftrag des Vogts tätige Kalkschneider, der am (fürstlichen) Bau arbeite, für seine vielen Gesellen und Tagelöhner Kost im Wert von 70 fl empfangen habe, daß sie aber weder auf Anmahnung beim Vogt noch beim Kalkschneider selbst auch nur *den geringsten Heller oder Pfening* erhalten habe, ja der Vogt – es handelte sich um den nicht namentlich erwähnten Hans Jakob Bestlin, der

seit 1622 in Backnang amtierte³⁶ – habe angekündigt, ihr sogar noch 20 fl Ungeld (eine Getränkesteuer) von den 70 fl abzuziehen. Die Wirtin bat Schickhardt in bewegten Worten um Auszahlung des Geldes. Wie die Sache ausging, ist nicht überliefert. Deutlich wird aber auf jeden Fall, daß die Finanznot, die den Backnanger Schloßbau von Beginn an begleitet hatte, auch 1627 nicht gewichen war. Es ist überhaupt verwunderlich, daß es 1627 nochmals zu einer Wiederaufnahme der Bautätigkeit gekommen war. Backnang hatte – wie ganz Württemberg – 1626 unter einer katastrophalen Pestepidemie zu leiden gehabt, die die normale Sterblichkeit von etwa 100 bis 150 Toten pro Jahr auf 954 Tote hatte ansteigen lassen.³⁷ Woher unter diesen Umständen noch die Ressourcen für einen Schloßbau kommen sollten, ist ganz unklar. Schickhardt selbst liebäugelte durchaus damit, das Schloß mit beiden Flügeln bauen zu lassen, wie dies 1604/05 geplant worden war. Er fertigte noch 1627 die bereits eingangs erwähnte perspektivische Ansichtszeichnung des Schlosses an.³⁸ Aber das dürften angesichts der realen Verhältnisse reine Gedankenspielereien ohne Aussicht auf eine Verwirklichung gewesen sein.

In einer Notiz vom 3. September 1627 weist Schickhardt darauf hin, daß ein direkter herzoglicher Befehl Ursache der Bautätigkeit in Backnang war.³⁹ Schickhardt beschreibt den Zustand des Schlosses folgendermaßen: Der Kasten und der Keller seien fertig, *an dem Einbau aber ist gar nichts dan die Rigel Wand gemacht*. Damit ist auch klar, daß man zehn Jahre zuvor nach Kargs Tod nichts Wesentlichen mehr an dem Bau unternommen hatte. Der jetzt, 1627, geplante Innenausbau war zwar damals schon ausführlich erwogen und geplant, aber nicht mehr realisiert worden. Als erste Bauziele formulierte Schickhardt 1627 die Ausmauerung der Riegelwände, außerdem sollte im *obristen Stockh [...] ein gar langer Sahl* gebaut werden, gegen das Tor und Veit

³⁴ HStAS N 220, A 8: Schreiben Mayers an den Herzog vom 7. 5. 1617. Kühn (wie Anm. 1) schreibt in seinem Skript dazu, daß ihm der nachträgliche Einbau des Kellergewölbes insofern plausibel erscheine, als dessen weitgespanntes Gewölbe einen ungeheuren Seitenschub auf die Wände des Kellers ausübe. Zur Aufnahme des Schubs sei das Gewicht der aufgehenden Wände erforderlich. Kühn gibt weiter an, daß die Außenwände des Kellers mindestens 1,25 m stark seien, im Erdgeschoß betrage die Mauerstärke 1,00 m, im 1. Obergeschoß 0,80 m, im 2. Obergeschoß 0,60 m.

³⁵ Peter Weiglin wird als solcher bezeichnet in einem Schreiben vom 2. 4. 1617 an Schickhardt (HStAS N 220, A 8), vgl. dazu Näheres im Kapitel über das Gefängnis.

³⁶ Pfeilsticker (wie Anm. 7), § 2148.

³⁷ Bomm/ Fritz/ Reustle/ Schweizer (wie 5), S. 84.

³⁸ HStAS N 220, A 7.

³⁹ HStAS N 220, A 8, Notiz vom 3. 9. 1627.

Breitschwerdts Haus zu sollten *hipsche Gemach* eingerichtet werden. In den mittleren Stock sollten *Gemach fir ir f(ürstliche) Gn(aden)* von 20 Schuh Größe kommen und *miten auf die Widerseiten [...] ein Thirmle, ein Uhr und Glockhen, an die Thür dises neuen Bauhs [...] ein hipsch Porthal*. Ob mit dem *Thirmle* der ursprünglich geplante Mittelurm gemeint ist oder – wie die Verkleinerungsform nahelegt – eine bescheidenere Lösung, bleibt offen.

Schickhardt konstatierte, daß von den für den Bau *nothwendigen Materialien gantz nichdts vorhanden sei*. Er schlug deshalb vor, dem Vogt Bestlin zu befehlen, in der *Steingruben beu Mitel Briden; im Heinenstein genant, 70 Schneckhentrit, in der Grese wie bereits gehawen*, brechen und zum Bau führen zu lassen.⁴⁰ Außerdem sollte Bestlin Backsteine zu den *Kaminen Schwalben* und für 10 Öfen und Hinteröfen und Ofenlochsteine *Pletle* beschaffen, *so viel er kund*. Benötigt würden auch Fensterscheiben (*der hellen durchsichtigen Scheiben, auch bernische Scheiben*); ferner *200 Britter, 200 Bet Seiten,⁴¹ 200 Ramschenkhel und 30 Wagen vol lang Stain samt 15 Kalg Bethern, 2 Eichen, 20 Thannen zu schneiden und Bogstel* (Bogengestelle?). Das benötigte Glas wurde näher beschrieben: Benötigt wurden für die Fenster, die *5 1/2 Schuh hoch und 2 1/2 Schuh breit waren, ohn gever 70 grose durchsichtige Scheiben oder 120 der kleinen Scheiben, der grosen ist eine 6 1/2 Zol, der kleinen eine 4 Zol*. Es handelte sich also offenbar um runde Butzenscheiben, aus denen ein Fenster zusammengesetzt werden sollte. Die Scheiben sollten in der nächsten Glashütte beschafft werden. Hinsichtlich der Eichen und Tannen legte Schickhardt fest, daß jede *30 Schuh lang und 2 1/2 Schuh dick sein sollte*. Alle Baumaterialien seien den Winter über zu beschaffen, *wan die Feldgescheften fürüber und die Pferd miesig sind*.

Was schließlich im Winter 1627/28 tatsächlich beschafft und 1628 gebaut wurde, ist nicht überliefert. Sicher ist, daß der Kalkschneider – wie die Beschwerde der Adlerwirtin zeigt –

bereits im Frühjahr 1627 mit nicht wenigen Helfern gearbeitet hatte. Aber im übrigen scheint die Bauphase von 1627 (und eventuell 1628) keine allzu großen Veränderungen an der Bausubstanz mehr gebracht zu haben.

Gesamtüberblick über die Resultate der einzelnen Bauphasen

Abschließend sei noch einmal knapp dargestellt, welcher Bauzustand in den einzelnen Bauphasen jeweils erreicht wurde: 1607/08 wurden die Bauarbeiten eingestellt, nachdem die Erdgeschoß-Umfassungswände und die Balkenlage für den Fußboden des ersten Stocks errichtet war. Die Kellergewölbe fehlten noch. 1617 war der eine Schloßflügel dreigeschossig fertig erstellt und überdacht. Die Kellergewölbe waren eingebaut, ebenso die Holzbalkendecken der Geschosse und teilweise die Trennwände. Die wiederholte Erwähnung der *Schneckhentritt* läßt darauf schließen, daß auch die Wendeltreppe wenigstens zum Teil vorhanden war. Die Glaserarbeiten dürften dagegen nicht durchgeführt worden sein. 1627/28 kam es offenbar nur noch zu Gipsarbeiten und zu einer Nutzbarmachung des Gebäudeflügels als Fruchtkasten. Die weitgehenden Planungen Schickhardts (zweiter Gebäudeflügel, Turm an der Firstkreuzung) konnten ebensowenig ausgeführt werden wie der Einbau von Sälen und Gemächern.

Der Turm der Michaelskirche

Schickhardts zweites Backnanger Bauprojekt betraf den Turm der Michaelskirche. Im Gegensatz zum Backnanger Schloß ist die Quellenlage hier extrem schlecht. Im Schickhardt-Nachlaß hat sich kein einziges Schriftstück erhalten, das den Turm der Michaelskirche zum Thema hätte. Nur ein einziges Mal wird 1615 in einem Schreiben des Backnanger Vogts Leonhard Korn, in dem es eigentlich um den Schloßbau geht, der Kirchturmbau beiläufig erwähnt.⁴² Daraus wird deutlich, daß die Bauherren des Kirchturms Bürgermeister und Gericht von Backnang, mit anderen Worten also die städtische Gemeinde waren. Möglicherweise ist das

⁴⁰ Nach Erkundigungen Kühns (wie Anm. 1) bei Herrn Schif vom Bauamt der Gemeinde Auenwald dürfte es sich bei dem *Heinenstein* um das heutige Gewann Heiningenstein am Waldweg von Mittelbrüden nach Rottmannsberg handeln, „wo im Wald noch aufgelassene Sandsteinbrüche zu finden seien“.

⁴¹ In einer zweiten Notiz vom 7. 9. 1627 werden diese *Betseiten* als *Zwilling* bezeichnet. Es handelte sich offenbar um beidseitig gesägte Bretter, während die in der Notiz vom 7. 9. 1627 als *gemeine Britter* bezeichneten Bretter nur auf einer Seite gesägt waren und auf der anderen wohl die nackte Außenseite des Stammes vorhanden blieb.

⁴² HStAS N 220, Schreiben Korns an Schickhardt vom 7. 4. 1615.



Das älteste Foto des Schickhardt-Schlusses aus dem Jahre 1874. Zwar ist hinter dem Chor der Stiftskirche nur ein Teil des Schlusses sichtbar, aber es ist klar der Bauzustand vor den Umbauten von 1875/77 zu erkennen. Insbesondere waren wesentlich weniger Fenster vorhanden als im 17. Jahrhundert und – wieder – nach 1875/77.

auch eine Ursache dafür, daß keine Quellen vorhanden sind: Da der Turmbau eine kommunale Angelegenheit war, war ein Briefwechsel mit den herzoglichen Behörden nicht erforderlich. Es wurde alles direkt zwischen Schickhardt und der Kommune ausgemacht – und die zweifellos ursprünglich im Backnanger Rathaus vorhanden gewesenen Unterlagen über den Turmbau gingen 1693 im Franzosenbrand unter, als Backnang völlig zerstört wurde.

Trotz der schlechten Quellenlage lassen sich einige Eckdaten von Schickhardts Tätigkeit am Stadtturm ermitteln. Die Pfarrkirche St. Michael, in unmittelbarer Nähe der Backnanger Stiftskirche St. Pancratius gelegen, stammte in ihrer Grundsubstanz aus dem 13. Jahrhundert. Der polygonale Chorturm war eine äußerst anspruchsvolle Anlage mit aufwendiger Chorkonstruktion und geradezu exquisiter Ornamentik.⁴³ Im Jahre 1519 war der hölzerne Aufbau des Turmes eingestürzt. Es ist ganz unklar,

in welcher Form nach dem Unglück von 1519 der Turm wiederhergestellt wurde. Möglicherweise errichtete man nur ein Provisorium, das man dann – zu Beginn des 17. Jahrhunderts – als nicht mehr befriedigend empfand. Schickhardt erhielt jedenfalls den Auftrag, den Turm neu aufzuführen. Dabei beließ er den eigentlichen Chorraum und die ihn umgebenden Außenmauern einschließlich der Strebepfeiler im Originalzustand des 13. Jahrhunderts. Diese Bauteile sind noch heute an ihrem glatten Mauerwerk klar zu erkennen. Der von Schickhardt aufgeführte Bauteil ist in Bruchsteinmauerwerk mit glatt behauenen Ecksteinen und Stockwerkskonsolen errichtet und nimmt den achteckigen Grundriß der unteren Stockwerke mit auf. Schickhardts Bau umfaßt zwei gemauerte Stockwerke. Auf diesen saßen zwei Fachwerkstockwerke mit der Türmerwohnung und dem Dach mit Laterne. Die Bauweise der Fachwerkstöcke mit Dach glich ganz der Bauweise

⁴³ Vgl. dazu: Andrea Ranscht-Vuksanovic: Die Michaelskirche in Backnang. Der Stadtturm und seine Vergangenheit. - In: BJB 5, 1997, S. 11-61 und: Judit Riedel-Orlai: Die Bauplastik des gotischen Chors St. Michael in Backnang. - In: ebd., S. 62-112.

der Cannstatter Kirche, die ebenfalls von Schickhardt errichtet worden war.

Ein klare Datierung von Schickhardts Bautätigkeit ergibt sich insbesondere aus einem Eckquader an der Ostnordostkante mit der Inschrift: 1614./GOTT.ALLEIN/DIE.EHRR⁴⁴ Die bereits genannte Erwähnung des Kirchturmbaus in den Schloßbauakten ermöglichen einige Aussagen zur Bauzeit: Am 7. April 1615 wandte sich Vogt Leonhard Korn an Schickhardt,⁴⁵ um diesen zu einer Besprechung

wegen des Schloßbaus nach Backnang zu bitten. Korn wies darauf hin, daß etwa gleichzeitig auch ein Schreiben von Bürgermeister und Gericht *ihres sollicitirten Kürchen Thurn Paws halber* an Schickhardt geschickt worden sei. Demnach muß der Kirchturmbau 1615 noch nicht abgeschlossen gewesen sein.

In seinem *Ohngevaren Verzeichnus*, seinem Werksverzeichnis,⁴⁶ beschreibt Schickhardt seine Bautätigkeit am Turm der Michaelskirche folgendermaßen: *Backnang. Am Kürchturm*



Übersicht über Schickhardts Bauten in Backnang, von links nach rechts: Gefängnis, Stadtturm, Schloß (aus der Urkarte von 1831/32).

⁴⁴ Drös/Fritz (wie Anm. 7), S. 155, Nr. 273.

⁴⁵ HStAS N 220, A 8, Schreiben Korn's vom genannten Datum.

⁴⁶ Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. 2°, Bd. 562.

den alten steinen Stockh erhoht, ein neuen hilzen Stockh, der verblendt worden, samt einem schenen Helm und kleinen Türnlein auff den Helm erbaut. Und ist der Helm sampt dem kleinen Türnlein mit Kupfer bedeckht worden. In der Kürch hat man ein Bohrkürch und vast alle Stiel von newem gemacht.⁴⁷ Diesen Ausführungen Schickhardts ist zu entnehmen, daß die Fachwerkstockwerke ihr Fachwerk offenbar nicht zeigten, sondern *verblendt* waren, das Fachwerk also hinter einem Verputz versteckten. Erstaunlich ist, daß Schickhardt auch mit den Veränderungen in der Inneneinrichtung der Michaelskirche befaßt war. Aber anscheinend war die *Bohrkürch* (die Empore) Zimmermannsarbeit und fiel deshalb in Schickhardts Kompetenz. Das muß wohl auch für das neue Gestühl gegolten haben, das als Schreinerarbeit anzusehen ist. Die Erwähnung der neuen Empore und des neuen Kirchengestühls für die Michaelskirche ist für Backnangs Kirchengeschichte von erheblicher Bedeutung: Sie macht deutlich, daß die Michaelskirche auch in reformatorischer Zeit noch religiös genutzt wurde und zumindest nach den Baumaßnahmen von 1614/15 keineswegs nur den Status eines Lagerraums hatte. Zwar war 1581 ein Kornkasten eingebaut worden, aber nur im Dachstuhl.⁴⁸ Auf die kirchliche Nutzung scheint dies keinen Einfluß gehabt zu haben. Die von 1622 datierende Mitteilung, die Michaelskirche sei *mehrertheils für ein Bindt Hauß* genutzt worden,⁴⁹ scheint sich auf die Zeit vor dem Umbau Schickhardts 1614/15 zu beziehen.

Bei der Zerstörung Backnangs durch die Franzosen 1693 brannte auch die Michaelskirche nieder. Dabei wurden das – nicht von Schickhardt stammende – Kirchenschiff und der Turm zerstört. Beim Turm brannten insbesondere die Fachwerkstöcke und das Dach herunter, die gemauerten Teile blieben erhalten. Landesbaumeister Johann Ulrich Heim errichtete die Fachwerkstöcke und das Dach 1699 neu, wobei er sich in der Grundkonzeption ganz an Schickhardt orientierte. Lediglich das Dach bekam gegenüber den geraden Linien

von Schickhardts Renaissance-Stil eine barock geschwungene Form. Das Fachwerk war weiterhin verblendet⁵⁰ und wurde im Zuge einer falsch verstandenen Fachwerkromantik erst 1935 in der Weise freigelegt, wie es sich heute noch zeigt.

Das Gefängnis

Zum Backnanger Gefängnis,⁵¹ einem gegenüber Schloß und Kirchturm architektonisch belanglosen Zweckbau, sind im Gegensatz zum Kirchturmbau mehrere Schriftstücke im Schickhardt-Nachlaß erhalten geblieben. Die frühesten Informationen liefert ein Schreiben von Vogt Christoph Mayer an Herzog Johann Friedrich vom 8. Oktober 1616.⁵² Mayer berichtet darin ausführlich, *was es alhie für ein Ungelegenheit, beedes mit der burgerlichen, dan auch der Maleficanten Gefencknußen* habe.

Um die Aussagen Mayers zu verstehen, ist es zunächst erforderlich, sich einige Grundprinzipien des damaligen Strafrechts zu vergegenwärtigen: Gefängnisse in unserem heutigen Sinne, also Strafanstalten mit vielen Insassen zur Verbüßung längerer Haftstrafen, gab es nicht. Natürlich gab es Gebäude, in denen man Leute einsperrte, aber das Einsperren erfolgte – insbesondere bei schweren Straftaten – fast nie zum Zwecke der Strafe. Vielmehr ging es in erster Linie um ein fluchtsicheres Aufbewahren der Häftlinge während der Zeit der Untersuchung. Die eigentlichen Strafen bestanden nicht in der Haft, sondern fast immer in Ehrenstrafen (Prangerstellung), Landesverweisung oder Körperstrafen (Auspeitschung, Brandmarkung, Verstümmelung, Todesstrafe). Man muß jedoch grundsätzlich zwischen den Strafmaßnahmen der niederen und der hohen Gerichtsbarkeit unterscheiden. Die niedere Gerichtsbarkeit ahndete kleinere Streitfälle; hier waren meist Geldstrafen oder im schlimmsten Fall Arreststrafen von einigen Tagen oder allenfalls Wochen Dauer die einzigen Strafmaßnahmen. Ganz selten kamen Prangerstrafen vor, und die wurden nur durch den Stadtknecht ausgeführt, nicht durch den Henker.

⁴⁷ Zitiert nach Adolf Schahl: Der Baumeister Heinrich Schickhardt und Backnang. – In: Unsere Heimat 1960, 3.

⁴⁸ Schahl 1983 (wie Anm. 1), S. 247.

⁴⁹ So die Landbeschreibung von Annß, zitiert nach Schahl 1983 (wie Anm. 1), S. 247.

⁵⁰ Vgl. Schahl 1983 (wie Anm. 1), S. 247.

⁵¹ Dazu an älterer Literatur die knappen Beiträge von Schahl (wie Anm. 47) und ders.: Die Carceri von Backnang. – In: An Rems und Murr 1975, 4, S. 32-35.

⁵² HStAS N 220, A 8.

Modern gesagt handelte es sich bei der niederen Gerichtsbarkeit um Delikte, die man heute als Ordnungswidrigkeiten oder als kleinere Vergehen bezeichnen würde. Auf einer ganz anderen Ebene lagen die Maßnahmen gegen Malefikanten. Das waren Leute, gegen die, modern ausgedrückt, wegen eines Verbrechens ermittelt wurde. Sie hatten grundsätzlich – auch wenn sie nicht hingerichtet wurden – mit dem Henker oder dem Kleemeister zu tun. Kontakt oder gar eine körperliche Berührung mit Henker oder Kleemeister zu haben, galt als entehrend. Verhöre fanden üblicherweise in den Gefängnissen statt. Zur Vernehmung wurden der Vogt und mehrere Mitglieder des jeweiligen Stadtgerichts sowie ein Schreiber hinzugezogen.

Vor dem eben beschriebenen Hintergrund des damaligen Strafrechts wird der Brief des Backnanger Vogtes erst verständlich: Mayer schreibt, daß es bisher in Backnang nur zwei kleine Gefängnisse gebe. Beide seien unten im Rathaus, und zwar sei der untere Raum für Malefizpersonen, der obere für bürgerliche Personen. Mayer fährt fort: *Und wen einer dan umb Leib und Leben gefangen und im Thurn am Boden schwach oder kranck liegt oder da er auch gar sollte justificirt [hingerichtet] werden, ist khein ander Gefencknuß oder Stüblin vorhanden, darein er möchte gelegt und von dem Geistlichen visitirt werden, den eben der Hungersturn.* Dieser Hungerturm ist nun kein eigenes Gebäude, sondern ganz offensichtlich der Spitzname für den oberen Gefängnisraum im Rathaus, der eigentlich den bürgerlichen Gefangenen zustand. Die Bürger beklagten sich aber heftig, *das sie als Biderleüth neben solchen Gesellen sollen beisammen eingespert werden.* Das war derart ehrverletzend, daß es den Backnanger Handwerkern *uf den genachpartten Jarmärckhten mit nicht geringem Schemppf von andern fürgestoßen werde.*⁵³

Als weiteres Problem ergab sich noch, daß in den Gefängnisräumen im Rathaus *khein besonder Orth* vorhanden sei, *alda die Tortur abgesondert köndte vorgenommen werden.* Bisher habe man die hin und wieder bei Vernehmungen angewandte Folter deshalb *in einer Schaffscheuren vor des Stüffts obern Thor* vornehmen müssen. Das sei aber unerträglich,

weil die Passanten alle Aussagen, die in der Schaffscheuer gemacht würden, hören könnten. Darüber hinaus wies der Backnanger Vogt noch darauf hin, daß man in den Gefängnisräumen des Rathauses Männer und Frauen nicht getrennt verwahren könne. 1617 ergänzte Mayer in einem weiteren Schreiben⁵⁴ die Nachrichten über die Vernehmungen in der Schaffscheuer: Die Schaffscheuer sei *übel rüechend*, worüber sich die Gerichtspersonen und der Stadtschreiber, die den Vernehmungen beiwohnen müßten, erst einen Monat zuvor anlässlich der Vernehmung eines *hoch verdächtigen Bueb und Soldat [...] zum höchsten beschwert hätten.* Außerdem würden in der Schaffscheuer junge Schäferhunde aufgezogen und es stinke so, *das wür Geruchs halber nit wol darinnen bleiben, sondern alle in solcher Gefahr gestanden, das wür ob solcher Verrichtung – also bei der Vernehmung – möchten unwol werden.*

Der untere Gefängnisraum im Rathaus, um den außer der Schaffscheuer es ging, war offenbar ein solches Loch, daß er sogar den Malefikanten nicht zugemutet werden konnte, sobald es um ernstere Angelegenheiten ging: Wenn ein Malefikant krank war, konnte man ihn offenbar nicht im unteren Gefängnisraum lassen, weil der anscheinend zu naß oder kalt war, und wenn gar eine Hinrichtung anstand, bei der der Delinquent zur Vorbereitung auf den Tod regelmäßig von den Pfarrern der Stadt besucht wurde, war der untere Gefängnisraum auch ungeeignet. Mayer wies auf einen konkreten Fall hin, der sich acht Wochen zuvor ereignet habe: Damals sei ein gewisser Hans Bader von Lindach im Gebiet der Herrschaft Leiningen in Backnang eingesperrt gewesen. Ihm sei wegen Urkundenfälscherei, bereits bevor er in Backnang in Haft gekommen war, eine Hand abgehauen worden. Mayer habe ihn *an Boden legen lassen wöllen*, also am Boden anketten, aber der Raum war so schrecklich, daß Bader *umb Gottes Willen* gebeten habe, davon abzu-
sehen, denn *wann er in solche Gefencknuß eingebracht [werde], werde gewiß der böße Geist in der Nacht khomen und ihne zu Stückhen zerreißen [...].* Man habe Bader deshalb, weil kein geeigneter Raum vorhanden sei, in ein *Thorstüblin* verlegen müssen. Das war

⁵³ Die letzte Aussage nach HStAS N 220, A 8, Schreiben Mayers an den Herzog vom 2. 6. 1617.

⁵⁴ HStAS N 220, A 8, Schreiben Mayers an den Herzog vom 2. 6. 1617.



Die Zeichnung des früheren Backnanger Geometers Hugo Mayer gibt einen Eindruck von Lage und Aussehen des Gefängnisses kurz vor seinem Abbruch 1892.

offenbar ein Raum in einem der Tortürme. Dort mußten wegen seiner Teufelsvisionen *die Geistlichen [...] täglichs zu ihm gehn und mit ihm betten*. Aber das *Thorstüblin* war nicht ausbruchssicher, so daß Bader habe mit 3 Wächtern und *nicht geringen Costen müeßen Tag und Nacht verwahrt werden*. Nachdem der Aufenthalt im *Thorstüblin* zu teuer wurde, ließ Mayer den Bader wieder in den normalen Gefängnisraum verlegen – mit beinahe tödlichem Ergebnis: Bader wollte sich erhängen und nur weil bürgerliche Gefangene, die im Gefängnisraum über ihm waren, den dabei entstandenen Lärm gehört und sofort Alarm geschlagen hatten, konnte der Selbstmord ver-

hindert werden. Bader mußte darauf hin wieder ins *Thorstüblin* verlegt werden.

Gänzlich ungeeignet seien auch in *Stüfft zwischen der Kürchen und dem Pfarrhauß* vorhandene *Mönchs- oder Pfaffen Gefencknuß*, denn sie hätten *gar böß Fenster*, so daß sie nicht ausbruchssicher seien. Zudem hätten die Pfarrer dort keinen Zugang und eine Vernehmung könne man dort – offenbar wegen der Enge – auch nicht durchführen.

Mayer hatte angesichts dieser Umstände mit Schickhardt ein Gespräch geführt, *wahin und an was Orth [...] dergleichen Gefencknußthurn [...] möchte erpawt werden*. Man fand als geeignete Stelle einen Platz vor dem

unteren Stiftstor *an die Stattmaur ußwertz*. Der Werkmeister Thomas Karg habe bereits einen ungefähren Kostenvoranschlag gemacht. Der Bau des Gefängnisses sei nötig, auch wenn Kargs Kostenrechnung etwas hoch (*zimblich hoch gespandt*) sei.

Am 2. Juni 1617 schrieb Mayer an Schickhardt,⁵⁵ Schickhardt, der zur Besichtigung eines (wohl zum Schloßbau gehörigen) Kellergewölbes sowieso vorbeikommen müsse, möge dann gleich einen Meister verdingen, der das Gefängnis bauen solle. Unverständnis äußerte Mayer, daß die Sache obwohl sie in Stuttgart in Händen des Kammerrats und früheren Backnanger Vogts Michael Sauselin sei, eingestellt worden sei.

Das Gefängnis, ein Bau von 16 auf 18 Schuh Grundfläche, dürfte 1617 fertiggestellt worden sein. Vermutlich bezieht sich eine nicht näher bezeichnete Quelle von 1617 ebenfalls auf den Gefängnisbau, nämlich ein Überschlag des am 3. Mai 1617 verstorbenen Thomas Karg. In dem Überschlag über die anstehenden Maurerarbeiten errechnete er Kosten von 373 fl.⁵⁶ Karg stellte bereits Planungen für ein Fachwerkgeschoß auf dem Gefängnisturm an. So sollte *auff gedachten Thurn ein hültzin Stockh von aichem Holtz auß der Herschaft Wälden* gesetzt werden. Überhaupt enthält Kargs Aufstellung, auf der – auf den Kopf gestellt und ziemlich konzeptartig in der Ausführung – auch Anweisungen für die Zimmerleute enthalten

sind, im wesentlichen Hinweise für den Innen- und den Dachausbau des Gefängnisses. Offenbar wollte man 1617 das Gefängnis ganz fertigstellen. Unter anderem ging es in den Bauplanungen um 2000 Dachplatten, die Ausmauerung von Riegeln (wohl zwischen den Fachwerkgefachen der Innenwände) und die Aufstellung des Ofenblechs. Daneben waren noch für die Wendeltreppe einige *Schneckhentritt zu hauwen und der Schneckhen Solung zu versetzen*.

Der Gefängnisbau scheint auch der Grund dafür zu sein, daß Schickhardt eine Skizze des Backnanger Rathauses anfertigte.⁵⁷ Diese Skizze war in der Vergangenheit Anlaß für einige Verwirrung, denn man vermutete, Schickhardt komme eventuell als Baumeister des gesamten Rathauses in Frage.⁵⁸ Das ist sicher nicht zutreffend, denn in Schickhardts Werkverzeichnis wäre ein so wichtiger Bau wie ein Rathaus zweifellos verzeichnet. Das zwischen 1599 und etwa 1601 entstandene Rathaus, in dem 1601 ausdrücklich der Einbau eines bürgerlichen und eines Malefizgefängnisses erwähnt wird – ist ein Werk des Landesbaumeisters Georg Beer.

Im Gegensatz zum Schloßbau und zum Turm der Michaelskirche, die – mit einigen späteren Veränderungen – noch heute erhalten sind, ist von Schickhardts Gefängnis nichts mehr übrig geblieben. Das Gefängnis wurde 1892 komplett abgebrochen.

⁵⁵ HStAS N 220, A 8, Schreiben Mayers an Schickhardt vom 2. 6. 1617.

⁵⁶ HStAS N 220, Aufstellung Kargs, datiert nur auf *Backnang 1617*. Daß es sich nicht um das Schloß handelt, dürfte aus der Tatsache hervorgehen, daß ein Fachwerkstock auf einen gemauerten Turm gesetzt werden sollte. Beides war beim Schloß nicht vorgesehen.

⁵⁷ Die Skizze HStAS N 220, A 8.

⁵⁸ Vgl. Schahl 1960 (wie Anm. 47), der die früheren irrigen Gedankengänge darstellt und sie richtigstellt und ders. 1983 (wie Anm. 1), S. 255.

Der „alte Biegel“ – Backnangs historisches Gerberviertel

Von Rudolf Kühn

Am 5. Dezember 1997 konnte das in zwei-jähriger Bauzeit entstandene neue innerstädtische „Wohn- und Geschäftszentrum Biegel“ von Oberbürgermeister Schmidt seiner Bestimmung übergeben werden. Es umfaßt das Areal der 1985 stillgelegten Lederfabrik Carl Kaess, das sich von der Kaufhalle bis an die Murr unterhalb der Sulzbacher Brücke erstreckt.

Etwa 50 Prozent der heutigen „Biegel“-Fläche gehörten um 1890 noch zu dem fast unbebauten Gewinn mit der Bezeichnung „Rommelwiesen“, das über die heutige Grenze hinaus das Gelände der heutigen Kaufhalle mit ein-

schloß und auf dem Stadtplan von 1840 als Gras- und Obstbaumgarten dargestellt ist. Der „Biegel“ selbst verfügte nur über zirka 50 Prozent der heutigen Fläche und ist auf dem gleichen Plan als ein unregelmäßig und eng bebautes Stadtviertel zu erkennen, das zwischen der Sulzbacher Brücke und dem Talstraßen-Wehr entlang der Murr angesiedelt war.

Die Firma Kaess, deren Ursprünge auf die 1837 von Rotgerber Carl Kaess im „Biegel“ gegründete Gerberei zurückgehen, hatte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Gewinn „Rommelwiesen“ im Zuge notwendiger Erwei-

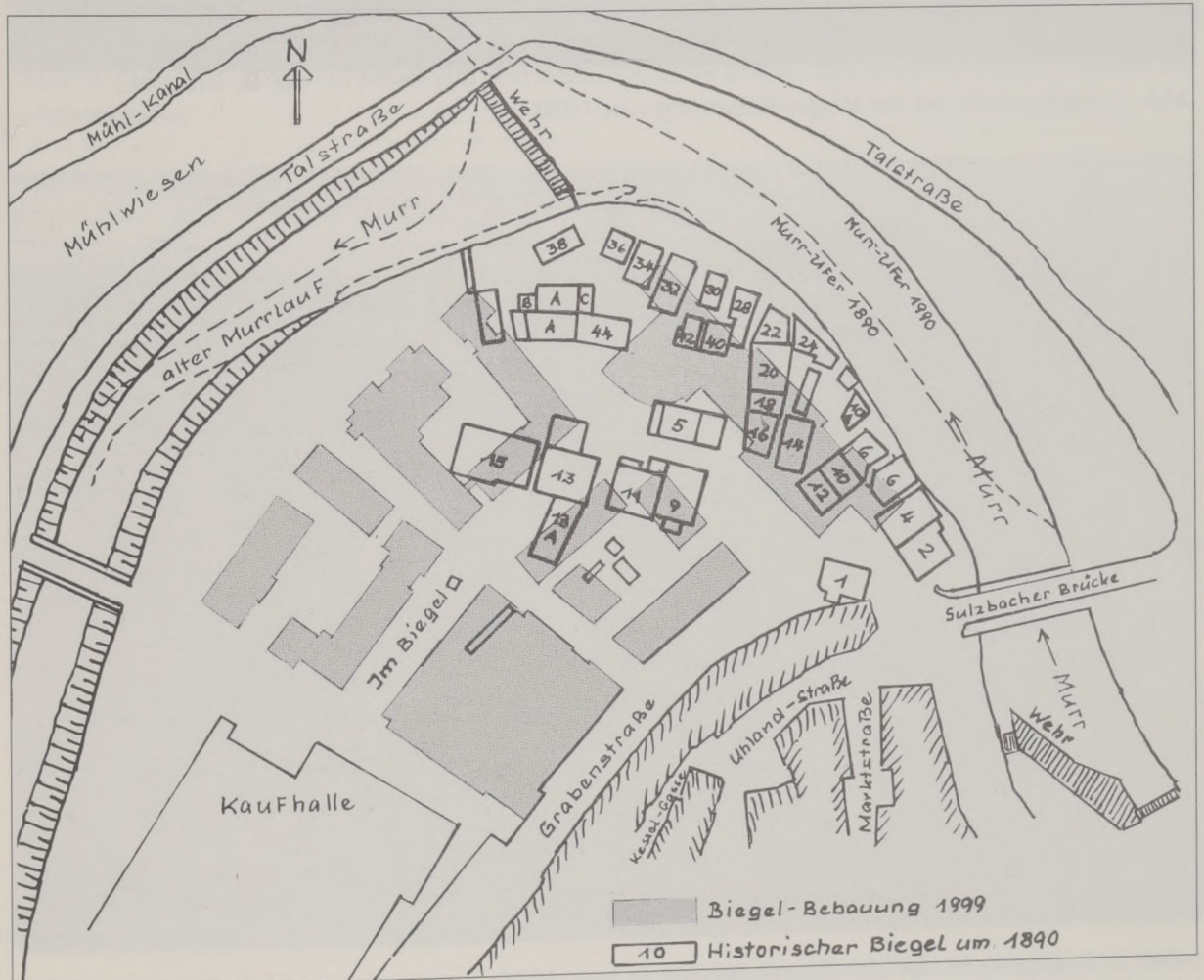


Abb. 1: Lageplan mit der Biegel-Bebauung von heute im Vergleich zum alten Biegel aus dem Jahr 1890.



Abb 2: Stadtsicht mit der Biegel-Bebauung von 1998.



Abb. 3: Stadtsicht mit der Biegel-Bebauung von 1898, aufgenommen vom Koppenberg aus. Links, an der heutigen Talstraße, Trockengestelle der Gerber, die zum Teil auch von den Gerbern im Biegel genutzt wurden.



Abb. 4: Der neue Biegel im Jahr 1998 von der Sulzbacher Brücke aus gesehen. Links Gebäude der Uhlandstraße.

Backnang, Partie mit der neuen Sulzbacher Brücke

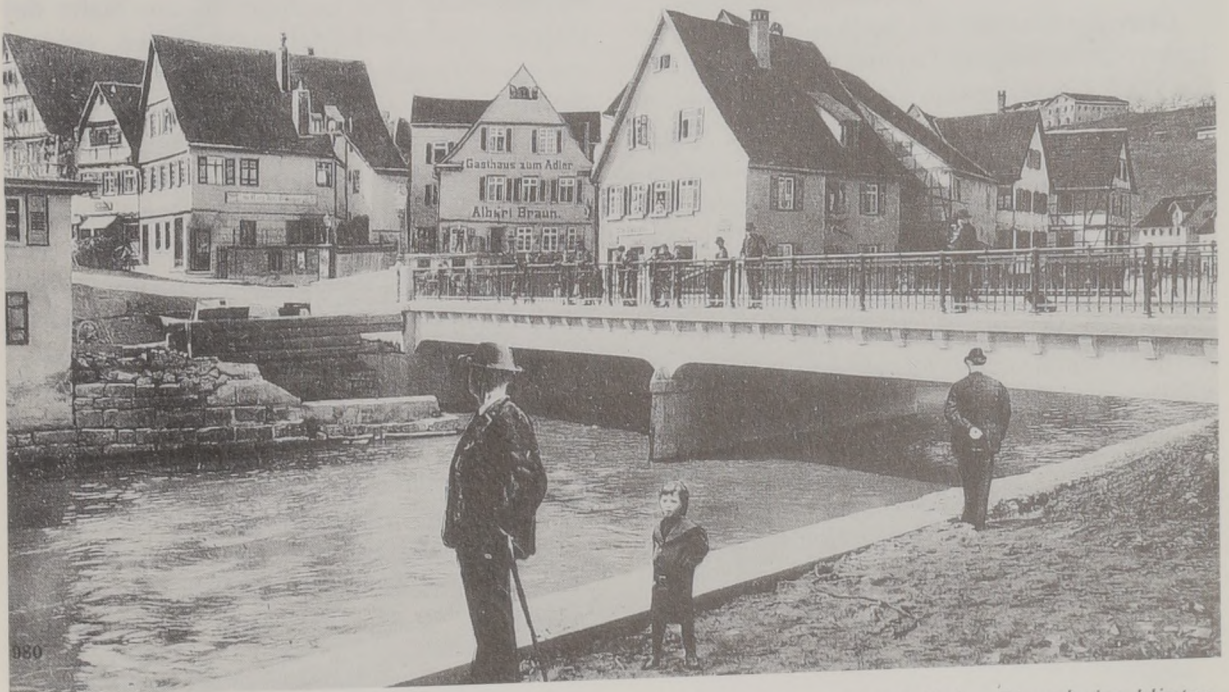


Abb. 5: Die gerade fertiggestellte neue Sulzbacher Brücke mit einem Teil des Biegels im Hintergrund. Links hinten, Häuser der Uhlandstraße. Davor Bauten der Wolfschen Mühle. Aufnahme von 1905.

terungen bis an die heutige Grenze zur Kaufhalle überbaut und von dem ehemaligen Gerberviertel „Biegel“ bis zum Jahr 1933 mehr als 80 Prozent erworben und nach dem Abbruch der Gebäude in ihr Fabrikgelände eingegliedert. Der im Bereich der Sulzbacher Brücke liegende verbliebene Rest, zu dem auch die Mechanische Küblerei Rommel¹ gehörte, wurde im Laufe der Zeit zur Arrondierung des Fabrikgeländes gekauft und 1977 abgebrochen.

Während die Gewannbezeichnung „Rommelwiesen“ mit der zunehmenden Bebauung bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus den Karten und Plänen verschwand und heute in der Bevölkerung bereits weitgehend unbekannt sein dürfte, hat der Name „Biegel“ alle eingetretenen Veränderungen fast schadlos überstanden und wird sogar als eine Art Markenzeichen für das neue Wohn- und Geschäftsviertel eingesetzt. Abgesehen vom gemeinsamen Standort und Namen hat dieses allerdings keinerlei Ähnlichkeit mit dem ehemals vor den Mauern der Stadt gelegenen historischen Gerberviertel. Der alte Name „Biegel“ stellt – trotz aller baulichen Veränderungen – die Verbindung zur Vergangenheit her.

Entstehung und Entwicklung des Handwerkerviertels im „Biegel“ bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Über die Frühzeit des Biegels gibt es bisher kaum Abhandlungen. Der Backnanger Heimatforscher Gustav Hildt beschrieb zu Beginn unseres Jahrhunderts den historischen Biegel folgendermaßen: „Der Biegel, das älteste Gerberviertel, hieß vor Alters ‚auf dem Plan‘, ‚bei den Werkstatthäusern‘ und auch ‚hintere Vorstadt‘. Auf dem Wiesenplan an der Murr erstellten die ersten hiesigen Gerber ihre Werkstätten, welche erst spät zu Wohnungen ausgebaut wurden, denn vor Alters wohnten auch die Gerber im Schutze der Stadtmauer.“²

Konkretere Einzelheiten zur Frühzeit des Biegels liefert Sabine Reustle, die auf der Basis der Lagerbücher eine Karte der vorindustriellen Produktionsstätten und Badstuben in Backnang um 1480 anfertigte. Zu dieser Zeit gab es auf dem späteren Biegel-Gelände bereits eine

Bebauung in einer solchen Größe, daß sie als Vorstadt hindenus – was bei Hildt der „hinteren Vorstadt“ entspricht – bezeichnet wurde.³ Bei dieser Bebauung – auszugehen ist von etwa 15 bis 20 kleinen, eingeschossigen Gebäuden – dürfte es sich nur zum Teil um Werkstattgebäude gehandelt haben. Dafür in Frage kamen nur Handwerker, die bei ihrer Produktion auf Wasser angewiesen waren, was aber in der Stadt, in der es vermutlich nur einen oder zwei Röhrenbrunnen gab, zumindest in Trockenperioden nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung stand. Der überwiegende Teil der Gebäude bestand vermutlich aus kleinen Scheuern, in denen im Erdgeschoß landwirtschaftliche Gerätschaften und im Dachraum Futter und Streu für das Vieh gelagert wurden. Die Scheuern waren auf diesem Gelände, das oft dem Hochwasser der Murr ausgesetzt war, wohl nur an höherer Stelle – in Richtung Stadtmauer – errichtet worden und gehörten sowohl den Handwerkern, die hier ihre Werkstätten hatten, als auch Handwerkern und sonstigen Bürgern, deren Arbeitsplätze sich in der Stadt befanden.

Die Landwirtschaft war nicht nur damals, sondern bis zum Ende des 19. Jahrhunderts für Handwerker, die über Werkstätten verfügten, und für „begüterte“ Bürger das zweite wirtschaftliche Standbein. Etliche hatten einen Schweinestall und Geflügel in der Nähe des Hauses. Um die Felder zu bestellen, gehörte meist auch noch eine Kuh dazu, die als Zugtier diente und die Milch lieferte. Der Standort der Dungelege war rechtlich abgesichert und beim Verkauf des Anwesens wurde nie vergessen, auf deren Vorhandensein gesondert hinzuweisen. Auch die meisten Viehställe befanden sich im Schutz der Stadtmauer. Das Vieh selbst stand allerdings während der warmen Jahreszeit auf den Weiden außerhalb der Mauern.

Wie viele Gerberwerkstätten gab es in Backnang gegen Ende des 15. Jahrhunderts? Sabine Reustle hat ermittelt, daß Backnang um 1480 etwa 700 Einwohner hatte.⁴ Da bereits für 1451 eine Lohmühle links der Murr im Bereich des heutigen Talstraßen-Wehrs und für 1501 eine zweite Lohmühle rechts der Murr oberhalb der Sulzbacher Brücke am Wehr der damaligen

¹ Die Küblerei Rommel befand sich nur von 1913 bis 1941 im Biegel, es besteht also kein Zusammenhang mit den Rommelwiesen.

² Gustav Hildt, Backnanger alte Häuser und ihre Bewohner, in: BIAVM, Nr. 39, 31. März 1911, S. 194. Gustav Hildt (1859-1922), Landwirt in der Schöntaler Straße, war Gemeinderat von 1900 bis 1918.

³ Sabine Beate Reustle, Stift und Stadt Backnang im 16. Jahrhundert, Backnang 1996, S. 62.

⁴ Reustle (wie Anm. 3), S. 55.

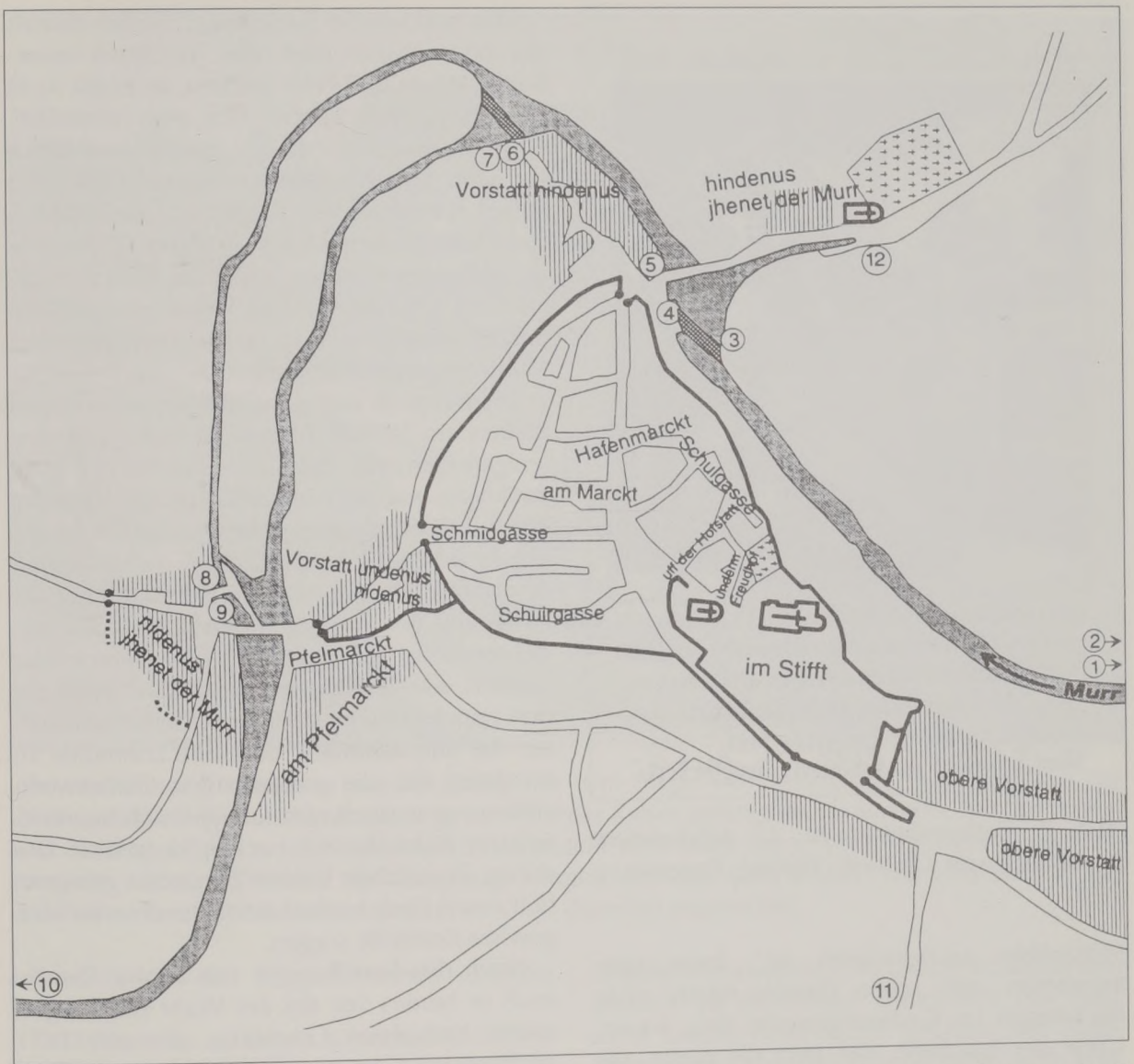


Abb. 6: Karte von Backnang mit den vorindustriellen Produktionsstätten und Badstuben um 1480 (siehe Anm. 3).

- 1 Eisenschmiede: Yssenschmiede zu Thawß ob Backnang (erwähnt seit 1451).
- 2 Lohmühle: in der Taus, bei der Schmiede (1501 abgegangen).
- 3 Lohmühle: am Wehr der Stifftsmühle (4), rechts der Murr (seit 1501).
- 4 Stifftsmühle: hinder mulin, mulin hindenus an der Murr und an dem Allmendweg, der zwischen Murr und Stadtmauer verläuft (seit 1451).
- 5 Badstube: nidenus an der bruquleinn (seit 1474).
- 6 Lohmühle: hindenus bei dem Wehr, das zu der undern Mühle gehört und bei der Burgerallmend (seit 1451).
- 7 Schleifmühle: mit der Lohmühle verbunden (erwähnt nur 1500).
- 8 Bürgermühle: nidenus, unndenus an der Murr, mit drei (seit 1504 vier) Rädern, (seit 1245, 1482 vom Stift an die Stadt Backnang verkauft)
- 9 Badstube: under battschubn (seit 1453).
- 10 Walkmühle: under der stat (seit 1498, wo sie von der Stadt Backnang betrieben wurde). Einzige Mühle, die sich in württembergischem Besitz befand.
- 11 Obere Ziegelhütte: obenus gelegen (seit 1484).
- 12 Untere Ziegelhütte: bei Unser Frauen am Ekertsbach (seit 1501), im Besitz der Stadt Backnang.



Abb. 7: Gerbereibetrieb im 17. Jahrhundert. Kupferstich von Christoff Weigel, Regensburg 1698.

Stiftsmühle nachgewiesen ist,⁵ kann man annehmen, daß schon damals relativ viele Backnanger im Gerbereigewerbe tätig waren. Unter der Annahme, daß man die Werte, die sich im 17. und 18. Jahrhundert aus den Kirchenbüchern entnehmen lassen, proportional zurückprojizieren kann, ergäbe sich – bei Zugrundelegung des dafür geeigneten Jahres 1720 – rechnerisch, daß um 1480 etwa 17 Personen im Gerbereigewerbe insgesamt beschäftigt waren. Natürlich kann es sich hier nur um einen groben Wert handeln, aber die Größenordnung erscheint nicht ganz unrealistisch. Zwischen 1482 und 1523 stieg die Einwohnerzahl Backnangs um fast 90 Prozent.⁶ Entsprechend müßte auch die Zahl der Gerber stark gestiegen sein.

Wie und wo die Backnanger Gerber damals die ihnen anvertrauten oder von ihnen erworbenen Häute und Felle gerbten, ist leider nicht überliefert. Man könnte sich aber vorstellen, daß sich ihre Arbeitsplätze damals im Bereich der vom Stift gegründeten Mühlen befunden haben. Oberhalb der Wehre war der Wasserstand am gleichmäßigsten und des Nachts war ihr wertvolles Gut, das in den im Boden eingelassenen „Farben“⁷ einem langwierigen Gerbprozeß ausgesetzt war, durch die Nähe einer Mühle nicht ganz ohne Schutz.

Ursprünglich war das Gelände des heutigen Biegels ein Teil der Bürgerallmende, also desjenigen Gebietes, das Gemeinbesitz der Stadt Backnang war und von allen Bürgern genutzt werden durfte. Über den Beginn der Bebauung auf der Bürgerallmende läßt sich nichts Genaues sagen. Vielleicht hing die Bebauung mit der Errichtung der dortigen Lohmühle zusammen, die vermutlich um 1450 oder kurz davor erbaut worden war. Vielleicht hatten aber auch die dort zunehmend entstehenden Gerberwerkstätten das Stift veranlaßt, dort eine Lohmühle zu errichten. Für die entstehenden Gerberwerkstätten war es auch nützlich, daß sich in unmittelbarer Nähe das Sulzbacher Tor befand. Der dortige Torwächter konnte zumindest gelegentlich einen Blick hierher werfen und so für eine gewisse Kontrolle sorgen.

Nach den Forschungen von Sabine Reustle muß es bereits vor der am Wehr der Bürgermühle stehenden Lohmühle, die seit 1451 nachgewiesen ist, eine Lohmühle in der Taus (heute Gartenstraße 154/56) gegeben haben. Im Lagerbuch von 1501 ist die Lohmühle in der Taus allerdings als bereits abgegangen erwähnt. Nach aller Wahrscheinlichkeit dürfte es sich hierbei um die Lohmühle handeln, die bereits im Lagerbuch von 1393 – ohne Benennung des genauen Standorts – als *lowe muli* bezeichnet wird.⁸ Da die neue Lohmühle auf der Bürgerallmende später als „2. stiftisches Lohmühl-Lehen“ bezeichnet wird,⁹ könnte man in aller Vorsicht folgern, daß diese *lowe muli* bereits abgegangen oder zumindest erneuerungsbedürftig war, bevor die neue

⁵ Ebd., S. 63. Vgl. Gerhard Fritz, Helmut Glock und Walter Wannewetsch, Die Mühlen im Rems-Murr-Kreis (Mühlenatlas Baden-Württemberg, Band 2, Teil 2), Remshalden-Buoch 1996, S.126ff.

⁶ Reustle (wie Anm. 3), S. 328.

⁷ Als Gerber-Farben dienten damals vermutlich Holzfässer mit einem runden oder ovalen Querschnitt von maximal 1,20 m Durchmesser, die bis auf einen überstehenden Rand von etwa 40 cm in den Boden eingegraben wurden.

⁸ Fritz/Glock/Wannewetsch (wie Anm. 5), S. 128, Nr. 7022-010.

⁹ Ebd.



Abb. 8: Älteste Darstellung von Backnang mit dem Biegel im Vordergrund. Ausschnitt aus der 1686 anlässlich der Landesvermessung von Andreas Kieser gefertigten Stadtansicht, bei der Wohn- und Nebengebäude nur schematisierend dargestellt sind. Auch hat er Veränderungen vorgenommen, um wichtige Gebäude zur Geltung zu bringen. So hat er das „Schloß“, das vom Standort des Zeichners von der Stiftskirche verdeckt ist, links daneben angeordnet.

Lohmühle auf der Bürgerallmende errichtet wurde.

1524 kam es zu einem schiedsgerichtlichen Vergleich zwischen Propst und Kapitel des Stifts als Lehnsherren und Heinrich und Jakob Gerber, die die Lohmühle bei der Bürgerallmende als Lehen innehatten.¹⁰ Zwischen Lehnsherren und Lehnsträgern war es zu einem Streit gekommen, weil die beiden Gerber *vermaint haben, die stifts-herren zu Backnang [seien...] schuldig [...] inen [...] zimmerholz zu der lawmüllin zugeben*. Das Stift bestritt dies, und das angerufene Schiedsgericht, das aus Junker Jakob von Bernhausen, dem Obervogt zu Göppingen, Jacob Gscheidlin und Jacob Berder von Winnenden, Laux Härtlin von Großbottwar und Hans Häcker von Backnang bestand, entschied, daß das Stift den beiden Gerbern *jetzund einmahl zu der lawmüllin [...] zimmerholtz geben sollte,*

desgleichen zwaymahl holtz zum schleissenden geschür zu derselbigen lawmüllin. Das Holz sollte binnen eines Jahres gehauen und zugeführt werden. Für die Zukunft sollte dann kein Rechtsanspruch der Lehnsträger gegenüber dem Stift mehr auf Zimmerholz bestehen. Allerdings ließ der Schiedsspruch ein Hintertürchen offen: Auf gütliche Weise sollte jederzeit eine neue Einigung zwischen Stift und Lehnsträgern möglich sein: Über eine eventuelle künftige Bitte der Lehnsträger um neues Zimmerholz sollten dann zu gegebener Zeit die Lehnsherren frei entscheiden dürfen. Mit dem *schleissenden geschür* sind die großen hölzernen Stempel, mit denen die Lohe geschlagen wurde, und alle anderen sich bewegenden Holzteile gemeint.

Heinrich und Jakob Gerber werden in der Musterungsliste von 1523 und in der Türkensteuerliste von 1545 genannt.¹¹ Nach der Tür-

¹⁰ Die Urkunde ist kopial überliefert StAB, Zünfte, Kasten „Mühlen“, Bestätigung des Bürgermeisters Ludwig Gottfried Spindler für den Lohmüller Wolfgang Müller vom 31. 8. 1766 nach „Vertrags-Brief, bei der Registratur liegend“. Druck: Cornelius Breuninger: Die Backnanger Breuninger. Backnang 1931, S. 109ff. Vgl. dazu auch: Hildt (wie Anm. 2), S. 195.

¹¹ HStAS A 28a, St. 20 zu 1523 und a 54, St. 122 zu 1545.

kensteuerliste waren sie beide einigermaßen wohlhabende Leute: Heinrich verfügte über ein Vermögen von 250, Jakob über 350 fl. Über die Art ihrer Verwandtschaft ist nichts bekannt. Jakob Gerber jedenfalls verfügte 1524 noch über eine zweite Lohmühle, nämlich die, die am Wehr der hinteren Mühle (später Stiftsmühle) auf der gegenüberliegenden Seite der Murr (heutige Bleichwiese) stand.¹²

Daß es sich bei dem Holzrechtsstreit von 1524 um die spätere „Lohmühle im Biegel“ gehandelt haben muß, geht auch aus einem Lagerbuch des Chorherrenstifts zu Backnang aus dem Jahr 1750 hervor. Damals wird die Mühle genau lokalisiert. Sie war 1750 im Besitz von insgesamt 15 Backnangern, von denen der Bürgermeister Georg Wolfgang Müller als Träger fungierte. Müller war auch noch 1766 Träger der Lohmühle.¹³

Die Zahl der Teilhaber der Lohmühle erhöhte sich von zwei im Jahre 1524 einschließlich der Stadtgemeinde auf fünf anno 1698 und dann, wie oben erwähnt, auf 15 anno 1750/66. Die Besitzanteile dieser 15 waren keineswegs gleich, sondern betruhen zwischen $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{48}$. Es ist nicht ausdrücklich bekannt, wie es zu dieser Besitzersplitterung kam, aber man kann annehmen, daß Erbteilungen eine gewichtige Rolle spielten. Daneben ist es auch möglich, daß einzelne Backnanger Gerber sich Besitzanteile an der Lohmühle kauften, um selbst Lohe herstellen zu können. Die Benutzung der Lohmühle durch die vielen Teilhaber war so geregelt, „dass ein sechzehntelanteil alle 2 Monate zu einer 3tägigen Benutzung der Mühle berechtigt“ und an den „überschießenden Arbeitstagen über 48 [...] um den Lohn, der Sack zu 1 kr.“ gemahlen werden konnte.¹⁴



Abb. 9: Ausschnitt aus einer Stadtansicht von F. Schnorr, entstanden um 1830 von etwa dem gleichen Standort wie Abb. 8. Schnorr, der nicht wie Kieser das damalige Zentralwürttemberg in acht Jahren kartographisch erfassen und alle Orte skizzenhaft darstellen mußte, hatte natürlich mehr Zeit, um Wert auf Detailtreue zu legen. Bei ihm fehlt auch nicht das Wehr mit der Lohmühle und der Rindendarre im Vordergrund, das somit ebenfalls für die Nachwelt festgehalten wird.

¹² Reustle (wie Anm. 3), S. 62f; Hildt (wie Anm. 2), S. 207.

¹³ Wie Anm. 10.

¹⁴ Hildt (wie Anm. 2), S. 195.

Aus dem 16. und 17. Jahrhundert liegen abgesehen vom bereits erwähnten Wechsel in der Lehensträgerschaft der Lohmühle von 1698 keine weiteren schriftlichen Quellen über den Biegel vor. Dafür gibt es aber eine Abbildung aus der Zeit um 1686, auf der die damalige Bebauung dargestellt ist. Es handelt sich um die älteste Darstellung der Stadt Backnang, die Andreas Kieser (1618 bis 1688) im Rahmen der Vermessung der altwürttembergischen Forstbezirke geschaffen hat.¹⁵

Die Kiesersche Stadtansicht zeigt Backnang kurz vor der Katastrophe von 1693, bei der der überwiegende Teil der Stadt durch Feuer vernichtet wurde, und zählt deshalb zu den wichtigsten Dokumenten aus dieser Zeit. Kieser war es darum gegangen, im Zusammenhang mit den Vermessungsarbeiten skizzenhaft den Umfang der Ortschaften und ihre Lage in der Landschaft festzuhalten. Dazu gehörte es, das Charakteristische einer jeden Ortschaft hervorzuheben. In Fall von Backnang war dies die Murr mit ihren Brücken, die Stadtmauer mit ihren Toren und die wichtigsten Gebäude, die meist auch Türme hatten, wie Rathaus, Kirchen und dem vormals als Schloss geplanten herzoglichen Fruchtkasten. Alles andere, vor allem die normale Bebauung, war nur Staffage und entbehrte – von Ausnahmen abgesehen – jeder Detailtreue.

Die Gebäudegruppe des Biegel ist im Vordergrund der Abbildung gut zu erkennen. Es handelt sich um 13 Gebäude, die dichtgedrängt in der Nähe des Sulzbacher Tores stehen. Wenn wir nicht wüßten, daß es sich überwiegend nur um unbewohnte Werkstätten und kleine Scheuern gehandelt haben kann, könnte man meinen, man hätte eine bewohnte Vorstadt vergleichbar mit der inneren Aspacher Vorstadt vor sich. Abgesehen davon müssen wir auch davon ausgehen, daß die Anzahl der tatsächlich existierenden Gebäude zu dieser Zeit größer war als auf dem Bild dargestellt.

Nach Hildt waren um 1685 mindestens drei der Gebäude bewohnt. Dabei handelte es sich zum einen um das unmittelbar an der Murr in der Flucht der Sulzbacher Brücke stehende

Haus des Färbers Jakob Leinfelder. Unterhalb dieses Hauses stand außerdem das bereits 1474 erwähnte stiftische Badhaus, das 1698 dem Bader Benedikt Weiß als Erblehen gehörte. Schließlich lag abseits von der Murr, an der Grenze zu den Rommelwiesen, das Haus mit Stall und Scheuer des Bauern Johann Georg Oettinger. Im Jahr 1717 mußte das Wehr der Bürgermühle repariert werden, wofür man „29 Eichen aus der Größe“ (Waldstück westlich von Strümpfelbach) verwendete. In einem 1780 am südöstlichsten Eckpunkt des „Biegels“ an der Stadtmauer von Johann Breuninger erstellten Gerbereigebäude richtete sein Enkel Johann Gottlieb Breuninger, der das Brauereihandwerk erlernt hatte, 1802 das Gasthaus „zum Adler“ ein (Abb. 5).¹⁶

Leider beschreibt Hildt nur die Gebäude, deren Besitzer er nachweisen konnte, so daß beispielsweise die Gebäudegruppe entlang der Murr in Richtung Sulzbacher Brücke fast völlig fehlt. Deshalb läßt sich auch nicht sagen, wie viele der etwa sechs bis zehn Werkstätten damals bereits mit Wohnungen überbaut waren oder wie viele davon Gerbern gehörten. Aufgrund der angegebenen Besitzer der restlichen Gebäude – drei Gerber und je ein Bauer, Küfer, Stiftsknecht, Tuchmacher und Bader – dürfte man eigentlich nicht von einem Gerberviertel sprechen. Da es sich aber bei den von Hildt ausgesparten Gebäuden überwiegend um Gerberwerkstätten gehandelt haben dürfte, standen sie doch unmittelbar an der Murr oder in der zweiten Reihe dazu, kann man den Biegel auch zu dieser Zeit durchaus schon als Gerberviertel bezeichnen.

Die verschiedenen Backnanger Biegel im 18. und 19. Jahrhundert

In einer handschriftlichen Beschreibung des Oberamtes Backnang, die vermutlich im 18. Jahrhundert zur Zeit Herzog Carl Eugens (1728 bis 1793, regiert von 1737/1744 bis 1793) entstanden ist, wurde das Wort Biegel gleich an drei unterschiedlichen Stellen angewendet.¹⁷ Dies ist zum einen der hier beschriebene „alte

¹⁵ Die von Andreas Kieser im Rahmen seiner Vermessungsarbeiten zwischen 1680 und 1686 geschaffenen 684 aquarellierten Ansichten von Orten und Objekten sind publiziert in: Hans-Martin Maurer, Siegwalt Schiek: Alt-Württemberg in Ortsansichten und Landkarten von Andreas Kieser 1680-1686. 3 Bde. Stuttgart 1985.

¹⁶ Hildt (wie Anm. 2), S. 195. Nach Hildt stand um 1700 am Aspacher Tor hinter dem heutigen Haus Schillerstraße 44 in Murrnähe eine Adlerwirtschaft, die zuvor als Badhaus genutzt worden sein soll und um 1780 bereits abgegangen war. Hildt, in: BIAVM, Nr. 37, 1. Juni 1909, S. 188.

¹⁷ Günter Dürr: Backnang zur Zeit Herzog Karl Eugens. – In: UH 1959, 7.

Biegel“, der im Zusammenhang mit der *inneren Aspacher Vorstadt und dem Graben erwähnt wird*, wobei leider nur die Gesamtzahl an Wohnhäusern, Scheuren und Ställen aufgeführt ist und nicht für den Biegel allein. Bei den zwei weiteren Biegeln, die genannt werden, handelt es sich um Flurstücke (Gewandnamen) und nicht um Gebäudegruppen. Aufgeführt sind hier *1 Schafhaus samt einer Scheuren steht von der Gaß ab in einem Biegel*. Nach dem Plan von 1832 ist dies das Flurstück 1558c in der äußeren Aspacher Vorstadt mit dem Schafhaus Nr. 124. Das Schafhaus wurde nach dem

Brand von 1693 anstelle des ehemaligen Schafhofs, der im Herbst auch zu Kelterzwecken genutzt wurde, mit Schäferwohnung und Schafstall wieder aufgebaut.¹⁸

Nicht so eindeutig ist die Lokalisierung des zweiten Flurstückes namens Biegel. Möglicherweise ist der *Guide des Ingenieur-Corps*, der die Oberamtsbeschreibung verfaßt hat, einem Irrtum aufgesessen, als er bei seiner Aufzählung von Mühlgräben und Holzstegen den Mühlgraben entlang der heutigen Talstraße als den *Graben im Biegel* beschrieb, der *von dasigem Wehr formiert werde und weder Brücken*



Abb. 10: Kartenausschnitt von der äußeren Aspacher Vorstadt mit hervorgehobenem Schafhaus, das „von der Gaß ab in einem Biegel“ steht. Zustand von 1840.

¹⁸ Hildt (wie Anm. 2), S. 192.

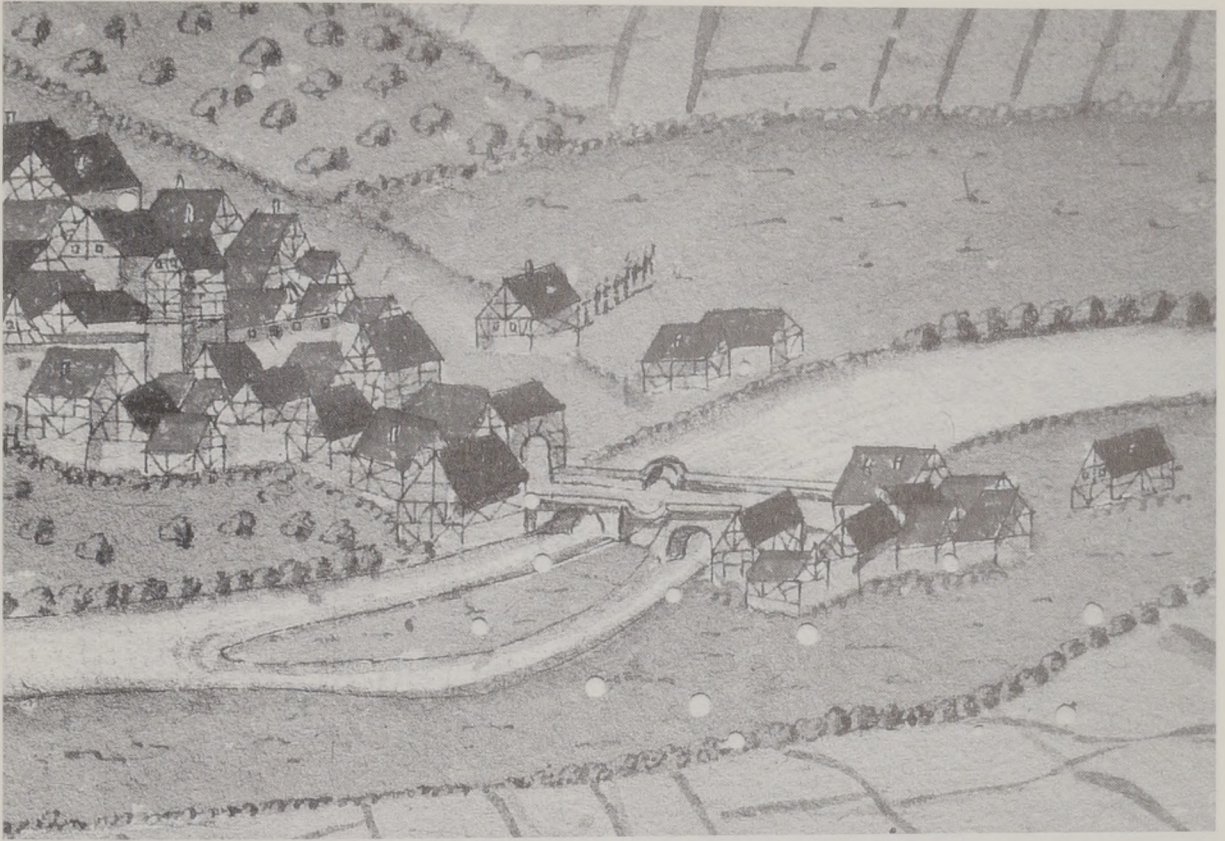


Abb. 11: Ausschnitt aus der bei Abb. 8 beschriebenen Stadtansicht von Kiesel mit der Aspacher Brücke und - ganz rechts - dem vermutlichen Schafhaus, das „in einem Biegel“ steht.

noch Steeg besitze.¹⁹ Es ist zwar nicht auszuschließen, daß diese zwischen der Murr und dem Mühlgraben liegende Insel, die im Flurplan von 1832 als *Mühlwiesen* gekennzeichnet ist, vorher auch einmal als Biegel bezeichnet wurde, wahrscheinlicher scheint jedoch, daß der Ingenieur erfahren hatte, daß das Wasser des Kanals vom *Wehr am Biegel* kommt und dies entsprechend falsch beschrieben hat.

Im Primärkataster der Stadt Backnang,²⁰ das im Zuge der Vermessungen von 1831/32 erstellt wurde, werden neben dem eigentlichen Biegel drei weitere Bezirke in Backnang als Biegel bezeichnet. Dabei handelt es sich ebenfalls um unregelmäßig bebaute Flächen oder um Wegbezeichnungen innerhalb solcher Gebiete, die als winkelig oder verwinkelt bezeichnet werden können. Im einzelnen werden folgende Ortswege aufgeführt:

Ortsweg Nr. 6, im Storchengebiegel. Hier handelt es sich um den Bereich der heutigen Wassergasse, der damals eng bebaut war. Laut Hildt stand hier vermutlich „ein größerer, der Herrschaft gehöriger Gebäudekomplex, welcher durch einen Brandfall abgegangen war und dessen Hofstatt mit kleineren Häusern überbaut worden ist“. 1587 wurde der Platz vermutlich „nach einem sich dort befindenden Storchennest“ das „Storkenhöflin auf der Mauer hinter dem Hafenmarkt“ (Töpfermarkt) bezeichnet.²¹

Ortsweg 13, Scheurengaßbiegel. Den *Scheurengaßbiegel* kann man als Wurmfortsatz der Scheurengasse (OW 11 und 12), die damals eine Abzweigung in Richtung Schillerstraße hatte und bis an die Rückfront eines zwischen den heutigen Häusern Schillerstraße 11 und 19 (Merkle und Konditorei Weller) stehenden

¹⁹ Dürr (wie Anm. 17).

²⁰ Die folgenden Angaben sind, soweit nicht anders vermerkt, aus: Staatl. Vermessungsamt, Außenstelle Backnang, Primärkataster der Stadt Backnang, Band 7, Wege und Gewässer.

²¹ Gustav Hildt, *Aus alter Zeit*, in: Blätter des Murrgrauer Altertums-Vereins 1914, Nr. 46, 16. April 1914, S. 239. Dieser Bereich wurde in den Jahrzehnten vor der Vergabe von Straßennamen (1888-90) wieder als Hafenmarkt bezeichnet. Anzumerken ist noch, daß um 1832 der Bereich oberhalb der Oberamteigasse (heute Postgasse) als Wassergasse bezeichnet wurde. Die heutige Bezeichnung Ölberg war damals dem Stiftshof als „Im Ölberg“ vorbehalten gewesen.

Doppelhauses reichte, bezeichnen. Der *Scheurengaßbiegel* begann also von der östlichen Flucht des Hauses Schillerstraße 19 und endete an der Rückfront des heutigen Hauses Schillerstraße 25 (Modehaus Kapphan) in spitzem

Winkel. Hinter dem heutigen Haus Schillerstraße 23 (Bäckerei Mildenerger) stand früher ein kleines Wohnhäuschen, das sogenannte „Judenhäusle“. Dort konnten auswärtige Juden übernachten, die in Backnang Geschäfte zu



Abb. 12: Stadtplan von 1840 mit den Ortswegen (OW), die die Bezeichnung „Biegel“ im Namen führen.

1) OW 30 = Im Biegel am Sulzbacher Tor
2) OW 6 = Im Storchenbiegel

3) OW 13 = Scheurengaßbiegel
4) OW 14 = Biegel westlich vom Marktplatz

verrichten hatten. Sie wohnten zumeist in den ritterschaftlichen Orten des Unterlandes, „da ihnen die Niederlassung in Württemberg verboten war“.²²

Ortsweg 14, Biegel westlich vom Markt- platz. Hier handelt es sich um ein kurzes Verbindungsstück zwischen dem Schwanengäßle (OW 15), das von der Schillerstraße kommend hinter dem heutigen Haus Markstraße 28 endete, und dem *Ortsweg 10, Die neue Straße* (heute „Zur Dilleniusstraße“). Dieser Biegel verlief also – mit Versatz – hinter den heutigen Häusern Markstraße 30 und einem Teil von Nr. 28. Er war kaum 20 Meter lang.

Die Bedeutung des Begriffs „Biegel“ in Bezug auf Backnang

Die in Backnang oft geäußerte Meinung, daß der Ausdruck „Biegel“ von der starken Biegung der Murr im Bereich des Biegels abzuleiten sei – die Richtungsänderung der Murr im Bereich des alten Biegels betrug, von der Sulzbacher Brücke ausgehend bis unterhalb des Wehres, etwa 80 Grad –, ist nicht mehr aufrechtzuerhalten, wenn man die Eigenheiten der um 1832 vorhandenen vier Biegel miteinander vergleicht. Sie haben alle eines gemeinsam: Ihre Bebauung entbehrt jeder geordneten Planung, sie ist, von jeder Norm abweichend, jeweils winkelig oder verwinkelt.

Die Möglichkeit, daß die Bezeichnung „Biegel“ von einem alten Flurnamen abzuleiten wäre, kann auch ausgeschlossen werden, denn im 16. und 17. Jahrhundert, als dieser Begriff aufkam, war diese Bürgerallmende schon etwa zur Hälfte bebaut und wurde auch immer nur als *Burgerallmend* bezeichnet. Die flurnamenkundliche Fachliteratur definiert „Biegel“ folgendermaßen: „Winkel, im Volksmund. Schreibweise: Biegeläcker, Gänsbiegel usw., unrichtig: Bügeläcker“.²³ Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts vorkommende Schreibung „Bügel“ für den Backnanger „Biegel“ ist falsch.²⁴

Warum allerdings das oben beschriebene Flurstück mit dem Schafhaus [Abb. 10] „Biegel“ genannt wurde, ist schwer zu sagen. Seine Schmalseiten sind zwar nicht ganz rechtwinklig, aber das kann als Grund für die Benennung allein nicht ausreichen. Vielleicht rührt die Bezeichnung daher, daß es „von der Gaß ab in einem Biegel (Winkel)“²⁵ steht und man den Winkel meint, den die Aspacher Straße mit der im Ansatz bereits vorhandenen späteren Gerberstraße bildete.

Einfacher liegt die Sache bei bebauten Flächen oder losen Gebäudegruppen wie dem Biegel auf der Bürgerallmende. Er ist in geradezu idealtypischer Weise ein enger, abgeschlossener Raum und entspricht damit genau der Wörterbuchdefinition.²⁶ Der Begriff „Biegel“ wird im mehrbändigen „Schwäbischen Wörterbuch“ ausführlich beschrieben.²⁷ Darin heißt es unter anderem, daß auch „ein kleines, winkeliges oder in einen Winkel gebautes Haus“ „Biegel“ heißen kann und daß der Begriff nur im Schwäbischen bezeugt ist. Sein Verbreitungsgebiet macht etwa nur die Hälfte von Württemberg aus, wobei die Grenze durch folgende Orte markiert wird: Gemrigheim, Besigheim, Backnang, Murrhardt, Aalen, Ulm, Ehingen, Hechingen, Horb und Neuenbürg im Schwarzwald (bei Pforzheim). Die geringe Verbreitung des Begriffs „Biegel“ ist vermutlich auch der Grund, warum es weder im Duden noch in bekannten Lexika Aufnahme fand.

Auch in Backnang scheint der Gebrauch des Begriffs „Biegel“ im Laufe der Zeit immer seltener geworden zu sein. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sprach vermutlich keiner mehr – abgesehen eventuell vom „Storchenbiegel“ – von einem der anderen „Biegel“. Nach der Vergabe der Straßennamen ab 1888 gab es dann nur noch einen „Biegel“. Der heutigen Backnanger Bevölkerung – auch den alten Backnangern – ist über die bloße Namens-

²² Ebd.

²³ Arno Ruoff: Flurnamenbuch Baden-Württemberg. Stuttgart 1993, S. 43.

²⁴ Die Variante „Bügel“ leitet sich vom Wort „Bühl“ = Hügel ab, ist für Backnang also ganz unsinnig, weil keiner der Backnanger Biegel etwas mit einem Hügel zu tun hat. Vgl. dazu ebd., S. 50: „Bühl, der; = Hügel, im Volksmund. Nebenformen: Büchel, Bügel – sofern nicht zu Biegel gehörig. Verkleinerungsform Bügele.“

²⁵ Dürr (wie Anm. 17).

²⁶ Hermann Fischer, Schwäbisches Handwörterbuch; auf der Grundlage des Schwäbischen Wörterbuchs von Hermann Fischer und Wilhelm Pfeleiderer; bearb. von Hermann Fischer und Hermann Taigel, Tübingen 1986, S. 77: „Biegel, m.; Winkel, enger, eingeschlossener Raum, der als Aufbewahrungsort, Versteck, Ablagerungsstätte odgl. dient. Genauer: Holz-, Kammer-, Küche-, Ofen-, Stuben-, Dreck-, Grust-, Kutter-, Schlupf-, Trutz-Biegel.“ Auch: „biegelig; was viele Biegel hat, eng, von verwinkelter Bauart.“

²⁷ Schwäbisches Wörterbuch, bearb. von Hermann Fischer, Band I, Tübingen 1904, S. 1097f.



Abb. 13: Eine der ältesten fotografierten Stadtansichten aus dem Jahr 1874, aufgenommen vom Koppenberg aus. Im Vordergrund der alte Biegel mit der Lohmühle und der Lederfabrik Carl Kaess dahinter am rechten Bildrand.

bezeichnung hinaus ein konkreter Bedeutungsgehalt des Ausdrucks „Biegel“ vermutlich überwiegend unbekannt.

Der „Biegel“ im 19. Jahrhundert – Höhepunkt seiner Entwicklung und zugleich Anfang vom Ende

Im Lauf des 18. und 19. Jahrhunderts lassen sich im Biegel die Wohnungen und Werkstätten verschiedener, örtlich durchaus prominenter Handwerker nachweisen: Beispielsweise waren so angesehene Persönlichkeiten wie der erste Backnanger Lederfabrikant Jakob Breuninger, der zudem erster Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr war, sowie Carl, Friedrich und Robert Kaess, die später ebenso zu den wichtigsten Lederfabrikanten der Stadt gehörten, im Biegel zu Hause.²⁸

Wurde im 19. Jahrhundert eine Ansicht von Backnang gefertigt, wählten die Maler zumeist den Ausblick vom Koppenberg (heute „Auf dem Hagenbach“) mit Murr und Biegel im Vordergrund, der alten gemauerten Brücke mit Wehr und der zum Burgberg aufsteigenden Stadt, der als Krone noch die Stadtkirche und der Stadtturm aufgesetzt worden war. Hier war es den Menschen gelungen, in einer von der

Natur geformten Landschaft in Jahrhunderten eine Stadt wachsen zu lassen, deren Anblick jeden künstlerisch veranlagten Menschen erfreuen mußte.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheuten sich auch die ersten Backnanger Fotografen nicht, ihre damals schwere Ausrüstung auf den Koppenberg zu transportieren, um diese schöne Ansicht im Bild festzuhalten. Damit wurden sie zu Chronisten der städtebaulichen Entwicklung Backnangs, da sie genauer als die Maler bauliche Entwicklungen und Veränderungen im Bild festhielten und für die Nachwelt dokumentierten.

Um das Jahr 1874 entstand vom Koppenberg herunter eine der ersten Fotografien der Stadt Backnang. Die nordöstliche Begrenzung der Stadt beherrscht, dem Lauf der Murr folgend, diagonal das Bild. Im Vordergrund erkennt man im Biegel die malerische Zeile kleiner Gerberhäuser mit einer der ersten Lederfabriken. Obwohl das Foto nichts bewußt verfälscht, wird einem doch bezüglich des Biegels eine heile Welt vorgegaukelt. Hier werden einem die Grenzen der Fotografie klar. Insbesondere bei Aufnahmen aus dieser Entfernung und mit Weitwinkel-Objektiv gehen auch mit dem

²⁸ Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang. Teil 1. – In: Bjb 3, 1995, S. 39-70, hier 62, 153; Teil 2. – In: Bjb 4, 1996, S. 51-87; Teil 3. – In: Bjb 5, 1997, S. 113-161, hier 138; Teil 4. – In: Bjb 6, 1998, S. 41-103, hier 80, 92, 98.

besten Objektiv und dem feinkörnigsten Film viele Einzelheiten verloren. So scharf das Foto auch erscheinen mag, man sieht nicht, wie einfach und unzulänglich vieles ist, man nimmt nicht wahr, wie schadhafte und baufällige viele Häuser sind.

Die ursprünglich wohl eingeschossig ausgeführten Werkstätten waren etwa ab der zweiten

Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Gewinnung dringend benötigter Räume zum Trocknen, Lagern und Arbeiten sowie der Schaffung von Wohnraum aufgestockt worden. Wegen der kleinen Grundrisse, die zugrunde lagen, waren aber die Arbeits- und Wohnverhältnisse beengt und primitiv geblieben, was aus einem Foto nicht eindeutig

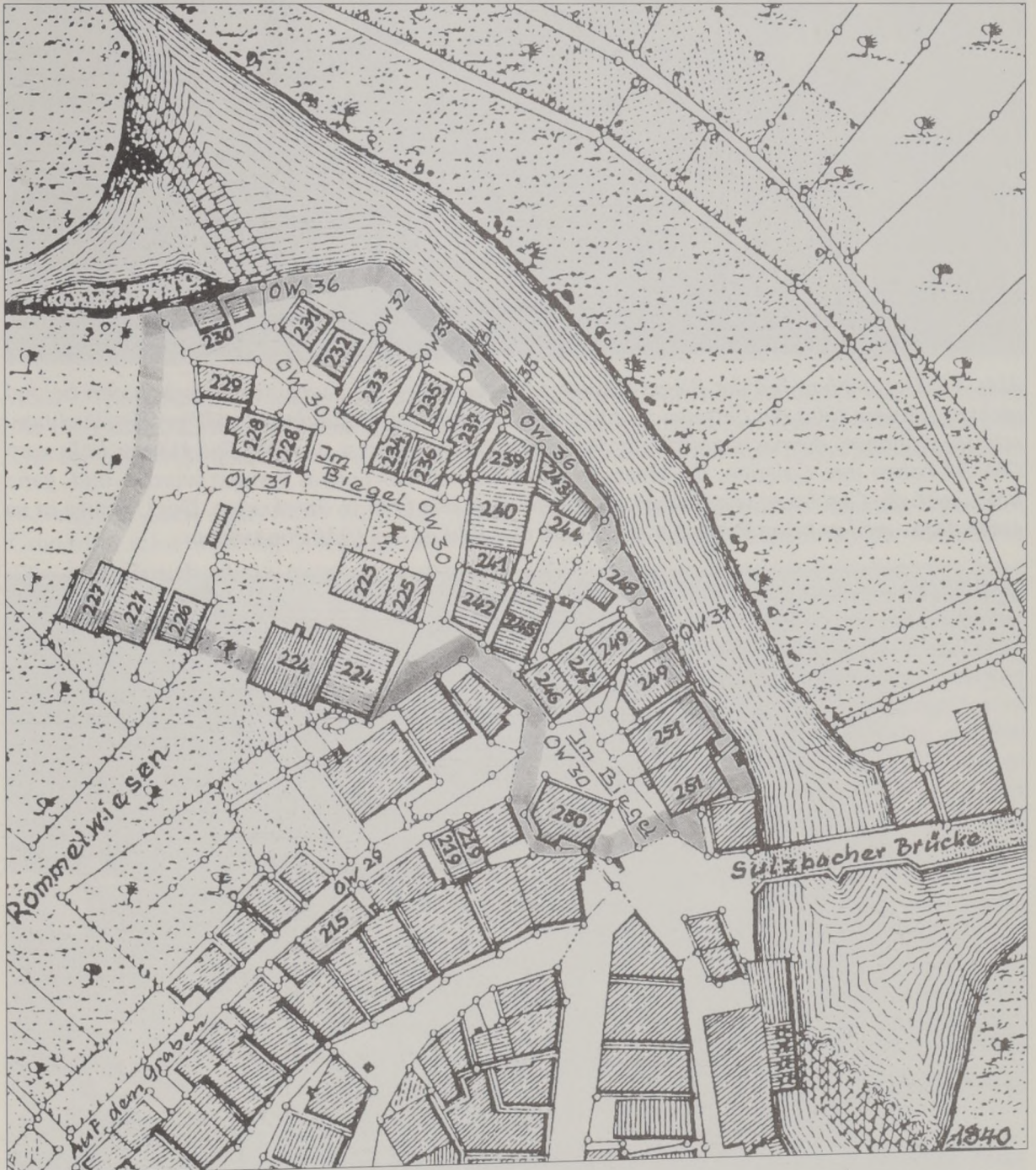


Abb. 14: Lageplan vom Biegel im Zustand von 1840 mit eingetragenen Hausnummern und Ortswegen. Die Gebäude mit Nummern „Auf dem Graben“ gehören dem Vater von Carl Kaess. Die Grenze des Biegels ist grau angelegt.



Abb. 15: Der mittlere Teil der Biegel-Häuser am Uferstreifen, Ortsweg 36. Zwischen den beiden rechten Häusern führt der Ortsweg 34 hindurch und man kann gut die vorspringenden Wohngeschosse erkennen, die nachträglich auf die Werkstätten aufgesetzt wurden. Die Häuser links vom OW 34 haben ihre Galerien, die ehemals zum Trocknen des Lohkäs genutzt wurden und, ganz links, auch die Geschosse vorgezogen, so daß sie über den OW 36 überkragen. Der Uferweg ist so aufgeräumt, weil es keine Rotgerber mehr gibt. Das Bild ist um 1928 entstanden.



Abb. 16: So aufgeräumt wie auf Abb. 15 sah um 1885 der Uferweg nicht aus. An der großen Zahl von „Anweisungen“ läßt sich auch ablesen, wieviele Rotgerber noch ihren Beruf ausübten.



Abb. 17: Bei solchen Lohelagern auf dem Ortsweg 36 gab es kaum ein Durchkommen. Hier konnte nur der riskante Umweg über die Anweisungen beschrritten werden. Am gegenüberliegenden Ufer sind die Trockengestelle zu sehen, die zum Teil auch von Gerbern aus dem Biegel genutzt wurden.

hervorgeht. Auch fällt nicht auf, daß viele Grundrisse schiefwinkelig („biegelig“) sind und eine ordnende Baulinie nirgends vorhanden ist.

Um das festzustellen, benötigt man Bau- und Lagepläne. Sie liegen mit der 1831/32 erfolgten Urkartenaufnahme Backnangs im Maßstab 1:2 500 vor. Die 1987 vom Landesvermessungsamt herausgegebenen Reproduktionen der Erstdrucke tragen zwar die Überschrift „Backnang 1831/32“, der bauliche Bestand entspricht allerdings dem Stand vom 30. Juni 1840, denn er wurde wie alle Pläne des Landes entsprechend diesem Datum *rectifiziert* (berichtigt).²⁹

Auf dem Plan des Biegels ist zu erkennen, daß die wenigsten der im Murrbereich befindlichen Gebäude parallel zu ihren Nachbargebäuden standen. Diese Gebäude standen zum Teil in zwei Reihen und an zwei Stellen sogar zu dritt und zu viert – ohne Zwischenräume – gestaffelt hintereinander. Die Geschoßflächen lagen in der Regel unter 100 Quadratmeter, in den meisten Fällen zwischen 50 und 70 Quadratmeter und vereinzelt sogar darunter. Einen

einigermaßen städtischen Charakter besaßen nur die wenigen Gebäude an der Sulzbacher Brücke.

Als um 1832 von der Stadtverwaltung sämtliche Ortswege beschrieben und mit Nummern versehen wurden, war man, um im Biegel nicht die Übersicht zu verlieren, gezwungen, für diesen kleinen Bezirk allein acht Ortswege auszuweisen.³⁰ Dabei hatte man auch das von den Gebäuden zur angestauten Murr flach abfallende und mit groben Natursteinen befestigte Ufer als Ortsweg ausgewiesen. Genauso war man mit den etwa ein bis zwei Meter breiten Abstandsflächen zwischen den Gebäuden verfahren. Vermutlich wollte die Verwaltung dadurch erreichen, daß diese Zugänge für Not-situationen – zum Beispiel Feuerlösch- und Rettungsmaßnahmen – frei blieben und nicht als Abstellflächen mißbraucht wurden. Diese Durchgänge waren allerdings oft nur in der Erdgeschoßebene breit genug, denn einige aufgesetzte Geschosse kragten, um mehr Raum zu gewinnen, gegenüber den kleineren Werkstätten um etwa 50 Zentimeter und mehr über und waren in Kopfhöhe durch Knaggen abgestützt.

²⁹ K. Verordnung vom 12. 11. 1840. – In: Regierungsblatt 1840, S. 670, Pos. 9.

³⁰ Primärkataster (wie Anm. 20).

Der unterschiedlich breite Uferweg war oft Überschwemmungen ausgesetzt, was natürlich bei größerem Hochwasser alle dort befindlichen Gebäude betraf. Die Hochwassermarke lag zum Teil 80 Zentimeter über den Türschwelen der Werkstätten. Gegen die Anordnung der Behörden, Straßen und Nebenwege freizuhalten und sie nicht zum Trocknen von Lohe und Leimleder zu verwenden oder auch Lohe an dem Gestade (Ufer) abzulegen,³¹ wurde – wie alte Fotos beweisen – von den anliegenden Gerbern oft verstoßen. Sie waren wegen ihres beengten Platzes darauf angewie-

sen, dort Arbeiten auszuführen und ihre vom Gerbvorgang ausgelaugte Lohe vorerst dort zu lagern, bis sie endlich in Formen zu Lohkäs³² gepreßt auf den Galerien der Häuser oder in Lohkäsständen zum Trocknen gestapelt werden konnten.

Vor den Gebäuden der Gerber waren am Murrufer sog. „Anweisungen“ befestigt, begehbare Holzstege, an denen die Häute zum Wässern, Spülen und Weichen angehängt wurden, die überwiegend bis zum anderen Murrufer reichten. Sie wurden wegen der hier angestauten Breite der Murr zumeist von zwei Gerbern

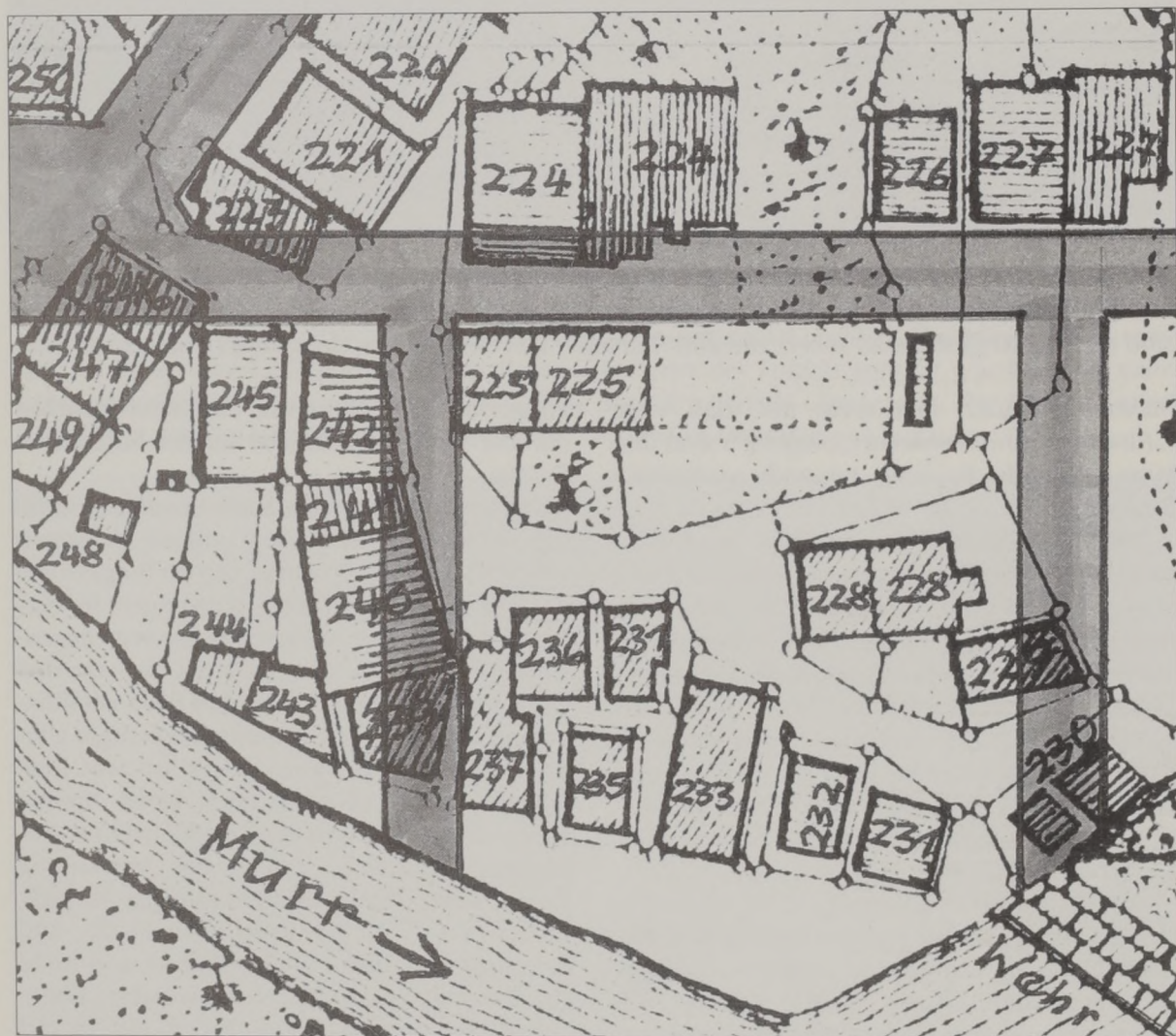


Abb. 18: So sah die zukünftige Straßenführung gemäß dem 1839 beschlossenen Generalbauplan der Stadt Backnang aus. Im Biegel war die Straßenbreite für Nebengassen mit 7,16 m festgelegt worden. Die Grabenstraße sollte 11,46 m breit werden. Weil davon kein Plan vorliegt, wurde dieser Anschluß frei gestaltet. Der Plan entspricht dem Jahr 1840.

³¹ 150 Jahre Backnanger Kreiszeitung, Jubiläumsausgabe 19./20. März 1982, S. 81.

³² Zum Begriff Lohkäs siehe Kühn (wie Anm. 28), 1998, S. 97, Anhang 4.

– gelegentlich auch von beiden Seiten der Murr – gemeinsam genutzt. Zum Bau der „Anweisungen“ brauchte man eine Genehmigung des Oberamtes.³³

Gerber im Bereich der Murr, die über keine Hof- oder sonstigen Freiflächen verfügten, mußten, falls ihre Dachräume nicht zum Trocknen von Rinden und Leder ausreichten, Räume in naheliegenden Scheuern anmieten. Einige pachteten auch auf der rechten Murrseite Flächen im Freien, auf denen ausreichend Trockengestelle zur Verfügung standen und die zugleich leicht über die „Anweisungen“ erreichbar waren.

Das Problem der Straßenführung und Gebäudenummerierung im Biegel

Um 1838/39 hatte Kreisbau-Inspektor Niefßer aus Ludwigsburg für Backnang einen neuen Generalplan entworfen. Dabei war festgelegt worden, daß neu anzulegende Straßen eine Breite von 50 Schuh (14,33 Meter), bereits bestehende von 40 Schuh (11,46 Meter) und *sämtliche Nebengassen die gesetzliche Breite von 25 Schuh (7,16 Meter)* erhalten sollten.³⁴ Der Plan selbst ist im Stadtarchiv zwar nicht vorhanden, aber verschiedenen Baugesuchen von Carl Kaess aus dem 19. Jahrhundert kann man entnehmen, daß der Biegel im Stil von Ludwigsburg eine völlig neue, quadratisch gerasterte Straßenführung erhalten sollte. Da eine der Querstraßen dem geplanten Neubau von Carl Kaess im Wege lag, hatte sich dieser gewehrt und vorgeschlagen, die Querstraße nach außerhalb seines Bauvorhabens zu verlegen. Diesem Verlangen war die Behörde nachgekommen.³⁵ Wahrscheinlich war man dabei auch zu der Einsicht gelangt, daß es sich nicht mehr lohnen würde, den alten Biegel noch mit großem Aufwand umzugestalten und legte die entsprechenden Auflagen überwiegend großzügig aus.

Als 1888 in Backnang das bisherige System der Gebäudenummerierung durch das heute noch gültige, nach dem jede Straße für sich durchnummeriert wird, abgelöst wurde, bereitete wiederum der Biegel aufgrund seiner Unübersichtlichkeit Probleme. Der von einer Kommis-

sion des Gemeinderats gemachte Vorschlag, den Biegel als Verlängerung der Grabenstraße zu betrachten, lehnte das Oberamt ab. Der Häuserkomplex im Biegel könne nicht zur Grabenstraße gerechnet werden, da diese sonst *6 Enden*³⁶ aufweisen würde. Dadurch würde die Übersicht, insbesondere auch bezüglich der Numerierung der Gebäude *notleiden*. Deshalb sei der betreffende Stadtteil *besonders zu benennen*. Im Gemeinderat wurde daraufhin am 31. August 1888 beschlossen, daß die Grabenstraße *bei Gottlieb Stark, Mezgers Haus* aufhören solle, der Biegel dagegen mit der besonderen Bezeichnung „Biegelstraße“ zu versehen sei.³⁷

Hätte das Oberamt den Vorschlag der Gemeinderatskommission nicht abgelehnt und dafür den Häusern dieses Viertels die Adresse „Grabenstraße“ zugeteilt, dann wäre der Begriff „Biegel“ mit der Zeit wohl ganz verschwunden. Nach dem Abbruch der im Murrbereich stehenden Hauptgruppe alter Gerberhäuser um 1934 wäre selbst für die alten Leute die Begründung entfallen, noch weiterhin vom Biegel zu sprechen. Die nachwachsende Generation hätte sich genauso wie die Firma Kaess bald an die Bezeichnung „Grabenstraße“ gewöhnt. Da letztere später in ganzer Länge an die „Grabenstraße“ grenzte, wäre diese Adresse sogar sinnvoll gewesen.

Die Entwicklung des Gebäudebestandes und die Bewohner im Biegel des 19. Jahrhunderts

1832 existierten im Biegel 33 Gebäude. Davon waren 14 Werkstätten mit Wohnungen im ersten Obergeschoss und ein Bauernhaus einschließlich Stall bewohnt. Weiter gab es vier Werkstätten, die noch nicht mit Wohnungen überbaut waren, 13 Scheuern oder Rindenhütten und eine Lohmühle. Eigentümer der Gebäude waren 14 Rotgerber, ein Weißgerber, eine Gerberswitwe, drei Tuchmacher, ein Weber, ein Bäcker, zwei Bauern, ein Waldschütz und der „Adler“-Wirt, der gleichzeitig Rotgerber war. Wenn der Gastwirt zur Hälfte als Rotgerber gerechnet wird, dann beträgt ihr Anteil 56 Prozent. Von den 25 aufgeführten Personen wohn-

³³ MB 1. 5. 1888, betr. „Anweisungen“.

³⁴ StAB, Bac J 055-15, S. 11f.

³⁵ StAL F 152 IV, Bü 556.

³⁶ Hier wurde auf die vielen vorhandenen Ortswege angespielt. In Wirklichkeit waren es sogar acht, von denen aber nur drei eigene Nummern bekommen hätten.

³⁷ StAB, Bac G 001-66, Bl. 594bf.



Abb. 19: Die 1849 errichtete Lohmühle besaß auch ein Wohngeschoß. Das Mahlwerk von Andernacher Steinen hatte die Rinden-Darre überflüssig gemacht. In der zweiten und dritten Reihe befinden sich die Gebäude der Lederfabrik Carl Kaess. Das Foto stammt aus dem Jahr 1874.

ten nur die drei Tuchmacher und ein Rotgerber – Jakob Kaess, der Vater von Carl und Friedrich Kaess – nicht im Biegel. Es kam auch vor, daß Gebäude unter zwei oder mehr Eigentümern aufgeteilt waren. Zum Beispiel war das kleine Farbhaus an der Murr, das 1844 von Friedrich Kaess aufgestockt und mit dem Nachbarhaus verbunden wurde, um 1832 im gemeinschaftlichen Besitz der drei Tuchmacher.³⁸

1849 wurde im Biegel an Stelle der bisherigen eine zweigeschossige, bewohnbare Lohmühle erstellt. Damit ging eine fast 100jährige Phase der Aufstockungen zu Ende.³⁹ Bis 1890 änderte sich dann allerdings wenig. Die Gesamtzahl der Gebäude blieb unverändert, obwohl die bebaute Fläche durch Anbauten der Lederfabrik Kaess größer wurde, die allerdings keine separaten Nummern erhielten. Die Zahl der Rotgerbereien ging auf elf zurück, weil drei der 1832 vorhandenen Werkstätten inzwischen in das Eigentum der Lederfabrik

Kaess übergegangen waren. Bewohnt waren 1890 insgesamt 16 Gebäude.⁴⁰

1898 erschien erstmals ein Adressenverzeichnis von Backnang, in dem allerdings nicht mehr nur die Hausbesitzer, sondern alle selbständigen Haushalte aufgeführt waren.⁴¹ Deshalb kann man die Zahlen nicht mehr mit denen von 1832 und 1890 vergleichen. Auch ist die Zahl der Rotgerbereien vermutlich nicht eindeutig zu ermitteln: Es ist nicht sicher, ob alle die, die nur „Gerber“ und nicht „Gerbermeister“ als Beruf angaben, jetzt als Unselbständige bei anderen Meistern oder in der Lederfabrik beschäftigt waren. Nur in einem einzigen Fall läßt sich bei einem Mann, der sich als „Gerber“ bezeichnete, nachweisen, daß es sich in Wahrheit um einen Weißgerbermeister handelte.⁴²

Nach dem Adressenverzeichnis von 1898 ergibt sich für die Bewohner des Biegels folgende Berufsstruktur: sieben Gerbermeister, sechs Gerber, ein Lohknecht, zwei Heizer, ein Tagelöh-

³⁸ 125 Jahre Backnanger Kreiszeitung, S. 61; und Stadtplan von 1832, S. 64f.

³⁹ StAB, Bac V 005-10, Gebäude Nr. 224 bis 251.

⁴⁰ StAB, Bac V 006-31; Stadtplan von 1890.

⁴¹ Möckel's Adreß- und Auskunftsbücher, Backnang, Leipzig 1898 (ein Exemplar im StAB); auch nachgedruckt in: UH 1970, 3/4.

⁴² Adreßbuch von Backnang und Umgebung. Unter amtlicher Mitwirkung hrsg. v. der Buchdruckerei Stroh, Backnang [1. August] 1920, unter „Weißgerbereien“ (ein Exemplar im StAB).



Abb. 20: Die Lederfabrik Carl Kaess nach der Erweiterung von 1891. Hinter dem dreieinhalbgeschossigen Gerbereigebäude ist ein Teil des neuen Kessel- und Maschinen-Hauses und der große Grubenbau zu sehen. Der kleine Kamin hinter dem Wohnhaus gehört noch zum Kesselhaus von 1873.

ner, ein Gastwirt, ein Hefehändler, ein Weißgerber und ein Lederfabrikant (Gottlieb Kaess). Dazu kamen noch sechs Handwerker-Witwen, eine ledige Frau und zwei Privatiers. Bewohnt waren jetzt 18 Gebäude, darunter auch die ehemalige Lohmühle, die seit 1896 stillgelegt und im Besitz der Firma Kaess war. Durch die von ihr 1891 vorgenommenen Erweiterungen in Richtung Westen war auch die Fläche des Biegel-Geländes geringfügig vergrößert worden. Entstanden war ein großes Grubenhaus mit einem neuen Kessel- und Maschinenhaus. Außerdem erweiterte man die bereits vorher in die Rommelwiesen hineinragende Farbenwerkstatt.⁴³ Obwohl durch diese Erweiterung die alte Bausubstanz des Biegels noch nicht in Mitleidenschaft gezogen war, wurde damit dennoch der Anfang vom Ende des in Jahrhunderten gewachsenen Gerberviertels eingeleitet.

Abgesehen von einigen größeren Bauwerken im Bereich der Sulzbacher Brücke waren 1851 alle Gebäude im hinteren Teil des Biegels zweigeschossig. Auch das von Friedrich Kaess 1844 dreigeschossig aufgebaute ehemalige Farbhaus

der Tuchmacher sprengte nach seiner Verbindung mit dem zweigeschossigen Nachbarhaus, das aber über zwei Dachgeschosse verfügte, wegen seiner angepaßten Maßstäblichkeit noch nicht das homogene Bild der entlang der Murr stehenden Giebelhäuser. Im Gegenteil, unter ästhetischen Gesichtspunkten war es sogar ein geglückter Übergang zu der etwas höheren Bebauung in Richtung Sulzbacher Brücke. Die im rückwärtigen Bereich um 1855 von Carl Kaess und um 1866 von Friedrich Kaess errichteten dreigeschossigen Gebäude Nummer 228 A und 242 wirkten nur bei Betrachtung von der Höhe des Koppenbergs aus störend.

Anders stellte sich die Fabrikerweiterung von 1891 dar. Hier wurde mit dem Bau großflächiger Gebäude die eigentliche Industrialisierung und damit eine neue Zeitrechnung in der Backnanger Industriegeschichte eingeläutet. Da nützte es auch nichts, daß nur eingeschossige Bauten mit Satteldächern errichtet wurden, der Unterschied zur bisherigen Bebauung ließ sich nicht mehr kaschieren. Die Fabrik war jetzt ein Fremdkörper – zum Glück nur am Rande des

⁴³ StAB Bac B 044-1, Geb. 13A und 44 B und D.



Abb. 21: Die ehemals drei Tuchmachern gehörende eingeschossige Farbwerkstatt 244 (unten links) hatte Friedrich Kaess erworben und 1844 zweigeschossig überbauen und mit dem 1840 von seinem Vater geerbten Trockenhaus 243 (rechts) verbinden lassen. Neben zwei kleinen Gerberwerkstätten und einer Zurichstube besaß es nur noch Trockenräume. Von der Murrseite ist ihm kaum anzusehen, daß sein Grundriß nur etwa 60 Quadratmeter beinhaltet und daß es außen nur einen einzigen rechten Winkel besitzt. Foto von etwa 1930.



Abb. 22: Schon in den 1860er Jahren sprengte Friedrich Kaess mit der Errichtung des dreigeschossigen Wohnhauses Nr. 242 – in der Bildmitte mit weißem Anstrich – die kleinteiligen Strukturen des alten Biegels in diesem Bereich.

Biegels. Von da ab gab es nicht mehr das homogene Gebilde einer kleinteiligen zweigeschossigen Bebauung, wie sie um 1860 noch bestanden und sich mit kleinen Einschränkungen bis 1890 erhalten hatte.

In dieser Zeit seiner größten Ausdehnung bedeckte die Biegel-Bebauung eine Fläche von etwa 0,8 Hektar, was ungefähr 50 Prozent der heutigen Biegel-Fläche entsprach. Er reichte vom Anschluß an die links der Murr beginnende Sulzbacher Straße über eine Länge von zirka 125 Meter bis an das heutige Talstraßenwehr, an dem damals die Lohmühle stand. Die größte Breite betrug von der Murr oberhalb des Wehres bis zu einem bei der Firma Kaess in die Rommelwiesen hineinragenden Keil etwa 120 Meter. Die schmalste Stelle mit weniger als 30 Meter befand sich bei dem Anschluß der Grabenstraße.

Die Stadtansicht von 1874, die den Biegel in seiner ganzen Größe abbildet, entspricht in Bezug auf den Gebäudebestand genau dem Lageplan von 1890. Es ist der kleinteilige Biegel, der sich in Jahrhunderten aus einem Stand-

ort kleiner Werkstätten und Scheuern entwickelt und nun – vermutlich ab Mitte des 18. Jahrhunderts – innerhalb von etwa 100 Jahren die 1874 sichtbare Form angenommen hatte. In der etwa 500 Jahre alten Geschichte des Biegels gab es also nur 40 Jahre – von 1850 bis 1890 –, in denen er der Aufnahme von 1874 entsprach.

1887 erwarb die Lederfabrik Kaess, die seit 1884 vom jüngsten Sohn Gottlieb geleitet wurde, zur Abrundung des Areals die oberhalb der Lohmühle stehenden Gebäude Nummer 34 und 36, von denen 1900 das nur 6 x 6 Meter große Werkstattgebäude mit Rindenboden (Nummer 36) abgebrochen wurde. Mit der 1896 gekauften alten Lohmühle, die 1891 zur Gipsmühle umgebaut worden war und nun als Wohnhaus für eigene Arbeitskräfte diente, entsprach das Areal der Firma Kaess mit etwa 0,4 Hektar der halben Fläche des alten Biegels.⁴⁴ Im Jahr 1900 beschäftigte die Firma, die seit 1891 mit der von Robert Kaess geleiteten Unteren Fabrik vereinigt war, insgesamt 52 Arbeitskräfte und war damit in Backnang hinter der Lederfabrik Nebinger der zweitgrößte Arbeitgeber im

⁴⁴ Der Einfachheit halber sind bei diesen Flächenberechnungen die anteiligen öffentlichen Flächen enthalten.

Ledergewerbe.⁴⁵ Sie konnte deshalb unter der inzwischen alleinigen Leitung von Robert Kaess hoffnungsvoll das 20. Jahrhundert angehen.

Anders sah es dagegen mit dem auf die halbe Fläche geschrumpften alten Biegel aus. Dessen Kernbereich mit 20 Gebäuden war zwar erhalten geblieben, die meisten befanden sich jedoch in keinem guten Zustand, was vor allem die Untergeschosse, in denen sich die Gerberwerkstätten befanden, betraf. Diese oft schon jahr-

hundertealten Bauteile waren in der Mehrzahl nicht nur der Nässe der Produktion, sondern auch noch dem fast jährlichen Hochwasser ausgesetzt. In der Regel waren die Werkstätten auch zu klein, um mit der wachsenden Konkurrenz mithalten zu können. Während in der Gartenstraße und der Unteren Au laufend neue Gerbereien entstanden waren, die mehr als 20 und vereinzelt sogar mehr als 30 Farben aufstellen konnten, zählte man hier bereits zu den Besser-

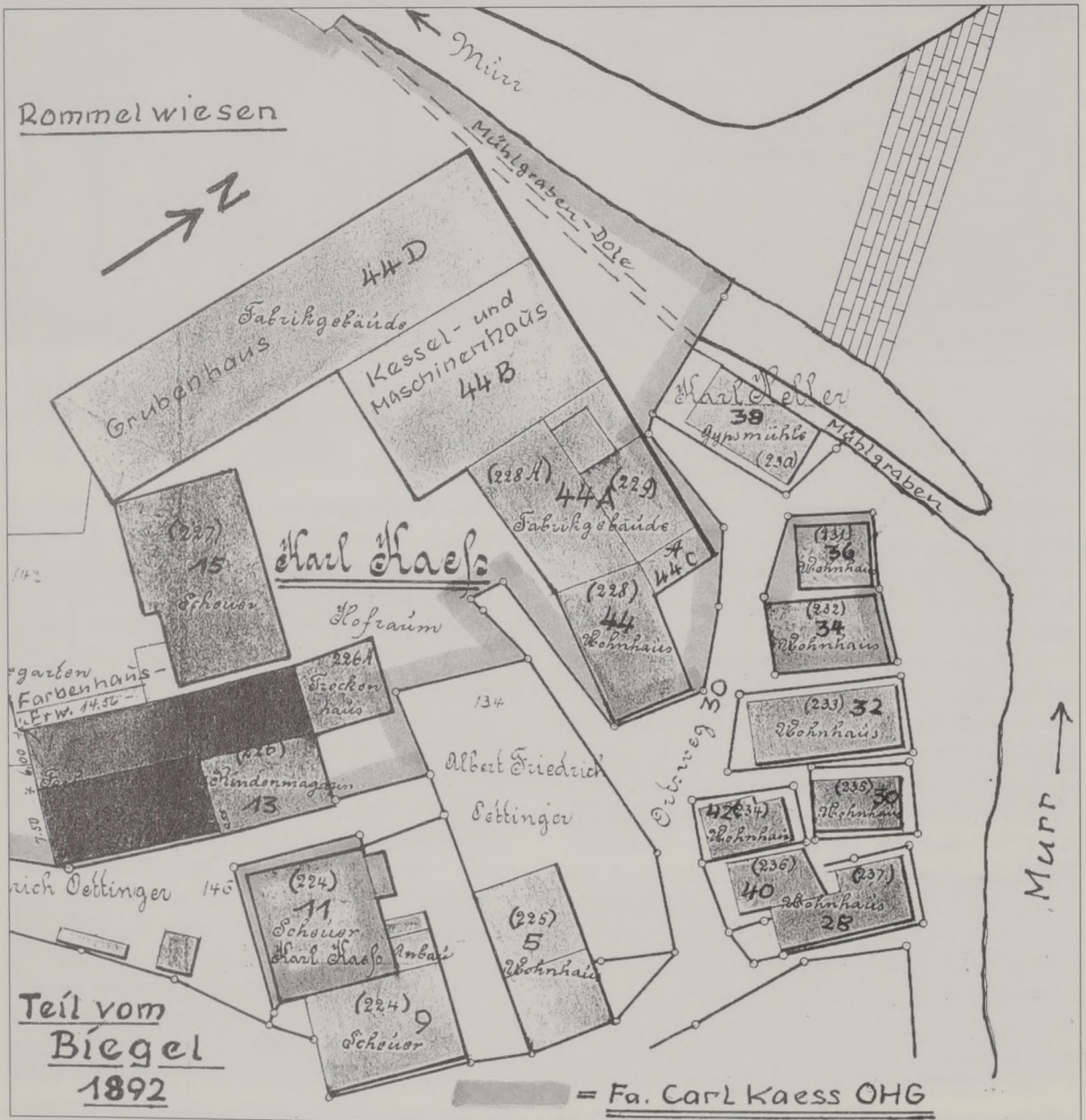


Abb. 23: Die Unterschiede zwischen der kleinteiligen Bebauung des alten Biegels und den großen Flächen bei der Lederfabrik Carl Kaess treten auf dem Plan stärker in Erscheinung als auf einem Foto. Stand der Bebauung: 1892.

⁴⁵ StAB Bac E 051-10, von der Stadt erfaßte Beschäftigtenzahlen.



Abb. 24: Dieser Plan-Ausschnitt vom Biegel läßt erkennen, wie schmal die Hauptzufahrt zum Biegel war und welche seltsame Grundrisse und Stellungen der Gebäude zueinander hier vorhanden waren. Bebauung und Belegung von etwa 1892.

gestellten, wenn man es auf 20 Farben brachte.⁴⁶

Mehr als die Hälfte der übriggebliebenen 20 Gebäude war ständig vom Hochwasser bedroht, so daß Sanierungen sinnlos und Erweiterungen unmöglich waren. Deshalb war dieser Teil des Biegels ein sterbendes Viertel, in das keiner mehr viel Geld investieren wollte.

Der Biegel im 20. Jahrhundert – ein Abgang auf Raten

Während in Backnang die Zahl der Lederfabriken trotz einiger Konkurse und Zusammenlegungen von 1898 bis 1907 von 19 auf 22

anstieg, verzeichneten die Gerbereien und Zurichtereien im selben Zeitraum einen Rückgang von 67 auf 51.⁴⁷ Wie stark der Rückgang im Biegel war, läßt sich nicht ermitteln, weil Einzelaufstellungen fehlen. Nach der noch vorhandenen Zahl von „Anweisungen“ ist davon auszugehen, daß der Rückgang im Verhältnis stärker war als allgemein. Aufgegeben haben zumindest die Rotgerber Albert Oettinger und Gottlieb Groß, die ihre Gebäude Nummer 5 (Wohnen und Gerberei) sowie Nummer 9 (Scheuer mit Gerbereieinrichtung) 1908 an die Lederfabrik Kaess verkauften.⁴⁸

⁴⁶ StAB V 006-31, S. 1609ff.

⁴⁷ 1. Backnanger Adreßbuch 1898 (wie Anm. 41), S.66 und 2. Dekan Dr. Köstlin, Geschichtliches und Statistisches über Backnang, Backnang 1907, S. 6 und 9. Köstlin lebte von 1845-1932, davon in Backnang von 1897-1921. Gestorben ist er am 16. 1. 1932 in Stuttgart, beerdigt wurde er am 19. 1. 1932 in Backnang.

⁴⁸ StAB, Bac B 044-1.



Abb. 25: Bei den 1904 durchgeführten „Wehr- und Flußbauarbeiten zur Verbesserung des Murrlaus im Bereich des Ortsteils Biegel“ kann man feststellen, daß sich die Zahl der Anweisungen seit 1885 etwa halbiert haben. Dementsprechend dürfte auch die Zahl der Rotgerbereien zurückgegangen sein.

Zusammen mit diesen beiden Gebäuden erwarb die Firma Kaess noch etwa 500 Quadratmeter Grundfläche und begann 1907 ihr bisher größtes Bauprogramm, das sich bis Ende 1910 hinzog.⁴⁹ Bis auf das 1891 errichtete Grubenhaus, das noch zwei Geschosse aufgesetzt bekam, und das Wohnhaus Nummer 34 sollte diesen Baumaßnahmen der gesamte bisherige Gebäudebestand zum Opfer fallen. Dazu gehörte auch das Stammhaus der Familie Kaess, in dem Carl Kaess 1837 eine Gerberei eingerichtet und sein Lebenswerk begonnen hatte. An seine Stelle rückte 1909/10 – etwas verschoben in Richtung Gebäude Nummer 5 – ein schönes Büro- und Wohngebäude, das erst im Zuge der Abbruchmaßnahmen in den 1990er Jahren verschwand. Obwohl nur zweigeschossig, wenn auch mit ausgebautem Dachgeschoß, überragte das Gebäude mit dem First seines steilen Daches die vorerst zwei- und dreigeschossigen Fabrikbauten, die erst später bis zu vier Geschossen aufgestockt wur-

den und damit auf die gleiche Höhe kamen. Besonders kraß war der Unterschied zu den noch verbliebenen Gerberhäusern, die mit ihren Giebeln zur Murr standen. Der Biegel war nun erkennbar zweigeteilt. Deutlich hob sich die geschlossene Fabrikanlage von der restlichen Bebauung des alten Biegels mit seinen verbliebenen 18 Gebäuden ab.

Interessant ist, wie die Künstler auf diesen schroffen Gegensatz reagierten. Während die Postkarten-Fotografen sich nicht scheuten, diesen modernen Industriekomplex mit seinem 45 Meter hohen Schornstein voll ins Bild zu rücken, um Aufbruch, Fortschritt und Zukunft zum Ausdruck zu bringen, verlegten die Maler ihre Standorte immer mehr in Richtung Sulzbacher Brücke, um das Neue auszublenden und die vermeintliche Romantik so lange wie möglich als Kulisse für den Burgberg zu verwenden.

Vor Beginn der Bauarbeiten der Firma Kaess hatte sich die Stadt veranlaßt gesehen, das Nadelöhr der Zufahrt zum Biegel und damit zur Fabrik zu beseitigen. Bisher hatte eine Öffnung von etwas mehr als 3 Meter Breite genügt, um den Verkehr zwischen Stadt und Biegel abzuwickeln (Abb. 24). Diese Breite entsprach nicht einmal 50 Prozent des Maßes, das gemäß dem Generalbauplan von 1839 für Nebengassen als gesetzliche Mindestbreite vorgeschrieben worden war. Zum Glück stand das die Einfahrt verengende Haus von Metzger Stark (Grabenstraße 49) zum Verkauf an. Die Firma Kaess ließ es zusammen mit den Gebäuden Nummer 5 und 9 abreißen, so daß eine Einfahrt entstand, die wenigstens den dringendsten Bedürfnissen genügte. Auch die Stadt leistete ihren Beitrag, indem sie 1913 das ausgebrannte, an der Engstelle stehende Haus „Im Biegel Nr. 12“ erwarb und ebenfalls abbrach.⁵⁰ Dieses Gebäude war anfangs im Besitz des ehemaligen Rotgerbers Gottlieb Groß gewesen, der es 1913 mit dem bis an die Murr reichenden Garten an den Kübler Wilhelm Rommel verkauft hatte. Rommel war jedoch, weil das Innere des Hauses am 2. August 1913 einem Feuer zum Opfer gefallen war, schon wenig später in das erheblich größere Gebäude „Im Biegel 6“ umgezogen, das sich auch für eine Küblerei besser eignete. Dieses dreigeschossige Wohn- und Gerbereigebäude hatte bis 1911 dem Rotgerber Gottlob Müller gehört.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ MB vom 16. 8. 1913.



Abb. 26: Deutlich hebt sich die von 1907 bis 1910 entstandene neue Fabrikanlage der Lederfabrik Carl Kaess von den verbliebenen 18 Gebäuden des alten Biegels ab. Aufnahme von etwa 1912.



Abb. 27: Der Kunstmaler Oskar Kreibich verwendete die 1948 noch vorhandenen Reste des alten Biegels geschickt als Kulisse für die ehemalige Süddeutsche Gerberstadt Backnang.



Abb. 28: Die Biegel-Zufahrt um 1905. Das Haus des Metzgers Stark (links, Grabenstraße 49) wurde um 1907/08 abgebrochen und das Haus des Rotgerbers Groß (rechts, Im Biegel 12), das ab 1913 dem Kübler Wilhelm Rommel gehörte, wurde nach einem Brand noch im gleichen Jahr abgebrochen. Die Stadt begründete den Abbruch damit, „weil das Haus von der neuen Baulinie durchschnitten wird“. Der Generalbauplan aus dem Jahr 1839 war also noch in Kraft.

Backnang. Partie bei der Sulzbacher Brücke u. Bügel.



Abb. 29: Blick von der Sulzbacher Straße in den Biegel. Das Haus Im Biegel 12 ist schon zur Hälfte abgebrochen. Rechts die Conditorei Gebhardt, Sulzbacher Straße 1, im Jahr 1913.

Es stand in etwa 5 Meter Abstand zur Murr und verfügte dadurch über eine Hoffläche von etwa 50 Quadratmeter. An dieses Gebäude mit seinem schiefwinkligen Grundriß war an der südöstlichen Giebelseite eine inzwischen zu Wohn- und Gerbereizwecken genutzte Scheuer angebaut, die bis an die Murr reichte. An der Nahtstelle der Gebäude führte ein Ortsweg unter den Gebäuden hindurch zur Murr, wo zum Wasserschöpfen einige Stufen in den Fluß reichten. Die Küblerei Rommel hatte hier mit mehr als 100 Quadratmeter Werkstattfläche, Hof und Anschluß an die Murr geradezu ideale Bedingungen. Zudem waren die Gebäude unmittelbar nach dem Einzug an die Gas- und an die Wasserleitung angeschlossen worden. 1923 schaffte sich Kübler Rommel schließlich einen vier PS starken Elektromotor an und ließ am Giebel seines Hauses die Aufschrift: *Mech. Küblerei Wilh. Rommel* anbringen.

Im Jahr 1920 existierten im Biegel noch je eine Weiß- und eine Rotgerberei.⁵¹ Dem Rotgerber Christian Baumann war es als einzigem gelungen, zu überleben, weil er über genügend Werkstatt-, Trocken- und Freifläche verfügte. Bereits 1890 war er zumindest teilweise im Besitz der Gebäude 14, 16, 18, 20 und 24, die durch ein schmales Grundstück alle miteinander verbunden waren. 1916 hatte er von der Stadt noch das zu dem inzwischen abgebrochenen Haus Nummer 12 gehörende Gelände, das an sein Areal angrenzte, erworben und dafür im Gegenzug seinen Anteil an der Scheuer Nummer 20 verkauft. Damit gehörte er zu den letzten zwölf Gerbereien in Backnang, die noch ohne Mechanisierung arbeiteten. Das Adreßbuch von 1927 verzeichnete nur noch sechs Gerbereien, wobei Christian Baumann bereits unter Lederhandel firmierte. Der letzte Weißgerber im Biegel war zu der Zeit Friedrich Sachs im Gebäude Nummer 32. Neben ihm existierte nur noch ein Weißgerber in der „Karlstraße 16“.⁵²

Im Jahr 1933 versuchte die Lederfabrik Kaess ihr Areal im Biegel im Zuge geplanter Erweiterungen, die aber mehr in Richtung Rommelwiesen und Grabenstraße erfolgen sollten, zu arrondieren. Es gelang ihr, zu den bereits Anfang der 20er Jahre erworbenen Gebäuden Nummer 28 und 40 die restlichen neun, oberhalb der Nummer 12 in ihren Besitz zu brin-



Abb. 30: Die Mechanische Küblerei Wilh. Rommel, Im Biegel 6, im Jahr 1927. Links der Gang, durch den der Ortsweg 37 bis an die Murr führte.

gen. In Zusammenarbeit mit einigen betroffenen Eigentümern und Bewohnern errichtete man als Ausgleich im Ekertslingenweg und der Sulzbacher Straße Siedlungshäuser, so daß im Jahr 1934 mit dem Abbruch der alten Biegelhäuser begonnen werden konnte.

Die Firma Kaess versuchte nun mit der Errichtung einer Betonmauer entlang der Murr, die vor dem Haus 10 A landwärts abknickte, ihr Areal vor Hochwasser zu schützen und füllte in diesem Bereich das Gelände auf. Im vorderen Teil legte man Mitte der 30er Jahre Grünanlagen mit Blumenrabatten und Sitzbänken für die Belegschaft an. Im hinteren Teil errichtete man unmittelbar vor dem 1910 anstelle der ehemaligen Lohmühle entstandenen Wohn- und Stallgebäude mit Kutscherwohnung ein eingeschossiges Flachdachgebäude,

⁵¹ Adreßbuch 1920 (wie Anm. 42).

⁵² Adreßbuch 1898 (wie Anm. 41).

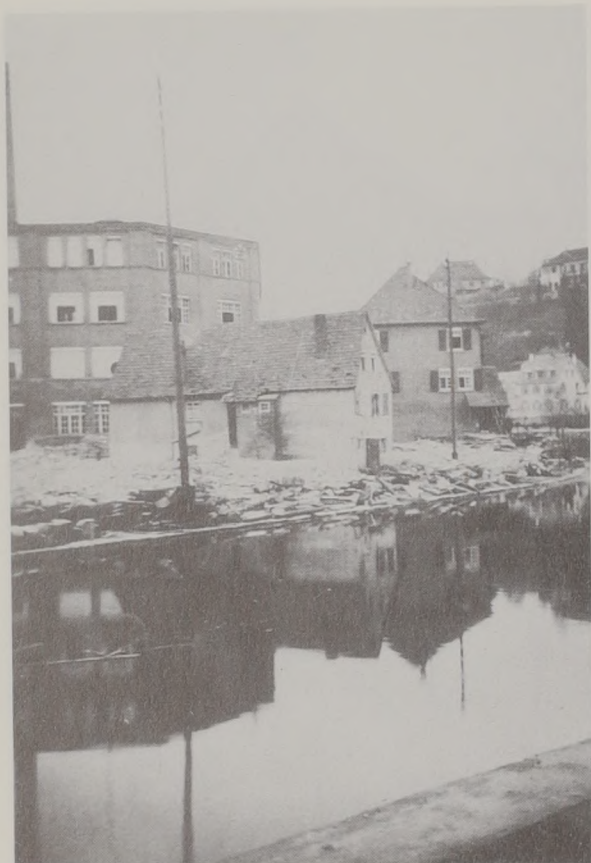
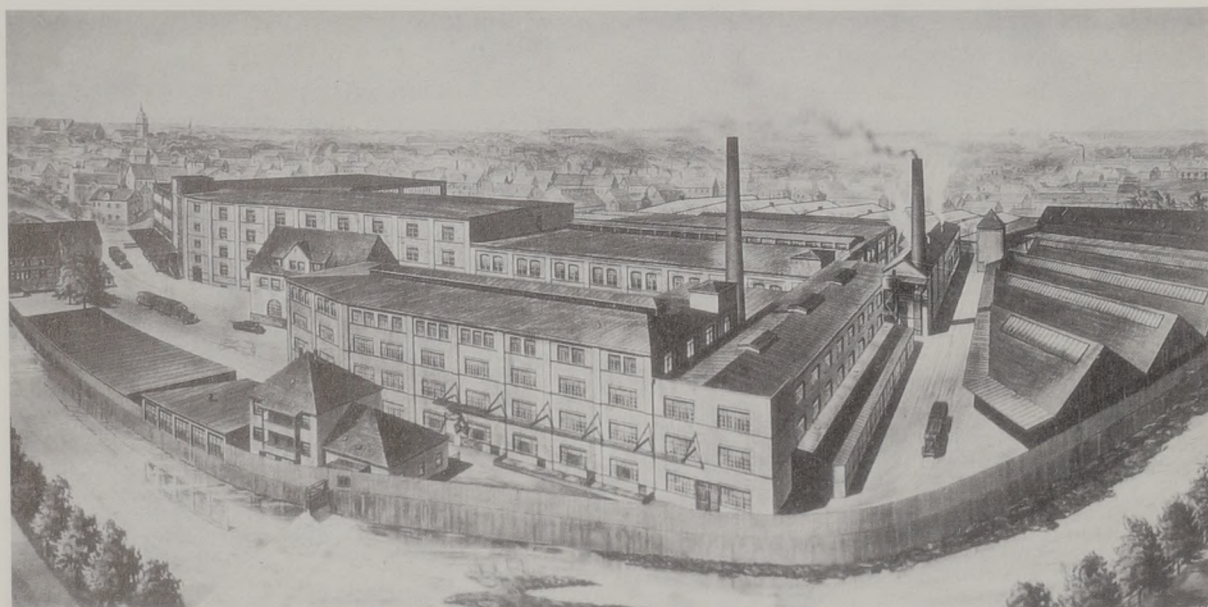


Abb. 31: Der größte Rest des verbliebenen Biegels wird am Anfang des Jahres 1934 von der Firma Kaess abgebrochen.

das mit der Ufermauer abschloß. Vermutlich Ende der 40er Jahre wurde von dort ab murraufwärts ein Schuppen aufgestellt, dem fast die gesamten Grünanlagen zum Opfer fielen. Später bekam das Flachdachgebäude ein weiteres Geschöß aufgesetzt, und anstelle des Schuppens entstand ein massives eingeschossiges Gebäude, das dem Abschluß zum Murrufer zu einem einheitlichen und geschlossenen Aussehen verhalf.

Von den ab 1935 noch verbliebenen fünf Biegel-Gebäuden wurden 1954 die ehemalige Gaststätte „Zum Adler“ und das an der Murr liegende Wohnhaus „Im Biegel Nr. 2“ abgebrochen. Ihnen folgten 1977 die restlichen Gebäude, die ehemalige mechanische KÜblerei Rommel (Nummer 6), die von der Firma Kaess bereits anfang der 40er Jahre erworben worden war, und das dreigeschossige Wohnhaus Nummer 10, in dem der erste Backnanger Lederfabrikant Jakob Breuninger bis 1867 noch seine Gerberei betrieben hatte. Dazu gehörte auch das von diesem 1851 errichtete dreigeschossige Trockenhaus Nummer 10 A an der Murr, das noch 1905 zu einem Wohnhaus ausgebaut worden war.

Damit waren die letzten Zeugen des alten Biegels aus dem Stadtbild verschwunden. Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte



CARL KAESS GMBH LEDERFABRIK BACKNANG (WÜRTTBG.)

Abb. 32: Die Lederfabrik Carl Kaess zu Anfang der 1950er Jahre. Links, bis zu den verbliebenen alten Biegel-Häusern, die 1934 dazugekommene Fläche.



Abb. 33: Die geschlossene Murrseite der Lederfabrik Carl Kaess um 1985.

das Gerberviertel Biegel das Bild der Gerbestadt Backnang entscheidend mitgeprägt. An seiner Stelle stand nun mit der Lederfabrik Kaess ein Industriebetrieb, der murrabwärts weit in die Rommelwiesen hineingewachsen war. Allerdings überlebte er die letzten Zeugen des alten Biegels auch nur um wenige Jahre. 1985 faßte die Lederfabrik Carl Kaess GmbH & Co. den Beschluß, den Betrieb in ihrem Stammwerk „Im Biegel 7“ einzustellen und das Areal zu verkaufen.

Anhang

Mit dem Zahlenmaterial, das in Backnang bezüglich der Entwicklung des Gerberei-Gewerbes vorhanden ist, wird oft recht leichtfertig und unbedacht umgegangen. Bedenkenlos werden einmal genannte Zahlen übernommen, ohne ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Deshalb sollen hier die bisher veröffentlichten Zahlen einer kritischen Betrachtung unterzogen werden.

Daß es über den Umfang der Gerberei in Backnang vor dem 19. Jahrhundert überhaupt Zahlenmaterial gibt, verdanken wir den Arbeiten von Dekan Köstlin, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrere Aufsätze veröffentlicht hat. Durch die Auswertung der Kirchenbücher erhielt er Zahlen über die Entwicklung der Gewerbe im 17. und 18. Jahrhundert. In einem Aufsatz über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges veröffentlichte er die Namen der in den verschiedenen Gewerben beschäftigten Personen.⁵³ An anderer Stelle präzisiert Köstlin: „Meine Zahlen betreffen die Personen, nicht die Betriebe.“⁵⁴ Unter den im Dreißigjährigen Krieg aufgeführten Personen befinden sich auch drei Rotgerber und ein Weißgerber.⁵⁵ Angaben, wie diese Personen ermittelt wurden, finden sich in einer späteren Veröffentlichung.⁵⁶

Laut Köstlin hatte die Stadt Backnang um 1625 etwa 2 250 Einwohner, und die Kirchengemeinde, zu der im wesentlichen die inzwischen eingemeindeten Orte und Weiler gehör-

⁵³ Dekan Köstlin, Backnang im Dreißigjährigen Krieg. – In: BIAVM Nr. 35, 1906, S. 157-168.

⁵⁴ Dekan Köstlin, Backnang im XVIII. Jahrhundert. – In: BIAVM Nr. 42 und 43, 1912, S. 213-224, hier 221, 217.

⁵⁵ Köstlin (wie Anm. 53), S. 158.

⁵⁶ Dekan Köstlin, Geschichtliches und Statistisches über Backnang. Aus Anlaß des 49. Verbandstags der Württ. Gewerbe-Vereine den Festgästen gewidmet vom Gewerbe-Verein Backnang. Backnang 1907, S. 4.



Abb. 34: Das zwischen der Konditorei Gebhardt und der ehemaligen Küblerei Rommel gelegene Haus Im Biegel Nr. 2 beim Abbruch im Januar 1954. Diese Lücke wurde bis 1977 als Parkplatz genutzt.

ten, zählte insgesamt 3 350 Seelen. Das Zahlenverhältnis von Stadt zu Pfarrei betrug also etwa 2 : 3. Die Zahl der Sterbefälle, die in der Pfarrei jährlich meist bei etwa 90 lag, stieg im Pestjahr 1626 auf 954. Bei etwa 200 dieser Toten fehlen Angaben zu den Personalien. Die nächste Pestkrise datiert von 1634/36. Infolge der Personenverluste von 1626 lag Anfang der 1630er Jahre die jährliche Sterbezahl nicht mehr bei 90, sondern bei etwa 70. 1634 stieg sie auf 172 Tote, davon etwa 150 Angehörige der Pfarrei Backnang. Addiert man die etwa 750 namentlich bekannten Toten von 1626 und die 150 von 1634 kommt man für die beiden von Köstlin untersuchten Jahre auf eine Gesamtzahl von etwa 900 toten Pfarrmitgliedern, von denen nach den oben genannten Zahlen ungefähr 600 aus der Stadt Backnang gestammt haben dürften. Unter ihnen hat der Backnanger Dekan die erwähnten drei Rot-

und den einen Weißgerber festgestellt. Hochgerechnet auf die Gesamteinwohnerzahl ergibt das rechnerisch, daß etwa elf Rot- und vier Weißgerber vorhanden waren.

Bestätigt werden diese Zahlen, wenn man das neu erschienene Backnanger Ortssippenbuch zu Hilfe nimmt.⁵⁷ Erfasst man die im Jahr 1625 – ein Jahr vor dem Pestjahr 1626 – in Backnang vorhandenen Rot- und Weißgerber, dann findet man im Ortssippenbuch zwölf Rot- und vier Weißgerber, obwohl in der kurzen Spanne von 1611 bis 1624 allein acht Rotgerber gestorben waren.

Um sicher gehen zu können, ob diese Zahlen stimmen können, wurden durch genaue Überprüfung der Personeneinträge des Ortssippenbuchs auch die vorhandenen Gerber ab 1600 im Abstand von zehn Jahren ermittelt.

Die Auswertung ergab (jeweils Rotgerber/Weißgerber:) 1600 = 13/3; 1610 = 18/3; 1620 = 17/3; 1630 (bei nur noch etwa 1500 Einwohnern) = 14/3; 1640 (bei nur noch 500 Einwohnern) = 12/2 und 1650 (bei etwa 600 Einwohnern) = 14 Rotgerber und 2 Weißgerber. Die Tatsache, daß 1610 etwa 0,9 Gerber auf 100 Einwohner kamen, 1650 dagegen 2,7, ist vermutlich auf die noch nicht vorhandene Vollständigkeit der erst ab Ende des 16. Jahrhunderts vorliegenden Kirchenbücher zurückzuführen. Zum Teil wohl auf die Tatsache, daß unter den meist kräftigen und robusten Gerbern weniger Tote zu beklagen waren als unter der übrigen Bevölkerung.

Das Fazit dieser Untersuchung ergibt, daß der Anteil der Gerber an der Bevölkerung im 17. Jahrhundert – und folglich in den Jahrhunderten davor auch – kaum anders war, als zu Anfang des 18. Jahrhunderts, als noch überwiegend nur für den Eigenbedarf in der Stadt und der näheren Umgebung und wenig für den Export gearbeitet wurde.

Nach den Turbulenzen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gleicht sich das Wachstum des Gerberei-Gewerbes wieder dem Wachstum der Bevölkerung an und liegt im Mittel bei 2,5 Gerbern pro 100 Einwohnern. Anzunehmen ist, daß durchschnittlich auf zwei Gerbereien nur ein angestellter Mitarbeiter kam – die sonstigen Familienmitglieder nicht mitgerechnet. Das setzte sich bis zum Jahr 1862, als die Zünfte

⁵⁷ Burkhardt Oertel, Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Bd. 1, für die Kernstadt, Neubiberg 1999 (Bd. 262 der Reihe A der Deutschen Ortssippenbücher, zugleich Bd. 40 der Reihe Württembergischer Ortssippenbücher)

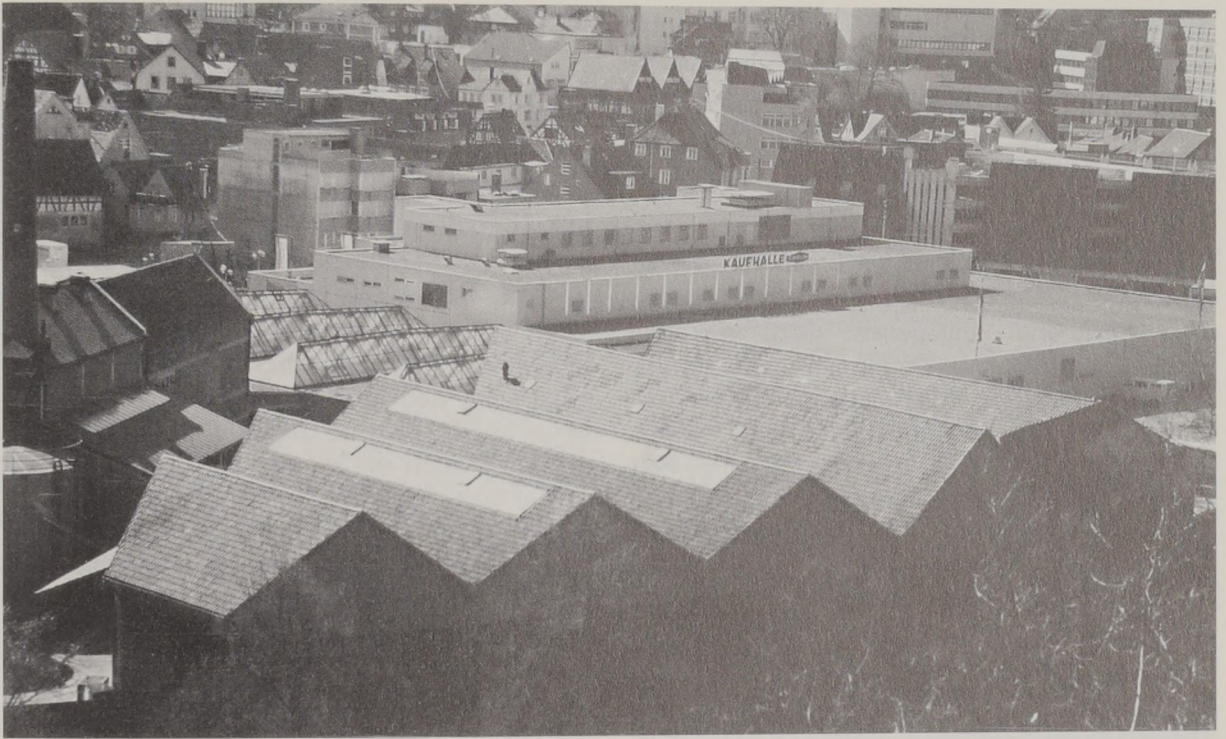


Abb. 35: Die Bebauungsgrenze des Biegels im Süden markiert durch die Fabrikbauten der Lederfabrik Carl Kaess. Aufgenommen 1987.

aufgelöst wurden, mit geringfügig mehr Personal fort, um danach schlagartig, und hier besonders bei den Mitarbeitern, zu wachsen. Um 1871 kamen bereits 14 im Gerberei-Gewerbe Beschäftigte auf 100 Einwohner.

Die Zahlen der Gerber gingen in den nächsten Jahrzehnten eindeutig nach oben. Lassen sich für das Jahr 1670 noch 18 Rot- und vier Weißgerber nachweisen, stieg ihre Zahl von 30/4 im Jahr 1720 auf 43/7 im Jahr 1740 an. Allerdings sind diese Zahlen nicht gleichbedeutend mit der Anzahl der Gerbereien. Wie groß diese war, wird sich vielleicht ermitteln lassen, wenn alle Bände der Ortssippenbücher vorliegen. Als vorsichtige Arbeitsgrundlage

wird im Folgenden angenommen, daß die Zahl der in der Gerberei beschäftigten Personen sich zur Zahl der Gerbereien wie 3 : 2 verhält.

Die ersten Zahlen für das 19. Jahrhundert liegen aus dem Jahr 1814 vor. Hermann Wille veröffentlichte 1927 Zahlen zum Backnanger Gerbergewerbe, die er den Zunftakten entnahm. Leider sind diese Akten im Stadtarchiv nicht mehr auffindbar, so daß die Zahlen nicht nachgeprüft werden konnten. Nach Wille gab es 1814 in Backnang 54 Gerbermeister, wobei die Zahl der Betriebe bis 1830 „ziemlich unverändert“ geblieben sei. 1845 habe die Mitgliederzahl der Zunft bereits 181 (!) Meister betragen, davon 10 Weißgerber. Für das Jahr

Tabelle I.

Die im 17. und 18. Jahrhundert in Backnang im Rot- und Weißgerber-Gewerbe tätigen Personen (Meister und Gesellen) und die daraus abgeleitete Anzahl der Gerbereien.

Jahr	1620	1670	1720	1740	1758	1796
Einwohner (ca.-Werte)	2 200	900	1 400	1 900	2 000	2 700
Beschäftigte Rot-/Weißgerber (lt. Köstlin)	3/1	10/6	26/5	-/-	32/7	57/11
Beschäftigte Rot-/Weißgerber (lt. Backnanger Ortssippenbuch Bd. 1)	17/3	18/4	30/4	43/7	-/-	-/-
geschätzte Zahl der Gerbereien	10/2	11/3	18/3	28/5	-/-	-/-

1859 gibt er die Zahl von 91 Rotgerbern und acht Weißgerbern an, wovon aber „höchstens 70“ in Backnang ansässig gewesen wären.⁵⁸

Diese Angaben halten einer kritischen Überprüfung allerdings nicht stand. Die schlichte Übernahme der Zahlen aus der sogenannten „Meisterrolle“ der Gerberzunft ist aus mehreren Gründen ungenau. Zunächst einmal wurde in den Akten die Anzahl der „Meister des Ladebezirks Backnang“ angegeben, dazu gehörten eben auch Meister aus der Umgebung. Deshalb ist es nicht zulässig, ihre Anzahl einfach auf die Stadt Backnang zu übertragen. Auch wurde nicht grundsätzlich in Rot- und Weißgerber unterschieden, da beide gemeinsam einer Zunft angehörten. Außerdem wurde oftmals nicht einmal der Gesamtstand der Gerberzunft-Meister, sondern nur die Zahl der Anwesenden angegeben, so daß es immer wieder zu Irritationen kommen konnte, die aber bei genauer Betrachtung hätten vermieden werden können. Die von Wille angegebenen 181 Meister für das Jahr 1845 beruhen auf einem Druck- oder Schreibfehler. Von einem, der dies erkannte, leichtfertig abgeändert auf 81, wurde nun diese Zahl ungeprüft von allen Nachfolgenden übernommen. In Wahrheit waren es aber 101 Meister im Ladebezirk gewesen, wie eine Überprüfung der Meisterliste von 1845 ergab. Aus

Backnang waren davon nur 67 (siehe Tabelle). Die folgende Tabelle faßt alle zuverlässigen Zahlen über die Anzahl der Gerber in Stadt und Ladebezirk Backnang zusammen. Offene Stellen wurden durch Interpolation der allgemeinen Entwicklung angepaßt, wobei diese Zahlen in Klammern gesetzt sind.

Auffällig an den Zahlen ist der beträchtliche Anstieg der auswärtigen Gerber zwischen 1845 und 1860. Ursache dafür könnte eine mögliche Ausweitung des Ladebezirks Backnang sein, dem wahrscheinlich noch weitere benachbarte Bezirke zugeteilt wurden. Interessant ist auch die rasante Zunahme der Rotgerber von 1864 bis 1871. Dies hängt ganz eindeutig mit der Auflösung der Zünfte und in Folge der baulichen Entwicklung der Betriebe in der Gartenstraße und der Unteren Au zusammen, wo in den Jahren 1863 bis 1870 ungefähr 40 neue Gebäude – überwiegend Gerbereien – errichtet wurden. Nach 1871 verstärkte sich noch dieser Trend, es entstanden immer mehr Gerberwerkstätten sowie erste Lederfabriken (Wilhelm Eitel, Rudolf Kaess, Gebrüder Häuser, Carl Kaess und Friedrich Kaess), so daß davon ausgegangen werden kann, daß die Zahl der Gerbereien und der im Gerberhandwerk Beschäftigten weiterhin deutlich anstieg.

Tabelle II.

Die Rot- und Weißgerbermeister der Gerberzunft – getrennt nach „Stadt Backnang“ und „Ladebezirk Backnang“, dem auch auswärtige Meister angehörten.⁵⁹

Jahr	Einwohnerzahl	Stadt Backnang			Ladebezirk Backnang			Auswärtige insg.
		RG	WG	insg.	RG	WG	insg.	
1814	3 100	(45)	(9)	54	-	-	66	12
1832	4 000	46	7	53	-	-	-	-
1840	4 300	(58)	(6)	64	-	-	-	-
1845	4 500	(62)	(5)	(67)	91	10	101	(34)
1848	4 400	(64)	(5)	69	(91)	(10)	101	(32)
1860	4 300	(65)	(5)	(70)	91	8	99	(29)
1863	4 300	67	5	72	-	-	-	-
1864	4 300	67	5	72	-	-	-	-
1871	4 600	102	6	108	114	6	120	12

⁵⁸ Hermann Wille, Aus den Akten der Backnanger Gerberzunft, in: BlAVM, Nr. 53 vom 1. Dezember 1927.

⁵⁹ Die Zahlen entstammen folgenden Quellen: 1814: Wille (wie Anm. 56); 1832: 125 Jahre Backnanger Kreiszeitung (wie Anm. 38), S. 59 ff. 1840: StAL E 170, Bü 733a; 1845: StAB, Akten der Gerberzunft, Versammlung vom 23. Juni 1845; 1848: StAB, Akten der Gerberzunft, Versammlung vom 6. November 1848 und StAL E 170, Bü 733a; 1860: StAB, Akten der Gerberzunft, Versammlung vom 26. Januar 1860; 1863: StAB, Bac G 001-61, Bl. 428b; 1864: MB vom 28. Oktober 1864, S. 621; 1871: Beschreibung des Oberamts Backnang, Hrsg. vom Kgl. statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1871, S. 86, 136.

In Gottes Namen fahren wir!

180 Jahre seit der Auswanderung aus Steinbach nach Rußland

Von Heinrich Kuttler

Voraussetzungen für die Auswanderung

Im Frühsommer 1817 wurde in Steinbach der Schulmeister Johann Jacob Abele durch den Spezialsuperintendenten von Marbach und vom Dekan von Backnang visitiert. Im Visitationsbericht lesen wir unter anderem über Abele:

Besitzt nur mittelmäßige Schulgaben [...] Schullehrerkonferenzen besucht er selten aus Nachgiebigkeit gegen die Vorurteile, welche die Pietisten des Orts, zu denen auch er sich hält, gegen alles Neue solcher Art haben.

Die Gemeinde selbst gab ihm das Zeugnis: *Man habe keine Klage gegen ihn.*¹

Anlaß zur Klage gegen ihn hatte jedoch das Dekanatamt Backnang. Im Kirchenkonventsprotokoll mit dem Datum vom 7. November 1817 heißt es, daß der Schulmeister Jacob Abele von Steinbach bei dem letztgefeierten Reformationstages nicht an der Prozession, die er hätte anführen sollen, wie es ihm durch ein besonderes Ausschreiben ward aufgegeben worden, sich entzogen, sondern auch an diesem Festtage und während des Gottesdienstes selbst seine Erbauungstunde in Steinbach gehalten habe, daß aber derselbe wahrscheinlicherweise Veranlassung zu der irrigen, in der hiesigen Gegend ziemlich weit verbreiteten Meinung gegeben habe, das Reformationstages habe keinen anderen Zweck, als die Wiedereinführung des Katholizismus.²

Da der Schulmeister eine Entschuldigung dafür hatte, daß er das Ausschreiben nicht erhalten hatte, und abstritt, jemals die Meinung verbreitet zu haben, der Katholizismus werde wieder eingeführt, mußte man die Sache auf sich beruhen lassen. Nachdem man den Schulmeister schon einmal da hatte, fand man es nötig, dem Schulmeister die Verordnung über die Privaterbauungstunden einzuschärfen und beauftragte den Schultheißen, auf die strenge

*Beobachtung derselben Acht zu haben. Weitere Auflagen wurden gemacht: der Schultheiß solle zuweilen die Privatversammlungen visitieren und nicht leiden, daß fremde Personen darin auftreten. Weiter wird verlangt: Von allen Mitgliedern der Privatversammlungen in Steinbach ist eine genaue namentliche Liste zu verfertigen und dem Dekanatamt abzuliefern.*³

Was für eine Demütigung muß das für den Schulmeister gewesen sein, jetzt noch aufmerksamer als sonst vom Schultheißen beobachtet und beurteilt zu werden! Kein Wunder, daß er 1818 nach Kaltental zog.

Die Ereignisse in Steinbach werfen aber ein Licht auf die geistige und geistliche Situation, die damals im neuen Königreich Württemberg herrschte. In den Kirchen sah König Friedrich ein Staatsorgan, in den Geistlichen Staatsbeamte. Die Kirchen waren dem staatlichen Regiment völlig ausgeliefert. So wurde zum Beispiel 1809 in der evangelischen Kirche durch ein Gesetz eine neue Gottesdienstliturgie eingeführt, die zugleich auch als Gesetz verstanden werden mußte. Gottesdienstordnung als Kirchengesetz, das war für viele unannehmbar. Neben vielen Neuerungen war besonders anstößig, daß das Kirchenjahr nicht mehr mit dem ersten Advent begann, sondern dem Kalenderjahr angeglichen war und daß im Taufformular der Hinweis auf den Taufbefehl fehlte. Die Taufe mußte mit folgenden Sätzen eingeleitet werden: *Sie haben sich, von Gesinnungen eines christlichen Wohlwollens beseelt, hier versammelt, um dieses neugeborene Kind Gott, seinem Schöpfer, und Jesus, seinem Erlöser und Herrn, feierlich zu weihen. Die Handlung ist wichtig und ernsthaft, zu der sie sich jetzt anschicken.*⁴ Es blieb nicht aus, daß sich Teile der Pfarrerschaft und der Bevölkerung widersetzten, aber erst König Wilhelm I. erlaubte 1817 durch eine Verfügung, daß bei Taufen – jedoch nur bei diesen – in allen den einzelnen

¹ HStAS, Kirchenvisitationsprotokolle A 281 Bü 5.

² Evangelisches Dekanatamt Backnang, Kirchenkonventsprotokoll Bd. 331d.

³ Ebd.

⁴ Gerhard Schäfer: Große Hoffnungen – kleine Schritte, 1. Stuttgart 1989, S. 29

1. Verzicht des Rußland-Auswanderers jung Johannes Oppenländer, Bürger und Bauer zu Steinbach auf sein Bürgerrecht in Steinbach, der Text lautet:

Zu Nro. 20. Nro. 22. Ich jg. Johannes Oppenländer, Burger und Bauer zu Steinbach, Unterweissacher Stabs, und mit ihm ich Anna Dorothea, dessen Eheweib urkunden und bekennen hierdurch: Demnach wir uns entschlossen haben, nach erlangter allerhöchster Erlaubniß in das Kaiserlich Russische Caspian auszuwandern, also haben wir unser zu Steinbach gehabtes Burger Recht, so wie das Unterthanen Recht in dem Königreich Württemberg freywillig und wohlbedächtlich aufgesagt und gänzlich aufgegeben, thun auch solches nochmalen auf die verbindlichste Weise dergestalt, daß weder wir noch unsere mitauswandernde Kinder und weitere Nachkommen daran neimalen mehr zu keiner Zeit einige Ansprache zu machen haben sollen.

Auch gebe ich der Ehemann hiemit die Versicherung, daß ich innerhalb Jahresfrist nicht gegen König und Vaterland dienen wolle. Zu Urkund dessen haben wir nicht nur [der Rest des Textes nicht abgedruckt] hienach uns eigenhändig unterschrieben, sondern auch das Königlich Hochlöbliche OberAmt Baknang um Vordruckung dessen führenden OberAmts Sigills geziemend gebeten.

Gescherhen den 28./9. May 1818.

Sig. test

OberAmtmann zu

Baknang

Krauß

T. Renuncianten

Johannes Oppeder (!)

Dorothea Oppenländerin (!)

Fällen, wo es ausdrücklich von den Älteren gewünscht ist, die alte Frage: *Widersagt ihr dem Teufel und seinen Werken und Wesen?* möglich wäre, aber im übrigen auch bei diesem Akt eines der in der neuen Liturgie vorgeschriebenen Formularien gebraucht werden müsse.⁵

Kein Wunder, wenn besondere pietistische Gemeinschaftsbewegungen entstanden. So organisierte Johannes Kullen die pietistischen Gemeinschaftsgruppen auf der Schwäbischen Alb, der Bauer Michael Hahn sammelte eine Gruppe um sich, der Pfarrer von Haiterbach, Christian Gottlob Pregizer, sammelte separatistische fromme Kreise und lenkte sie in kirchliche Bahnen. Männer wie Pfarrer Christian Dann oder Pfarrer Ludwig Hofacker rüttelten die Menschen mit ihren ernsten Buß- und Erweckungspredigten auf und vertieften den Argwohn gegenüber der Kirche. Zudem erfüllte viele Menschen aufgrund ihrer Bibelstudien die Hoffnung, daß die baldige sichtbare Wiederkehr Jesu bevorstehe. Da diese von Palästina aus erfolgen sollte, wollten viele der Gläubigen Jesus entgegengehen. Nachdem nach der Hungerkatastrophe von 1815/16 das Auswanderungsverbot aus Württemberg aufgehoben wur-

de, hielt es Tausende nicht mehr in der Heimat. Auch aus Unterweissach machte sich eine Gruppe unter ihrem Führer Johann Leibbrand, der aus Schwaikheim stammte, auf den Weg ins gelobte Land.

Auswanderungsplanungen

In Steinbach dauerte es noch eine Weile, bis man sich entschloß, eine Auswanderung ins Auge zu fassen. Verlockend waren die Berichte in den Briefen schon, die von Ausgewanderten auch nach Steinbach kamen. Man las von der überaus freundlichen Aufnahme in Rußland, über die großzügigen Landverhältnisse, über die volle Gewissensfreiheit, die man angeboten bekam, und in der Person des Zaren Alexander I. sah man den „Adler vom Aufgang“ nach Jesaja 46,11 und den „Engel des Bundes“ nach Maleachi 3. Rußland galt bei vielen Frommen als „Arche Noah“.⁶ Außerdem war Alexander der Vetter und Schwager König Wilhelms von Württemberg.

Vereinbarungen zwischen Württemberg und Rußland regelten die Aus- und Einwanderung. So gab es eine königliche Verordnung, die gesetzliche *Bestimmung über die Auswanderung betreffend vom 15. 8. 1817*.⁷

⁵ Schäfer (wie Anm. 4), S. 38.

⁶ Bernd G. Längin: Die Rußlanddeutschen unter Doppeladler und Sowjetstern. Augsburg 1991, S. 27.

⁷ Georg Leibbrand: Ostwanderung, Akten über die Auswanderung der Württemberger. Leipzig 1940, S. 9.

Nach einem kurzen Vorspruch enthält die Verordnung 25 Artikel, unterteilt in 25 Paragraphen. Die ersten beiden seien hier aufgeführt:

§ 1 Jeder selbständige Staats-Bürger hat das Recht, aus dem Königreiche auszuwandern, so bald er dem vorgesetzten Beamten von seinem Vorsatze die Anzeige gemacht, seine Schulden und andere Obliegenheiten berichtet, und unter Verzichtleistung auf sein Bürger- und Untertanenrecht hinreichende Versicherung ausgestellt hat, daß er innerhalb Jahresfrist gegen König und Vaterland nicht dienen und eben so lange in Hinsicht auf die vor seinem Wegzuge erwachsenen Ansprüche vor den Gerichten des Königreichs verzichten wolle.

§ 2: Da bei den Eheleuten das Recht, den Wohnort zu verändern, dem Ehemann allein zukommt, so ist eine Ehefrau nie befugt, gegen den Willen des Ehemanns auszuwandern. Selbst mit Bewilligung desselben kann sie nicht ohne weiteres auswandern, es wäre denn, daß die Trennung nur temporär sein, und der Ehegatte die Absicht, der Ehefrau zu folgen, glaubhaft dartun würde.⁸

Weiter wird dann geregelt, wie mit Militärdienstpflichtigen umzugehen ist, mit Leuten, die Schulden haben oder sich familiären Verpflichtungen entziehen wollen. Man wollte auf alle Fälle verhindern, daß einer sich durch Auswanderung aus dem Staub machen konnte und die Konsequenzen, wie zum Beispiel die Versorgung unmündiger Kinder, dem Staat zur Last fallen würden.

Auch von Rußland wurde einiges gefordert. So galt seit einem Dekret von 1804, daß nur noch der kommen durfte, wer *gesund, schuldenfrei und verheiratet, ein Musterlandwirt oder ein Musterhandwerker* war.⁹

Den Ausreisewilligen aber versprach der Zar:

Glaubensfreiheit in allen Stücken, Befreiung von Abgaben für 10 Jahre, Erhebung der Grundsteuer für das Land erst nach zehn Jahren; Befreiung vom Militär- und Fronddienst,

Rückzahlung der von der Krone vorgestreckten Gelder. Allen Kolonisten wurde unentgeltlich Land verliehen, 60 bis 80 Desjatinen auf jede Familie. Vom Tage der Ankunft an der

Grenze begann die Auszahlung der Verpflegungsgelder. Diese betragen für Erwachsene 10 Kopeken, für Kinder 6. Am Ankunftsort wurden ebenfalls Gelder ausbezahlt, die aber zurückbezahlt werden mußten. Der Vorschuß insgesamt belief sich pro Familie auf 300 Rubel. Die gesamte Habe der Siedler durfte zollfrei eingeführt werden. Die Rückreise war nach Bezahlung der Schulden und einer dreimaligen Jahresgabe möglich. Es war gestattet, Fabriken anzulegen und allerlei Gewerbe zu betreiben. Die Gründung von Zünften und Gilden war erlaubt. Ungehorsamen und liederlichen Kolonisten drohte nach Bezahlung ihrer Schulden die Abschiebung nach Deutschland.¹⁰

Im Winter 1816/17 wurde die Möglichkeit zur Auswanderung auch in Grunbach, Reichenberg und Steinbach besprochen. Beim Auszug schloß sich dann noch eine vierte Gruppe aus Winnenden an. Im Mai 1818 konstituierten sich die Steinbacher und Reichenberger als „Kolonie“. Noch in der Heimat vereinbarten die Auswanderungswilligen, daß sie eine „Brüdergemeinde“ nach dem Vorbild der neuentstandenen Brüdergemeinde Korntal bilden wollten. Es sollte eine Gemeinde gebildet werden, die jedem Mitglied *Glückseligkeit im Geist und Beruhigung über alle irdischen Dinge gewährt*.¹¹ Der letzte Zweck der Gemeinde aber bestand darin, daß sie der Ort für die Vorbereitung auf das nahe Zukunftsreich Christi war.

Nach der Konstituierung der Gemeinde schickte man eine Abordnung an den russischen Gesandten, der in Stuttgart residierte. Der verwies die Abgeordneten nach Aachen, wo Zar Alexander gerade an einem Kongreß teilnahm. Sie drangen nicht bis zum Zaren vor, aber Großfürst Pawlowitsch versprach, nachdem er die Bittschrift und die mögliche Verfassung eingesehen hatte, dem Zaren das Gesuch der Abgeordneten wohlwollend zu unterbreiten. Ende 1818 kam dann auch die Erlaubnis zur Einwanderung nach Rußland.

In einer vom Oberamt Backnang ans Innenministerium gerichteten Liste vom 13. August 1817 finden sich die Ausreisewilligen und der Betrag ihrer Barschaft, mit der sie ausreisen wollten.¹²

⁸ Ebd., S. 10.

⁹ Heinz H. Becker: Die Auswanderung aus Württemberg nach Südrußland. Diss. Tübingen 1962. S. 10

¹⁰ Ebd., S. 10.

¹¹ Jakob Prinz: Die Kolonien der Brüdergemeinde. Moskva 1898, S. 18.

¹² StAL F 152/59d.

	Knabe(n)	Mädchen	Vermögen in Gulden
1. Johann Jacob Weller	1	1	600
2. Anna Dorothea Krauß			800+
3. Johann Georg Belz	1	3	1500
4. Jerg Johannes Oppenländer		4	1500
5. Johann Groß, Leinenweber			200
6. Jacob Friedrich Oppenländer	4	2	1500
7. Johann Matthias Layher	1	1	1000
8. Jacob Erlenbusch	2	1	4000
9. Gottlob Oppenländer	1	1	1000+
10. Johann Georg Ulmer	1	3	600+
11. Gottlob Suffel	1		0+
12. Johann Jacob Abele	6 Kinder		800+
13. Jacob Eckstein			50+
14. Georg Adam Ulmer	2 Kinder		50+
15. Alt Johann Oppenländer			1000
16. Johannes Föll, Bauer			2000
17. Georg Michael Stark	3	4	1500

Wie selbstverständlich, ohne Namensnennung, waren natürlich die Ehefrauen mit auf der Liste. Die mit einem + gekennzeichneten Personen reisten dann doch nicht mit, vielleicht bekamen auch manche angesichts der mangelnden Barschaft keine Einreisegenehmigung. Die Ausreisewilligen nannten sich jetzt auch eine „Harmonie“. Schulmeister Abele machte schließlich einen Rückzieher. Die Schulmeisterstelle in Kaltental war für ihn doch noch eine bessere Alternative. Zwischen dem 28. Mai und dem 8. Juni 1819 leisteten die Ausreisewilligen ihre Bürgerrechtsverzichtserklärung, vermutlich bekamen sie danach ihre Reisepässe. Aus dem Familienregister kann man ersehen, daß Familien dabei waren, die kleine Kinder dabei hatten, die nur wenige Monate alt waren.

Aus dem Familienregister geht auch hervor, daß die Zahl der Auswanderer noch größer war, als oben angegeben, und man erfährt noch etwas mehr über die Ausreisewilligen:¹³

1. Georg Adam Belz, Bauer, 46 J. und Eva Rosina geb. Brenner, 40 J. acht Kinder zwischen 20 und 1 J.
2. Johann Georg Belz
3. Jacob Bäuerle, led., 24 J.
4. Johann Georg Belz, Bauer, 44 J. und Rosina Barbara geb. Oppenländer, 39 J. vier Kinder 10 bis 15 J.
5. Jacob Friedrich Erlenbusch, Bauer, 45 J. und

Juliana Dorothea, 46 J. drei Kinder 16 bis 9 J.

6. Johann Föll, Bauer, 25 J. und Christina Magdalena geb. Layer, 20 J.

7. Johann Jacob Föll, Bauer, 30 J. und Elisabetha Catharina geb. Erlenbusch, 23 J., 1jähr. Kind

8. Johannes Groß, Weber, 36 J. und Anna Maria geb. Schlipf, 36 J.

9. Dorothea Krauter, 14 J.

10. Conrad Kurz, 16 J.

11. Johann Adam Kurz, 28 J. und Rosina Catharina geb. Gruber, 33 J.

12. Johann Georg Layer, Bauer, 45 J. und Maria geb. Stark, 62 J.

13. Johann Adam Layer, Bauer, 36 J. und Dorothea geb. Bäuerle, 36 J. drei Kinder 1 bis 7 J.

14. Johann Matthias Layer und Dorothea geb. Beck, (kehrten wieder zurück und wohnten dann in Maubach)

15. Johannes Oppenländer, 59 J. und Rosina Barbara geb. Schneider, 62 J.

16. Jakob Friedrich Oppenländer, Bauer, 50 J. und Anna Maria geb. Layer, 46 J., fünf Kinder, 10 bis 25 J.

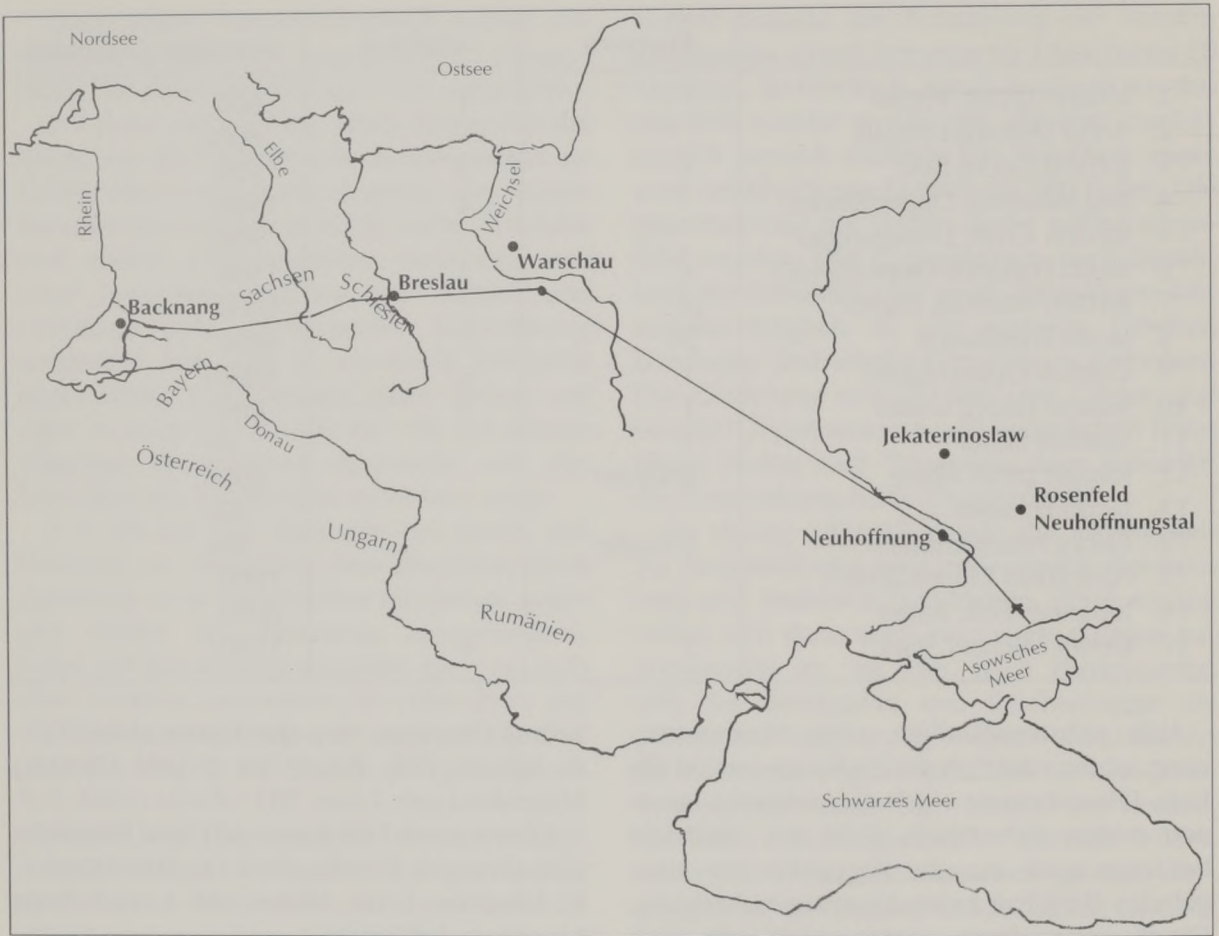
17. Johannes Oppenländer, Bauer, 34 J. und Anna Dorothea geb. Föll, 33 J., vier Kinder 2 bis 8 J.

18. acht elternlose Kinder von Georg Starck, zwischen 1 bis 15 J.

19. Elisabetha Ulmer, ledig, 56 J.

20. Johann Georg Weller, Bauer, 27 J. und Rosina Barbara geb. Belz, ein Kind von 2 Jahren

¹³ Evangelisches Kirchenregisteramt Backnang, Familienbuch Steinbach I.



Reiseroute der Steinbacher Auswanderer nach Rußland in ihre neue Heimat.

Die Reise nach Rußland

Dann zog man los. Über den Verlauf der Reise und die ersten 70 Jahre in der neuen Heimat sind wir durch den Enkel eines Aussiedlers informiert, der die Erzählungen seines Großvaters aufgeschrieben und durch eigene Anschauung weitergeführt hat.¹⁴

Insgesamt 70 Personen brachen im Frühsommer 1819 aus Steinbach auf. Kleine, mit Leintuch überspannte Leiterwagen, von zwei Pferden gezogen, bargen den Hausrat und die unentbehrlichen alltäglichen Dinge. Die Reichenberger Kolonne zog voran, eine Tagereise später machte sich dann die Steinbacher Kolonne auf den Weg, dann die Grunbacher, und den Schluß bildete die Kolonne von Winenden. Über Göppingen, Geislingen ging es nach Bayern, von da aus nach Sachsen, Schlesien und Polen. Die Wagen waren nummeriert und mußten eine bestimmte Reihenfolge ein-

halten. Der Kolonnenführer begleitete den Zug zu Pferde und überwachte die Ordnung der Kolonne. Am Abend jedes Tages bildete man eine Wagenburg, und die Gemeinde versammelte sich nach dem Abendessen um ihren geistlichen Vorsteher, der eine Andacht hielt. Sonntags fanden außerdem noch besondere Erbauungsstunden statt.

In Warschau wurde eine längere Rast gehalten. Maßgebliche Leute dort versuchten sogar, die Reisenden zu bewegen, in Polen zu bleiben. Aber man wollte weiter, in den Kaukasus, genauer gesagt nach Grusien. Von Warschau aus ging es nach Jekaterinoslaw. Dort war die Oberverwaltung der ausländischen Kolonisation. Ohne Anstand bekam man die Einreiseerlaubnis und die Pässe. Doch bald gab es eine herbe Enttäuschung. In Schönwies, heute Saporoschje, erreichte die Aussiedler der Befehl des Zaren: Niemand durfte weiterzie-

¹⁴ Prinz (wie Anm. 11).

hen, am allerwenigsten nach Grusien. Doch die Reichenberger und Steinbacher ließen sich das nicht bieten. Zähe und langwierige Verhandlungen begannen, aber am 29. August 1819 machte der Vertreter des Zaren, General Insov, mit folgendem Schreiben an die Kolonnen dem Streit ein Ende:

Nachdem den von der Gemeinde abgeschickten Deputierten die Unmöglichkeit nach Grusien zu reisen erklärt und Euch freigestellt worden ist, eins von beiden zu wählen: Entweder nach Eurem Vaterlande zurückzukehren oder sich in den südlichen Provinzen Rußlands niederzulassen, wo schon viele deutsche Kolonien angesiedelt sind, haben Eure Deputierte es für die erste Pflicht wahrer Anhänger unseres Erlösers im Leben und Lehren angesehen, ihren Willen ganz auf den Willen des Allerhöchsten zu bauen und sich dem Gotterfüllten Herzen unseres gesegneten Kaisers in tiefem Gehorsam zu ergeben, denn Er, voll Christlicher Liebe, nimmt Euch als Söhne der Kirche Christi in seinem Schutz in Obhut: aus diesem Grunde haben Eure Deputierte den Wunsch geäußert, sich in den hiesigen Gegenden niederzulassen. Demzufolge haben sie den Befehl an die Choritzer und beiden Molotschnauer Gebietsämter erhalten, daß drei Kolonnen unter denselben einquartiert werden sollen, und zwar in jede eine, bis bequeme Plätze zu Eurer völligen Ansiedlung ausgesucht werden können. Ich hoffe, daß die ganze Gemeinde von einem Geiste beseelt zu dem König der Könige ausrufen wird: So geschehe Dein Wille.¹⁵

In dem katholischen Dorf Kostheim, in den beiden evangelischen Dörfern Reichenfeld und Weinau wurden die Auswandererkolonnen für drei Winter und zwei Sommer einquartiert.

Die neue Heimat

Endlich wurde im Mai 1822 den Auswanderern am Fließchen Berda, etwa 18 Werst (1 Werst = 1,067 km) vom Asowschen Meer entfernt, ein Siedlungsgebiet zugewiesen. Das Siedlungsgebiet war eine endlose Steppe und ein endloses Weidegebiet, kaum bewohnt. Grenzenlos, aber auch ohne Kultur, ein Land, auf dem vereinzelt Russen und Griechen, Armenier und Tataren, Juden und Zigeuner wohnten. Ungewohnt waren die ungezählten Moskito- und Heuschreckenschwärme, die wie

bräunliche Wolken am Himmel aufstiegen. Ungewohnt war das Klima: rauh durch die kalten Ostwinde und lange Winter, von November bis März, aber ohne Schnee.

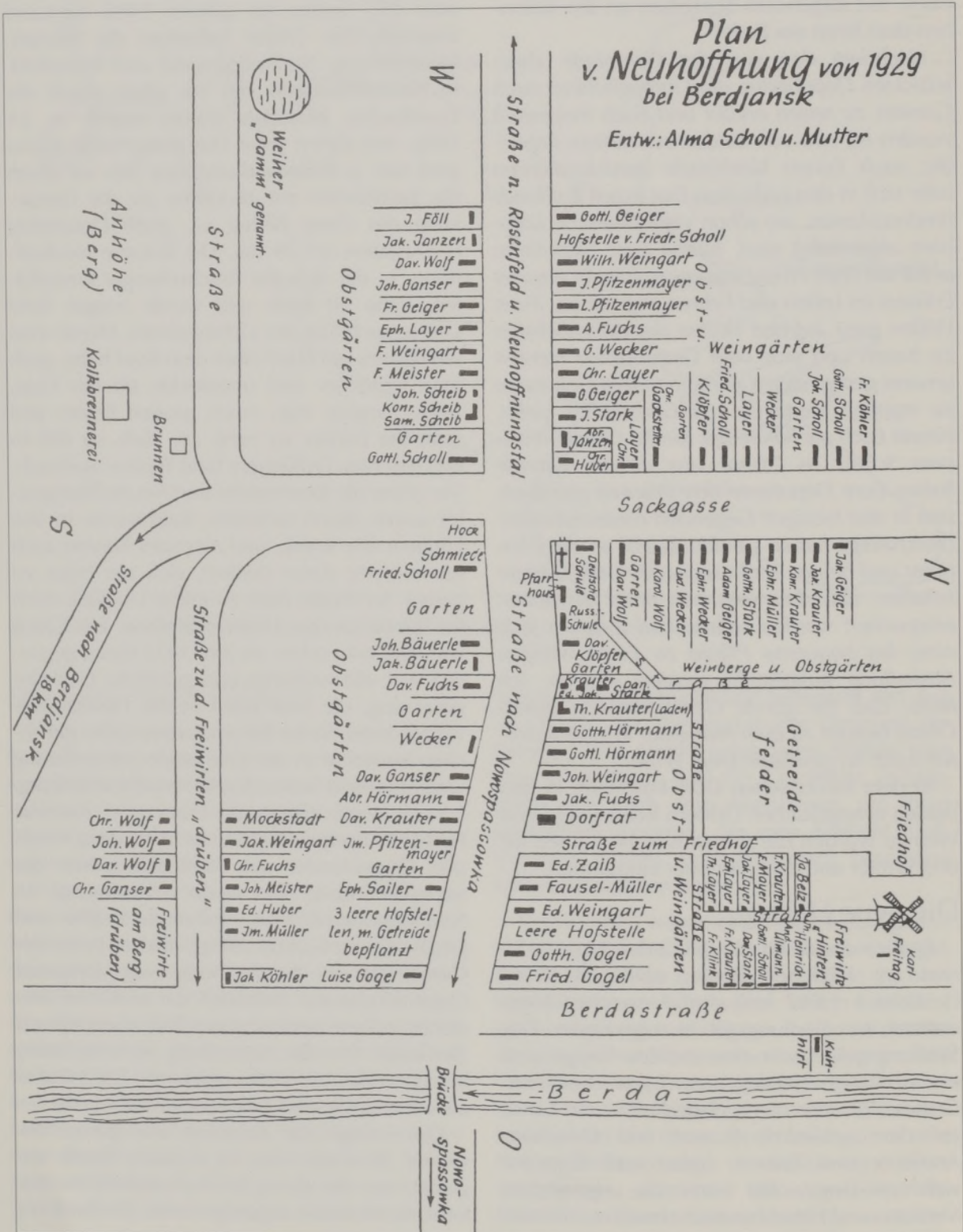
Der Brüdergemeinde wurden für 99 Familien oder 477 Seelen im ganzen 9400 ha Land zugeteilt. Die Dörfer bekamen die Namen: Neuhoffnung, Neuhoffnungstal und Rosenfeld. In Neuhoffnungstal, das vor allem durch die Grunbacher besiedelt wurde, waren es 25 Höfe, von denen jeder Hof etwa 70 bis 80 ha groß war. In Rosenfeld siedelten sich vor allem die Steinbacher mit 26 Höfen an; die Gemarkung des Ortes betrug ca. 1586 Desjatinen (1 Desjatine = 1,09 ha). Die Kolonie Neuhoffnung, in der sich die Reichenberger ansiedelten, hatte 50 Höfe und wurde wegen ihrer Größe auch Sitz des Gebietsamtes. Damit man wenigstens ein Dach über dem Kopf hatte, grub man Erdlöcher und überdeckte sie mit Gras. Leider beging man einen großen Fehler und grub die Löcher zu nahe am Fluß, so daß in den feuchten Erdlöchern bald Typhus ausbrach. Vor allem die Rosenfelder und Neuhoffnungstaler waren davon betroffen. Bald waren in den Löchern alle krank, und niemand konnte auch nur entfernt daran denken, sich ein Haus zu bauen. So mußte man zu allem Unglück noch im Winter in den Löchern bleiben. Ein Glück war, daß man schon im Juni 1822 daran gegangen war, die weltliche und geistliche Gemeindegemeinschaft, die man noch in der Heimat entworfen hatte, in die Tat umzusetzen. Die geistlichen Vorsteher in der Gemeinde Neuhoffnung waren: Johann Sailer (Sayler) aus Reichenberg, Erhard Wied, Christoph Prinz und Andreas Fuchs. In Rosenfeld ernannte man dazu Friedrich Oppenländer aus Steinbach, einen der reichsten Leute, und Jacob Schanbacher. In Neuhoffnungstal waren Johannes Strähle und Johann Georg Gamper die geistlichen Leiter der Gemeinde. In Neuhoffnung war Johannes Oppenländer aus Steinbach der weltliche Vorsteher, in Rosenfeld Johannes Föll, ebenfalls aus Steinbach. Um die Ansiedlung zu erleichtern, bekamen die Ansiedler insgesamt 17875 Rubel als unverzinsliches Darlehen auf zehn Jahre.

Die Anlage der Kolonien war genau bestimmt. Es wurde eine 40 m breite Straße angelegt, von der dann, noch einmal 20 m entfernt, die Hofstelle angelegt wurde. Sie war 80 m

¹⁵ Heimatbuch der Deutschen aus Rußland. Bearb. v. Karl Stumpp. Stuttgart 1957, S. 39.

breit und 160 m lang. Wohnung und Stall befanden sich unter einem Dach. Die Häuser waren aus Lehmziegeln, das Dach war mit Roggenstroh gedeckt. In zwei Jahren waren die

Kolonien mit gegenseitiger Hilfe aufgebaut, immer unter ständiger Gefahr räuberischer Banden, die es vor allem auf das Geld der Kolonisten abgesehen hatten. So wurde 1823



Ortsplan in Neuhoftung.

das Haus des geistlichen Vorstehers Sailer von maskierten Männern umzingelt, die Familie gefesselt und um 280 Golddukat und 1200 Rubel beraubt. Geld und Räuber waren nie mehr auffindbar.

Neu waren auch die rechtlichen Besitzverhältnisse. Das gesamte Land gehörte der Gemeinde, auch das Land der einzelnen „Wirtschaften“. Das Land war wohl in Erbpacht überlassen, aber das Land konnte nie veräußert werden und durfte nur von einem Besitzer verwaltet werden. Spätestens nach einer Generation gab es schon Landlose, denen man das Reserveland zuteilte. In späteren Jahren konnte man sich von den Tataren etwas Privatland dazukaufen, aber die sogenannten „Landlosen“ bildeten zunehmend ein soziales Problem. Durch die fehlende Binnenstruktur, die wenigen Städte und durch die übrige Bevölkerung, die mehr auf Tausch als auf Kauf eingestellt war, konnten nur wenige ein Handwerk ausüben, das eine Familie ernährte.

Über dem weltlichen Vorsteher oder „Schulzen“ stand der „Gebietsschulze“ in Neuhoftung. Er unterstand einem „Inspektor“, der vom „Fürsorgekomitee“ angestellt war. Später wurde das Fürsorgekomitee aufgelöst, und das Innenministerium war für die Kolonien verantwortlich.

Aus einer Liste kann man ersehen,¹⁶ wer nun tatsächlich von den Steinbachern in der neuen Heimat angekommen ist und sich ansiedeln konnte. In den Aufzeichnungen fehlen die Familien Groß, Kurz, Layer, Johannes Oppenländer sowie Jakob Bäuerle und Elisabetha Ulmer. Sie werden wohl alle zu denen gehören, die man unterwegs schon begraben mußte oder die an der genannten Typhusepidemie gestorben sind.

Grundsätzlich wartete man sehnsüchtig, wie alle Frommen in Deutschland, auf das Jahr 1836, in dem Jesus wiederkommen sollte. Somit war klar, daß man deshalb nur das Notwendigste anpflanzte und erwarb. Eine neue Heimat wollte man nur noch auf Zeit.

Schwierig war zudem die Art, wie man hier Bauer sein mußte. Zu Hause hatten manche nur ein paar Weinberge gehabt, manche waren nebenher auch Handwerker gewesen, die riesigen Flächen wollten aber irgendwie genützt

werden. Für das überschüssige Getreide fand man keine Abnehmer, und außer der Familie hatte man in den ersten Jahren auch keine Arbeitskräfte. So versuchte man sich in der Viehhaltung. Schaf- und Rinderzucht gelangen, und der Verkauf der Tiere wurde zur Haupteinkommensquelle der Bauern. Aus einem statistischen Bericht von 1825 ist zu ersehen:¹⁷

In den drei Gemeinden gab es 100 Familien mit insgesamt 525 Gemeindegliedern. Als Getreide baute man vorwiegend Winterroggen, Sommerweizen, Gerste und Hafer an. Das Heu ergab 2922 Haufen oder 1461 Fuder. Die Dorfbewohner waren reine Selbstversorger. Da zwölf Leinenweber in den Kolonien waren, wurden auch die Stoffe für die Kleider selbst gesponnen und gewebt. Als kleine Erinnerung an zu Hause legte man sich einen Obstgarten hinter oder vor dem Haus an. Immer wieder hatte man mit Dürrekatastrophen, Heuschreckenschwärmen, mit Überfällen und Verwüstungen zu kämpfen, die manche Rückschläge mit sich brachten, und man kam nur langsam zu einem gewissen Wohlstand. Die Aussaat, die bis zur Heuernte dauerte, die Schafschur im Frühjahr, die notwendigen Wolfsjagden und das große Schlachtfest im November waren die Höhepunkte des Jahres. Tanz und Spiel aber waren nicht erlaubt, der Gesang von Volksliedern, die man „Schelmenlieder“ nannte, wurde ungen genöhrt.

Nach Ablauf der zehn Freijahre mußten die Kolonien dann auch für die Instandhaltung der öffentlichen Straßen und Brücken und Dämme sorgen, Militäreinquartierungen gestatten und staatliche Transportfahrten leisten. Die Darlehen mußten inzwischen zurückgezahlt sein, für das Land wurde eine Grundsteuer verlangt. Die öffentlichen Gebäude wie Kirche, Schule und Rathaus, auch das Pfarrhaus, mußten auf eigene Kosten unterhalten, die Lehrer, später auch die Pfarrer und Bediensteten bei der Gemeinde von den Bewohnern der Kolonie bezahlt werden.

Pfarrer und Prediger

Man war ausgezogen, um der organisierten Kirche zu entkommen, mit ihr hatte man nur schlechte Erfahrungen gemacht, sowohl mit dem, was sie lehrte, als auch mit dem, wie sie

¹⁶ Karl Stumpp: Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland, Tübingen 1974, S. 939.

¹⁷ Hans Rempel: Sammlung Georg Leibbrand, Band 3: Deutsche Bauernleistung am Schwarzen Meer, Leipzig 1940, S. 21.

sich verhielt. Schrieb doch der Backnanger Dekan in seinem Bericht im Februar 1820 über das Dekanat Backnang an das damalige Konsistorium, daß man froh sei, die Ausreisewilligen loszuhaben, die nur einen bösen Samen hinterlassen haben, der aber Gott sei Dank nicht aufgegangen sei.¹⁸

Nach dem Vorbild der neuerrichteten Brüdergemeinde in Korntal wollte man in Rußland das geistliche und das alltägliche Leben organisieren. Noch in der Heimat hatte man den Bauern Johann Sailer aus Reichenberg als geistlichen Leiter berufen.¹⁹ Er war am 29. April 1774 in Reichenberg geboren und war mit Anna Maria geb. Hofsäß aus Waldrems verheiratet. Mit acht Kindern zwischen 8 und 18 Jahren zog die Familie nach Rußland. In der Heimat wird Sailer außer im Familienregister in keiner Quelle erwähnt.

In der neuen Heimat waren die kirchlichen Verhältnisse klar geregelt: Man nannte die drei Kolonien „Brüdergemeinde“, ein Kollegium aus geistlichen Vorstehern wurde für jedes Dorf gewählt. Der Vorsitzende, gewählt vom Kollegium, hatte das Recht, eine „freie Predigt“ zu halten und die Sakramente auszuteilen, während die anderen Kollegialmitglieder ihre Predigt aus einem Buch vorlesen mußten. Johann Sailer war der Vorsitzende des Kollegiums in Neuhoffnung und vertrat gegenüber der Behörde alle drei Gemeinden in geistlichen Angelegenheiten, ansonsten waren alle Prediger gleichberechtigt. Sailer wird als Mann geschildert, der *keine imponierenden Geistesgaben* hatte, aber durch seine *Pflichttreue und besonnene und anspruchslose Leutseligkeit* das allgemeine Zutrauen in den Kolonien gewann.²⁰

1826 kam Johann Konrad Heckel aus Murrhardt nach Neuhoffnung. Er war dort als Sohn eines Bäckers am 6. November 1802 geboren und hatte noch fünf Geschwister. Heckel bewarb sich dann am 17. Februar 1822 in Basel im Missionshaus, um Missionar zu werden. In seinem Bewerbungsschreiben²¹ teilt er mit, daß er mit 15 Jahren durch Vikar Rommel in Unterweissach zum Glauben gekommen sei.

Er schreibt nach Basel: *Herr Vikarius Rommel hielt alle Morgen von 7 bis 8 Uhr Versammlung, welche ich besuchen durfte und ich darf mit Recht sagen Er war das Werkzeug in der Hand Gottes, welches mich zum göttlichen Erben machte.* Wir erfahren aus seinem Bewerbungsschreiben, daß Heckel damals in Lipoldsweyer bei einem Onkel war und das Bäckerhandwerk erlernte. Eigentlich hätte er nach dem Willen seiner Mutter auf das Lehrerseminar nach Esslingen gesollt, er habe sich aber nicht dazu entschließen können. Er habe aber in Esslingen bei seinem Bruder einen Basler Missionar kennengelernt und beschlossen, Missionar zu werden. Nachdem er einen Gönner gefunden hatte, der seine Ausbildungskosten übernehmen wollte, bewarb er sich ins Missionsseminar nach Basel. Sein Gesuch hinterließ einen günstigen Eindruck und Johann Christoph Blumhardt, damals Inspektor in Basel, schrieb unter das Gesuch: *Dieser Jüngling hat mir einen guten Eindruck gemacht, und ich glaube, daß etwas Gründliches in ihm vorgegangen ist.*²² Unter dem Datum vom 18. Juni 1825 gibt es jedoch von Heckel ein Schreiben an den Inspektor von Basel, aus dem hervorgeht, daß man Heckel ohne Abschluß entlassen habe.²³ Die Gründe lassen sich nur erschließen. Es scheint, daß Heckel den schulischen Anforderungen nicht gewachsen war. Er bemühte sich in diesem Schreiben sehr, die Entlassung als gottgewollt anzunehmen und betont auch sein Einverständnis mit der Entscheidung, hoffte aber immer noch, für den Missionsdienst verwendet zu werden. Im September 1825 bat er dann um eine genaue Entlassungsurkunde.²⁴ Wie Heckel dann nach Neuhoffnung kam, läßt sich nicht mehr ermitteln.

Die Gemeinde nahm einen Mann auf, der sich als ausgebildeter Theologe präsentierte, und mit Freuden wurde er in Rosenfeld und Neuhoffnungstal als Prediger angestellt. Anfangs waren die Leute auch sehr erbaut von ihm, vor allem die Frauen schwärmten von Heckel, dessen Predigten *süßer seien als Honig und Honigseim.*²⁵ Als er aber ein Mädchen aus

¹⁸ Evangelisches Dekanatamt Backnang, Kirchenkonventsprotokoll Bd. 331. d.

¹⁹ Evangelisches Pfarramt Oppenweiler, Familienbuch II.

²⁰ Prinz (wie Anm. 11)

²¹ Archiv Missionshaus Basel, Personalakte Heckel

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Prinz (wie Anm. 11), S. 62.

Neuhoffnungstal heiratete, begann sein Stern zu sinken. Heckel war nun einer von ihresgleichen geworden. Trotzdem führten er und Sailer zehn Jahre lang die Gemeinden, bis Gefahr aus den eigenen Reihen drohte.

Schon 1827 kam Streit auf. Drei Familien aus Neuhoffnung beschwerten sich beim Gebietsamt über die geistliche Organisation in den Gemeinden und wünschten einen ordinierten Prediger. Der Streit spitzte sich zu, und die drei Familien erklärten ihren Austritt aus der Gemeinde und ihren Übertritt zur lutherischen Kirche. Der Streit ging dann trotzdem weiter, bis das Fürsorgekomitee entschied, daß die Familien zur lutherischen Kirche übertreten dürften, dann aber Neuhoffnung verlassen mußten. Zwei Familien machten daraufhin wieder einen Rückzieher.

Neue Siedler und neue Geistliche

Am 22. Juli 1830 kamen weitere 14 Familien in Neuhoffnung an. Die Gemeinde trat ihnen ihr Reserveland ab, und es wurde daraufhin 1831 die Kolonie Neu-Stuttgart gegründet. Der Schulmeister Blank, aus Korntal kommend, und der Schreiner Ruoff stellten das bislang geübte geistliche Leben in Frage. Die Predigtbücher wurden einer strengen Zensur unterworfen, die Glaubensbekenntnisse der Kirche sollten übernommen werden, lutherische Predigtbücher Verwendung finden und eine strenge Teilung zwischen geistlichem und weltlichem Vorsteheramt stattfinden. Dabei wurde gleich noch klargestellt, daß der weltliche Vorsteher gegenüber dem Schulmeister kein Weisungsrecht hatte.

In Neuhoffnung fanden die Gedanken der beiden keinen Widerhall, aber in Neuhoffnungstal und in Rosenfeld, den Gemeinden, in denen Heckel wirkte, entstand ein erbitterter Streit um die „reine Lehre“, was aber nichts anderes war als ein Streit um die Person Heckels. Der Streit zog sich jahrelang hin, bis er durch einen lächerlichen Anlaß offen entbrannte. Einer der Kirchenvorsteher, ein heimlicher Anhänger der „neuen Lehre“ aus Neuhoffnungstal, predigte, als Heckel eine andere Gemeinde versorgen mußte, von der Kanzel aus eine „freie Predigt.“ Das war natürlich eine offene Demonstration gegen Heckel. Heckel weigerte sich daraufhin, die entweihte Kanzel

noch einmal zu betreten. Der Streit eskalierte. Heckel wurde gezwungen, seine Predigten ebenfalls aus einem Buch vorzulesen. Dieser Demütigung unterwarf sich Heckel nicht, und die Gemeinde spaltete sich in Anhänger und Gegner Heckels. Heckels Anhängerschaft war in der Minderheit, und man versammelte sich zum Gottesdienst in Heckels Haus. Zwei Jahre lang zog sich dieser Streit hin, bis klar war, daß der Schulmeister und der Schreiner nichts anderes wollten, als die „Brüdergemeinde“ zur lutherischen Kirche überzuführen. Um ein Haar hätte es an jenem Sonntagmorgen, als Sailer den Auftrag hatte, den Störenfrieden den Ausschluß aus der Gemeinde mitzuteilen, keinen Gottesdienst, sondern nur eine gehörige Schlägerei gegeben. Die zur lutherischen Kirche Übergetretenen, die in der Gemeinde wohnen bleiben durften, ließen aber keine Gelegenheit aus, sich über die „Brüdergemeinde“ und ihre Prediger bei den staatlichen Stellen zu beschweren. Doch die Regierung hielt zu ihrem einmal gegebenen Versprechen, daß die „Brüdergemeinde“ ihre Angelegenheiten selbst regeln durfte. Alle Anklagen der „Lutherischen“ erwiesen sich dann auch als haltlos. Trotz der Fürsprache hoher lutherischer Geistlicher für ihre neuen Gemeindeglieder blieb die Regierung bei ihrem einmal gegebenen Versprechen. Über acht Jahre währte der Streit, bei dem es letztendlich nur Verlierer gab; die Eintracht in den Dörfern war verschwunden.

Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, die innere Ordnung wieder herzustellen, waren die Neuhoffnungsbereiten, wieder einen Prediger anzustellen, auch als Ersatz für den doch älter werdenden Sailer, der inzwischen schon 73 Jahre alt war. Durch Vermittlung eines Missionars und Wilhelm Hofmanns, des Leiters der Brüdergemeinde in Korntal, gewann man den Pfarrgehilfen Eduard Hugo Otto Wüst, ebenfalls aus Murrhardt und wie Heckel Sohn eines Bäckers. Wüst wurde zur einflußreichsten und prägendsten Gestalt in der „Brüdergemeinde“.

Pfarrer Wüst

Als er als 27jähriger am 11. September 1845 in Neuhoffnung nach vierwöchiger Reise mit der Postkutsche ankam, hatte er schon ein bewegtes Leben hinter sich.²⁶ Wüst war am 23. Februar 1818 in Murrhardt als das Jüngste von

²⁶ Kröger, A. (sic): Pfarrer Eduard Wüst, der große Erweckungsprediger, Leipzig o. J., S. 47.



Pfarrer E. Wüst

fünf Geschwistern geboren. Der Vater war ein eifriger „Stundenbruder“, deshalb ist es nicht verwunderlich, daß das liebste Spielzeug des kleinen Eduard ein altes Gesangbuch war, das er mit sechs Jahren schon lesen konnte. Trotz des frühen Todes des Vaters sollte Eduard wie sein ältester Bruder Theologie studieren. In Stuttgart auf dem Gymnasium war er aber nicht mehr der gesangbuchlesende fromme Bub, sondern einer, der keine Prügelei ausließ und die Prüfung für einen Freiplatz im Tübinger Stift, die sogenannte Konkursprüfung, nicht schaffte. Zu Hause überlegte man ernsthaft, ihn einen anderen Beruf ergreifen zu lassen, aber man wäre nicht sparsamer Schwabe gewesen, wenn nicht die Mutter und die Geschwister das viele Geld gereut hätte, das man dann umsonst in den Eduard hineingesteckt hätte. Er sollte also trotzdem in Tübingen studieren. Nach zweieinhalb Jahren pausierte er für ein Jahr. Noch einmal überlegte man in der Familie, ob ein Berufswechsel angebracht wäre. Aber der ältere Bruder, inzwischen Pfarrer, versuchte, ihn auf die rechte Bahn zu bringen. Er nahm ihn in seinen Haushalt auf, Wüst vervollstän-

digte seine Studien, wollte noch einmal aufgeben, und noch einmal brachte es der Bruder mit Unterstützung eines anderen Pfarrers so weit, daß Wüst 1841 sein Universitätsexamen ablegte. In seinem Zeugnis vom 13. März 1841 steht dann auch:

a) Ist wegen Betrunkenheit, durch Beschluß des akademischen Rektoramts, am 16. Nov. 1839 mit 36stündigem Karzer bestraft.

b) Am 14. Jan. 1840 wegen unanständigen Aufführens gegen Polizeisoldaten mit 3mal 24stündigem Karzer bestraft.

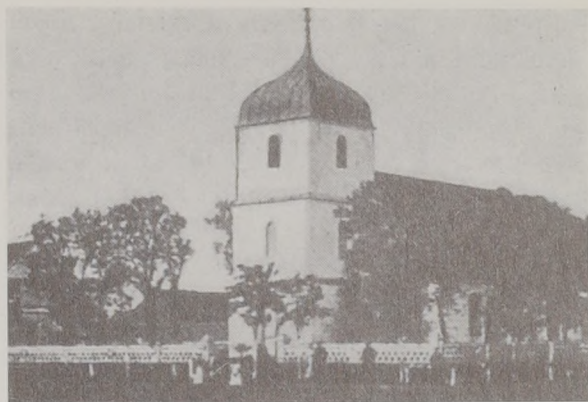
c) Am 21. April 1840 wegen Ungehorsams gegen die Weisungen der Polizei und wiederholtem Lärmens in den Straßen zu 8tägiger Karzerstrafe verurteilt worden.²⁷

Das Zeugnis ist von König Wilhelm I. unterschrieben. Wüst wurde dann Vikar in Neukirchen, einem Ort bei Bad Mergentheim. Wie verwandelt war er dort. Bald waren ihm alle in der Gemeinde zugetan und hatten zugleich großen Respekt vor dem, was Wüst vertrat. Der pflichteifrige Vikar schloß sich an pietistische Gruppen an und besuchte deren Erbauungsstunden. Die Gruppen legten großen Wert auf die persönliche Lebenshingabe an Jesus, forderten eine strenge Einhaltung der zehn Gebote und der Bergpredigt und ließen außer der Pflichterfüllung in der Arbeit und in den religiösen Übungen keine Lebensäußerung zu. In den ersten Tagen des Jahres 1844 erhielt Wüst die Aufforderung, am Erscheinungsfest in Rietenau als Pfarrgehilfe tätig zu werden. Wüsts Predigten waren Bußpredigten nach dem Vorbild von Ludwig Hofacker. Wüst erhielt in Rietenau einen so großen Zulauf, nicht nur aus Rietenau, sondern auch aus den umliegenden Ortschaften, daß die Kirche in Rietenau die Gottesdienstbesucher nicht faßte. Leitern wurden an die Außenwand gestellt, vor der Kirche standen die Menschen in Trauben. In Rietenau und Umgebung fühlten sich die streng pietistischen Gruppen von ihm vertreten. Anlässlich einer Hochzeit hielt er zum Beispiel eine Predigt *von der wahren Christenfreude und von der falschen Weltfreude*, wobei er sich auch gegen das Tanzen aussprach, und ganz öffentlich hielt er sich zur verachteten Pietistengemeinschaft. Der 82jährige Pfarrer von Rietenau und der Großaspacher Pfarrer versuchten bald, gegen Wüst ein Lehrzuchtverfahren anzustrengen und

²⁷ Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A 27/3632.

bei den „Stundenbrüdern“ Mißtrauen gegen ihn zu wecken, auch das Dekanatamt in Backnang schaltete sich ein. Zuerst versuchte der Dekan, Wüst dazu zu bewegen, den Streit gütlich beizulegen, und mahnte den Vikar zur Zurückhaltung und peinlichen Einhaltung der Vorschriften. Nachdem sich die Gemüter aber nicht beruhigten, weder in Rietenau noch bei den Pfarrern, sollte Wüst entlassen werden. Mehrere Bittschriften, selbst an den König gerichtete Delegationen, einmal sogar von Frauen, ein Bittgang zur Königin bewirkten nichts. Wüst mußte Rietenau verlassen und erhielt das vom Dekanatamt und dem königlichen Oberamt gemeinsam ausgestellte königliche Verbot, Rietenau, Großaspach, Reichenberg, Backnang, Strümpfelbach, Oppenweiler und Maubach jemals wieder betreten zu dürfen. Trotz des Verbots kam Wüst noch mehrmals in die Gemeinden, zum Teil als Besucher von Beerdigungen, und wurde prompt dafür mit saftigen Geldstrafen belegt. Wüst wurde zum Reiseprediger. Pfarrer, ja Dekane luden ihn ein, in ihren Gemeinden Gottesdienste, Versammlungen und Bibelstunden abzuhalten. Die öffentliche Meinung über seine Person war sehr gespalten. Einerseits kamen sie zu Hunderten, um ihn zu hören, andererseits ließ die öffentliche Presse keinen guten Faden an ihm. So lesen wir in einer Pressenotiz in der Besigheimer Zeitung unter anderem *Einsender glaubt es selbst bald vollends, was Herr Wüst und Consorten predigen, daß es in der letzten Zeit sei, aber nicht um der Gründe und Zeichen willen, womit sie solches bewiesen, sondern darum, weil solche Leute solches überall predigen dürfen, d. h. weil noch im Jahr 1845 in diesem Württemberg solche Leute solchen Zulauf finden [...] Möge der Herr es bessern, aber bald.*²⁸

Da erhielt Wilhelm Hofmann in Korntal aus der „Brüdergemeinde“ aus Rußland ein Schreiben mit der Bitte, ihnen doch einen württembergischen Theologen zu schicken. Hoffmann wußte keinen geeigneteren als Wüst. Wüst konnte zu dem Ansinnen Hofmanns, ihn nach Rußland zu schicken, ein „Ja“ finden und bat den König, ihn für drei Jahre zu diesem Vorhaben zu beurlauben. Als dann Wüst später von Rußland aus über das Dekanatamt Backnang um seine endgültige Entlassung aus dem Kir-



Neuhoftung bei Berdjansk, Bethaus der separierten Gemeinde.

chendienst bat, unterstützte man von dort seinen Antrag, froh, ihn endgültig loszuhaben.

Gleich am ersten Sonntag nach seiner Ankunft hielt er in Neuhoftung seine erste Predigt. Die Kirche, mehr ein Betsaal, faßte die Zuhörer nicht, die aus den übrigen Dörfern zusammengeströmt waren.

Seine Antrittspredigt, eine Auslegung von verschiedenen Texten der Bibel, war charakteristisch für seine Glaubenseinstellung und für sein Anliegen, wie er Gemeinde führen und leiten wollte. Einige Sätze aus dieser Predigt können dies verdeutlichen:

*Wo finde ich das Zentrum, den Mittelpunkt der Heiligen Schrift, von dem ich eben jetzt in dieser wichtigen Stunde zu euch reden möchte. Den finde ich, gottlob auf jedem Blatt dieser heiligen Urkunde, Jesum Christum, den Gekreuzigten, meinen und euren Herrn und Heiland, den, der meine und eure Sünde gebüßt und getilgt, meinen und euren Frieden, Ruhe, Heil, Leben und Seligkeit. [...] In der Schule des Heiligen Geistes habe ich gelernt, daß der Mensch ohne lebendigen Glauben an Jesum Christum, den Gekreuzigten ewiglich verloren und verdammt ist. Und diesen Jesum werde ich euch predigen und verkündigen, den werde ich euch anpreisen und in Seiner blutigen Liebe, in seiner Fluch- und Martergestalt vor die Augen zu malen suchen als den Heiland der Sünder, wie ich Ihn erfahren, denn zu Reue und Bußtränen kann der Sünder nur unter dem Kreuz auf Golgatha gebracht werden.*²⁹

Soweit die Antrittspredigt von Pfarrer Wüst. Es ging ihm also um eine persönliche Herzens-

²⁸ Ebd.

²⁹ Kröger (wie Anm. 26), S. 42f.

frömmigkeit, die dann aber auch radikal mit dem brach, was die Welt an Freude und Lust zu bieten hatte. Klar war zum Beispiel, daß man auf Hochzeiten nicht mehr tanzte und höchstens noch ein Glas Wein gereicht wurde. Die „Bekehrten“ trafen sich in besonderen „Brüder- und Schwesternkreisen“. Die Abende der Woche waren genau geregelt mit Bibelstunden, Missionsversammlungen, Psalmenbetrachtungen, Kinderlehre und Chorproben. Geistliche Literatur waren außer der Bibel die Betrachtungsbücher und Liederbücher von Graf Ludwig von Zinzendorf, Philipp Spitta, Friedrich Hiller und Albert Knapp. Die Dörfer wurden in Mehrheit wieder vom württembergischen Pietismus geprägt. So gab es viele Jahre lang keine Straffälle, der Aberglaube des Hexenbanners verschwand, der aufkommende Alkoholismus wurde im Keim erstickt, die Häuser wurden mit gebrannten Ziegeln neu aufgebaut, die Kleidung wurde verbessert, und aus Württemberg holte man besonders ausgebildete und begabte Schulmeister, die den Blick unter anderem auch für die übrige deutsche Literatur öffneten, Musizierkreise bildeten und zum Klavier- und Harmoniumspiel in den Häusern anleiteten. So wurde das Bildungsniveau insgesamt bei den Mitgliedern der „Brüdergemeinde“ angehoben. „Sittliche Vergehen“ zwischen den jungen Leuten in der Gemeinde kamen kaum vor. Wurde aber jemand dabei erwischt, wurde er mit dem zeitweiligen Ausschluß aus der Gemeinde bestraft: Niemand durfte ihm mehr die Hand reichen, niemand mit ihm essen, und in der Kirche mußte er auf einer besonderen „Sünderbank“ sitzen. Nach abgeübter Reuezeit mußte der Betreffende vor versammelter Gemeinde kniend ein Bußgebet sprechen und öffentlich seine Schuld bereuen. Durch ein gemeinsam gesprochenes „Ja“ der Gemeinde war er dann wieder in die Gemeinde aufgenommen.

Neben aller Herzensfrömmigkeit war Wüst auch ein Mann der Tat: Zusammen mit anderen brachte er die Heuernte eines erkrankten Bauern ein. Nachdem in einem nahegelegenen Russendorf eine Seuche ausgebrochen war, konnten die Erkrankten nur noch Milch zu sich nehmen, die sie in der „Brüdergemeinde“ kauften. Als man dort ein gutes Geschäft witterte, verkaufte man die Milch zum doppelten Preis. Aber nicht lange. Als Wüst davon erfuhr, brachte er seine Leute dazu, die Milch höchstpersön-



Neuhoftung Berdjansk, Pfarrhaus.

lich in das Russendorf zu bringen und dort kostenfrei zu verteilen. Einmal hörte man von einer gebietsweisen Hungersnot in Württemberg. Da man helfen wollte, aber durch die weite Entfernung meinte, nicht helfen zu können, schlug Wüst kurzerhand vor, mit den Schulkindern die Ähren aufzulesen und das dafür erzielte Geld nach Württemberg zu schicken.

In Neuhoftung wurde dann 1850 und in Neuhoftungstal 1855 eine neue Kirche ohne Fremdmittel gebaut. Wüst war im heutigen Sinn ein Mann der Ökumene. Er wurde in den Mennonitengemeinden zu Festversammlungen eingeladen, er hatte zunehmend Freunde unter den lutherischen Pfarrern, selbst in den katholischen Dörfern genoß er großes Ansehen. Es gab bald weit und breit keine Gemeinde mehr, in der er nicht schon öffentlich gepredigt hatte. Einmal kam er durch ein katholisches Dorf, als ihm ein Brautzug begegnete. Als der Vater der Braut hörte, daß ihm hier Pfarrer Wüst gegenüberstand, bat der Vater Pfarrer Wüst um die Hochzeitspredigt, die ihm der katholische Pater auch willig abtrat. Die konfessionell geprägten Dörfer pflegten durch ihn einen lebhaften Austausch miteinander.

Aus heutiger Sicht konnte die Einigkeit und Einheit der Gemeinde nicht über Jahre hinaus bestehen. Schon Wüst legte dafür die Voraussetzung, wenn auch ungewollt. Wüsts Predigt und Kirchenzucht unterschied je länger je mehr „Bekehrte“ von den „Unbekehrten.“ Die „Unbekehrten“ waren aber nicht zum Heiligen Abendmahl zugelassen. Lange konnten die „Unbekehrten“ es nicht aushalten, Menschen zweiter Klasse zu sein, und schlossen sich deshalb der lutherischen Kirche an. Wieder war

die Gemeinde gespalten. Außerdem fühlte sich Heckel nach dem Kommen Wüsts in die Ecke gedrängt. Er zog sich 1844 auf seinen Hof als Bauer zurück. Als ihm aber der lutherische Pfarrer das Angebot machte, ihn zum Kirchenvorsteher zu machen, falls er und seine Anhänger zur lutherischen Kirche übertreten würden, gab es für Heckel kein Halten mehr.

Einschneidender jedoch war die Tatsache, daß eine Gruppe extrem religiöser Gemeindeglieder und solche, die Wüst aus weit entfernten Dörfern mitbetreute, Wüst beschuldigten, daß er zu sehr Wert auf die Taufe, auf das Abendmahl und die Konfirmation lege und sich außerdem vom lutherischen Konsistorium zu sehr unterdrücken lasse. Bei der Taufe zum Beispiel wurde argumentiert, den Kindern gehöre sowieso das Himmelreich und deshalb könne man Taufe und Paten abschaffen. Wüst wurde beschuldigt, daß er die evangelische Freiheit verraten habe, und man nannte Wüsts vertretene Glaubensrichtung ein *steifes Pharisäertum, scheinheilige Gerechtigkeitsbrüder* und ein *totes Kirchenwesen*. Wie immer gab es genügend Anhänger der neuen Richtung, die man die „Munteren“ nannte. Schmerzlich für Wüst war, daß es unter den „Munteren“ auch ehemals engste Freunde gab. Alle Bemühungen um eine gütliche Verständigung scheiterten am Widerstand der neuen Bewegung. Bald jedoch wurde deutlich, daß die neue Richtung mit ihrer „Freiheit“ auch eine sexuelle und moralische Freizügigkeit verband. Die „Munteren“ trennten sich innerhalb der Brüdergemeinde, und es gab jetzt im Dorfverband eine dritte Gruppe, die natürlich alle ihre geistlichen Rechte verlor. Später mußten diese Familien sogar aussiedeln.

Zunehmend regte sich auch der Neid. Neidvoll sahen die lutherischen Pfarrer, welchen Zulauf Wüst hatte. So predigte Wüst auf eine Einladung lutherischer Pfarrer bei einer lutherischen Missionsversammlung, zu der aus 20 Dörfern etwa 5000 Menschen kamen. Willkommener Anlaß, gegen Wüst einzuschreiten, waren Klagen der lutherischen Familien in der Brüdergemeinde an das Konsistorium. Auch ein Unruhestifter und Raufbold namens Jörgenadam, der wegen seiner tätlichen Streitereien mit dem Vorsteher des Ortes aus der Gemeinde ausgeschlossen wurde, fand bei den lutheri-

schen Pfarrern und den Kirchenoberen offene Ohren. Man ging gegen Wüst vor, Wahrheit und Lüge vermischten sich, und man betrieb die Ausweisung Wüsts aus Rußland. Erst in der höchsten Instanz beim Ministerium des Inneren widerfuhr Wüst, gegen den Einspruch des evangelischen Bischofs, Gerechtigkeit. Die massiven Anschuldigungen erwiesen sich als haltlos, es wurde Wüst nur untersagt, in fremden Kirchspielen zu predigen, ansonsten behielten er und die Brüdergemeinde ihre rechtliche und geistliche Selbständigkeit. Auch das war noch für Wüst ein hartes Urteil, denn ohne Einladung des verantwortlichen Geistlichen trat Wüst in fremden Kirchspielen nie öffentlich auf.

Um so erstaunlicher ist es, zu hören, daß Wüst durch eine aufrüttelnde Predigt seine Gemeindeglieder dazu brachte, im Krimkrieg 1854–1856 unentgeltlich die Zivilbevölkerung der Stadt Berdjansk, die von den Engländern schwer beschossen wurde und etwa 20 km von den Kolonien entfernt war, in die Kolonien zu bringen. Auf der breiten Hauptstraße wurden Zelte und einfache Hütten errichtet, so daß die Flüchtlinge einen ganzen Winter in den Dörfern verbringen konnten. Die Häuser selbst wurden allmählich zu Lazaretten, in denen 5000 Verwundete gepflegt wurden. Leider brachten die Soldaten auch die Typhuseuche mit, so daß nicht nur die zu Pflegenden, sondern auch die Pflegenden und ihre Angehörigen starben.

Es ist aber nicht verwunderlich, daß Eduard Wüst durch das Verhalten seiner ehemaligen Gemeindeglieder bis ins Mark getroffen war. Im Herbst 1858 wurde er kränklich und starb am 13. Juli 1859. Er war mit einer Stuttgarterin verheiratet und kinderlos. Noch auf dem Sterbebett hatte Wüst es seinen Getreuen ans Herz gelegt, wieder einen württembergischen Pfarrer in die Brüdergemeinde zu berufen.

Integration in die russische Umwelt – ja oder nein?

Durch die Vermittlung des württembergischen Prälaten Kapf wurde auch bald ein neuer Pfarrer gefunden, es war der Pfarrverweser aus Grab, Gottlob Jonathan Bentel,³⁰ geboren 1832 in Ludwigsburg und ebenfalls Sohn eines Bäckers. Der Ruf nach Rußland kam Bentel

³⁰ Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 27/187.

sehr gelegen, endlich mußte das Konsistorium in seine Heirat einwilligen, die ihm seither unter Hinweis auf seinen unständigen Dienst verweigert worden war. Der Dekan von Backnang, der keine Möglichkeit ausließ, die Eheschließung zu hintertreiben, unterstützte jetzt Bentels Absichten. Bentel schrieb ein Gesuch um Beurlaubung ans Konsistorium am 19. 11. 1859 mit den Worten: *so glaubt der Unterzeichnete einen Ruf von Oben zu erblicken.*³¹ Er wurde für sechs Jahre beurlaubt und konnte im März 1860 ausreisen. Im Mai 1860 kam er dann mit seiner jungen Frau in Neuhoffnung an. Bentel legte eindeutig klar, daß für ihn die Bibel die einzige Richtschnur seiner Lehre und seines Lebens sei, aber es stellte sich heraus, daß man trotz allem verschiedener Meinung war. Die Brüdergemeinde, durch die „Munteren“ und „Lutherischen“ zutiefst verunsichert, hielt ängstlich an den alten Formularen, Gottesdienstordnungen und Auslegungen fest und unterdrückte jeden neuen Gedanken. Kein Wunder, daß Bentel nach drei Jahren seinen Dienst wieder aufgab und mit der Begründung, sein *württembergisches Untertanenrecht nicht zu verlieren*,³² wieder in die alte Heimat zurückkehrte, nachdem er zuvor noch mit seiner Frau und seinem Kind eine Reise in den Orient unternommen hatte. Bevor er eine ständige Stelle bekam, war er dann noch Pfarrverweser in Geißelhardt im Dekanat Öhringen.

Inzwischen veränderten sich auch die Kolonien. 1832 hatten 125 Familien Landbesitz, 1841 hatte man schon 12, 1857 28 und 1866 schon 140 landlose Familien, obwohl die Höfe von der Gemeinde schon einmal geteilt, manchmal schon geviertelt waren. Trotzdem mußten auch die sogenannten „Landlosen“ ihre Abgaben und Steuern an die Gemeinde und an den Staat entrichten. Da nach der Zahl der Familienangehörigen bezahlt werden mußte, hatte mancher „Landlose“ mehr Steuern zu entrichten als ein Hofbauer. Mitspracherecht in Gemeindeangelegenheiten und Wahlrecht waren den „Landlosen“ aber verwehrt. In den sechziger Jahren spitzte sich das Problem zu einer akuten Krise zu. Nach langem Hin und Her entschied die Regierung, daß das Reserveland, auf dem die Gebietsschäuferei betrieben worden war, unter die „Landlosen“ aufgeteilt wurde. So erhielten

1866 140 landlose Familien je 13 ha. Gegenüber der Ansiedlung 44 Jahre zuvor war das reichlich wenig. Dann aber kam ein unerwarteter Umstand den Landlosen zu Hilfe: Die Tataren verließen das Land und siedelten in der Türkei. Russen und Bulgaren besiedelten das Land. Was aber diesen beiden zustand, nahmen die Deutschen auch in Anspruch.

1864 siedelten 15 Familien der „Munteren“, die sich entsetzt von der Zügellosigkeit der auswärts Lebenden abgewendet hatten und in der Brüdergemeinde nur noch geduldet waren, in die Krim aus. Sie nannten ihr Dorf Schönbrunn, es waren die Gebildetsten in der Brüdergemeinde. Die Schule war, nach dem Zeugnis der russischen Regierung, die beste auf der Krim, man hatte bald einen Gesangverein, ein Gemeinde-Streichorchester, und in jedem Haus konnten die Familienmitglieder mindestens ein Instrument spielen.

Beinahe 50 Jahre nach der Ansiedlung wurde 1867 in Neuhoffnung auf Bitte der Gemeinde die Schule mit ihrem Lehrangebot erweitert. Die Brüdergemeinde wollte das Fach Russisch einführen. Die russische Regierung war über diese Bitte sehr erfreut und stellte das Lehrergehalt und die Kosten für die Lehrmittel zur Verfügung. So wurde in der Brüdergemeinde und in ihren Tochterkolonien das Fach Russisch eingeführt, ehe es 20 Jahre später zum Pflichtfach wurde.

Die Einführung der russischen Sprache war ziemlich weitblickend, denn jetzt konnten die Kolonistenkinder nicht nur das deutsche Gymnasium in Petersburg besuchen, sondern auch Zentralschulen, Seminare, Gymnasien und die Universität, in denen Russisch zumindest die Umgangssprache war. Als 1874 die Deutschen auch zum Militärdienst eingezogen wurden, konnten sie sich mit ihren russischen Kameraden unterhalten. Die Integration der Deutschen in Rußland kam so ein Stück weit voran. Andererseits hielt das Stadtleben viele Kolonisten ab, ihre Söhne auf eine höhere Schule zu schicken, weil sie fürchteten, ihre Kinder würden dadurch in „Sodom und Gomorrha“ landen.

Die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts

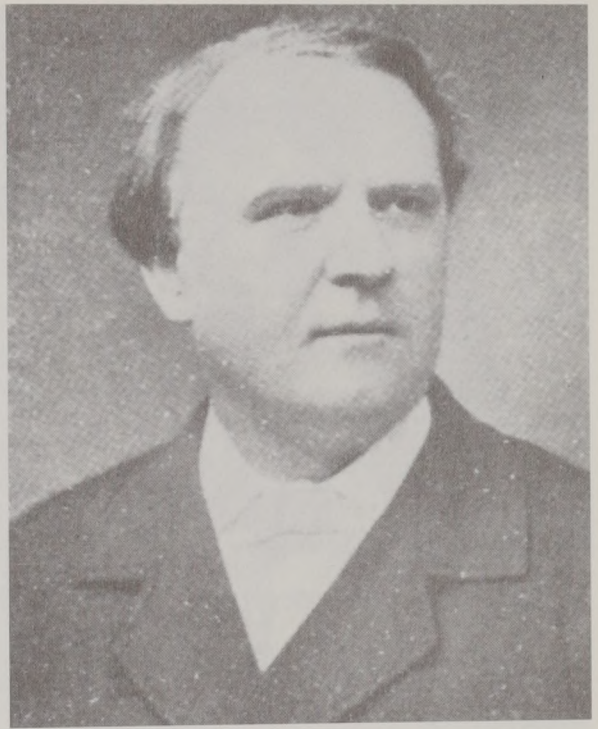
Nachdem Pfarrer Bentel seinen Dienst in der Brüdergemeinde aufgegeben hatte, versuchte

³¹ Landeskirchliches Archiv Stuttgart (wie Anm. 30).

³² Landeskirchliches Archiv Stuttgart (wie Anm. 31).

man, die geistliche Leitung wieder durch Laien zu besetzen. Doch bald kam in Neuhoﬀnungstal, in Rosenfeld und in Neu-Stuttgart der Wunsch auf, wieder einen Pfarrer zu haben. Man wandte sich deshalb ans lutherische Konsistorium nach Petersburg mit der Bitte, eine lutherische Pfarrstelle mit Einschluß der Lutheraner von Nogaisk und Berdjansk zu errichten. Gleichzeitig sollte der Versuch gemacht werden, die Brüdergemeinde in die lutherische Kirche einzugliedern. Die Brüdergemeinde knüpfte an den Vorschlag der Kirchenleitung die Bedingung, daß die aus der Brüdergemeinde übergetretenen Lutheraner wieder in die Gemeinde zurückkehrten und daß ihre Selbständigkeit unter dem Schutz der Kirche bestehen bleiben sollte. Die Kirchenleitung wies solche Forderungen zurück und lehnte weitere Verhandlungen ab. Die Kolonie Neuhoﬀnung blieb als Brüdergemeinde bestehen. Sie versorgte sich geistlich lange Zeit aus ihren eigenen Reihen.

In Neu-Stuttgart wurde ein lutherisches Pastorat eingerichtet. 1867 kam dann als erster Pfarrer Ludwig Zeller, der von 1867 bis 1874 Pastor in der neuerrichteten Gemeinde war. Zwischen ihm und den „Separatisten“, wie man die Angehörigen der Brüdergemeinde nannte, kam es nach anfänglichen Annäherungsversuchen zu einem unerquicklichen Streit zuerst wegen der Gottesdienste in den Bethäusern und Kirchen. Der Pastor bestand darauf, daß die Gottesdienste nicht parallel abgehalten werden durften, ja die „Separatisten“, die es natürlich auch noch in Neuhoﬀnungstal, Rosenfeld und Neu-Stuttgart gab, sollten gezwungen werden, ihr neuerrichtetes Bethaus in Neuhoﬀnungstal wieder vollständig abzutragen. In letzter Minute wurde das aber von der Regierung verhindert. Der Nachfolger von Pastor Zeller war Wilhelm Heine. Er war zuerst als Missionar in Deutschland ausgebildet worden, hauptsächlich durch Geldspenden der Brüdergemeinde. Als er 1875 aus gesundheitlichen Gründen aus dem Missionsdienst ausscheiden mußte, wurde er in der Brüdergemeinde mit offenen Armen empfangen. Die Enttäuschung war aber nicht klein, als Heine dann das Pastorat in Neu-Stuttgart übernahm. Er wollte wohl auch der geistliche Leiter der Angehörigen der Brüdergemeinde sein, betreute sie auch nach ihrer Gewohnheit, letztendlich waren sie somit aber lutherisch geworden.



Pfarrer Wilhelm Heine, Neu-Stuttgart bei Berdjansk.

1872 siedelte man aus Neuhoﬀnung noch einmal aus und gründete unweit von Schönbrunn den Ort Schönfeld. 1875 kam es zu einer weiteren Aussiedlung. Man kaufte eine Kolonie namens Annenfeld der Mennonitengemeinde ab, weil diese geschlossen nach Amerika auswandern wollte. Weitere Koloniengründungen folgten und auch neue Aussiedlungen aus neuen Ansiedlungen. Gleichzeitig mit der Aussiedlung nach Westen erfolgte ebenso eine nach Osten, in das sogenannte „Donische Gebiet.“ Zwischen 1867 und 1897 wurden von den Bewohnern der vier Mutterkolonien über 60 000 ha Land erworben, auf denen 20 neue Kolonien entstanden.

Der Zar bricht alte Zusagen: Das Ende der rechtlichen Sonderstellung der Deutschen

Ab 1874 wurden zunehmend alle bisher geltenden Privilegien aufgehoben. Erstaunlicherweise waren einem Bericht zufolge aus dem Jahre 1898 die Kolonisten nicht unglücklich darüber, weil sie die zunehmende Isolation spürten, die sie vom russischen Volk und von Rußland überhaupt trennte. Man wollte Deutscher sein, aber von ganzem Herzen in Rußland als neuer Heimat leben. Man fühlte rus-



Schulklasse in Neuhoﬀnungstal bei Berdjansk, 1924.

sich und wollte noch ein besserer russischer Untertan sein als die Russen selbst. Die gute Nachbarschaft, die zum Beispiel die Brüdergemeinde mit den Bewohnern der russischen Dörfer hatte, war laut jenem Bericht in 70 Jahren nie ernsthaft gefährdet. Wer würde nicht verstehen, daß man gerne ein Volk sein wollte? In dem Bericht von 1898 lesen wir unter anderem: *Verspätet sich eine durchziehende Karawane oder wird von einem Unwetter überfallen, so fährt er [der Anführer der russischen Karawane] ohne weiteres auf den Hof eines bekannten Kolonisten und findet für Menschen und Vieh ein gastfreundliches Unterkommen. Im Winter liegen oft lange Reihen durchziehender Bauern auf der Stubendiele des Kolonisten. Mit derselben Gastfreundschaft wird der Kolonist von den Russen aufgenommen, wenn er durch ihre Dörfer kommt.*³³

Diese Aussage ist selten und hängt vielleicht auch damit zusammen, daß der Schreiber dieser Sätze sein Buch in Rußland drucken und in den Kolonien verbreiten ließ. Insgesamt wur-

den nämlich die neuen Gesetze, Verordnungen und Äußerungen über die Aufhebung der Privilegien mit sehr gemischten Gefühlen bei den Deutschen aufgenommen, vor allem in den Kolonien, weniger in den Städten. Es ist kein Wunder, daß ab 1874 Deutsche aus Rußland nach den Vereinigten Staaten oder nach Brasilien und Argentinien auswanderten. 1920 wurden allein in den USA 300 000 Rußlanddeutsche gezählt. Zunehmend wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts feierlich zugesicherte Versprechungen aufgehoben: die Eigenverwaltung wurde abgeschafft, die Orte bekamen auch einen russischen Ortsnamen, und 1891 wurde die russische Sprache Unterrichtssprache an allen deutschen Schulen. Deutsch wurde zur Fremdsprache, nur in den Kirchen durfte noch Deutsch gepredigt, gesungen und gebetet werden. Von Deutschland selbst war keine Hilfe zu erwarten. Bismarcks Aussage war eindeutig, daß *wer sein Vaterland verläßt, nicht verlangen darf, daß es Anstrengungen mache, ihn zu beschützen.*³⁴ Rußlands Deut-

³³ Prinz (wie Anm. 11), S. 148.

³⁴ Längin (wie Anm. 6), S. 31.

sche verloren damit zunehmend ihre Bindung an Deutschland, nicht dagegen zur Sprache, zum Brauchtum und zur Religion, bzw. zu ihrer Konfession. In einem Bericht aus dem Jahr 1909 heißt es dann: *In der Folge haben viele Separatisten in diesen Kolonien sich der Kirche angeschlossen, und heute finden sie sich im Kirchspiel gar nicht mehr. Die Kolonie Neuhoﬀnung, die ursprünglich auch zum Kirchspiel gehören sollte, ist durchweg separatistisch.*³⁵

Erster Weltkrieg, Sowjetherrschaft und Ende der deutschen Kolonien

Weitere Pfarrer im Kirchspiel waren Georg Rath von 1894–1905 und Nicolai Deringer 1907–1918. Als 1914 der 1. Weltkrieg ausbrach, wurden die Deutschen zu Feinden des Reichs erklärt. Die Männer wurden dennoch zu den Soldaten eingezogen, und mehrheitlich an die Front geschickt. Sie durften nicht mehr in die Militärschulen aufgenommen und wurden nicht mehr zum Offizier befördert. 1915 eroberten Deutsche die Festung Przemysl. Daraufhin kam es zum „Moskauer Aufstand“, bei dem Deutsche erschlagen und etwa 700 deutsche Geschäftshäuser und Fabriken demoliert wurden oder in Flammen aufgingen. Die russische Regierung erließ außerdem eine Verordnung, daß 150 km von der deutschen Grenze entfernt keine deutschen Ansiedlungen mehr bestehen dürften. Die ersten Zwangsdeportationen begannen. Trotzdem wurde in den Gottesdiensten für den Sieg der russischen Heere gebetet, und das russische Rote Kreuz erhielt von den Kolonien ungeheure freiwillige Zahlungen und Naturalieferungen. Als aber dann die Deutschen 1918 die Ukraine besetzten, baten die Deutschen aus Rußland die Deutsche Reichsregierung in Berlin, die Kolonien in Rußland unter die deutsche Verwaltung zu nehmen. Gleichzeitig wurden Zahlungen an das Reich geleistet. Das Ende des Krieges machte dann diese Wünsche zunichte. Durch die Oktoberrevolution trat für die Deutschen eine gewisse Erleichterung ein. Doch der Bürgerkrieg zwischen den „Weißen“ und den „Roten“, sowie räuberische Banden und marodierende Wege-

lagerer ließen die Jahre 1918 bis 1921 zum Alptraum werden. Dörfer wurden niedergebrannt und Menschen niedergemetzelt. Seuchen und eine große Hungersnot rafften noch einmal Tausende weg. Eine geplante Hundertjahrfeier in den vier „Schwabendörfern“ mußte ausfallen. Noch einmal galt es, neu anzufangen. Für die nächsten fünf Jahre trat für die Kolonien eine Erleichterung ein. Der Sowjetstaat hatte es sich zum Programm gemacht, gerade die Minderheiten Rußlands besonders zu fördern und zu unterstützen, deshalb funktionierte Schule und Kirche noch einigermaßen. Von 1919–1922 war Eduard Luft Pastor des Kirchspiels,³⁶ dann Simon Kludt von 1923–1928,³⁷ der letzte Pastor der Gemeinden war Karl Krentz von 1929–1933.³⁸ Mit dem Weggang von Pfarrer Krentz war die Gemeinde ihrer geistlichen Führung beraubt. Auch die Neuhoﬀnung hatten noch einen angestellten Pastor, David Weigum, von 1903–1905,³⁹ ab 1908–1923 war Simon Kludt ihr Prediger, der von 1923 an Pfarrer der lutherischen Gemeinden war. Schon 1918 beschloß der Kirchenrat der Brüdergemeinde in Neuhoﬀnung, das Gemeindesiegel in „Evangelisch-lutherische Brüdergemeinde“ zu ändern. Es blieb nicht aus, daß sich dadurch die Gemeinde spaltete. Die Anhänger der alten Brüdergemeinde ließen sich von einem Prediger auf der Krim versorgen.

1928 begann nun die erste große „Säuberungsaktion“ bei allen Deutschen in Rußland. Die wohlhabenderen Bauern wurden zu „Kulaken“, „Volksschädlingen“ diskriminiert, die grundlos verhaftet wurden und zum Teil Jahre in Arbeitslagern oder Gefängnissen zubrachten. Die Kirchen wurden geschlossen, die Pfarrer über Nacht deportiert. Von 1930 an bis 1939 erfolgten die gnadenlosen „Säuberungen“. Vor allem auf die Männer hatte man es abgesehen. In den Dörfern gab es bald keine Männer mehr zwischen 16 und 65 Jahren. Ärzte, Lehrer, Juristen, Pfarrer und andere Akademiker verschwanden und wurden entweder gleich erschossen, verhungerten oder kamen in den Arbeitslagern um. So geschah das auch mit den Pfarrern, die in der „Brüdergemeinde“ und in den anderen Kolonien tätig waren.

³⁵ Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Rußland. Petersburg 1909, S. 325.

³⁶ Joseph Schurr: Die Kirchen und das religiöse Leben, Evangelischer Teil, 2. Stuttgart 1978, S. 157.

³⁷ Ebd., S.150.

³⁸ Ebd., S. 153.

³⁹ Ebd., S.179.

Rath war 1931 als Propst erschossen worden,⁴⁰ Luft wurde 1934 verhaftet und ist seither verschollen, Kludt wurde 1933 verhaftet und verhungerte 1935 im Gefängnis, Krentz wurde 1934 verhaftet und ist in einem Steinbruch bei Tomsk ums Leben gekommen, nur noch zwei Lehrer, Helene Kirschstein und David Kurz, durften bleiben, bis 1941 die allgemeine Deportation begann.

Spätestens 1941 wurde ein Teil der Bevölkerung der Dörfer von Berdjansk aus mit dem Schiff in den Kaukasus transportiert, die wenigen, die zurückbleiben durften, traten mit der Deutschen Wehrmacht den Weg ins Deutsche Reich an. Von diesem Augenblick an hatten die Kolonien Neuhoffnung, Neuhoffnungstal, Rosenfeld und Neu-Stuttgart aufgehört zu existieren.

Rückkehr: 180 Jahre unterwegs

Es war im Herbst 1995, als mich eine Anfrage erreichte, in den Kirchenbüchern nach

einem Auswanderer mit Namen „Belz“ zu schauen. Der Fragende war auf der Suche nach seinen Ahnen. Er selbst wohnte mit seiner Familie bis 1978 in der Sowjetunion. Seine Familie gehörte zu den Kolonisten, die sich eine neue Heimat in einer der Tochterkolonien suchen mußten. Flucht, Tod, Raub, Mord und nirgendwo lange gelitten waren das Schicksal der Familie von 1918 an. In einem eindrucksvollen und lebendig geschilderten Lebensbericht erzählt der Vater jenes Fragenden vom Leidensweg der Familie, bis sie endlich 1978 im Lager Friedland in der Bundesrepublik Deutschland ankamen. Er schließt seinen Bericht mit sehr persönlichen Worten ab. Unter anderem sagt er: „Ich freue mich, hier zu leben. Und ich danke all denen, die sich für uns eingesetzt haben, als es uns schlecht gegangen ist.“⁴¹

Für ihn hat sich der Kreis geschlossen. Auch er gehört zu den Steinbachern, für die gilt: 180 Jahre unterwegs.

⁴⁰ Ebd., S. 164.

⁴¹ Peter Belz: Das Leben in der Sowjetunion und die Heimkehr nach Deutschland. Skript, privat.

„Mit Freuden hindurch“

– Felicitas Zeller, die erste Frau im Backnanger Gemeinderat

Von Stephanie Eble

Getreu dem Zellerschen Familienmotto, „Mit Freuden hindurch!“¹, hat Felicitas Zeller, die erste Backnanger Gemeinderätin, ihr Leben als Ehepartnerin, Mutter von sieben Kindern, berufstätige wie auch sozial engagierte Frau und Lokalpolitikerin gemeistert. 1919 wurde Felicitas Zeller für die Deutsche Demokratische Partei (DDP) in den Backnanger Gemeinderat gewählt, dem sie bis Ende 1922 angehörte.²

Die Gemeinderatswahlen von 1919 waren in zweifacher Hinsicht etwas Besonderes: es waren nicht nur die ersten demokratischen Kommunalwahlen nach dem Zusammenbruch der Monarchie 1918, sondern vor allem auch die ersten, an denen Frauen teilnehmen durf-

ten. Denn erst im Laufe der politischen Umwälzungen nach dem Ersten Weltkrieg – der deutsche Kaiser dankte ab, der württembergische König ebenso, Deutschland wurde eine demokratische Republik – war den Frauen das Wahlrecht zugestanden worden: am 12. November 1918 hatte der Rat der Volksbeauftragten das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht erlassen.³ Aus diesem Erlaß wurde dann der Artikel 109 der 1919 verabschiedeten Weimarer Reichsverfassung, der Frauen und Männern *grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten* zugestand.⁴

Aber diesem fast beiläufigen Akt, der den Frauen in Deutschland das Wahlrecht gebracht

Für ihre Hilfe und Unterstützung möchte ich mich herzlich bei den Herren Dr. Fritz vom Stadtarchiv Backnang, Dr. Martin Zeller vom Archiv der Werner-Zeller-Stiftung, Dr. Herbert Leube und Dr. Karlmann Maier bedanken sowie bei allen Mitarbeiter/innen der Archive.

¹ Martha Leube; Emma Zeller; Otto Zeller: Das Backnanger Doktorhaus und die darin gingen ein und aus. Backnang 1984 (maschinenschriftlich/unveröffentlicht), S. 24 (im folgenden als „Familienchronik“ zitiert); Nachlaß/Stiftung Dr. Karlmann Maier, Stadtarchiv Backnang (StA). Siehe auch Anm. 16.

² Kurz etwas zur Literatur- und Forschungslage zum Thema „Frauen in der Kommunalpolitik“: dazu gibt es bisher keine Monographie, weder zu der Zeit der Weimarer Republik, noch lokal begrenzt für Württemberg, d.h. dieser Bereich stellt nach wie vor ein großes Desiderat in der Geschichtsforschung dar. Am Anfang der Frauengeschichtsforschung Anfang der 1970er/80er Jahre stand zunächst die Suche nach den Wurzeln, also nach der Geschichte der Frauenbewegung. So wandte man über lange Zeit den Blick vor allem den führenden Frauen der Frauenbewegung und den Politikerinnen auf Reichs- und Landesebene zu, also z. B. Louise Otto-Peters, Clara Zetkin oder Rosa Luxemburg. So ist das Thema „Frauen in der Kommunalpolitik“ bis heute bestenfalls Gegenstand einzelner Kapitel [z. B. in einem Beitrag von Gabriela Ulitsch in: Filderfrauen. Im Blick: Alltag auf den Fildern – Erste Spuren einer ländlichen Frauengeschichte. 1. Bd. Hrsg. v. Stadt Filderstadt, Frauenbüro-Frauenreferat, Frauenreferentin. Filderstadt 1993, S. 41-58. Der Aufsatz beschäftigt sich allerdings mit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Konventionelle Stadtgeschichten – vor allem ältere – ignorieren das Thema Kommunalpolitikerinnen mit wenigen Ausnahmen völlig.] und wird ansonsten in Form von Portraits von einzelnen Gemeinderätinnen in Frauenstadtschichten behandelt. Besonders seit sich die lokale Frauengeschichtsforschung stark im Aufwind befindet – viele Städte bieten frauenspezifische Führungen an und es erscheinen immer mehr frauenzentrierte Orts- und Stadtgeschichten [so z. B. in Esslingen (Beate Szerelmy: „Frauenart sei: Helfen wollen“ – Frauenleben in Esslingen zu Beginn des Jahrhunderts. Hrsg. v. Stadt Esslingen und Frauenbeauftragte. Esslingen 1992), Filderstadt (Filderfrauen 1993), Karlsruhe (Susanne Asche; u. a.: Karlsruher Frauen 1715-1945 – Eine Stadtgeschichte. Karlsruhe 1992), Leonberg (Nonne, Magd oder Ratsfrau. Frauenleben in Leonberg 1715-1945 – Eine Stadtgeschichte. Leonberg 1998), Mannheim (ZeitenWandel – Frauengenerationen in der Geschichte Mannheims. Hrsg. v. den Frauenbeauftragten der Stadt Mannheim Ilse Thomas u. Silvia Schraut. Mannheim 1995) und Stuttgart (Maja Riepl-Schmidt: Wider das verkochte und verbügelte Leben – Frauenemanzipation in Stuttgart seit 1800. Stuttgart 1990) – ändert sich die Perspektive: Neben den berühmten Frauen rücken jetzt auch die zahllosen unbekannteren Frauen in den Vordergrund, die bisher unsichtbar geblieben sind. Aber eine umfassende Geschichte kommunaler Frauenpolitik, die auch die Frage nach politischen Handlungsspielräumen beantwortet, muß erst noch geschrieben werden.

³ Zum internationalen Vergleich: in Finnland dürfen Frauen das volle Wahlrecht seit 1905 ausüben, in Norwegen seit 1907, in Dänemark seit 1915, in Großbritannien seit 1928, in Frankreich seit 1944 und in der Schweiz seit 1971 (in manchen Kantonen sogar erst seit 1991); vgl. Ina Hochreuther: Frauen im Parlament – Südwestdeutsche Abgeordnete seit 1919. Hrsg. v. Landtag Baden-Württemberg und der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 1992, S. 5; sowie R. Hartwig: Wie die Frauen im Deutschen Reich von ihrem politischen Wahlrecht Gebrauch machen. In: Allgemeines Statistisches Archiv. Bd. 17. 1928, S. 497.

⁴ Es muß betont werden, daß dieser Artikel den Frauen nur die gleichen staatsbürgerlichen Rechte zugestand; privatrechtlich erfolgte die Gleichstellung in der BRD erst 1949 mit dem Grundgesetz.

hatte, war ein langer Kampf der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung vorausgegangen.⁵

Die bürgerliche Frauenbewegung, die in den 1860er Jahren mit der Aufhebung des Vereinsverbotes ihren Anfang nahm,⁶ war in hohem Maße eine Frauenbildungs- und Frauenberufsbewegung, die sich für das Recht der Frau auf erwerbstätige, standesgemäße Arbeit einsetzte und sich gegen die Rolle der Frau als bloßes Aushängeschild des Mannes wehrte.

Das Frauenwahlrecht wurde mit unterschiedlicher Vehemenz von den Frauenvereinen verschiedenster Prägung vertreten: der Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF; gegründet 1865) und der Bund Deutscher Frauenvereine (BDF; gegründet 1894) plädierten nur sehr zögerlich und spät für das volle politische Frauenwahlrecht und konzentrierten sich zunächst auf die Forderung nach der Einführung des kommunalen Wahlrechts.⁷ Noch bis 1918 blieb das Frauenwahlrecht innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung umstritten.

So war es vor allem die sozialistische Frauenbewegung, die sich am stärksten und nachhaltigsten für das politische Wahlrecht einsetzte. Clara Zetkin, eine der herausragendsten Vertreterinnen der proletarischen Frauenbewegung und Herausgeberin der Zeitschrift 'Die Gleichheit', trat 1896 auf dem Parteitag der SPD in Gotha für mehr Rechte für Frauen ein. Aber auch ihr männlicher Parteigenosse August Bebel plädierte schon 1875 für das „Heraustreten der Frau aus dem engen Kreis

der Häuslichkeit und ihre volle Teilnahme an dem öffentlichen Leben“.⁸ Bebels Forderung nach gleichen Rechten für die Frau traf zu diesem Zeitpunkt zwar selbst bei den Sozialdemokraten nicht auf ungeteilte Zustimmung, rückte aber das Thema stärker in den Vordergrund und in das Bewußtsein seiner Parteigenossen. 1895 brachte die SPD dann den ersten Gesetzesantrag im Reichstag auf Verleihung des Wahlrechts für Frauen ein, der von allen anderen Parteien abgelehnt wurde. Bis 1918 blieb die SPD reichsweit die einzige Partei, die sich vorbehaltlos für das Frauenwahlrecht einsetzte.

Vor allem durch den Ersten Weltkrieg, der den Frauen selbst bewies, daß sie bis dahin Männern vorbehaltene Arbeit verrichten konnten, nahmen die Aktivitäten der Frauenvereine zu und damit auch der Druck auf die Reichs- und Landesregierungen.

Auf das allgemeine Wahlrecht 1918 folgte in den nächsten Jahren ein weiblicher Mitgliederboom in Parteien und Gewerkschaften. Die Parteien füllten ihre Kandidatenlisten eifrig mit Frauen, um das neue Wählerinnenpotential für sich zu gewinnen. So kann man für die ersten Jahre der Weimarer Republik von einer – wenn auch kurzen – Hochphase der Frauen in der Politik sprechen. Eine große Anzahl von Frauen kandidierte bei Wahlen und viele schafften den Sprung in kommunale Parlamente, Landtage oder sogar den Reichstag.⁹

Mit der zunehmenden Integration von Frauen in den Parteien sanken die Mitgliederzahlen

⁵ Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung und der Kampf für das Frauenwahlrecht können hier nicht ausführlich dargestellt werden; vgl. dazu Richard J. Evans: *The Feminist Movement in Germany 1894-1933*. London 1976; Sabine Richebächer: *Uns fehlt nur eine Kleinigkeit – Deutsche proletarische Frauenbewegung 1890-1914*. Frankfurt 1982; Barbara Greven-Aschoff: *Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933*. Göttingen 1981; Ute Frevert: *Frauen-Geschichte – Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit*. Frankfurt/M. 1986; Ute Gerhard: *Unerhört – Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Hamburg 1990; sowie Florence Hervé: *Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Köln 1982.

⁶ In Preußen erfolgte die Aufhebung des Vereinsverbotes erst 1908. Bis dahin war „Frauenspersonen“ nach § 8 des Preußischen Vereinsgesetzes die Mitgliedschaft in Parteien oder die Teilnahme an politischen Versammlungen nicht erlaubt; vgl. Richebächer (wie Anm. 5), S. 299.

⁷ Die Verfechter/innen des kommunalen Frauenwahlrechts führten als Hauptargumente die Zunahme der Zahl erwerbstätiger Frauen (Anstieg zwischen 1882 und 1907 von 24% auf 30,4%; der Anteil der erwerbstätigen Männer in der männlichen Bevölkerung blieb mit ca. 61% im gleichen Zeitraum fast gleich; vgl. Gertraud Wolf: *Der Frauenerwerb in den Hauptkulturstaaen*. München 1916, o.S.) und vor allem den hohen Frauenanteil an der ehrenamtlichen kommunal-sozialen Arbeit an; nach den Ergebnissen einer Umfrage der 'Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau' in allen deutschen Stadt- und Landgemeinden mit mehr als 6.000 Einwohnern betrug der Anteil der Frauen an der ehrenamtlichen kommunalen Wohlfahrtspflege über 94%; vgl. Jenny Apolant: *Das kommunale Wahlrecht der Frauen in den deutschen Bundesstaaten*. Leipzig/Berlin 1918, S. 152.

⁸ August Bebel: *Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*. Zürich 1883, o. S.

⁹ Bei der Wahl zur Nationalversammlung im Januar 1919 machten über 90% der Frauen von ihrem neugewonnenen Wahlrecht Gebrauch und es saßen schließlich 41 weibliche Abgeordnete in der Nationalversammlung, was einem Anteil von 9,6% entsprach (ein derartiger Frauenanteil wurde in einem deutschen Parlament erst wieder in den 1980er Jahren erreicht). 1920 sank der Anteil der weiblichen Abgeordneten bei der Wahl zum ersten Reichstag auch schon wieder auf 8%; vgl. Gabriele Bremme: *Die politische Rolle der Frau in Deutschland*. Göttingen 1956, S. 124.

der Frauenvereine. Durch die Spaltung der Sozialdemokratie – die Gegner des Burgfriedens hatten nach ihrem Ausschluß aus der SPD im Januar 1917 die USPD gegründet – wurde auch die proletarische Frauenbewegung gespalten und weiter geschwächt. Hinzu kam, daß die sozialdemokratische Frauenbewegung es nach 1919 versäumte, sich weiter zu entwickeln und man sich mit dem Wahlrecht der Illusion der Gleichberechtigung der Frau hingab. So erfuhr die sozialdemokratische Frauenbewegung bereits zwischen 1919 und 1923 ihren Niedergang. Das Ende der bürgerlichen Frauenbewegung wurde durch die Auflösung des BDF im Zuge der Gleichschaltung im Mai 1933 markiert. So kam 1933 flügel- und parteienübergreifend die gesamte Frauenbewegung zu einem Stillstand.

Frau und Politik – Vorstellungen

Wie immer man die Einführung des Frauenwahlrechts heute beurteilen mag – ob es auf den Kampf der Frauenbewegung zurückzuführen oder letztlich ein Zugeständnis der Männer war –, unbestritten ist, daß es relativ überraschend kam und alle Beteiligten überrollte.

Noch im Oktober 1918 hatten sich im Reichstag alle Parteien rechts von der SPD gegen das Frauenstimmrecht ausgesprochen.¹⁰ An dieser völlig fehlenden Bereitschaft der Männer, Frauen in die Politik aufzunehmen, sowie an der mangelnden Bereitwilligkeit der Frauen selbst, sich politisch zu betätigen, hatte sich auch einen Monat später nichts geändert, als im November 1918 das allgemeine Wahlrecht erlassen wurde. Das Frauenwahlrecht fiel also auf einen alles andere als fruchtbaren Boden. Daß dem so war, hat seine Ursache vor allem in der Herausbildung und Etablierung der Geschlechterpolarität als gesellschaftlicher Konsens seit dem 19. Jahrhundert. Dieses Konzept ging von dem Gedanken einer naturgegebenen Wesensverschiedenheit von Mann und Frau aus. Danach galt der Mann als der aktive Verstandesmensch, die Frau als passiver Gefühlsmensch. Abgeleitet davon wurden die Räume der beiden Geschlechter klar gegenein-

ander abgegrenzt in 'öffentlich' und 'privat': der Mann herrschte und agierte nach außen, das heißt im Beruf und in der Politik, die Frau nach innen in der 'Keimzelle Familie'. Die Frau war ganz klar auf ihre dreifache Bestimmung als Mutter, Hausfrau und Gattin festgelegt; in der harten Männerwelt der Politik hatte sie nichts verloren.

Die naturgegebene Wesensunterscheidung von Mann und Frau wurde weder von der gemäßigten bürgerlichen noch von der sozialistischen Frauenbewegung in Frage gestellt. Und so blieb in den Forderungen nach dem Frauenstimmrecht das Aufgabenfeld der Frauen in der Politik immer auf die Gebiete beschränkt, die allein die Angelegenheiten des spezifisch weiblichen Lebenskreises berührten, sprich Frauenarbeit, Wohnungswesen, Kinder-, Ernährungs-, Kranken- und Gesundheitsfürsorge, Erziehungs- und Schulwesen sowie vor allem die Wohlfahrtspflege.¹¹

So wenig eine politisch engagierte Frau also zwar allgemein anerkannt war, solange sie sich auf diese rein spezifisch weiblichen Gebiete beschränkte, lief sie – vor allem auf kommunaler Ebene – keineswegs Gefahr, sich ins gesellschaftliche Abseits zu katapultieren. Das hat damit zu tun, daß dieses Engagement eher in die Kategorie ‚Wohlfahrtsarbeit‘ eingeordnet wurde, dem klassischen ehrenamtlichen Betätigungsfeld von Frauen, als unter ‚Politik‘. So konnte eine kommunalpolitisch aktive Frau durchaus allgemeine Achtung und Anerkennung erhalten.

Aber es gehörte immer noch viel Mut dazu, sich als Frau 1919 für ein politisches Engagement zu entscheiden. Es galt, diverse Hindernisse, Berührungängste mit der Politik sowie Vorurteile zu überwinden (gemäß dem Pauluszitat hatte die Frau nicht nur in der Kirche, sondern auch im Parlament und im Rathaus zu schweigen). Aus eigenem Antrieb konnte eine Frau kaum auf einen Listenplatz schaffen, was vor allem eine strukturelle Ursache hatte: die gesamte Frauenbewegung hatte sich in (groß-)städtischen Räumen abgespielt und demnach vorrangig dort ausgewirkt. In ländlichen Gebieten waren die Strukturen völlig

¹⁰ Vgl. ebd., S. 121.

¹¹ Vgl. z. B. das Kommunalpolitische Programm des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins. In: Die Frau – Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Hrsg. v. Gertrud Bäumer und Helene Lange. 27. Jg. 1919/1920, S. 83-87. Hier zeigt sich eindeutig, daß Frauenprobleme generell nicht von sozialen Problemen zu trennen sind – bis heute nicht.

anders, als Frauen 1919 erstmals wählen durften: es gab kaum Frauenvereine und wenige Frauen, die auf ihre politische Präsenz pochten.¹² Das erklärt sicher, warum Frauen gerade in den meisten ländlichen Gemeinden erst nach dem Zweiten Weltkrieg Eingang in den Gemeinderat fanden.

Bei den Listenaufstellungen spielte auch eine große Rolle, daß diese in erster Linie nicht nach den Fähigkeiten einer Kandidatin oder eines Kandidaten erfolgten, sondern in erster Linie nach Standesdünkel, das heißt je nach Interessen wurden gezielt Unternehmer, Arbeiter, Handwerker, Beamte etc. nominiert. Frauen, die ja weder einen Stand noch eine einheitliche Masse mit identischen Interessen bildeten, blieben durch ihre mangelnde wirtschaftliche Macht und fehlende berufliche Gebundenheit außerhalb der Interessengruppen. So stellte man eine Frau nicht als Vertreterin eines Berufsstandes oder Stadtteils auf, sondern in der Regel immer als Frau, als Vertreterin ihres Geschlechts.

Hatte es eine Frau schließlich auf einen Listenplatz geschafft, stand ihrer Wahl eine weitere Hürde im Weg, und zwar in Form des kommunalen Wahlsystems in Württemberg.¹³ Dieses sieht bis auf den heutigen Tag die Möglichkeit des Kumulierens (Stimmenhäufen) und Panaschierens (Listenwechsel) vor, weshalb der Bekanntheitsgrad eine große Rolle spielt. Und in diesem Punkt waren Frauen den Männern gegenüber, die ja die öffentlichen Räume besetzten, ganz klar im Nachteil. So verwundert es auch nicht, daß Frauen in der Regel über ihre ehrenamtliche Wohlfahrtsarbeit in die Politik kamen – andere öffentliche Räume standen ihnen nicht offen.

Darüberhinaus bot das Wahlsystem einerseits zwar die Möglichkeit, Kandidatinnen und Kandidaten von hinteren Listenplätzen nach ganz vorne zu wählen, andererseits natürlich

aber auch, diese herauszustreichen und damit ganz nach hinten zu wählen. Dies hat sich sehr zum Nachteil der Frauen ausgewirkt, da sie durch die allgemeine Skepsis relativ häufiger als Männer von den Wahlzetteln gestrichen wurden.¹⁴

Die große Mehrheit der neugewählten Gemeinderätinnen stand den neuen Anforderungen und Erwartungen alleine gegenüber. Neben kleineren Schwierigkeiten, wie z. B. dem Fehlen eines klaren Leitbilds für politisch tätige Frauen oder mangelnder Anerkennung bei männlichen Kollegen, ergaben sich die meisten Probleme vor allem aus dem weiblichen Lebenszusammenhang. Durch die Doppelbelastung durch Erwerbs- und Hausarbeit fehlte vielen Frauen für die Mitarbeit in der Politik schlicht und ergreifend eines: Zeit. Doch um die Lösung dieses strukturellen Problems war kaum jemand ernsthaft bemüht, da das Frauenwahlrecht ja keine breite Akzeptanz in der Bevölkerung genoß, weder bei Männern noch bei Frauen.

So unterliefen der vorherrschende Patriarchalismus und die weiterhin bestehende Mehrfachbelastung der Frauen von vorneherein die formale Möglichkeit, aktiv Politik zu treiben und gestaltend einzugreifen. Dieses strukturelle Problem hat – zusammengenommen mit all den anderen Widrigkeiten – dazu beigetragen, daß sehr viele Frauen in den frühen 1920er Jahren wieder aus Gemeinderäten, Reichs- und Landtagen verschwanden, nicht nur, weil sie nicht wiedergewählt wurden, sondern, weil viele von ihnen einfach nicht mehr kandidierten.

Eine dieser Frauen, die 1919 trotz alledem den Mut und die Energie hatte, für ein politisches Amt zu kandidieren, war Felicitas Zeller, die damit zu den bisher unbeachteten Pionierinnen der württembergischen Frauengeschichte gehört.¹⁵

¹² So wird zum Beispiel aus Filderstadt-Bernhausen berichtet, daß Frauen bei der Bürgermeisterwahl 1919 einfach nicht wählen durften; vgl. Ulitsch (wie Anm. 1), S. 42.

¹³ Zum württembergischen kommunalen Wahlsystem siehe auch Anm. 35.

¹⁴ Z. B. wurde in Riga festgestellt, daß Frauen bei Kommunalwahlen deutlich (viermal) mehr von den Listen gestrichen wurden als Männer, wodurch die Kandidatinnen der SPD auf die allerletzten Plätze rutschten; vgl. R. Hartwig: Das Frauenwahlrecht in der Statistik. In: Allgemeines Statistisches Archiv. Bd. 21, 1931, S.172.

¹⁵ Felicitas Zeller war 1919 eine von 55 Frauen in Württemberg, die (in 45 Gemeinden) in ein kommunales Parlament gewählt wurden; prozentual ausgedrückt bedeutet das, daß nur in 2,3% aller württembergischen Gemeinden Frauen gewählt wurden; Der Postillon/Marbach (29. 3. 1920). Bisher ist diesen Vorreiterinnen der Kommunalpolitik nur wenig Aufmerksamkeit zugekommen; siehe auch Anm. 2.

Die Frau Felicitas Zeller

Antonie Felicitas Zeller,¹⁶ geborene Werner, kam am 27. November 1867 in Ingelfingen bei Künzelsau zur Welt. Sie war die zweitälteste von fünf Töchtern des evangelischen Arztes Dr. Hermann Werner und seiner Frau Emma, einer geborenen von Schlümbach. Ihren Rufnamen verdankte Antonie Felicitas ihrer Großmutter und Taufpatin Felicitas von Scheidlin. 1869 zog die Familie Werner nach Markgröningen, wo Felicitas aufwuchs. Die junge Felice – wie sie genannt wurde – wird als braves Kind geschildert, das ehrfürchtig zu seinen Eltern aufsaß und sich mit Lernen nicht schwer tat. Sie war wohl auch *Entgegen ihrer späteren Art [...] als Kind ein rechtes Schwatzbäsle*¹⁷ – was den Rückschluß zuläßt, daß sie später ein eher zurückhaltendes und ruhiges Wesen hatte.

Felicitas Werner besuchte als Gastschülerin einige Jahre das Markgröninger Lehrerinnenseminar, wo sie sich durch fleißiges Lernen auszeichnete. Bald konnte sie *ihrem Vater in der Sprechstunde und beim Operieren Dienste tun. Auch bei den verheirateten Schwestern und deren Kindern gab es manches Kranksein. Da mußte Felice einspringen, und sie tat es immer mit frohem Mut [...]*,¹⁸ so berichtet die Familienchronik. Die junge Frau war schon zu einem Haushaltskurs in der Schweiz angemeldet worden, als 1888 kriegsbedrohende Wolken am Himmel aufzogen. Ihre besorgten Eltern wollten sie in dieser Situation nicht ziehen lassen, und so erlernte Felicitas stattdessen in Ludwigsburg in einem Gasthaus das Kochen.¹⁹

Am 28. April 1891 heiratete Felicitas Werner in Markgröningen im Alter von 23 Jahren Dr. Heinrich Zeller.²⁰ Heinrich Zeller, 1863 in

Schöckingen bei Leonberg als Sohn einer Pfarrersfamilie geboren, entstammte der Ärztedynastie einer traditionsreichen, in Württemberg weitverzweigten Familie. Felicitas und Heinrich kannten sich schon von Kindesbeinen an, denn nachdem der Vater von Heinrich Zeller 1874 Rektor des neugegründeten Lehrerinnenseminars in Markgröningen geworden war, freundeten sich die Familien Zeller und Werner miteinander an. So kam der junge Heinrich, der Felicitas' Vater oft begleiten durfte, auf den Arztberuf – und: *Daß bei dem jungen Mediziner Heinrich und Großvater Werners Praxishilfe, der Fräulein Doktor mit dem langen Zopf, wie die Leute sie nannten, auch eine tiefe Zuneigung entstand, wen sollte das wundern?*²¹

Gleich nach der Hochzeitsreise bezog das junge Paar im Mai 1891 ein gemietetes Haus mit Stall und Scheune in der Kronenstraße 25 (heute Eduard-Breuninger-Straße) in Backnang und richtete sich eine Praxis ein. Durch die sich rasch vergrößernde Familie war aber bald ein Umzug nötig, und so kaufte man in der neugebauten Albertstraße ein Haus und zog im November 1895 mitsamt Praxis dort ein.

In seiner Hochzeitstischrede hatte Felicitas' Vater gesagt: *Im Elternhaus wird freilich der Abgang der lieben Felice eine tiefe Lücke hinterlassen. Sie war der Mutter eine feste, treue, fast unentbehrliche Stütze, den Geschwistern eine liebevolle, uneigennützig, stets hilfsbereite Beraterin und Pflegerin, dem Vater ein von Jahr zu Jahr gewandter werdender [...] Assistenzarzt und Samariterin im wahrsten Sinn des Wortes. Wir wissen freilich, daß sie ihrem neuen Heim [...] trefflich vorstehen und ihrem Heinrich eine ebenso treue Gattin sein wird,*

¹⁶ Zu der Person von Felicitas Zeller ist die Quellenlage außerordentlich gut. Daß soviel über sie bekannt ist, liegt nicht nur daran, daß sie in eine traditionsreiche Familie einheiratete, in der lebhaft Familienforschung betrieben wurde (und immer noch wird), sondern auch – was ganz typisch für die Frauenforschung ist –, daß sie vor allem über ihren Mann greifbar ist: Dr. Heinrich Zeller war ein bekannter Arzt in Backnang und zudem der erste und einzige Sanitätsrat der Stadt, so daß sein Lebenswerk Eingang in die Backnanger Arztchronik gefunden hat; vgl. Karlmann Maier: Vom Aderlaß zum Laserstrahl – Chronik der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum am Beispiel des Oberamtes Backnang. Backnang 1993, S. 90-96. Die Geburts- und Sterbedaten in diesem Abschnitt stammen – soweit nicht anders angegeben – von der Einwohnerkarte Felicitas Zellers (StA) sowie aus Karl August Zeller: Die Familie Zeller aus Martinszell. Stuttgart 1974, § 142. Alle übrigen biographischen Daten entstammen der Familienchronik (siehe Anm. 1; dieses 24seitige Büchlein, verfaßt von drei Kindern der Felicitas Zeller, beschreibt den Alltag im Doktorhaus Zeller) und Maier (1993). Zudem gibt es Briefe und Fotografien in Privatbesitz und im Archiv der Werner-Zeller-Stiftung (AWZS) in Leonberg.

¹⁷ Familienchronik (wie Anm. 1), S. 4.

¹⁸ Ebd., S. 5.

¹⁹ Das erfolgte natürlich nicht im Hinblick auf eine Berufsausübung, sondern bildete lediglich einen Teil der Ausbildung dessen, was die bürgerliche Bestimmung jedes Mädchens war: Hausfrau und Mutter. Felicitas Werner bildete da keine Ausnahme. Auf ihrer Einwohnerkarte (StA) ist konsequenterweise auch eingetragen „ohne Beruf“.

²⁰ Dadurch entstand der kuriose und erwähnenswerte Fall, daß vier Töchter aus einer Familie vier Söhne einer anderen Familie geheiratet haben; vgl. 450 Jahre Zeller aus Martinszell – Eine Familie lebt durch die Jahrhunderte. Festschrift hrsg. vom Martinszeller Verband e.V. zum 150. Jahrestag der Zellerstiftung von 1883. Stuttgart 1988, S. 121.

²¹ Familienchronik (wie Anm. 1), S. 6.



Abb. 1: Familie Zeller um 1914; Felicitas Zeller ist die ältere Frau vorne links (rechts neben ihr: die Kinder Eduard und Emma, ihr Ehemann Dr. Heinrich Zeller, Sohn Friedrich; hinten v. l. n. r.: die Kinder Otto, Anna, Eugen, Martha)²⁷

als sie uns eine liebe und treue Tochter und Schwester gewesen ist [...].²²

Diese Erwartung, die das bürgerliche Frauenideal der Zeit darstellte, hat Felicitas Zeller mit Sicherheit erfüllt. Im Laufe ihrer Ehe schenkte sie sieben Kindern das Leben: Anna (geb. 1892), Eugen (geb. 1893), Martha (geb. 1895), Otto (geb. 1898), Friedrich (geb. 1903), Emma (geb. 1907) und Eduard (geb. 1910).

Frau Zeller war aber nicht nur treusorgende Mutter und Gattin, sondern auch Arzthelferin: ihr oblag die Sorge für die Praxis ihres Mannes.²³ Die Niederlassung eines weiteren Arztes war in Backnang dringend nötig gewesen,²⁴ und so hatten Heinrich und Felicitas Zeller von Anfang an alle Hände voll zu tun. Ihre Kinder berichteten später: *Man kann sich heute keine*

*Vorstellung mehr davon machen, wie beschwerlich, mühsam und zeitraubend damals so eine ausgedehnte Landpraxis war. Die liebe Mutter hat oft mit Ängsten auf Vaters Rückkehr gewartet.*²⁵ Man kann sich sicher auch keine Vorstellung mehr davon machen, was Arztfrauen früher geleistet haben, als es noch keine Arzthelferinnen, Telefone oder Schreibmaschinen in den Praxisräumen gegeben hat.

Den großen Arzthaushalt mit seinem regen Besuchsverkehr zu bewältigen, gelang der Familie Zeller nur mit einer Haushaltshilfe. Ein 1909 erworbenes Auto stellte eine weitere Erleichterung dar.²⁶

Mit 14 Jahren kamen die Töchter Anna und Martha für zwei Jahre nach Straßburg in ein

²² Ebd., S. 8f.

²³ Dr. Zeller war sehr beliebt in Backnang und galt als ein besonnener und aufopfernder Arzt. 1913 wurde ihm als erstem und einzigem Arzt von Backnang für seine besonderen Verdienste als Stadt- und Landarzt der Titel 'Sanitätsrat' verliehen. Dies war ein ärztlicher Ehrentitel, der bis 1918 verdienten Ärzten verliehen wurde; vgl. Maier (wie Anm. 16), S. 91f.

²⁴ Vgl. ebd.

²⁵ Familienchronik (wie Anm.1), S. 15f.

²⁶ Es war das erste Arztauto von Backnang und überhaupt erst das siebte im Oberamt Backnang; vgl. Maier (wie Anm. 16), S. 92.

²⁷ Foto in Privatbesitz (Dr. Herbert Leube).

Töchterinstitut, die Jungen verließen das Elternhaus für eine höhere Bildung mit etwa zwölf Jahren. Die Kinder berichteten später: *Den auswärtigen Kindern hat Mutter jede Woche geschrieben, mit der immer gleich klaren und sicheren Handschrift.*²⁸

Sohn Otto überlebte den Ersten Weltkrieg, aber Eugen fiel bereits 1914 in Frankreich, was einen schweren Verlust für Felicitas und Heinrich Zeller darstellte. Zu der Trauer kamen die materiellen Nöte und Sorgen der Nachkriegsjahre. In der Inflation verloren auch die Zellers ihr ganzes Vermögen. Hinzu kam, daß sich der gesundheitliche Zustand von Dr. Zeller zunehmend verschlechterte.

*Daß die liebe Mutter bei all diesen Sorgen gefaßt und ruhig bleiben konnte, haben wir immer bewundert. Sie gab damit andern Kraft. Die Kraft hat sie aus ihrem festen Glauben geschöpft. Viele schöne Gesangbuchlieder konnte sie auswendig und konnte uns die Verse sagen. Auch Bilderbücher hat sie auswendig vorgelesen. Den Gottesdienst versäumte sie nie ohne dringende Abhaltung und hat dies auch zur guten Regel gemacht. Doch hat sie uns nie gezwungen, in die Kirche zu gehen. Sie hat die Hauptgedanken der Predigt oft daheim mitgeteilt.*²⁹

Felicitas Zeller war eine sehr gläubige Frau, die das Prinzip der christlichen Nächstenliebe auch lebte: sie war immer für andere da, sie tröstete, stand bei und half, *[sie] hatte für alle, ob reich oder arm, ob sympathisch oder unangenehm und ungelegen die gleiche Freundlichkeit und Güte.*³⁰ Von Patienten, die ihre Rechnungen nicht bezahlen konnten, forderte das Ehepaar Zeller das Geld nicht ein, auch (oder gerade) in der Inflationszeit, als sich die Praxis nur mit Mühe und Not über Wasser halten konnte. Frau Zeller, die auch Kirchenge-meinderätin war, war zeitlebens – und damit

lange vor ihrer Wahl in den Gemeinderat – sozial sehr engagiert, z. B. bei der Krankenkostverteilung und beim Roten Kreuz. Für ihre Verdienste in der Kriegsfürsorge erhielt sie 1916 mit dem Charlottenkreuz eine besondere Auszeichnung.³¹

Backnang im Kaiserreich und in der frühen Weimarer Republik

Die überwiegend protestantische Oberamtsstadt Backnang³² wandelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer Klein- zu einer Industriestadt. In der Industrialisierung Backnangs, die etwa Mitte des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte, spielten die Weberei und vor allem die Gerberei, die sich im Laufe der Jahrhunderte entlang der Murr angesiedelt hatte, eine große Rolle.

Schon vor der Zeit des Kaiserreichs war es zur Gründung von größeren Betrieben gekommen, so zum Beispiel bereits 1832 die der Spinnerei J. F. Adolff; in den 1860er Jahren folgten u. a. die Lederfabriken Fritz Häuser, Hodum, Carl Pommer, Louis Schweizer und eine Färberei der Firma Adolff.

Während des Kaiserreichs schafften viele Backnanger Betriebe den Übergang vom Handwerksbetrieb zur Fabrik, aber durch Preisschwankungen und die engere Verknüpfung mit den Weltmärkten gab es – vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts – auch zahlreiche Konkurse. In der Hauptsache gab es in Backnang neben der Gerberei und der Textilindustrie als wichtigen Industriezweig noch den Maschinenbau. Die Landwirtschaft spielte im Backnanger Wirtschaftsleben keine dominante Rolle; wichtig war die Stadt eher als Viehumschlagplatz und weniger als Erzeugerort.

1871 stellten mehrere Lederfabriken Dampfmaschinen auf, 1874 errichtete Fritz Käss den damals größten Gebäudekomplex in Back-

²⁸ Familienchronik (wie Anm. 1), S. 18.

²⁹ Ebd., S. 16f.

³⁰ Ebd., S. 12.

³¹ Sohn Otto Zeller zit. n. Maier (wie Anm. 16), S. 94. Das Charlottenkreuz – gestiftet 1916 und benannt nach Königin Charlotte – war ein württembergischer Orden für Personen, die sich im Felde oder in der Heimat Verdienste um die Pflege der im Kriege Verwundeten oder auf dem Gebiete der allgemeinen Kriegsfürsorge erworben hatten; vgl. Der große Brockhaus, 3. Bd., Leipzig 1929, S. 740.

³² Der Abschnitt über Backnang im Kaiserreich und in der frühen Weimarer Republik bezieht sich im wesentlichen auf: Helmut Bomm; u.a.: Backnanger Stadtchronik. Backnang 1991; ders.: Backnanger Ortsgeschichte in Zahlen und Daten. In: Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 5, 1987, S. 19-60; Hans H. Breuninger: Gerben in Backnang, in: ebd., S. 103-129; sowie Roland Jeck: Backnang im Ersten Weltkrieg 1914 bis 1918. In: Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 6, 1988, S. 140-202.

³³ Vgl. Murrthal-Bote (so der Name der Backnanger Zeitung von 1836 bis 1945) (MB) (3. 11. 1921).

nang. Die voranschreitende Industrialisierung hing eng mit dem Ausbau der vorhandenen Infrastruktur und vor allem mit der Anknüpfung Backnangs an das Eisenbahnnetz zusammen. Zwischen 1876 und 1880 wurden von Backnang aus Bahnlinien nach Waiblingen, Murrhardt, Gaildorf und Bietigheim eröffnet sowie der neue Bahnhof eingeweiht, was vor allem die Lederindustrie weiter ankurbelte. Weitere Firmen wurden gegründet, u. a. die Maschinenfabrik Kälble, die Lederfabrik Karl Häuser, die Firma Louis Breuninger und eine Dampfziegelei. 1889 bezogen die ersten Fabriken elektrischen Strom und die Stadt wurde an das Fernsprechnetzt angeschlossen.

Die Einwohnerzahl Backnangs stieg im Kaiserreich von 4 472 (1870) auf 8 676 (1910). Daß sich die Bevölkerung also nahezu verdoppelte, schlug sich auch im Stadtbild nieder: es gab die erste großflächige Stadterweiterung murrabwärts und größere öffentliche Gebäude entstanden. 1893 wurde eine Frauenarbeitschule eröffnet und 1886 eine Höhere Töchterschule gegründet, die 1896 durch eine Mittelschule ersetzt wurde; außerdem gab es eine Mädchenindustrieschule sowie eine Real- und Lateinschule. Seit 1869 war die Oberamtsstadt Sitz eines Bezirkskrankenhauses.

Im Kaiserreich gab es in Backnang Ortsvereine der üblichen Parteien, das heißt die SPD, die linksliberale Fortschrittliche Volkspartei (die Vorläuferin der 1918 gegründeten DDP), die rechtsliberale Nationalliberale Partei, die konservative Partei und den Bund der Landwirte. Die Gründung einer Ortsgruppe der katholischen Zentrumspartei erfolgte erst 1921.³³

Im beginnenden 20. Jahrhundert hielt die wirtschaftliche Blüte an: die Stadt wurde wohlhabender, Sanierungsarbeiten machten aus Backnang eine moderne und verkehrsgerechte Stadt, die alten Fabriken wurden erweitert und durch neue modernere Industrieanlagen ersetzt und weitere Arbeitersiedlungen errichtet. 1901 nahm das Gaswerk seinen Betrieb auf, 1904 gründeten die Gewerkschaften einen Spar- und Konsumverein, 1909 erfolgte die Eröffnung eines evangelischen Lehrerseminars und 1912 wurde die Aspacher Brücke für den Verkehr

freigegeben. Vor dem Ersten Weltkrieg war die Baumwollspinnerei Adolff mit etwa 1 000 Beschäftigten der größte Arbeitgeber.

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg stellte die Gemeinden aufgrund der großen Not, der hohen Arbeitslosigkeit und der wirtschaftlichen Instabilität vor besonders schwere Aufgaben. Die Lösung der dringlichsten kommunalen Aufgaben übernahmen 1918 in Zusammenarbeit mit den noch amtierenden Schultheißen zunächst die Arbeiter- und Bauernräte, die im Laufe des Novembers/Dezembers 1918 in den Gemeinden gewählt worden waren (in Backnang am 11. November 1918).

1921 wütete nach 1919 bereits zum dritten Mal die Ruhr in der ohnehin von Nahrungsmittelknappheit und anhaltender Teuerung geplagten Stadt.³⁴ Im selben Jahr übernahm die 8 395 Einwohner zählende Gemeinde das Gaswerk und es gab erstmals elektrisches Licht. 1920 folgte der Ausbau des Stromnetzes in der ganzen Stadt.

Im August 1920 – die Stadt befand sich in einer angespannten Situation – riß ein Aktionsausschuß der linken Parteien und Gewerkschaften eine Woche lang die Macht an sich. Die Regierung setzte Truppen gegen die 'Backnanger Sowjetrepublik' ein, aber das Ganze endete ohne Blutvergießen.

Erst nach dem Höhepunkt der Inflation im Spätherbst 1923, von der vor allem Mittelstand und Handwerk betroffen waren, stabilisierte sich die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage auch in Backnang wieder.

Die Gemeinderatswahlen in Backnang 1919

In Backnang fanden die Gemeinderatswahlen am 18. Mai 1919 statt. Es waren 20 Gemeinderäte neu zu wählen, davon zwei aus den Teilgemeinden. Die Amtszeit der Gemeindevorteiler war durch die neue Gemeindeordnung auf sechs Jahre festgelegt worden; je nach drei Jahren hatte die Hälfte auszuscheiden, was für Backnang bedeutete, daß mit dem Ablauf des Jahres 1922 zehn der 1919 gewählten Gemeinderäte ausscheiden mußten. Die Wahl-

³⁴ Vgl. ebd. (18. 10. 1921).

³⁵ Vgl. ebd. (12. 5. 1919). Die Wahlvorschlagslisten – unterzeichnet von den Kandidaten/innen selbst sowie von mindestens 20

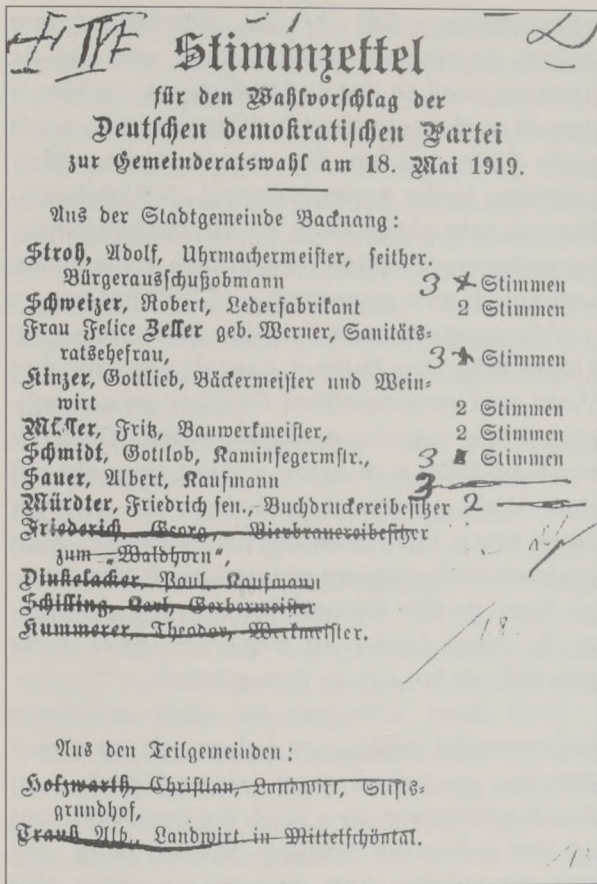


Abb. 2: Stimmzettel der DDP von der Backnanger Gemeinderatswahl 1919³⁹

vorschlagslisten wurden eine Woche vor der Wahl in der Zeitung veröffentlicht.³⁵

Felicitas Zeller war nicht die einzige Frau, die sich um einen Sitz im Gemeinderat bewarb, sondern eine von insgesamt sieben Kandidatinnen. Jede der insgesamt fünf angetretenen Listen konnte mindestens eine Frau vorweisen. Das war für eine Gemeinde dieser Größe recht außergewöhnlich.

Die Sozialdemokratische Partei (SPD) trat mit 20 Kandidatinnen und Kandidaten an, darunter waren zwei Frauen. Unter den je zehn

Kandidaten der Unabhängigen Sozialdemokratie Backnang (USPD) und des 'Wahlvorschlags der Beamten, Unterbeamten und Privatangestellten' befand sich jeweils eine Frau. Die konservative Liste 'Bürgerpartei und Bauernbund' konnte bei 20 Kandidaten zwei Frauen aufweisen. Die Kandidatin auf der durchaus chancenreichen vierten Position war Frau Nörr, die Ehefrau des Stadtarztes Dr. Nörr, so daß Felicitas Zeller also direkt mit einer anderen Arztfrau konkurrierte. Auf der Liste der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) stand schließlich bei 17 Bewerbern an dritter Stelle *Frau Felice Zeller geb. Werner, Sanitätsratschefrau*³⁶ (siehe auch Abb. 2).

Mit der Bekanntgabe der Wahlvorschläge setzten in der Zeitung vereinzelt Anzeigen der verschiedenen Parteien und Berufs- oder Interessengruppen für bestimmte Kandidatinnen oder Kandidaten und auch für Wählerversammlungen ein.

Die SPD appellierte in einer Anzeige speziell an die Frauen: *Auch die Wählerinnen seien sich ihrer Pflicht bewußt, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen, das die Sozialdemokratie nach jahrelangem Kampf für sie errungen hat.*³⁷ Aber auch der Wahlausschuß der Deutsch-demokrat. Partei wandte sich in einem Aufruf an die Wählerschaft zur Gemeinderatswahl! direkt an die weibliche Wählerschaft und hob Frau Zeller hervor:

*Und auch die Frauen sind jetzt zur Mitarbeit berufen, sie dürfen nicht säumen und nicht fehlen an der Wahlurne. Wir schlagen eine Frau vor, welcher die Verhältnisse unserer Stadt aus jahrzehntelanger Berührung mit allen Kreisen wohlbekannt sind, welche die Nöte und Anliegen der Mütter, die Sorgen einer Hausfrau und die vielen Fragen der Erziehung und Heranbildung kennt.*³⁸

Felicitas Zeller errang schließlich mit einem beachtlichen Ergebnis einen Sitz im Backnang-

Personen, die ins Wählerverzeichnis eingetragen waren – mußten bis spätestens zwölf Tage vor der Wahl schriftlich eingereicht werden; d. h. die Wählbarkeit war an einen unterschriebenen Wahlvorschlag gebunden. Zum Wahlmodus: das aktive Wahlrecht durfte ab 20 Jahren, das passive Wahlrecht ab 25 Jahren ausgeübt werden. Nicht-Württemberger/innen waren weder wahlberechtigt noch wählbar. Es wurde nach dem Verhältniswahlrecht gewählt und es bestand die Möglichkeit des Panaschierens (Listenwechsel) und Kumulierens (Stimmenhäufen). Jede/r Wähler/in verfügte über so viele Stimmen wie Sitze zu vergeben waren, es konnten aber pro Kandidat/in nur bis zu drei Stimmen vergeben werden.

³⁶ Vgl. MB (12. 5. 1919). Die DDP, die das liberale Bürgertum vertrat, hatte sich im November 1918 aus einem Zusammenschluß der Fortschrittlichen Volkspartei mit dem linken Flügel der Nationalliberalen Partei gebildet.

³⁷ Ebd. (16. 5. 1919).

³⁸ Ebd.

³⁹ Akten betreffend Gemeinderatswahlen 1919; StA.

⁴⁰ Die Ergebnisse der Gemeinderatswahl (GRW) liegen nur in der Form vor, in der sie am 21. 5. 1919 im Murrthal-Boten veröf-

ger Gemeinderat:⁴⁰ nachdem sie als Dritte auf der DDP-Liste kandidiert hatte, erreichte sie nach Stimmen Platz vier und erhielt den 18. Sitz im Gemeinderat.⁴¹

Die Wahl der ersten Frau in den Backnanger Gemeinderat kommentierte die Zeitung lapidar und ohne eine Wertung so: *In Frau Sanitätsrat Zeller erhält der Gemeinderat die erste und einzige Frau als Mitglied.*⁴²

Zum Abschneiden der anderen sechs Kandidatinnen sei Folgendes erwähnt: fast schon tragisch erging es der USPD-Kandidatin Christine Klenk. Sie landete zwar nur auf dem zehnten und damit letzten Listenplatz ihrer Partei, aber sie hatte immer noch weit mehr Stimmen auf sich vereinigen können, als alle anderen vier Listenersten! Dennoch reichte dieses großartige Ergebnis Christine Klenk aufgrund des Verhältniswahlrechts nicht für einen Platz am Ratstisch – dafür aber allen neun Kandidaten vor ihr.

Im Vergleich mit den sechs übrigen Frauen erzielte Felicitas Zeller also nicht das beste Ergebnis, dafür aber immerhin das zweitbeste. Das drittbeste Ergebnis konnte Frau Nörr, die andere Arztfrau, für sich verbuchen. Von den übrigen vier Frauen landeten drei auf den letzten Plätzen ihrer Listen, eine immerhin in der oberen hinteren Hälfte.

Aber eines war den sieben Kandidatinnen gemeinsam, die bei der Backnanger Gemeinderatswahl 1919 angetreten waren: sie rutschten ausnahmslos alle von ihrem Listenplatz ab, das heißt sie wurden von den Wählerinnen und Wählern nach hinten gewählt.

Warum sich Felicitas Zeller für eine Partei um ein Gemeinderatsmandat bewarb, und wie sie zur DDP kam, ist nicht bekannt, aber ihre Entscheidung war wahrscheinlich weniger politisch als vielmehr sozial motiviert. Bei der Bescheidenheit ihres Charakters ist sehr stark

anzunehmen, daß ihr die Kandidatur von außen angetragen worden war, und sie es annahm, weil es ihr als Möglichkeit erschien – gerade in der schweren Nachkriegszeit – noch mehr Gutes zu tun. Sie war ja schon vorher jahrelang in der Armenhilfe und im Wohlfahrtsbereich sehr aktiv sowie im Kirchengemeinderat vertreten gewesen, weshalb sie in Backnang vermutlich sehr angesehen und bekannt war.

Wie reagierte nun Felicitas Zeller, die eine kleine Frau von hagerer Gestalt war, auf ihre Wahl als Gemeinderätin? Darüber geben mehrere Briefe von ihr Auskunft, wobei Dreierlei ins Auge fällt: zum einen scheint sie nicht mit ihrer Wahl gerechnet zu haben, da an einer Stelle etwas Überraschung herausklingt.⁴³ Zum anderen bedauerte sie es wiederholt, die einzige Frau in der Gemeindevertretung zu sein, z. B. hier: *Leider ist Frau Dr. Nörr nicht gewählt, so bin ich als Frau allein.*⁴⁴

Und dann scheinen sie doch ernsthafte Selbstzweifel geplagt zu haben, ob sie dieser Aufgabe gewachsen war, wie mehrfach zum Ausdruck kommt; so schrieb sie unter anderem an ihre Schwester Antonie: *Seit ich weiß, daß mir ein solches Amt anvertraut werden soll, empfinde ich meine Unzulänglichkeit viel deutlicher. Nun muß es eben mit Gottes Hilfe gehen.*⁴⁵ Und in einem anderen Brief an ihren Sohn Otto heißt es: *Es ist mir recht ernst zu Mut, wenn ich an die Verantwortung denke.*⁴⁶

Aber Frau Zeller hat diesen Selbstzweifeln nicht nachgegeben und sich nach ihrer Wahl der mit dem Gemeinderatsamt verbundenen Verantwortung gestellt.

Der Backnanger Gemeinderat

Von den 20 neugewählten Backnanger Gemeinderäten waren sieben bereits im vorherigen Gemeinderat vertreten gewesen.⁴⁷ Die

fenlicht wurden; ein Exemplar lag den GRW-Akten bei (StA). Felicitas Zeller erreichte mit 1.141 Stimmen das 20. beste Ergebnis der Wahl. Das insgesamt beste Ergebnis erhielt der USPD-Kandidat Wilhelm Erlenbusch (2.337 Stimmen); vgl. Akten betreffend Gemeinderatswahlen 1919; StA.

⁴¹ Damit wurde sie – trotz 20 Sitzen – von den Backnanger Gemeinderäten als Letzte gewählt, denn die Sitze 19 und 20 standen den Kandidaten aus den Teilgemeinden zu.

⁴² MB (21. 5. 1919).

⁴³ In einem Brief von Felicitas Zeller an ihre Geschwister (v. 23. 5. 1919) heißt es: *Habt ihr vielleicht im Merkur gelesen, daß ich nun doch in den Stadtrat gewählt worden bin.* (5 I 63-16) AWZS.

⁴⁴ Brief (v. 21. 6. 1919) an ihre Tochter Martha Zeller; Privatbesitz Dr. Herbert Leube.

⁴⁵ Brief (v. 31. 5. 1919) an ihre Schwester Antonie Zeller; (5 I 63-16) AWZS.

⁴⁶ Brief (v. 25. 5. 1919) an ihren Sohn Otto Zeller; (5 I 27/4) AWZS.

⁴⁷ Da das Gemeinderatsmandat ein Ehrenamt war, bezogen Gemeinderäte für ihre Arbeit kein Gehalt, aber sie hatten Anspruch auf eine Aufwandsentschädigung in Form eines Taggelds für Sitzungen sowie für außerhalb zu besorgende Dienste. Eine finanzielle Entschädigung war speziell für die im Gemeinderat vertretenen Arbeiter überlebenswichtig, da sie die durch die teils wöchentlichen Sitzungen verursachten Lohnausfälle kaum verkraften konnten.

⁴⁸ Die Gemeinderäte Karl Keuler und Robert Krauter traten im Laufe der Sitzungsperiode von der USPD zur Kommunistischen

USPD, die als Siegerin aus der Wahl hervorgegangen war, stellte mit sechs Sitzen die stärkste Fraktion. Insgesamt standen neun linken elf bürgerliche Gemeinderäte gegenüber.⁴⁸ Der Graben zwischen links und rechts war zwar gelegentlich durchaus spürbar, wirkte sich aber nicht blockierend auf die Arbeit des Gremiums aus. So war die Atmosphäre, vom üblichen Geplänkel und persönlichen Animositäten abgesehen, durchaus gut, die Fluktuation mit zwei Wechseln gering, und der Gemeinderat arbeitete effizient.

Der Gemeindevertretung stand zu Beginn des Sitzungszeitraums, der vom 6. Juni 1919 bis zum 29. Dezember 1922 dauerte, Hermann Eckstein vor. Dieser war seit 1901 angesehener Schultheiß von Backnang.⁴⁹ Allerdings erkrankte Eckstein im Sommer 1919 und konnte sein Amt – mit Ausnahme eines Monats Anfang 1920 – bis zu seinem Tode im Juni 1921 nicht mehr versehen.⁵⁰

Die Gemeinderatssitzungen fanden alle ein bis zwei Wochen statt, also im Schnitt zwei- bis dreimal im Monat, und zwar in der Regel freitags, nach dem Amtsantritt des neuen Schultheißen Dr. Rienhardt donnerstags. Unter dem Vorsitz des gelernten Verwaltungsfachmanns änderte sich so manches im Backnanger Gemeinderat, z. B. wurde die Geschäftsordnung stärker eingehalten und die Protokolle wurden sehr viel korrekter und präziser geführt. Woran aber auch ein Dr. Rienhardt nichts ändern konnte, war die schlechte Sitzungsmoral: oft waren von den 20 Amtsträgern nur elf bis 14 anwesend, was schon seinen Vorgänger schließlich dazu veranlaßt hatte, eine regelmäßige Teilnahme anzumahnen⁵¹ – genützt hatte es allerdings nichts.⁵²

Die neugewählte Backnanger Gemeindevertretung hatte in den drei folgenden Jahren mit denselben großen Problemen wie alle Gemein-



Abb. 3: Felicitas Zeller (1927).⁵⁴

den des Reichs zu kämpfen: mit der Umstellung von der Kriegs- auf Friedenswirtschaft, der Arbeitsbeschaffung für heimkehrende Soldaten und Notstandsarbeiter, der Fürsorge für Arbeitslose und Kriegsbeschädigte, durch die andauernde alliierte Seeblockade mit der Versorgung und Verteilung von rationierten Lebensmitteln,⁵³ mit dem Mangel an praktisch allem (Nahrungsmittel, Wasser, Kohle, Gas usw.), und vor allem mit einem: mit der drückenden Wohnungsnot. So war das Kommunalparlament besonders mit Fragen des Wohnungsbaus und

Partei (KP) über; vgl. Gemeinderatsprotokoll (GRP) (21. 1. 1921), S. 614; StA.

⁴⁹ Erst 1930 wurde die heute übliche Bezeichnung 'Bürgermeister' für den Schultheißen eingeführt.

⁵⁰ Bis zum Amtsantritt des neugewählten Schultheißen Dr. Albert Rienhardt am 2. 9. 1921 wurde Eckstein durch den allgemein respektierten und um Neutralität bemühten Fraktionsvorsitzenden der USPD, Wilhelm Erlenbusch, vertreten.

⁵¹ Vgl. GRP (26. 11. 1920), S. 568; StA.

⁵² Einmal war der Gemeinderat sogar beschlußunfähig, so daß die Sitzung erst beginnen konnte, nachdem zwei Gemeinderäte auf einen Anruf hin erschienen waren; vgl. ebd. (2. 6. 1922), S. 254.

⁵³ Lebensmittel waren in der Nachkriegszeit knapp, so daß sie zwangsbewirtschaftet werden mußten, d. h. freier Handel mit Lebensmitteln und vielen anderen Waren war untersagt (In Backnang z. B. durfte Milch zeitweise nicht einmal verschenkt werden; vgl. MB (2. 7. 1919)). Einer Gemeinde wurden Nahrungsmittel zum Verkauf zugeteilt bzw. sie verkaufte selbsterwirtschaftete Güter zu einem festgesetzten Preis an die Bevölkerung bzw. gegen Lebensmittelkarten. Die Preisfestsetzung war zwar Sache der Landesversorgungsstelle, aber eine Gemeinde war berechtigt, die Preise zu senken. Die Zwangsbewirtschaftung wurde nach und nach, vollständig aber erst bis 1923 aufgehoben.

⁵⁴ Foto; (5 III 67/4) AWZS.

⁵⁵ GRP (6. 6. 1919), S.1; StA.

mit neuen Bauvorhaben beschäftigt, was durch den Mangel an Eigenkapital und an Baumaterialien stark erschwert wurde.

Ab 1920 kamen als weitere Probleme noch die ständig steigende Inflation sowie wachsende Arbeitslosenzahlen dazu. Die Gemeinderäte mußten sich ab 1922 in immer kürzeren Abständen mit der Bewilligung von Teuerungszulagen für städtische Angestellte beschäftigen.

Die Gemeinderätin Felicitas Zeller

Zum Zeitpunkt ihres Eintritts in den Backnanger Gemeinderat im Juni 1919 war Felicitas Zeller 51 Jahre alt. Vier erwachsene Kinder waren schon aus dem Haus, aber sie hatte außer der Arztpraxis noch Mann und zwei Kinder mit neun und zwölf Jahren zu versorgen.

In der ersten Sitzung begrüßte Stadtschultheiß Eckstein neben den neu- und wiedergewählten Herren *namentlich aber Frau Felice Zeller als erste und einzige Frau in der Versammlung*.⁵⁵ Schon in der Wahlwerbung war Felicitas Zeller ja als Frauenvertreterin hervorgehoben worden. Daß man sie nicht nur von außen als Vertreterin ihres Geschlechts betrachtete – auch in der Zeitung wurde sie später ausdrücklich als *Vertreterin der Frauen*⁵⁶ bezeichnet –, sondern, daß sie sich auch selbst so auffaßte, wird in ihrer 1921 gehaltenen Begrüßungsansprache bei der Amtseinsetzung des neuen Stadtschultheißen Dr. Rienhardt deutlich: *Als einzige Frau im Gemeinderat möchte ich namens der Backnanger Frauen Herrn Dr. R. herzlich willkommen heißen*.⁵⁷

Aus einer überlieferten Sitzordnung geht hervor, daß Frau Zeller – obwohl sonst fast alle Mitglieder fraktionsweise saßen – in der hufförmigen Sitzordnung zwischen zwei Gemeinderäten von 'Bürgerpartei und Bauernbund' saß, nämlich zwischen dem Fabrikanten Eugen Adolff und dem Landwirt Wilhelm Dautel. Ihre drei Kollegen von der DDP, von denen sie durch vier Sitze getrennt war, saßen an der Stirnseite der Anordnung.⁵⁸

Da Felicitas Zeller schon lange Jahre in der Wohlfahrt aktiv war, galten ihre Hauptarbeit und ihr Hauptinteresse im Backnanger Gemeinderat fast ausschließlich sozialen Angelegenheiten, wie sie es auch selbst in eben erwähnter Begrüßungsansprache zum Ausdruck brachte: *Namentlich auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege bitte ich ihn um seine Unterstützung, denn es gilt, viel Not zu lindern*.⁵⁹ Das gab es in der Tat, und so hatte sie im Armenausschuß mit der Verteilung von Lebensmitteln und der Unterstützung Bedürftiger immer sehr viel Arbeit.⁶⁰

Einmal beschäftigte sich der Gemeinderat mit der Frage der Anstellung einer Privatschwester zur Bekämpfung der Lungentuberkulose sowie einer Säuglingspflegerin. Nur eine Schwester aus Kostengründen für beide Aufgaben einzustellen, erschien wegen der Infektionsgefahr für die Säuglinge zu gefährlich. In diese Diskussion schaltete sich *Frau GR. Zeller* ein und schlug vor, *für die Tuberkulosebekämpfung eine Bezirksfürsorgerin anzustellen, ebenso wie für die Jugendfürsorge. Sie glaubt, dass es nicht Sache der Tuberkuloseschwester sein werde, Schwerkranke zu pflegen, was an mehreren Orten zugleich gar nicht möglich wäre, sondern dass ihre Aufgabe eine fürsorgende und beratende sein werde, namentlich zu Gunsten Kranker im Anfangsstadium*.⁶¹

Schließlich wurde die Angelegenheit an den Armenausschuß des Gemeinderats weiterverwiesen, in dem die Gemeinderätin ja auch selbst tätig war. Außerdem wurde Frau Zeller, nachdem sie sich so mit Sachverstand eingebracht hatte, angetragen, ein Gutachten auszuarbeiten. Zwei Monate später wurde im Gemeinderat dann die Anstellung einer Privatschwester als TBC-Schwester und Säuglingsfürsorgerin in einem beschlossen⁶² – ob auf ihre Empfehlung hin oder nicht, ist unbekannt.

Neben dem Armenausschuß war Frau Zeller auch in einem Ausschuß vertreten, der Brennholz an Minderbemittelte verteilen sollte.⁶³

⁵⁶ MB (3. 9. 1921).

⁵⁷ GRP (2. 9. 1921), o. S.; StA.

⁵⁸ Vgl. Sitzordnung des Gemeinderats, in: Akten betreffend Gemeinderatswahlen 1919; StA.

⁵⁹ GRP (2. 9. 1921), o.S.; StA.

⁶⁰ Vgl. Maier (wie Anm. 16), S. 94. Felicitas Zeller war im Juni 1919 in den Armenausschuß berufen worden; vgl. GRP (13. 6. 1919), S. 24; StA.

⁶¹ GRP (7. 10. 1921), S. 1012f.; StA.

⁶² Vgl. ebd. (1. 12. 1921), S. 1124.

⁶³ Vgl. ebd. (23. 3. 1922), S. 135.

⁶⁴ Vgl. ebd. (13. 6. 1919), S. 21ff. Dem Ortsschulrat oblag die örtliche Aufsicht über die Volksschule auf dem Gebiet der Schul-

Weiterhin engagierte sich Felicitas Zeller auch im evangelischen Ortsschulrat, in den sie 1919 in geheimer Abstimmung mit hoher Stimmzahl gewählt worden war.⁶⁴ Drei Jahre später wurde sie bei der Neuwahl des Ortsschulrats erneut in dieses Gremium gewählt – dieses Mal mit der höchsten Stimmenzahl und den Stimmen aller Anwesenden.⁶⁵ So weiß die Familienchronik nicht nur von endlosen Sitzungen im Armen-, sondern auch im Schulausschuß zu berichten.⁶⁶

Im Gemeinderat setzte sie sich einmal mit ihrem Kollegen, dem Lehrer Johannes Kuhn von der Vereinigung 'Bürgerpartei und Bauernbund', als einziger für einen Antrag auf Klassen- teilung ein.⁶⁷

Ein andermal engagierte sie sich parteiübergreifend mit Karl Keuler von der USPD, der ebenfalls im Ortsschulrat saß, in folgender Angelegenheit: aufgrund der 1921 eingeführten Lernmittelfreiheit weigerten sich in der dortigen Volksschule viele Eltern, für ihre Kinder die nötigen Lernmittel anzuschaffen, was den Unterrichtsverlauf stark behinderte.⁶⁸ Der Gemeinderat hatte schon einmal 500 Mark zur Anschaffung von Lernmitteln bewilligt, was aber nicht genug gewesen war. Nach einer sich anschließenden Debatte stellte Herr Kuhn einen Antrag auf Erhöhung der Summe auf 1 000 Mark. Diesen Betrag hielten die Gemeinderäte Keuler und Zeller jedoch für zu niedrig und plädierten für eine höhere Summe. Dementsprechend wurde beschlossen, die Summe auf 2 000 Mark zu erhöhen.

Als es im Juni 1922 um die Einrichtung einer ständigen Lehrerstelle an der Grundschule ging, nahm Felicitas Zeller die Interessen von Frauen sehr direkt wahr: *Von Frau GR. Zeller wird darauf hingewiesen, dass nach einem früheren Beschluß des Gemeinderats diesmal eine Lehrerin berücksichtigt werden sollte.*⁶⁹ Daß sie sich damit sofort durchsetzte und die Anstellung einer Frau ohne Diskussion einstim-

mig beschlossen wurde, hatte weniger mit der fortschrittlichen Gesinnung ihrer Kollegen zu tun, sondern vielmehr einen ganz banalen Grund: in Backnang herrschte, wie bereits erwähnt, großer Mangel an Wohnungen, ganz besonders aber an Familienwohnungen, und Lehrerinnen war es – im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen – verboten zu heiraten ...

Im Grunde hatte fast alles, wofür sich Felicitas Zeller im Backnanger Gemeinderat einsetzte – nicht immer mit Erfolg –, mit Wohlfahrt und Fürsorge zu tun. Wenn das auch auf den ersten Blick nicht immer so aussieht, dann doch auf den zweiten. Als es z. B. in einem Disput um Bauzuschüsse ging, unterstützte Felicitas Zeller den Antrag zweier Familien auf Nachzahlung von Zuschüssen, und forderte, die Angelegenheit noch einmal an einen Ausschuß zu überweisen. Ihre Anregung fand allerdings keine Unterstützung und der Antrag wurde abgelehnt.⁷⁰

Ein weiteres Beispiel: in einer Sitzung kam es zu einer ausgedehnten Diskussion deren Gegenstand ein von den bürgerlichen Gemeinderäten Stroh, Breuninger, Adolff, Schmidt, Walz, Kuhn und Zeller schon in der vorigen Sitzung eingebrachter Antrag auf Schaffung einer Technischen Nothilfe für das städtische Gaswerk war.⁷¹ Hintergrund dieses Antrags waren neuerliche Streiks, von denen auch das Gaswerk betroffen gewesen war. Die Schaffung einer Technischen Nothilfe sollte gewährleisten, daß die Bevölkerung auch während eines Streiks mit Gas versorgt war. So war z. B. in Heilbronn eine Frau gestorben, da sie nicht hatte operiert werden können. Auch Felicitas Zeller, die sich um das Wohl der Patientinnen und Patienten sorgte, schaltete sich in die Diskussion ein, indem sie *die Erwartung aus[sprach], dass der Vorsitzende den Antrag der bürgerlichen Parteien unterstützen werde; beim letzten Streik sei durch die verhinderte Gaszufuhr der Betrieb des Bezirkskrankenhau-*

pflüge; darüberhinaus trug er Sorge für die Durchführung der Volksschulgesetze und für die Führung des Haushalts der örtlichen Schulkasse. Der Ortsschulrat setzte sich aus dem Ortsvorsteher, Pfarrer, Schularzt, Lehrern und Vertretern des GR zusammen. Württemberg ließ übrigens mit dem Volksschulgesetz vom 1. April 1910 als erstes Land in Deutschland Frauen als Mitglieder des Ortsschulrats zu; vgl. Hochreuther (wie Anm. 3), S. 39.

⁶⁵ Vgl. GRP (13. 7. 1922), S. 330f.; StA.

⁶⁶ Vgl. Familienchronik (wie Anm. 1), S. 20.

⁶⁷ GRP (24. 10. 1919), S. 166; StA.

⁶⁸ Vgl. ebd. (15. 7. 1920), S. 399.

⁶⁹ Ebd. (7. 6. 1922), S. 264f.

⁷⁰ Vgl. ebd. (20. 4. 1922), S. 167.

⁷¹ Vgl. ebd. (15. 10. 1920), S. 515.

⁷² Ebd. (28. 10. 1920), S. 519.

ses empfindlich gestört worden [...]; in Zukunft sollte sich dies nicht wiederholen.⁷²

Der Antrag wurde dann aber nach besänftigenden Worten des Vorsitzenden doch wieder zurückgenommen.

Auch an der Bekämpfung der Wohnungsnot beteiligte sich die Gemeinderätin aktiv und machte das Gremium darauf aufmerksam, daß sich im Dachstock eines Gebäudes in der oberen Marktstraße eine Wohnung einrichten ließe.⁷³ Ihr Vorschlag wurde aufgenommen und ließ sich tatsächlich umsetzen, denn schon in der nächsten Sitzung wurde auf Antrag der Bau- und Wohnungskommission der Einbau einer Vier-Zimmer-Wohnung in das Gebäude beschlossen.⁷⁴

Aber Frau Zeller war nicht nur der 'gute Engel' des Gemeinderats. Sie war z. B. in zwei Kommissionen vertreten, die den Gemeinderat ganz direkt betrafen: einmal, als Gemeinderat Kinzer von der DDP im August 1920 wegen wiederholter Mißachtungen der Amtsverschwiegenheit durch einige Gemeinderäte seinen Austritt erklärte. Frau Zeller konnte Herrn Kinzer zusammen mit Kollegen aus ihrer Fraktion und dem Amtsverweser Erlenbusch erfolgreich dazu überreden, sein Mandat zu behalten.⁷⁵

Und noch ein weiteres Mal ging es um eine Angelegenheit, in der es galt, diplomatisch vorzugehen: Stadtschultheiß Eckstein hatte sein Amt – wie oben erwähnt – wegen Krankheit seit Sommer 1919 nicht mehr ausüben können. Dieser Zustand war für die Gemeinde auf lange Sicht nicht tragbar, und so sollte Anfang 1921 eine Kommission gebildet werden, *welcher in erster Linie die Aufgabe zufiele, den Erkrankten zum freiwilligen Rücktritt zu veranlassen, andernfalls Amtsenthebung [...] in Frage käme.*⁷⁶ Diese delikate Aufgabe übernahmen schließlich der Amtsverweser Erlenbusch, Stadtpfleger Friedrich und neben dem Gemeinderat Breuninger auch Frau Zeller. Die Mission endete erfolgreich: einen Monat später suchte Stadt-

schultheiß Eckstein um seine Versetzung in den Ruhestand nach.⁷⁷

Damit war das Thema Eckstein im Gemeinderat aber noch nicht erledigt: zwei Monate später, im Mai 1921, entsponn sich nach einem Antrag auf Verleihung der Ehrenbürgerschaft für Eckstein eine längere Diskussion über das Für und Wider, an der sich auch Frau Zeller beteiligte. Die Linke äußerte Bedenken, nicht wegen Ecksteins Person an sich, sondern prinzipiell wegen der Ehrenbürgerschaft, es tue ja jeder nur seine Pflicht. Die bürgerliche Seite hingegen war dafür, so auch Felicitas Zeller, die den Antrag befürwortete, weil Eckstein ja nicht nur Geld, sondern auch seine ganze Kraft und Gesundheit geopfert habe.⁷⁸ Der Antrag wurde schließlich auch angenommen.

Ich nehme die Verantwortung nicht leicht, so hatte Felicitas Zeller 1919 in einem Brief über ihr neues Amt geschrieben.⁷⁹ Und das hat sie in der Tat nicht. Daß sie es im Gegenteil mit sehr großem Verantwortungsgefühl wahrgenommen hat, belegt allein die Tatsache, daß sie innerhalb des ganzen Sitzungszeitraumes nur sechs Mal gefehlt hat (im Jahr 1922 sogar kein einziges Mal), was bei der vergleichsweise schlechten Sitzungsmoral ihrer Kollegen absolut vorbildlich war.⁸⁰

Felicitas Zeller war eine Frau, die als hingebungsvolle und aufopfernde Ehefrau und Mutter nicht nur das Ideal einer bürgerlichen Frau in jeder Hinsicht verkörperte, sondern auch das zeitgenössische Ideal einer politisch aktiven Frau: sie war ganz selbstlose Helferin und Schützerin des Lebens, gläubig, bescheiden, geduldig, pflichtbewußt und zurückhaltend. Und so hat sie sich als 'guter Engel' im Gemeinderat der Wohlfahrtspflege gewidmet und damit unzähligen Menschen geholfen.

Felicitas Zeller war also kein zierender Beirat des Backnanger Gemeinderats, sie hatte Anregungen und Ideen, sie diskutierte und mischte mit, man vertraute ihr in delikaten Angelegenheiten und sie engagierte sich.

⁷² Vgl. ebd. (25. 3. 1920), S. 307f.

⁷⁴ Vgl. ebd. (16. 4. 1920), S. 325.

⁷⁵ Vgl. ebd. (20. 8. 1920), S. 444f.

⁷⁶ Ebd. (18. 2. 1921), S. 664f.

⁷⁷ Vgl. ebd. (17. 3. 1921), S. 678.

⁷⁸ Vgl. ebd. (17. 5. 1921), S. 771f. In dieser Diskussion meldete sich Frau Zeller noch einmal zu Wort, was aber nicht protokolliert wurde.

⁷⁹ Brief (v. 23. 5. 1919) an ihre Geschwister; (5 I 63-16) AWZS.

⁸⁰ Die Hälfte ihrer männlichen Kollegen brachte es bei 101 Sitzungen auf eine Abwesenheit von mehr als 20 Mal. 'Glanzlichter' darunter waren der Fabrikant Eugen Adolff (45 Mal), der Zimmermann Karl Lang (58 Mal) und allen voran der Landwirt Wilhelm Dautel mit 62 Mal.

⁸¹ Vgl. z. B. MB (17. 12. 1925).

Die Leistung von Felicitas Zeller, daß sie es neben ihrer Mehrfachbelastung (Hausarbeit, Familie, 'Beruf') noch geschafft hat, sich so stark in der sozialen Fürsorge, im Kirchenge-meinderat, im wohl-tätig aktiven Backnanger Frauenverein⁸¹ und eben auch im Gemeinderat zu engagieren, kann nicht hoch genug bewert- et werden.

Letztendlich war Felicitas Zeller die Bela- stung wohl auch zu groß, denn für die am 10. Dezember 1922 stattfindende Neuwahl der Hälfte des Backnanger Gemeinderats ließ sie sich nicht wieder als Kandidatin aufstellen. Ihre Chancen auf Wiederwahl wären sicher sehr gut gewesen; warum sie nicht wieder kandidierte, bleibt ungewiß.

Zuviel waren Frau Zeller vermutlich auch nur die regelmäßigen Vollsitzungen des Gemeinderats, denn sie setzte ihre ehrenamt- lich Arbeit auch ohne Mandat und ohne den Titel einer Gemeinderätin fort: sie wurde im folgenden Sitzungszeitraum als Vertreterin der Einwohnerschaft sowohl in den Fürsorgeaus- schuß als auch in den Frauenarbeitsschulrat des Gemeinderats gewählt.⁸²

Die mittlerweile 55 Jahre alte Frau trat also nicht mehr zur Wahl an, und während 1919 noch sieben Frauen kandidiert hatten, so war es 1922 nur noch eine einzige: Emma Weiß von der Kommunistischen Partei (KP) – aller- dings erfolglos.⁸³ Der Wahlkampf verlief lau, erst einen Tag vor der Wahl erschienen Anzei- gen in der Zeitung, und um die weibliche Wählerschaft wurde schon gar nicht mehr besonders geworben.

Bei den Kommunalwahlen 1925 trat schließ- lich keine einzige Frau mehr an. 1928 waren es zwar wieder zwei, die jedoch völlig chancenlos waren und auf den hintersten Plätzen landeten.⁸⁴

1931, bei den letzten freien Gemeinderats- wahlen vor dem Dritten Reich, ergab sich ein merkwürdiger Fall: die einzige Kandidatin, die Fabrikarbeiterin Marie Mähler, die für die KP antrat, schnitt hervorragend ab, überflügelte

sogar den Führer der Backnanger KP Hopfen- sitz und erreichte bei weitem die meisten Stim- men – jedoch: sie erhielt keinen der beiden Sit- ze, die der Partei zustanden.⁸⁵ Weder die Gemeinderatswahlakten noch die Zeitung geben Aufschluß darüber, was passiert war. Da Marie Mähler weder aus Backnang weggezo- gen noch gestorben war, kommt eigentlich nur ein (un-)freiwilliger Verzicht in Frage.

Nachdem also auch Marie Mähler 1931 gescheitert war, sollte es nach 1919 fast ein halbes Jahrhundert dauern, bis wieder eine Frau im Backnanger Gemeinderat vertreten war. Zwar traten in den Jahren nach dem Zwei- ten Weltkrieg bei allen Gemeinderatswahlen Frauen an, aber erst 1968 endete dies auch erfolgreich – und zwar gleich dreifach – für Ruth Schmidt-Brücken, Luise Rettenmaier (bei- de CDU) und Karin Gruber (SPD).⁸⁶

Im November 1927, fünf Jahre nach ihrem Rückzug aus der Kommunalpolitik starb Felici- tas Zellers Ehemann Dr. Heinrich Zeller. Sohn Friedrich, der gerade sein Medizinstudium beendet hatte, übernahm die Praxis: *Nun war die liebe Mutter [Felicitas Zeller] zum dritten- mal Arztfrau und Gehilfin mit vollem Einsatz.*⁸⁷ Als Dr. Friedrich Zeller 1933 heiratete, überließ ihm seine Mutter das Doktorhaus und zog in eine kleinere Wohnung in der Nachbarschaft in die Albertstraße.

Felicitas Zeller überlebte im letzten Kriegs- winter 1944/45 eine Blinddarm- und eine Lun- genentzündung, aber die Nachricht vom Tode ihres Sohnes Friedrich, der 1946 als Lagerarzt im Kaukasus gestorben war, verkräftete sie nicht mehr. Wenige Wochen nach Erhalt dieser Nachricht starb Felicitas Zeller, die erste Gemeinderätin von Backnang, am 21. Januar 1947 in Backnang in ihrem 80. Lebensjahr.

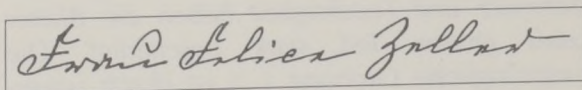


Abb. 4: Unterschrift von Felicitas Zeller⁸⁸

⁸² Vgl. GRP (8. 2. 1923), S. 604 und ebd. (18. 10. 1923), S. 896f.; StA.

⁸³ Zum Ergebnis der GRW 1922 vgl. MB (12. 12. 1922).

⁸⁴ Vgl. ebd. (9. 12. 1925) und ebd. (11. 12. 1928). Als Randnotiz: 1931 kommentierte der Murrthal-Bote das schlechte Abschneiden einer eigenen Frauenliste bei den GRW in Stuttgart so: *die Frauen sollten die Lehre ziehen, daß es klüger ist, sich von den Männern führen zu lassen, als eigene Wege gehen zu wollen.* Ebd. (6. 12. 1931).

⁸⁵ Vgl. Akten betreffend Gemeinderatswahlen 1931; StA.

⁸⁶ Vgl. Ergebnis der Gemeinderatswahlen vom 20. 10. 1968, in: Backnanger Kreiszeitung (21. 10. 1968):

⁸⁷ Familienchronik (wie Anm. 1), S. 22.

⁸⁸ Unterschrift von Felicitas Zeller aus der Zustimmungserklärung zur GRW-Kandidatur, in: Akten betreffend Gemeinderats- wahlen 1919; StA.

Die Ernst-Riecker-Stiftung – 2. Teil

Von Rolf Zehender

Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf den schriftlichen Teil der Ernst-Riecker-Stiftung, die ein Teil der Backnanger Städtischen Kunstsammlung ist. Wörtliche Zitate sind meist von dort übernommen und dann im folgenden nicht einzeln nachgewiesen. Im Backnanger Jahrbuch 1998 wurde über die Person Ernst Rieckers, über dessen Testament und über die Abenteuer berichtet, bis das Stiftungsvermögen in Backnang eingetroffen war.

Inventarisierung und Archivierung

Infolge der Äußerungen des Backnanger Stadtoberhauptes bestand die Meinung, der Wert der Stichesammlung sei enttäuschend. Ernst Riecker hatte zur Erhaltung und Unterbringung der Sammlung einen Geldbetrag von 10 000 Mark ausgesetzt, der dem Nachlaß entnommen werden sollte. Die Erben verlangten von der Stadt aber einen Verzicht auf dieses Barvermächtnis. Nach langwierigen Verhandlungen mit Gerichtsnotar Schneider, Heilbronn, der die Erben vertrat, einigte man sich auf einen Betrag von 8 000 Mark, den die Erben aus dem Vermögen zu bezahlen hatten. Zunächst war also eine Sichtung der in den Kisten verpackten Arbeiten notwendig. Aus den vorhandenen Unterlagen ist ersichtlich, daß ein Felix Frick aus Stuttgart am 28. März 1928 die Stiftung besichtigt hat. Er berichtet am 29. März 1928 an das Stadtschultheißenamt, daß die Sammlung in denkbar schlechtem Zustand ist. In erster Linie wohl durch jahrelange, unsachgemäße Aufbewahrung hervorgerufen. Schmutz und Feuchtigkeit haben die Blätter zum großen Teil stark beschädigt. Die ursprüngliche Ordnung [...] ist durch unverständige und gewissenlose Menschen vollkommen zerstört worden. Frick machte eine Reihe von Vorschlägen über Maßnahmen zur Katalogisierung und Aufbereitung der Sammlung. Bemerkenswert ist folgende Feststellung, daß ich eine ganze Anzahl Blätter gesehen habe, die durch ihr bescheidenes Format oder ihr unscheinbares Aussehen von einem ungeübten Auge leicht als unwichtig übersehen werden könnten und gerade diesen Blättern möchte ich eine ganz besondere Bedeutung beimessen.

Am 26. April 1928 wurde der Gemeinderat entsprechend unterrichtet. In der Beratung warf einer der Räte – ein Name soll nicht genannt werden – die Frage auf, [...] ob die Sammlung überhaupt so wertvoll ist, daß es sich lohnt, die Kosten des Ordnen aufzuwenden. Nach weiteren Wortbeiträgen wurde u. a. beschlossen, als zusätzlichen Sachverständigen Dr. Theodor Musper zuzuziehen. Er war Direktor des Kupferstichkabinetts bei den Kunstsammlungen des Landes Württemberg in Stuttgart, Gemälde-, Kupferstich- und Plastische Sammlung. Inzwischen hatte sich auch ein Oberlehrer Ernst Schöpfer aus Kaltental gemeldet, der ein „Gutachten“ auf drei handgeschriebenen Seiten eines Schulheftes ablieferte. Da über seine Fachkenntnisse eine recht zweifelhafte Auskunft eingegangen war, wurden seine Vorschläge nicht weiter verfolgt. Wer ihn beauftragt hatte, war nicht festzustellen.

Musper kam zu einer vorläufigen Besichtigung der Sammlung am 1. Juli 1928 nach Backnang und schrieb dazu in seinem ersten Gutachten u. a.: *Die Sammlung [...] ist es Wert, mit aller Sorgfalt geordnet, gepflegt und in Stand gehalten zu werden. Sie enthält eine erhebliche Anzahl von Blättern, die richtig behandelt, bestimmt und aufgelegt, einen ansehnlichen Grundstock eines Kabinetts bilden würden.* Diese Arbeiten sollten im Kupferstichkabinett Stuttgart von einem noch zu bestimmenden Bearbeiter durchgeführt werden. Der schon oben genannte Felix Frick war dafür vorgesehen. Dieser aber lehnte am 18. November 1928 ab. In der Arbeitsbeschreibung ist wörtlich zu lesen, daß die Arbeiten zur Katalogisierung im Benehmen und unter Überwachung und Kontrolle des Kupferstichkabinetts zu erfolgen haben. Diese Passage hat Frick aber offenbar nicht gefallen. Am 24. November 1928 fand dann eine mündliche Besprechung zwischen Musper und Stadtschultheiß Dr. Rienhardt statt und am 27. November 1928 erklärte Musper seine Bereitschaft, die notwendigen Arbeiten zu übernehmen. Er ordnete die Bestände und legte ein Verzeichnis an, das in späteren Jahren als Arbeitsunterlage diente. Nach den Plänen von

Stadtpflege Bachnang

15. Okt. 1929

F.

Katalog

von

Riecker Stiftung

1929

angelegt
von Dr. Musper, Vorstand der
Riecker Stiftung in Mühlh. Landesknappschützen
in Mühlhausen.

Dr. Musper wurde auch ein Schrank angefertigt, der die Mappen mit den Stichen aufnahm. Das Auflegen der Blätter auf eine Kartonunterlage übernahm ein Herr Dettinger, Mitarbeiter des Kupferstichkabinetts. Am 11. Oktober 1929 schrieb dann Musper, er bringe Ihnen hiermit zur Kenntnis, daß die Sammlung Riecker bereitgelegt ist und jederzeit abgeholt werden kann. Dies geschah am 15. Oktober 1929.

Das Stiftungsvermögen – Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte

An dieser Stelle soll die Chronologie der Ereignisse unterbrochen werden, denn der Leser wird sich längst gefragt haben, was nun eigentlich von Musper gefunden wurde. In seinem „Katalog zur Riecker-Stiftung“ verzeichnet Musper 1611 Positionen mit 1669 Blättern. Die Aufstellung ist geordnet nach den Herkunftsländern der Stecher und untergeordnet nach deren Lebensdaten. Auszugsweise nachstehend einige Bemerkungen von Musper zum Bestand. *In der Sammlung sind Blätter aus allen Jahrhunderten seit der Erfindung der gedruckten Kunst vertreten. Nach einigen Beispielen von Schongauer und dem Meister M.Z. ist in erster Linie Albrecht Dürer zu nennen, dessen Kupferstiche in einer stattlichen Kollektion vorhanden sind. Von Lucas Cranach ein paar prächtige Holzschnitte. Zahlreich vertreten sind die Kleinmeister mit Hans Sebald Beham, [...] Albrecht Altdorfer, [...] Hans Sebald Lautensack. Aus dem Augsburger Kulturkreis schließt sich an Daniel Hopfer und der Petrarkameister. Große Sorgfalt hat der Sammler auf eine Auswahl von Stichen des Lukas van Leyden gelegt. Sie sind erheblich besser als die des Stuttgarter Kabinetts. Nach Leyden steht Hendrick Goltzius, einer der berühmtesten Stecher des Zeitalters nach Dürer. Ganz im Geiste der Zeit auch die Stiche von Sadeler nach Spranger und noch ein brillanter Stich von Galle nach Rubens. [...] einige Schabkunstblätter des englischen Stechers Richard Earlom. Den schwäbischen Klassizismus vertreten Blätter nach Wächter, Schwind und Kaulbach. [...] eine Anzahl venezianische Buchillustrationen aus dem Jahre 1495 und einige Beispiele italienischer Stecherkunst aus der Zeit Marc Anton's. Weiterhin Beispiele von Chodowiecki'schen Illustrationen und ein Probedruck eines Stiches nach Schwind's Sängerkrieg auf der Wartburg. Im übrigen [...] um*

einige der schönsten Porträtstiche der Sammlung zu zeigen: Blätter der berühmten französischen Stecher Nanteuil, Masson, Drevet und Chereau. Auch an englischen Beispielen fehlt es nicht, darunter ein herrlicher Stich von Sharp nach Raeburn.

Zur qualitativen Beurteilung sei hier noch ein Satz von Dr. Heinrich Geissler angefügt, der 1967 zu dem Schluß kam, es handle sich um: *Eine kulturelle Bildungsstätte, die es im ganzen süddeutschen Raum nicht gibt.* Über den Inhalt der Stiftung soll im Schlußkapitel „Die Stiftung heute“ detailliert berichtet werden.

Das Stiftungsvermögen – Bücher

Viel zu wenig bekannt sind die ebenfalls zum Stiftungsvermögen zählenden Bücher. Im Testament des Ernst Riecker lesen wir u. a.: *[...] gleichfalls an die Stadt Backnang ist überwiesen [...] alle Kunst behandelnden Bücher und in der Versicherungsliste finden wir folgende Position: Eine bunte Menge Bücher, deutsch, französisch und englisch über Kunst oder Dinge, die mit der Sammlung zusammengehören und andere Werke über Kunst.* Aus den vorhandenen Aufzeichnungen geht hervor, daß wohl Dr. Musper ein Konzept über den Bücherbestand erstellt hat, das aber nicht mehr existiert. Es liegt ein „Anhang zum Katalog der Riecker-Stiftung – Verzeichnis der vorhandenen Bücher“ vom 25. Januar 1949 vor, unterzeichnet von Bürgermeister Dr. Baumgärtner und Fritz Kraft. Die Bestände stimmen mit dem damals noch vorhandenen Konzept von Musper überein. Am 1. August 1963 berichtete Studienrat Würgau dem Gemeinderat über die Stiftung und führte zu den Büchern aus: *[...] die Bücher sind 1949 laut Protokoll noch vorhanden gewesen. Es handelt sich um 79 Titel. Als ich am vergangenen Samstag die Sammlung gesehen habe, war nur ein Teil der Bücher vorhanden. Der Rest fehlt und wird sich hoffentlich wiederfinden.*

Dazu schreibt Hermann Trefz 1969: *Inzwischen ist der Großteil der Bücher im Archiv gelandet, ohne daß der Archivar Oberstudienrat Bruder wußte, wie Backnang zu solchen Büchern kam. Ein paar waren schon versehentlich ins Helferhaus gestiftet. Ich habe sie jetzt alle wieder beisammen.* Es ist notwendig, auf die Titel einen Blick zu werfen, denn nach heutiger Beurteilung sind Werke im Bestand, die von erheblichem Wert sind.

Für die Arbeit an der Stiftung sind von besonderer Bedeutung „Nagler's Künstlerlexikon“ in 22 Bänden und 5 Bände „Die Monogrammisten“ aus dem Jahre 1835, ferner von Adam Bartsch „Le peintre graveur“, 21 Bände aus den Jahren 1803–1821, Andreas Andresen: „Handbuch für Kupferstichsammler“ von 1870 bis 1875, Alois Appel: „Handbuch für Kupferstichsammler“, ferner „Die Geschichte der deutschen Kunst“ in 5 Bänden und Adolf Goehring: „Die Geschichte der Malerei Ende des 16. Jahrhunderts“ von 1867. Besonders nützlich ist Max Lehrs „Katalog der im germanischen Museum befindlichen deutschen Kupferstiche.“ Auch Adolf Weigel: „Holzschnitte berühmter Meister 1851 – 1857“ der „Catalogue of Etchings and Engravings“ sind im Bestand. Dazu kommen Herders „Sämtliche Werke“ in 21 Bänden und Reuters „Sämtliche Werke“ in 4 Bänden. Besonders wertvoll ist auch Philipp Jakob Spencers „Historia Insignium Illustrium“, ein Wappenbuch aus dem Jahre 1680.¹ Leider sind die Bände in teilweise desolatem Zustand. Die aber für die Stiftung besonders wichtigen Werke wie Bartsch und Nagler werden gegenwärtig restauriert. Alle Bücher wurden 1998 neu inventarisiert und katalogisiert. Sie befinden sich heute in den Räumen der Städtischen Sammlung Backnang.

Die Unterbringung der Stiftung

Im Oktober 1929 kam also das Stiftungsvermögen vom Kupferstichkabinett Stuttgart zurück nach Backnang. Musper hatte den Vorschlag gemacht, die Sammlung in einem von ihm konzipierten Schrank unterzubringen. Dieser Schrank wurde am 30. Januar 1930 bei der Backnanger Holzwarenfabrik in Auftrag gegeben. Seinen Standort fand der Schrank [...] in einem hinteren Zimmer im Stadthaus. In der Gemeinderatssitzung vom 27. April 1936 sagte der Stadtschultheiß wörtlich, es sei nötig, [...] die wertvolle Riecker-Stiftung [...] aus der Vergessenheit hervorzuholen. Es sei eine Tatsache, daß die Räume unzulänglich seien. Er bezeich-

nete es als Ehrensache, die Riecker-Stiftung nicht länger ihrem Dornröschenschlaf zu überlassen. Dann kam der Bürgermeister auf den Grund: *Deshalb bin ich in Erwägungen darüber eingetreten, das Haus des Kreditvereins Schillerstraße 53 [die „Krone“ an der Aspacher Brücke] zu kaufen. Im Erdgeschoss könnte die Bücherei und im 1. Stock das Lesezimmer und die Kunstsammlung untergebracht werden. [...] daß das Gebäude einmal verkehrshindernd abgebrochen werden müsse, sei kein Hindernis. In diesem Falle müßte die Stadt das Haus ohnehin erwerben. Bis dahin sei dann wohl ein neues Schulhaus gebaut und das Turmschulhaus für die Kunstsammlung frei.* Nach zahlreichen Wortmeldungen war man der Meinung, [...] die Entscheidung muß heute nicht fallen. Der Bürgermeister stellte nach dem Ergebnis der Beratung seine Entschließung zurück.²

Ende 1937 kam wieder Bewegung in die Angelegenheit. In der Niederschrift über die Beratungen des Bürgermeisters mit den Ratsherren am 30. Dezember 1937 teilte der Bürgermeister mit, daß er das Haus Marktstraße 42 (Ecke Marktstraße/Am Schillerplatz) erworben habe. Die Verwendung des Hauses sei in der Weise gedacht, daß die Erdgeschoßräume der DAF (Deutsche Arbeitsfront), die übrigen Räume der Kreisleitung überlassen werden. Der Kreisleiter glaube, daß damit auf einen Zeitraum von 10 bis 15 Jahren seinen Bedürfnissen genügt sei, bis hinsichtlich eines Parteigebäudes eine ganze Lösung gefunden werde. In einem Raum des Hauses könne die Riecker-Stiftung untergebracht werden.³ Die Sache schleppte sich aber dann von 1938 an und den ganzen Krieg über hin, ohne daß sich am alten Zustand etwas änderte. Die Riecker-Stiftung blieb in ihrem Schrank auf dem Rathaus.⁴ Augenzeugen berichten, daß nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen am 20. April 1945 der Schrank im Stadthaus aufgerissen und durchwühlt, der Inhalt aber als „Altpapier“ eingestuft wurde. Verluste gab es offensichtlich nicht. Danach erfreute sich der

¹ Vgl. die genauen Literaturangaben am Ende dieses Beitrags.

² Gemeinderatsprotokoll Bd. 77, vom 27. 4. 1936. (Original: StAB Bac G 001-77, S. 86f.) Vermerk in der Akte: Wiedervorlage am 1. 7. 1936. Weiterer Vermerk in der Akte: Vorläufig zu den Akten 6. 7. 1936.

³ Ebd., S. 234.

⁴ Aktenvermerk 25. April 1938: *Mit der Stadtpflege besprochen. Wird erst spruchreif nach Beendigung der Bauarbeiten.* – Aktenvermerk 5. Oktober 1938: *Mit Bauamt besprochen. Zwei Monate zurücklegen.* Aktenvermerk Mitte 1939 (genaues Datum fehlt): *Im Haus der DAF ist die Riecker-Stiftung nicht unterzubringen. Vorerst zurückstellen und Wiedervorlage am 1. 1. 1940.* Aktenvermerk 12. Februar 1940: *Über Kriegsdauer ist die Frage nicht zu lösen. Stiftung im Erdgeschoß des Stadtbauamts untergebracht. Vorerst zu den Akten.* Aktenvermerk 15. 9. 1940: *Stadtbauamt beschließt demnächst über die geschützte Kriegsunterbringung der Stiftung. Insolange offen.* Zu diesem Zeitpunkt reißen die Informationen ab.

Schrank immer wieder der Aufmerksamkeit verschiedener Beamter, bis schließlich ein Protokollauszug vom 15. August 1946 belegt, [...] daß diese Riecker-Stiftung aufgefunden und wieder zusammengestellt wurde.

Für die weitere Unterbringung gab es immer wieder Vorschläge. Nach einem davon aus dem Dezember 1948 sollte auf der Rathausbühne [...] durch Ziehung eines Lattenverschlags ein Raum gewonnen werden, der die verschließbaren Schränke mit Fundsachen, Fahnen, alten Bildern usw. aufnehmen könnte. Dadurch würde hinter dem Notariatsarchiv eine Kammer frei, die für die Unterbringung der Kunstsammlung verwendet werden könnte. Das Stadtbauamt, um Stellungnahme gebeten, äußerte [...] insofern Bedenken, als eine Besichtigung dort nicht gut möglich ist. Man sollte die Gelegenheit zur Schaffung eines schönen Raumes abwarten. Der Bauausschuß behandelt die Sache am 10. Februar 1949 und war [...] der Ansicht, daß ein Lattenverschlag für die Unterbringung der Stiftung angesichts deren Bedeutung nicht geeignet ist.

Die Riecker-Stiftung wurde aber trotzdem auf dem Dachboden des Rathauses eingelagert und fiel in einen Dornröschenschlaf, der erst mit dem Umzug am 14. August 1967 in die Mörikeschule ein Ende fand.⁵ Die klimatischen Verhältnisse auf der Rathausbühne waren für die Sammlung nicht von Vorteil. Am 21. Juli 1967 schrieb Dr. Heinrich Geissler von der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart: *Der Bestand ist [...] tatsächlich sehr stark gefährdet. Er sollte keinen weiteren Winter mehr auf dem Dachboden stehen, denn die viel zu große Luftfeuchtigkeit und der Mangel an jeglicher Zirkulation ist ein Todfeind aller Graphik.* Geissler hatte auf Einladung von Oberbürgermeister Martin Dietrich die Sammlung besichtigt und die Backnanger Kreiszeitung berichtete am 28. Juni 1967 u. a., daß [...] ein vernichtendes Urteil über die Unterbringung der Sammlung gefällt [wurde]. *Die Temperaturunterschiede griffen die Blätter und Bücher an. An verschiedenen Bänden entdeckte man dicken Schimmel und an den Stichen Sporenflecken. [...] und das in Räumlichkeiten, die zum Beispiel im Brandfalle in kürzester Zeit ein Raub der Flammen sein würden.*

Der Standort im Dachgeschoß der Mörikeschule brachte freilich keine wesentlichen Verbesserungen. Bedingt durch Sanierungsarbeiten in der Mörikeschule fand 1989 ein Umzug in die AOK (Sulzbacher Straße 29) statt und nach einem weiteren Umzug in das Bandhaus (Stiftshof 6) hat die Riecker-Stiftung heute ihren Platz im Neubau Biegel gefunden. Sie lagert in atmungsaktiven Kassetten in feuerhemmenden Schränken und in einem Raum, der eine gleichmäßige Temperatur und Luftfeuchtigkeit gewährleistet. Die Werte von Luftfeuchtigkeit und Temperatur werden permanent überwacht und automatisch gesteuert.

Ausstellungen

Ernst Riecker hatte ursprünglich der Stadt Heilbronn seine *Sammlung von Stichen, Gemälde und andere Kunstwerke, ferner die darauf bezüglichen Werke meiner Bücherei in deutscher, französischer und englischer Sprache* vermacht. In einem Nachtrag zu seinem Testament wurde dieses Legat widerrufen und zu Gunsten der Stadt Backnang aufrecht erhalten. Eine der Bedingungen lautete:

Die Sammlung soll als Ausstellung dem Publikum an bestimmten Tagen und Stunden zugänglich sein. Gegen Verlust und Beschädigungen sollen Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. Der Gemeinderat hat diese Bedingung durch Beschluß vom 22. September 1919 bestätigt.⁶

Eine erste Ausstellung fand bereits im Jahre 1929 statt. Nach der Sichtung des Stiftungsvermögens durch Theodor Musper stellte dieser ca. 150 repräsentative Blätter im Kupferstichkabinett der Staatsgalerie aus. Der Gemeinderat beschloß, diese Ausstellung am 2. Oktober 1929 zu besuchen – per Bahn und auf eigene Kosten der Teilnehmer. Das Interesse der Gemeinderäte war allerdings bescheiden, denn der Stadtschultheiß beklagte eine sehr schwache Beteiligung.⁷

*Die Führung durch die Ausstellung hat Dr. Musper übernommen, der eingehend die einzelnen Stücke erklärte. Die ausgestellten Blätter gaben einen interessanten und lehrreichen Ausschnitt aus der Art und Entwicklung der graphischen Kunst der letzten 4½ Jahrhunderte. [...] Es ist ein Teil der Blätter wertvoller als die im Kupferstichkabinett selbst befindlichen Stücke.*⁸

⁵ Aus einem Aktenvermerk vom 18. 8. 1967:[...] vom Bauhof in einen Raum der Mörikeschule verbracht, der dem städt. Archiv zusteht. [...] eine Vereinbarung getroffen, daß das städt. Archiv hiergegen keine Einwendungen erhebt.

⁶ Gemeinderatsprotokoll, Bd. 72, S. 94 (Original: StAB Bac G 001-72, S. 94).

⁷ Ebd., Bd. 75, 12. 9. 1929 (Original: StAB Bac G 001-75, S. 480 und 498).

⁸ MB 21. 10. 1929.

Später wurde gelegentlich versucht, Teile der Riecker-Stiftung zu zeigen, was aber letztlich an Mangel geeigneter Räume scheiterte. Welche fatale Folgen die Nichtbeachtung von Licht, Temperatur und Feuchtigkeit hatten, zeigte sich

an Dürer-Stichen, die jahrelang als Wand schmuck im Trauzimmer im zweiten Obergeschoß des Rathauses (kleiner Saal) hingen. Diese Stücke haben sehr gelitten und konnten nur mit erheblichem finanziellen Aufwand vor dem



Albrecht Dürer: Die Heilige Familie mit der Heuschrecke, Kupferstich vor 1495.



Albrecht Dürer: *Die Dame zu Pferd und der Landsknecht*, Kupferstich um 1497.

weiteren Verfall bewahrt werden. Erst viele Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges hat sich dann der Heimat- und Kunstverein der Stiftung angenommen und immer wieder in beachtlichen Ausstellungen Teile der Sammlung im Helferhaus gezeigt. Die Problematik, gerade wertvolle Blätter unter optimalen Bedingungen auszustellen, ist aber geblieben. Nach einer Neuinventarisierung im Jahre 1989 (s. letzter Teil „Die Stiftung heute“) wurde immer wieder überlegt, wie die vom Stifter gestellte Bedingung, die Sammlung dem Publikum zugänglich zu machen, erfüllt werden kann.

Wie sich die Stadtverwaltung die Verwirklichung vorstellen könnte, zeigte die Ausstellung „Albrecht Dürer und seine Zeit“ im Jahre 1997 im Hause Griesser beim Rathaus. Die Lichtverhältnisse waren zwar nicht optimal, die Luftfeuchtigkeit, die Temperatur und die Sicherheitseinrichtungen waren aber im Rahmen der Vorgaben. Fast 1000 Besucher sahen Arbeiten von Albrecht Dürer, Heinrich Aldegrever, Hans Sebald Beham und Georg Pencz. Die weit über Backnang hinaus beachtete Ausstellung gab der Stadtverwaltung recht, dieses Experiment durchgeführt zu haben.

Bereits im Jahre 1994 entstand eine Verbindung zur Städtischen Galerie Villingen-Schwenningen, die eine Ausstellungsreihe plante unter dem Titel „Fin de siècle – Ende des Jahrhunderts.“ Aufgabe und Konzept sollte sein, daß durch den Blick zurück der Blick in die Zukunft geschärft wird. Eine erste Ausstellung fand 1995 unter dem Titel „Spiegelbilder“ statt. Arbeiten von Albrecht Dürer, Marc de Bye, Hendrick Goltzius, Matthäus Merian d. Ä. und Antonie Waterloo wurden Bilder gegenübergestellt von Joseph Beuys, Dorothee von Windheim, Bernhard Heisig, Rudolf Schoofs und Bernd Zimmer. Ein ausgezeichneter Katalog begleitete die Ausstellung. Die Stadt Backnang stellte die Arbeiten für den „Blick zurück“ als Leihgaben zur Verfügung. Sein Vorwort hebt die Bedeutung der Riecker-Sammlung gehührend hervor.⁹

Im Rahmen der 47. Berliner Festwochen im Herbst 1997 zeigte die renommierte Galerie Brusberg, Kurfürstendamm, eine Ausstellung zum Thema „Deutschland im Winter – Passionsbilder.“ Von der Stadt Backnang wurden

Leihgaben erbeten. Die Städtische Sammlung – Riecker-Stiftung war vertreten mit Teilen der Kupferstich-Passion von Albrecht Dürer und mit Dürers Eisenradierung „Die Kanone.“ Auch von der Galerie Brusberg wurden die Ausstellungsbedingungen bestens erfüllt. Die „Berliner Morgenpost“ vom 9. September 1997 bezeichnete die Ausstellung und insbesondere die Dürer-Stiche zur Passion als „außergewöhnlich“ und bescheinigte ihr „Museumsniveau“.

Der Verkehrsverein Kaisersbach-Sandland-Ebnisee veranstaltete Anfang August 1998 ein Kunst- und Malwochenende. Im Anschluß daran fand vom 30. August bis zum 13. September 1998 eine „Freie Sommerakademie der bildenden Künste“ statt. Eines der Themen trug den Titel „Landschaft – erleben und gestalten.“ Dazu wurde im Kur- und Sporthotel Schassberger eine begleitende Ausstellung gezeigt mit Werken des Holländers Antonie Waterloo. Die Radierungen fanden nicht nur bei den Akademieteilnehmern, sondern auch bei den Kurgästen am Ebnisee Beachtung. In einer von Kennern besonders gelobten Ausstellung wurden 1994 in der Sakristei der Stiftskirche Kupferstiche mit religiösen Motiven gezeigt. Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß im 1. Obergeschoß der Stadtbücherei im Biegel ständig wechselnde Ausstellungen aus den Beständen der Riecker-Stiftung stattfinden. In der Backnanger Kreiszeitung werden regelmäßig die Neueingänge vorgestellt und im Heimatkalender für das Murrtal und den Schwäbischen Wald wird seit vielen Jahren das Kalendarium durch Stiche aus der Riecker-Stiftung illustriert.

Die Stiftung heute

Nach dem Umzug des Stiftungsvermögens 1989 (siehe Kapitel „Unterbringung“) vom Dachgeschoß der Mörikeschule in einen Raum im Gebäude der AOK (Sulzbacher Straße 29) wurde eine Neuinventarisierung beschlossen, die später ein rationelles Arbeiten ermöglichen sollte. Der Kunsthistoriker Ewald Jeutter – ein anerkannter Fachmann auf dem Gebiet der Altmeistergraphik – bedeutete eine wertvolle Unterstützung bei den umfangreichen Arbeiten. Für jedes einzelne Blatt wurde zunächst eine Leitkarte angelegt, die folgende Einzelheiten enthält: Namen und Lebensdaten des

⁹ Vgl. Spiegelbilder. Hrsg. v. August Heuser und Wendelin Renn. [Ausstellungskatalog]. Stadt Villingen-Schwenningen 1995, S. 9ff.

Künstlers, Datierung der Arbeit, Maße und Material des Stiches bzw. der Radierung, Technik, Herkunft, Beschreibung mit Zustand und die zur Arbeit vorliegende Literatur. Verzeichnet sind auch die Versicherungs- und Verkehrswerte. Diese werden permanent aktualisiert nach neuesten Auktionsergebnissen bzw. Verkaufserlösen einschlägiger Häuser. Auch Hinweise auf eventuell vorhandene Sammlerstempel sind gegeben. Daraus kann entnommen werden, welchen Weg ein Stich genommen hat, bis er in die Riecker-Stiftung Einzug fand.

Alle Daten wurden anschließend in einem speziell entwickelten Datenverarbeitungsprogramm erfaßt. Dieses Programm ermöglicht die Suche nach verschiedenen Kriterien, bringt also bei der Bearbeitung z. B. von Leihgebewünschen, Auktionsangebote, Vorbereitung von Ausstellungen usw. eine wesentliche

Arbeiterleichterung. Die komplette Ernst-Riecker-Stiftung (Stiftungsvermögen, Portrait, Grabstätte und Ausstellungen) ist auf über 2000 Dias festgehalten. Heute zählen zur Ernst-Riecker-Stiftung 1889 Positionen mit 1955 Blättern.

Da in der Vergangenheit immer wieder die Namen der bekannten Künstler genannt wurden, die mit Arbeiten vertreten sind, soll nachstehend eine detaillierte Inhaltsbeschreibung des Stiftungsvermögens erfolgen. Die Aufzählung vieler Namen und Werke wird für manche Leser etwas langatmig wirken. Es soll damit aber die Vielfalt des Stiftungsvermögens gezeigt werden. Gleichzeitig wird die Aussage von Dr. Heinrich Geissler aus dem Jahre 1967 bestätigt, der zu dem Schluß kam, daß es sich um eine kulturelle Bildungsstätte handle, wie es im ganzen süddeutschen Raum keine zweite



Johann Adam Klein: Der schlafende Hund beim Teppich, Radierung 1812.



Johann Adam Klein: *Die ruhende Ziege*, Radierung 1813.

gebe. (siehe Kapitel „Das Stiftungsvermögen – Kupferstiche, Holzschnitte, Radierungen“).

Die Deutschen

Die Inventur beginnt mit drei Kupferstichen von Martin Schongauer (um 1450–1491), dessen Werke die wesentlichen Grundlagen für das graphische Schaffen von Albrecht Dürer bilden. Über Israhel van Meckenem (1450–1503/17) aus Meckenheim bei Bonn und über den Monogrammist MZ (Matth. Zasinger) kommt man zu Albrecht Dürer (1471–1528). Insgesamt 76 Kupferstiche, Holzschnitte und Eisenradierungen finden sich im Bestand, darunter „Maria mit der Meerkatze“, „Madonna mit der Birne“, „Die Heilige Familie mit der Heuschrecke“, „Die Geburt Christi“ und die komplette Holzschnittfolge „Das Marienleben“. Zu erwähnen sind außerdem die Eisenradierungen „Christus am Ölberg“ und „Die Kanone“. Dann finden

wir fünf Holzschnitte von Lukas Cranach d. Ä. (1472–1553), der nach seinem Geburtsort Kronach in Oberfranken benannt ist. Er gilt als Begründer und Hauptmeister der Sächsischen Schule im 16. Jahrhundert. Hans Sebald Beham (1500–1550), von dem 236 Stiche in der Literatur verzeichnet werden, hat einen wesentlichen Platz im Stiftungsvermögen. Genannt seien die kompletten Folgen „Die Taten des Herkules“ und die Planetenfolge. Sein Freund und Weggefährte Georg Pencz (1500–1550), der die erzählende Form von Bildfolgen schuf, ist mit der Tobiasfolge vertreten. Er wurde zusammen mit Hans Sebald Beham 1525 aus Nürnberg verbannt. Heinrich Aldegrever (1502–1555/61), der in enger Beziehung zu Beham und Pencz stand, ist mit der Folge „Die Tugenden“ und mit seinem Kupferstich „Der Fähnrich“ vertreten, der nach der Literatur „zu seinen allerbesten Leistungen“ gehört.¹⁰ Die Blätter von Albrecht

¹⁰ Thieme-Becker, Bd. 1, S. 240 ff.

Altdorfer (1480–1538) sind selten geworden. Als sehr selten gilt der vorhandene Holzschnitt „Der Fahnenträger.“

Als weitere Namen finden sich Hans Sebald Lautensack (1524 in Bamberg geboren), Mathias Zündt (1498–1572) und Johann (Hans) Ladenspelder (1512 bis nach 1561) aus Essen, vertreten mit dem hervorragenden Blatt „S. Lucas“ aus der Evangelistenfolge. Aus dem Augsburger Kulturkreis schließt sich der Petrarca-Meister an, dem Dr. Musper eine wissenschaftliche Arbeit gewidmet hat. Mit 40 Holzschnitten aus dem „Trostspiegel“ und dem „Cicero“ wird das Schaffen dokumentiert. Ebenfalls aus dem Augsburger Kreis kommt Daniel Hopfer (um 1470–1536), der in der Geschichte des deutschen Ornamentstiches eine wichtige Erscheinung bildet. Sein Sohn Hieronymus Hopfer bediente sich hauptsächlich der Vorlagen von Dürer, Cranach und den Italienern Barbari und Mantegna. Besonders eindrucksvoll ist sein Kupferstich „Allegorie der Liebe.“ Matthäus Merian (1593–1650), bekannt als Landschaftsradierer (Städteansichten) ist mit einer Sechs-Blatt-Folge „Jagden“ vertreten, die als sehr selten gilt. Über Namen wie Jacob Frey, J. J. Haid, J. A. Friderich und Bernhard Vogel stoßen wir auf Johann Elias Ridinger, der nach einer abenteuerlichen Italienfahrt 1713/14 nach Augsburg zu dem Tier- und Pflanzenmaler Falch kam. Er ist deshalb besonders bekannt durch seine Tierdarstellungen und Jagdszenen. Kaum bekannt und deshalb hochinteressant ist eine Elf-Blatt-Folge Bibelillustrationen, die komplett vorhanden ist.

An Johannes Esaias Nilson (1721–1775) schließt sich Georg Friedrich Schmidt an (1712–1775), der neben Chodowiecki als Hauptvertreter des Berliner Kupferstiches im 18. Jahrhundert besonders für das Bildnis gilt. Seine vorliegenden Portraits nach Rigaud und Fontaine beweisen dies. Johann Georg Wille (1715–1808) ging zusammen mit G. F. Schmidt nach Paris und erregte dort Aufmerksamkeit durch Bildnisse der französischen Könige und besonders durch zwei Portraits nach de Largillière, dessen Technik als „äußerst tadellos und virtuos“ bezeichnet wird.¹¹ Eines dieser Blätter findet sich im Stiftungsvermögen. In diesem Zusammenhang muß Johann Friedrich Bause

(1738–1814) genannt werden, der bei J. J. Haid in Augsburg arbeitete und viel von Wille profitierte. Mit Kupferstichen stellen sich noch vor: Johann Gotthard (von) Müller (1747 Bernhausen – 1830 Stuttgart) ein Schüler von Wille in Paris, Johann Joachim Faber (1778–1846), Christian von Mechel (1737–1817) und Ferdinand Kobell (1740–1799), letzterer mit zwei hervorragenden Landschaften. Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726 Danzig – 1801 Berlin) wurde bekannt als ausgezeichnete Illustrator, hauptsächlich des kleinbürgerlichen, speziell des berlinischen Lebens, teils mit einem guten Schuß Humor gesehen. Bei Meyer heißt es dazu: Man „kann man die Werke als künstlerisch und kulturgeschichtlich wertvolle Dokumente des Zeitgeschmacks, auch des literarischen, bezeichnen.“¹² Vorhanden sind 103 Radierungen, darunter komplette Folgen wie „Der Deserteur von Sedaine“ und „Anekdoten von Peter d. Großen“ sowie sechs Blätter zum „Theseus“ von W. G. Becker. Besonders interessant ist die Folge „Die Geschichte des ersten Kreuzzuges.“ Eberhard Siegfried Henne (1759–1828) und Daniel Berger (1744–1824) steuern Kopien nach Chodowiecki bei. Ferdinand Ruscheweyh (1785–1846) studierte bei Daniel Berger und ist mit „Der heilige Franz“ nach Girolamo Muziano vertreten. Nicht unerwähnt bleiben dürfen natürlich die Holzschnitte „Der Tod als Freund“ von Richard Julius Jungtow und „Der Tod als Erlöser“ von Gustav Richard Steinbrecher, beide nach Alfred Rethel. Hugo Bürkner (1818 Dessau – 1897 Dresden) hat die Folge „Der Zug Hannibals über die Alpen“ und das exzellente Blatt „Siegfrieds Leiche wird nach Worms gebracht“ nach Schnorr von Carolsfeld in Holz geschnitten. Bei Johann Adam Klein (1792 Nürnberg – 1875 München) wird besonders seine „vielseitige, immer frische und lebenswarme Darstellung, sowie eine gediegene, geistvolle Technik“ gelobt.¹³ Seine Begabung für die Tierzeichnung wurde früh erkannt. Hauptteil seines Werkes ist die Wiedergabe von Pferden und Haustieren. Zu seinem 70. Geburtstag hat C. Jahn ein Gesamtverzeichnis seiner bis dahin erschienenen Arbeiten herausgegeben (siehe Anhang „Literatur“). Als weitere Namen schließen sich an: Nepomuk Strixner (1782 Altötting – 1855 München),

¹¹ Thieme-Becker, Bd. 36, S. 11.

¹² Meyers großes Taschenlexikon in 24 Bdn., Mannheim 1990, Bd. 4, S. 296.

¹³ Schwabinger Antiquarius Nr. 23/1989, S. 1ff.



Hendrik Goltzius: Die büßende Magdalena, Kupferstich 1585.



Gerard Edelinck: Louis XIV. Roy de France, Kupferstich um 1680.

Moritz Retsch (1779 Dresden – 1857 Hoflößnitz) mit der Radierung „Die Schachspieler“, Rudolf Kahn mit drei Blättern zu Goethes „Reineke Fuchs“ nach Wilhelm von Kaulbach, Ludwig Friedrich (geb. 1827 in Dresden) mit „Der Sängerkrieg auf der Wartburg“ nach Moritz von Schwind und Eberhard Emminger (1808 Biberach – 1885 Biberach) mit dem eindrucksvollen Blatt „Socrates“ nach Eberhard Wächter. Es folgt Julius Cäsar Thaeter (1804 Dresden – 1870 München) mit zwei Arbeiten aus „Aschenbrödel“ nach Moritz von Schwind, „Kampf der Sachsen und Franken“ nach Wilhelm von Kaulbach, „Friedrich Barbarossas Zusammenkunft mit Papst Alexander III. zu Venedig“ nach Schnorr von Carolsfeld und „Barbarossas Einzug in Mailand“ ebenfalls nach Schnorr von Carolsfeld. Friedrich August Andorff (1819–1875), bekannt geworden durch Kupferstiche nach Historienbildern, ist mit einem Großformat „Huss vor dem Scheiterhaufen“ nach C. F. Lessing präsent. Der Konservator der Städtischen Galerie Nürnberg, Albert Christoph Reindel (1784–1853 Nürnberg) hat den Stich „Dürers Denkmal in Nürnberg“ gefertigt und sein Schüler Christoph Preisel ist vertreten mit „Lotte“ nach Wilhelm von Kaulbach. Paul Sigmund Habelmann (1823–1870), ein Schüler der Berliner Akademie bereichert die Stiftung mit dem höchst eindrucksvollen Großformat „Die Huldigung der Stände Schlesiens zu Breslau 1741“ und über den Stich „Luther verbrennt die Bulle 1520“ von Ludwig Buchhorn (1770 Halberstadt – 1856 Breslau) nach F. Catel sagt die Literatur, daß er „als eines der besten Blätter hervorgehoben werden“ müsse.¹⁴ Neben den beiden Stuttgarter Künstlern Ernst Dettinger und Carl August Deis finden sich noch Heinrich Merz (1806 St. Gallen – 1875 abgestürzt am Wilden Kaiser) mit „Narrenhaus“ nach Kaulbach, Carl Schroeder u. a. mit „Das Mädchen aus der Fremde“ nach Kaulbach und die beiden Großformate „Der Tod der Alceste“ von Vincenz Kininger (1767 Regensburg – 1851 Wien) nach Angelica Kauffmann und „Das brennende Venetien“ von dem Deutsch-Amerikaner Christian Rost.

Die Holländer

Die größte Künstlergruppe der Riecker-Stiftung stellen die Holländer dar. Diese Gruppe wird angeführt von Lukas Huygens van Leyden

(1491–1533), der mit 27 Kupferstichen vertreten war. Durch Neukäufe von sechs Arbeiten in den letzten Jahren sind heute 33 der schönsten und wertvollsten Stiche vorhanden, darunter die komplette Folge „Christus, die Apostel und die Heiligen in Einzeldarstellungen“ (14 Blätter). Von den Neueingängen sind besonders zu erwähnen „David im Gebet“ und „Christus mit der Dornenkrone.“ Hendrick Goltzius (1558 bis 1617) galt damals als der angesehenste Stecher in den Niederlanden. Von den 20 vorliegenden Blättern gilt als besonders wertvoll die komplette Folge „Die Götter der alten Römer zu Pferd“ und „Judith mit dem Haupte des Holofernes“ nach Bartholomäus Spranger. Der Stiefsohn und Schüler von Goltzius, Jacob Matham (1571–1631), hat herrliche Blätter nach Vorlage seines Stiefvaters gestochen, so u. a. „Venus mit Amor.“ Aus seinem Stichel stammt auch die sechsteilige Folge „Tugenden und Untugenden“, die als Neueingang zu verbuchen ist. Jan Saenredam (1565–1607) gilt neben J. de Gheyn als der feinste Stecher der Goltzius-Schule. Seine Folge „Die sieben Planeten als Statuen“ nach Goltzius konnte jetzt komplettiert werden. Mit Arbeiten vertreten sind auch die drei Brüder Jan, Raphael und Egidius Sadeler (1550–1600 bzw. 1560–1632 und 1570–1629). Zu letzterem heißt es bei Thieme-Becker, er sei „einer der Besten seiner Zeit.“¹⁵ Als Zeitgenosse interessant ist auch Johann Theodor de Bry, der mit Kupferstichen nach Hans Sebald Beham vertreten ist. Weiter erwähnenswert sind die Kupferstiche „Das Parisurteil“ von Crispyn de Passe nach van den Broecke und „Verkündigung an Maria“ nach Johann von Aachen, auch „Didos Tod“ von Simon Fokke nach C. Troost und mehrere Kupferstiche von C. Cort, darunter „Die verleumderrische Anklage“ nach Frederico Zuccaro.

Weitere bemerkenswerte Namen sind Cornelis Galle (1576–1650), Egbert van Panderen (1581–1637), Louis Bernard Coclers (1741 bis 1817), Jonas Snyderhoff (1613–1686) und Jan van Huchtenburgh mit fünf seiner bekanntesten Arbeiten nach A. F. van Meulen. Zu den wichtigsten Landschaftern gehört zunächst Karel Dujardin (1622–1678). Er wurde angeblich von der Besitzerin einer Herberge in Lyon zur Heirat genötigt, da er seine Schulden nicht bezahlen konnte. Seine Arbeiten zeigen deut-

¹⁴ Thieme-Becker, Bd. 5, S. 179.

¹⁵ Thieme-Becker, Bd. 29, S. 299.



Marcantonio Raimondi: Die Hoffnung aus der Folge „Die Tugenden“, Kupferstich.

lich die Einflüsse seines Lehrers Berchem.¹⁶ Anthonie Waterloo (1610–1690) ist als Maler wenig bekannt. Er gilt aber heute noch als vortrefflicher Radierer und Zeichner. Paul Kristeller schreibt über Waterloo, er mache „durch die fein beobachtete Beleuchtung, die lockere, durchsichtige Behandlung des im Schatten liegenden Astwerks einen lauschig anheimelnden Eindruck.“¹⁷ Und Thieme-Becker meint, er habe „nach dem Romantischen neigende

Stimmungscharakter [...] etwas durchaus Reizvolles.“¹⁸ Die Riecker-Stiftung besitzt 27 Radierungen von Anthonie Waterloo.

Auch Allart van Everdingen (1621–1675) hat hervorragende Landschaften gestochen. Vor allen Dingen hat er Jacob Ruisdael beeinflusst, der ihn aber künstlerisch weit überflügelt hat, was zwei vorliegende Landschaftsradierungen beweisen. Als weitere Landschaftsspezialisten, von denen Arbeiten vorliegen, sind noch zu nennen Herman van Swanevelt (1600–1655) und Wenzel Hollar (1607–1677). Weitere Namen aus der holländischen Gruppe sind Bastiaen Stopendael (1636–1707), Jacob Folkema (1692–1767) mit einem Blatt nach Caspar Netscher, Philipp Wouverman (1619 bis 1668). Bedeutend sind auch die zahlreichen Portraits, die Ernst Riecker gesammelt hat und von denen die Holländer einige beigesteuert haben. Gerard Edelinck (1640–1707/09), Paulus Pontius (1603–1658), Robert van Voerst (1597–1636), Jacob Gole (um 1660 – 1737), Geertruydt Roghman und Hendrick Roghman sowie Hubertus Quillinius (1619–1687). Zwei besonders eindrucksvolle Arbeiten sollen noch genannt werden: „Die Entführung der Hypodamia“ von Pieter de Bailliu nach P. P. Rubens und „De Staalmeesters“ von Johann Pieter de Frey (1770–1834) nach Rembrandt.

Zum Schluß verdienen noch die Tierspezialisten Erwähnung, zunächst Marc (Marcus) de Bye (1639–1688) mit seinen Arbeiten nach Paulus Potter. Im Bestand sind die Folge von acht Blättern „Stiere und Kühe“ und die 16-Blatt-Folge „Bären“ nach Marc Gerard, außerdem noch Pieter Gerardus van Os (1776–1839) mit neun Tierblättern.

Die Italiener

Die italienische Künstlergruppe wird angeführt durch Marco da Ravenna (1496–1527?) mit dem Kupferstich „Die Gewalt“, gefolgt von dem Meister B mit dem Würfel und dessen Werk „Triumph des Scipio nach der Schlacht bei Zama“. Den Künstler finden wir bei den Monogrammistern nach Nagler unter der Nr. 1563.¹⁹ Von Marcantonio Raimondi (1480 bis 1534) sind hauptsächlich zu nennen „Die Madonna mit dem langen Schenkel“ und „Die

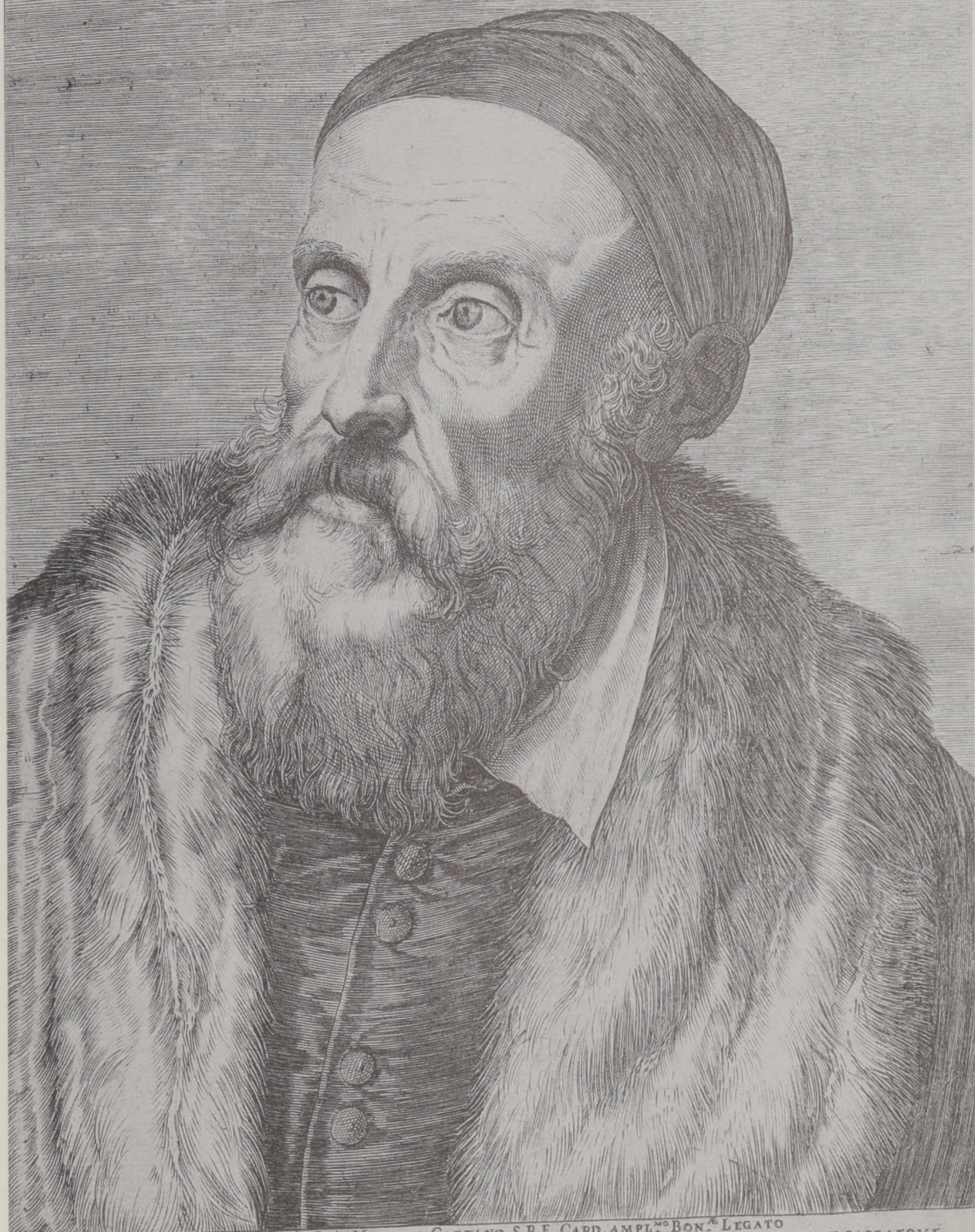
¹⁶ Thieme-Becker, Bd. 10, S. 103.

¹⁷ Kristeller 1905, S. 5ff.

¹⁸ Thieme-Becker, Bd. 35, S. 180.

¹⁹ Nagler, Monogrammistern, Bd. 1, 1858, S. 687, Nr. 1563.

TITIANI VECELLII PICTORIS CELEBERRIMI AC
FAMOSISSIMI VERA EFFIGIES.



ILL.^{MO} ET R.^{MO} D. DNO HENRICO CAETANO S. R. E. CARD. AMPL.^{MO} BON.^{AE} LEGATO
EXIGVVM HOC MVNVS IMAGINIS TITIANI PICT. CVIVS NOMEN ORBIS CONTINERE NON VALET SVBMISSE DICAT SACRATOVE
HVMILL. DEDIT. S. SERVVS AVGVST. CARRATIVS. 15

Agostino Carracci: Portrait des Tizian, Kupferstich 1587.

Hoffnung“ aus der Folge „Die Tugenden“ nach Rafael. Giorgio Ghisi (1520–1582) zeigt „Die Schule von Athen“ nach Rafael, über die es bei Nagler heißt, es sei „eines der schönsten Blätter

und sehr selten.“ Außerdem sind von Ghisi noch acht Stiche nach Francesco Primaticcio zu bewundern. Giulio di Antonio Bonasone (1531–1574) ist vertreten durch „Die Rache der



Robert Nanteuil: Henry de la Tour d'Auvergne, Kupferstich um 1660.

Liebenden an dem gebundenen Amor“. Besonders eindrucksvoll sind die Reiterbilder von Stefano della Bella (1610–1664) und der exzellente Stich „Drei Soldaten würfeln auf einer Trommel.“ Francesco Bartolozzi (1727–1815), der noch vor der Jahrhundertwende nach England ging, bringt Arbeiten nach Angelica Kauffmann, Pietro Longhi und Corregio. Bartolozzi lernte die Punktier- oder Crayon-Manier (red. chalk manner) kennen, die ...“er zu dem höchsten Grade der Vollendung brachte.“²⁰

Wir stoßen auf weitere interessante Namen: Antonio Tempesta (1555–1630) mit der 12-Blatt-Folge „Die Weltschöpfung“, Agostino Carracci (1557–1602), Mitglied der berühmten Bologneser Künstlergruppe, der bei dem Holländer Cornelis Cort gelernt haben soll, mit dem Portrait von Tizian, Orazio Borgiani (gest. 1616) mit dem höchst beeindruckenden Kupferstich „Die Beweinung Christi“, Pietro Aquila (gest. 1692) mit „Herkules am Scheidewege“ nach Annibale Carracci. Pietro Testa, geboren 1611 und 1650 im Tiber ertrunken, ist ebenso vertreten wie Bartolemeo Coriolano mit einem Holzschnitt nach Guido Reni, Benedetto Eredi (1750–1816), Carlo Orsolini (um 1710–1780), Francesco del Pedro (1740–1806) und Domenico Cunego (1726–1803), von dem es heißt, er sei „als Stecher zu bedeutendem Ansehen gekommen.“²¹ Dies beweisen die beiden Stiche „Erschaffung des Menschen“ und „Vertreibung aus dem Paradies“ nach Michelangelo. Ferner begegnet man Giuseppe Longhi (1766–1831) und seinem großartigen Kupferstich „Die Heilige Familie“ nach Procaccini und seinem Schüler Pietro Anderloni (1785–1849), der Vorstand der Kupferstecherschule zu Mailand war und dem große technische Fertigkeit bescheinigt wird. Giovanni Volpato (1733–1803) ließ sich 1772 in Rom nieder und gründete dort eine Schule für Kupferstecher, aus der als bedeutendster Zögling sein Schwiegersohn Raphael Morghen (1758–1833) hervorging, dessen Werk 254 Arbeiten umfassen soll. Carlo Lasinio (1750–1838) mit dem Großformat „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen“, Gaetano Vascellini (1745–1805) und Luigi Schiavonetti (1765–1810) einem Schüler von Bartolozzi. Pietro Bertellini (1763–1829), Schüler von Bartolozzi und Morghen hatte sich der

Punktiermanier angeschlossen und zeigt sein Können in einem Großformat nach Agricola. Besonders erwähnt werden sollte noch Francesco Villamena (1566–1624), ein Schüler des Holländers C. Cort und von Carracci wesentlich beeinflusst, mit dem Kupferstich „Bacchus“ nach Annibale Carracci.

Die Franzosen

Sehr vielseitig angelegt hat Ernst Riecker seine Sammlung französischer Stecher, die mit Etienne Delaune (auch Delaulne oder de Laulne) und der 16-Blatt-Folge „Szenen aus der antiken Mythologie“ beginnt. Es folgen Claude Mellan (1598–1688) und Jean Morin (1612–1666) mit drei bestens gestochenen Portraits und Pierre Dupin (1690–1751) mit dem Portrait „Jean de la Fontaine“ nach Rigault. Das Oeuvre von Robert Nanteuil (1623–1678) besteht fast ausschließlich aus Bildnissen. Vorhanden ist neben anderen „Henry de la Tour d’Auvergne“ nach Ph. Champaigne und von Pierre Audouin (1768 bis 1822) der Kupferstich „Henri IV. Roi de France.“ Die große Schule der französischen Portraitisten vervollständigen Pierre Imbert Drevet (1697–1739) mit „J. N. Colbert“ und „Louis Dauphin de France“, beide nach Hyazinthe Rigaud, sowie Anton Masson (1636–1700) mit „Friedrich Wilhelm von Brandenburg“ und Jacques Chereau der Jüngere (1688–1776) mit „einem seiner schönsten und besten Portraitstiche“,²² dem des Bischofs Colbert von Montpelier nach Raoux sowie Benedikt Audran (1661 bis 1721) mit „Goerge Monck – Duc de Albe-marle“ nach van der Werff. Die Künstler Jean Moyreau (1690–1762), Jacques Philippe Le Bas (1707–1783), Pierre Francois Beaumont (1719 bis 1769) und Pierre Filleul (auch Filloeuil) sind alle mit Arbeiten nach Ph. Wouverman vertreten. Aus der Folge „Die Alexanderschlachten“ von Jean Audran (1667–1756) sind vorhanden die Großformate „Die Schlacht um Granicus“ und „Die Schlacht bei Arbela“, während aus der Sieben-Blatt-Folge „Die Werke der Barmherzigkeit“ von Louis Audran (1670–1712) fünf Blätter vorhanden sind. Daß auch ausgezeichnete Landschaften in Frankreich gestochen wurden, zeigen die Arbeiten von Gabriel Perelle (1610–1675). George Malbeste (1745–1843) radierte „Die Löwenjagd“ nach Rubens und N.

²⁰ Thieme-Becker, Bd. 2, S. 580ff.

²¹ Thieme-Becker, Bd. 8, S. 195.

²² Thieme-Becker, Bd. 6, S. 461.



Gravé par J. Chereau

Charles
Colbert Evêque



Gravé par J. Chereau
Joachim
De Montpellier

Jacques Chereau: Charles Joachim Colbert – Evêque de Montpellier, Kupferstich.



Dédié à Monsieur
Cuyer, Fermier

*Des du Cabinet de Monsieur de la Haye
dans son Domaine, en de la Pologne à la Roche.*



Mirleau de Neuville
Général du Roy.

*Par son très humble & très obéissant
Secrétaire Demarteau l'ainé.*

N. 172

Gilles Demarteau: Schäferszene, Kupferstich in Crayonmanier.

F. Maviez (Ende 18. Jh.) hat sich des bekannten Themas „Die Flucht nach Ägypten“ angenommen. Von Carl Gottlieb Guttenberg (1743 Nürnberg – 1790 Paris) werden in der Literatur besonders lobend erwähnt die beiden Radierungen „Der Hafen von Ostende“ und „Der Hafen von Brügge“, die beide auch zur Riecker-Stiftung gehören.

An weiteren Namen sind zu finden Francois Dequevauviller (1745–1807), Géraud Vidal (1742–1801), Peter Anton Martini (1739–1800) und Charles François Adrien Macret (1752 bis 1783) und dann treffen wir auf Gilles Demarteau (1722–1776), der „Bilder von F. Boucher als Vorlage bevorzugt, in deren Wiedergabe er von keinem anderen übertroffen wurde. Er vervollkommnete die Erfindung der Crayonmanier bald so weit, daß es oft schwierig ist, seine Stiche in dieser Manier von dem Original zu unterscheiden.“²³ (Die Crayonmanier umfaßt technische Varianten des Kupferstichs und der Radierung. Als Werkzeuge dienen die mit feinen Metallspitzen besetzten Stichel und die einem Bohrer ähnlichen Roulette). Zwei Werke von Demarteau nach Boucher befinden sich im Bestand der Riecker-Stiftung. Auch Jakob Gillberg (1724–1793) hat sich mit Crayonmanier beschäftigt, was ein Landschaftsstich nach Boucher beweist. Sehr interessant ist das Blatt „Apollo und die Musen“, ein Kupferstich von Joh. Bapt. Rafael Urbain Massard (1775–1843) nach Romano und mit 65 auf 109 cm das größte Blatt der Riecker-Stiftung, eine gemeinsame Arbeit der Künstler Alphonse Charles Masson (1814–1898) und Victor Florence Pollet (1811–1898) mit dem Titel „Die Trauer der Juden in Jerusalem“ nach Bida, in kombinierter Kupferstich-Radier-Technik. Den Schluß der französischen Gruppe bildet Jean Pierre Maria Jazet (geb. 1788) mit der Radierung im Großformat „Declaration de l’indépendance des etats-unis d’amerique le 4 Juillet 1776.“

Die Engländer

Diese Gruppe wird angeführt von dem Radierer und Verleger John Boydell (1719 bis 1804), der 4432 Platten herausgab und 265 Radierer beschäftigte, darunter Bartolozzi, Earlom und andere der besten Radierer seiner Zeit. Richard Earlom (1742/43–1822) gilt als Hauptvertreter der englischen Schabkunst. Er

war Schüler von Giovanni Battista Cipriani. Seine Werke zeichnen sich technisch durch ungewöhnliche Feinheit aus. Zu seinen bedeutendsten Schabkunstblättern gehört die Folge der „Vier Märkte“ nach Snyders & Long John, die 1782 bei John Boydell verlegt wurden. Drei dieser Blätter sind in der Riecker-Stiftung vorhanden. Neben Earlom wurde für die heutige Sammlerwelt Valentin Green zum Hauptvertreter der englischen Mezzotintkunst. Seine Lebensdaten veröffentlicht Nagler mit 1707 bis 1800 und Thieme-Becker mit 1739–1813.²⁴ Bei Ernst Riecker ist er mit „Die heilige Familie“ nach M. Ponzoni vertreten. Weitere Mezzotinto-Stecher waren William Overend Geller und William Pether (1731–1795), sowie Charles Townley (1746–1808?) und James Watson (1740–1790), von denen Portraitstiche vorhanden sind, von Watson „Archbishop Laud“ nach van Dyck.

Der meistgesuchte Portraitist war zweifellos Charles Howard Hodges (1764–1837), der viele Fürsten, Staatsmänner, Gelehrte und Schauspieler portraitiert hat. Aber auch wesentliche Mezzotinto-Stiche nach Vorlagen alter Meister überzeugen, wie die „Grablegung Christi“ nach Parmiggiano. Zwei weitere erstklassige Portraits in größerem Format sollen noch erwähnt werden, „Prince Augustus Frederick Duke of Sussex“ von William Skelton (1760 bis 1830 ?) nach Sir W. Beechey und „Edward II.“ im Jahre 1786 gestochen von Romain Girard in Punktiermanier. Einige Worte sollen dem Mezzotinto-Blatt von S. William Reynolds (1773 bis 1835) gelten. Sein vollständiger Titel lautet: „A canal scene, the opening of the lock“, gestochen nach dem Meisterwerk des Engländers John Constable „The Lock.“ Dieses Gemälde entstand 1819, Constable soll länger als ein Jahr daran gearbeitet haben. Im Jahre 1997 wurde das Gemälde bei einer Versteigerung auf 30 Millionen Mark geschätzt. Eine Folge von 16 Kupferstichen „Blumensträuße“ konnte nicht eindeutig zugeordnet werden. Es könnte sich bei dem Künstler sowohl um Johann Pillement (1727–1767) als auch um Victor Pillement (1767–1814) handeln.

Eine beliebte Vorlage war immer wieder das „Urteil des Paris“, das hier in einer Variante von William Wynne Ryland vorliegt, gestochen nach „Angelica Kauffmann ex Academia Regali

²³ Thieme-Becker, Bd. 9, S. 47.

²⁴ Thieme-Becker, Bd. 14, S. 568; Nagler, Künstlerlexikon, Bd. 5, S. 347.

Artium Londini.“ Luigi Schiavonetti (1765 bis 1810), der 1790 mit Bartolozzi nach London ging und Giovanni Vendramini (1765–1835), ebenfalls ein Schüler von Bartolozzi, stachen die Folge „Cries of London“, aus der leider nur zwei Blätter vorhanden sind. Die Übersicht über die englischen Stecher soll mit folgenden Namen abgeschlossen werden: Joh. Bapt. Michel (1748–1804) war, wie viele andere, für Boydell tätig. William Bromley I. (1769–1842) ist ebenso vertreten wie John Hall (1739–1797), der mit Ryland zusammen war und über den

zu lesen ist, daß er berühmt sei „durch die Weichheit seiner Töne. Wurde 1785 ‘Hofhistorienstecher’ und arbeitete auch für Boydell.“²⁵ Hubert François Gravelot (1699–1773), ein Schüler von Boucher, habe „einen guten Geschmack“ sei aber „bequem und ohne Ehrgeiz“,²⁶ gewesen während von François Germain Aliamet (1734–1788) gesagt wird, er sei „schwerfällig aber sehr angenehm“ gewesen. James Faed (1821–1911) arbeitete hauptsächlich nach Vorlagen seiner Brüder John und Thomas in Schabkunst und brachte das Großformat



S. William Reynolds: *The opening of the lock, Mezzotinto, nach 1819.*

²⁵ Thieme-Becker, Bd. 16, S. 507.

²⁶ Thieme-Becker, Bd. 14, S. 548 ff.

„Sir Walter Scott and his literary friends“ heraus. Daniel Orme (um 1766–1802), James Parker (1750–1805) und Friedrich John (1769 bis 1843) runden den Querschnitt ab.

Portraits, Ansichten, Kopien

Eine besondere Vorliebe von Ernst Riecker galt – neben der Altmeistergraphik – seiner Portraitsammlung. Wir finden im Stiftungsvermö-

gen weit über 100 Portraitsstiche in verschiedenen Formaten und in allen Techniken. Kaiser, Könige, Grafen und Herzöge sind ebenso vertreten wie Politiker, Militärs, Gelehrte und Schauspieler.

Auch den Stadtansichten hat Riecker besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Fast 200 Blätter zeigen Ansichten aus aller Welt, wobei einige Arbeiten heute als besonders selten gelten.



PORRIGIT HIC VENERI LUCIDA DONA PARIS

*Dedicated to Her most Serene Highness the Princess of Anhalt Dessau
by Her Highness's most devoted and obedient servant W. Wynne Ryland.*

Se vend a Paris chez M. de Breton rue Fromenteau

William Wynne Ryland: Das Parisurteil, Punktiermanier, 1778.

Als Stecher findet man alle bekannten Namen, angeführt von Matth. Merian. Erwähnt werden sollen aber die komplette Serie „25 Ansichten von fränkischen Städten“ von Adrian Schleich (1812–1894) und die ebenfalls komplette 15-Blatt-Folge „Der Rhein und die Rheinlande“ von Stechern wie Johann Gabriel Poppel (1807–1882), Franz Hablitscheck (1824–1867) und anderen.

Den Schluß bilden 26 Blätter Kopien nach Meistern wie Albrecht Dürer, Mair von Landshut, Jakob Bink, Hans Sebald Beham, Marcantonio Raimondi und Stefano della Bella.

Neueingänge und Zukunft

Die Neueingänge der letzten Jahre waren ausgerichtet auf die Erweiterung der Kupferstiche und Holzschnitte von Albrecht Dürer, wobei ein besonderer Erfolg die Komplettierung der Holzschnittfolge „Das Marienleben“ war. Weitere Lichtblicke sind die jetzt vollständig vorhandenen „Planetenfolge“ von Hans Sebald Beham und die „Tobiasfolge“ von Georg Pencz. Seit dem Jahre 1989 konnten insgesamt 277 Kupferstiche, Holzschnitte und Radierungen neu angeschafft werden. Als langfristiges Ziel gilt es, den Arbeiten Albrecht Dürers verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen und zu versuchen, die „Kupferstichpassion“ zu vervollständigen. Zwölf Blätter sind vorhanden, vier fehlen noch. Ein weiterer Schwerpunkt soll sein, das Werk der beiden Kleinmeister Hans Sebald Beham und Georg Pencz zu komplettieren. Neben diesen Hochzielen soll versucht werden, nachstehende Folgen zu komplettieren: „Der barmherzige Samariter“ von Heinrich Aldegrever (ein Blatt fehlt), „Die Geschichte des verlorenen Sohnes“ von Hans Sebald Beham (ein Blatt fehlt), „Die Geschichte des Josef“ von Georg Pencz (ein Blatt fehlt), außerdem „Die vier Märkte“ von Richard Earlom (ein Blatt fehlt), „Die Werke der Barmherzigkeit“ von Louis Audran (zwei Blätter fehlen) und „Aschenbrödel“ von Julius Caesar Thaeter (ein Blatt fehlt). Es bleibt zu hoffen, daß die aufgebauten Verbindungen zum einschlägigen Fachhandel, zu den führenden Auktionshäusern und zu zahlreichen Einzelpersonen die Grundlage bilden, die gesteckten Ziele zu erreichen.

Anhang

Zur Inventur wurden die nachstehend aufgeführten Werke verwendet:

Andreas Andresen: Handbuch für Kupferstichsammler. – 2 Bde. Leipzig 1870–1875

Freda Anzelewsky: Dürer – Werk und Wirkung. Stuttgart 1980

Aloys Appel: Das Werk von Georg Friedrich Schmidt. Dresden 1887

Edouard Aumüller: Le petits maîtres allemands. München 1881

Adam Bartsch: Le peintre graveur. 21 Bde. Wien 1803–1821

Diane Bohlin: Prints and related drawings by the Carracci-Family. Washington 1979

Henri Delaborde: La gravure en Italie avant Marc-Antoine. Paris o. J.

Campbell Dodgson: Albrecht Dürer, Engravings and Etchings, New York, Reprint 1967

Eugène Dutuit: Manuel de l'Amateur d'Estampes 6 Bde. Paris 1881–1888

Wilhelm Engelmann: Daniel Chodowieckis sämtliche Kupferstiche. Leipzig 1857

Max Geisberg: Der Deutsche Einblatt-Holzschnitt in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Bilderkatalog. München 1930 – Reprint Walter L. Strauss (ed.): The German Single-Leaf Woodcut 1500–1550, 4 Bde., New York 1974

Max Geisberg. Hendrik Goltzius, Leipzig 1919

Handbuch für Kupferstichsammler. Leipzig 1880

J. Heller: Das Leben und die Werke Albrecht Dürers. Bamberg 1827

Otto Hirschmann: Verzeichnis des graphischen Werkes von Hendrick Goltzius. Braunschweig 1976

F. W. H. Hollstein: German Engravings, Etchings and Woodcuts. Amsterdam 1954ff

ders.: The New Hollstein: German Engravings, Etchings and Woodcuts. Rotterdam 1996

ders.: Dutch and Flemish Etchings, Engravings and Woodcuts. Amsterdam 1949ff

C. Jahn: Das Werk von Johann Adam Klein. München 1863

Paul Kristeller: Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten. Berlin 1905

Willi Kurth: The complete woodcuts of Albrecht Dürer. New York 1963

Frits Lugt: Les Marques de Collections de Dessins & d'Estampes. Amsterdam 1921

Joseph Meder: Neue Beiträge zur Dürer-Forschung, Jahrbücher der Kunsthistorischen Sammlungen des Österreichischen Kaiserhauses Bd. 23/1902 und Band 30/1911

ders.: Dürer-Katalog. Wien 1932

- ders.: Ein Handbuch über Albrecht Dürer, Wien 1932
- Theodor Musper: Der Petrarka-Meister. München 1927
- ders.: Beitrag zur Forschung über Hans Weiditz, den Petrarka-Meister. Stuttgart 1922
- Georg Kaspar Nagler: Neues allgemeines Künstlerlexikon oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Ledaillleure, Elfenbeinschneider [...]. 22 Bde., München 1835–1852
- ders.: Die Monogrammist, 5 Bde. München, Leipzig 1858–1920
- Charles Le Blanc: Manuel de l'Amateur d'Estampes. 4 Bde., Paris 1854–1890
- Erwin Panofsky: Albrecht Dürer. 3 Bde., Princeton 1948
- ders.: Dürers Kunsttheorie vornehmlich in ihrem Verhältnis zur Kunsttheorie der Italiener. Berlin 1915
- ders.: The life and art of Albrecht Dürer. 4 Bde., Princeton 1955; ins Deutsche übersetzt von Lise Lotte Möller. München 1977
- Joh. David Passavant: Le Peintre-Graveur. 16 Bde., Leipzig, 1860–1864
- Gustav Pauli: Hans Sebald Beham – Ein kritisches Verzeichnis seiner Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte. Straßburg 1901
- ders.: Dürers Stellung zur Antike. Wien 1922
- Alexandre Pierre Robert-Dumesnil: Le peintre graveur français. 11 Bde. Paris 1835–1871
- Heinrich Röttinger: Hans Weiditz, der Petrarka-Meister. Straßburg 1904
- Adolf Rosenberg: Hans Sebald und Barthel Beham. Leipzig 1875
- W. Scheidig: Die Holzschnitte des Petrarka-Meisters. Berlin 1955
- Ulrich Thieme, Felix Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. 37 Bde. Leipzig 1907 bis 1950
- Alexandre de Vesme: Le peintre-graveur italien. Mailand 1906
- Emil Waldmann: Albrecht Dürer „Die kleine Passion“. Leipzig 1919
- ders.: Albrecht Dürer, „Das Marienleben“. Leipzig 1921
- Joseph Eduard Wessely: Kritisches Verzeichnis von Werken hervorragender Kupferstecher. 7 Bde. Hamburg 1887–91
- Franz Winzinger: Albrecht Dürer in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1971
- Antony de Witt: Marc Antonio Raimondi. Florenz 1968
- Alfred von Wurzbach: Niederländisches Künstlerlexikon. 3 Bde. Wien, Leipzig 1906 bis 1911
- Herbert Zschelletschky: Die drei gottlosen Maler von Nürnberg. Leipzig 1975
- ders.: Das graphische Werk Heinrich Aldegrevers. Straßburg 1933

Zur Bewertung wurden verwendet:

- Cornelia Bassenge: Almanach der Graphikpreise für Künstlergraphik aller Techniken. Verlag Gerda Bassenge, Berlin 1998
- Kunstpreis-Jahrbuch 1992ff. Red. E. Pichelkastner. München 1992ff

Rezensionen zu Backnang und Umgebung

Überörtliche Literatur

Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal. Bd. 13. Hrsg. v. Roland Schlichenmaier unter Mitarbeit von Regine Kuntz, Erich Bauer, Werner Pabst und Theodor Ebinger. Weissach im Tal: Schlichenmaier 1998, 172 S., Abb.

Der neueste Band der „Geschichte und Geschichten“ steht unter dem Schwerpunktthema des Dreißigjährigen Krieges. Der 350. Jahrestag des Westfälischen Friedens von 1648 war Anlaß für die Beschäftigung mit dem sperrigen Thema. In insgesamt zwölf kurzen Einzelbeiträgen werden die verschiedensten Aspekte des Dreißigjährigen Krieges in und um das Weissacher Tal dargestellt. Praktisch kein Aspekt der Forschung wird ausgespart. Ereignisgeschichtliche Beiträge sind ebenso enthalten wie Aufsätze zu religiösen Themen, zur Pest, zur demographischen Entwicklung oder zur Kriminalität im Dreißigjährigen Krieg. Besonders ausführlich fallen die in reichem Maße mit Tabellen und Graphiken ausgestatteten, gründlich recherchierten Beiträge von Werner Pabst über die Pest und die Bilanz des Krieges aus. Das Ergebnis der – neben Pabst – von Erich Bauer und Regine Kuntz verfaßten Beiträge ist beeindruckend: Man kann ohne Einschränkungen sagen, daß das Weissacher Tal jetzt im Hinblick auf den Dreißigjährigen Krieg die am besten erforschte Gegend weit und breit ist. Neidlos muß anerkannt werden, daß die Nachbarorte des Weissacher Tals das Thema „Dreißigjähriger Krieg“ übergangen haben: Aus Murrhardt kommt bedauerlicherweise seit geraumer Zeit überhaupt kein geschriebener historischer Beitrag mehr, Backnang und Schorndorf haben sich ausschließlich mit dem großen anderen Jubiläum des Jahres 1998 beschäftigt, der Revolution von 1848/49. Dabei wären speziell aus Murrhardt und Backnang reiche Resultate zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges zu erwarten – die Murrhardter Kirchenbücher sind, weit über die Einträge der Kasualien hinaus, durch lange Kommentare der buchführenden Geistlichen eine wahre Fundgrube zu diesem Thema. Hier

liegen noch viele Aufgaben für die Zukunft: Der Band 13 der „Geschichte und Geschichten“ zeigt, wie man dieses Thema anpacken kann. – Neben dem Dreißigjährigen Krieg kommen andere Themen dieses Mal in „Geschichte und Geschichten“ notgedrungen kurz weg. Der Beitrag von Joachim Fuchs über die Wieslaufalbahn wird fortgesetzt, ebenso Margarete Ebingers „Tante Frida erzählt“. Gedichte von Sigrid Selbherr ergänzen den gelungenen Band. Gerhard Fritz

*

Albrecht Ebinger: Die Wieslaufbahn. Schorndorf – Rudersberg – Welzheim. Stuttgart: Transpress-Verlag 1998, 128 S., zahlr. Abb.

Albrecht Ebinger, nach eigenen Aussagen ein „Eisenbahnnarr“, unternimmt es in dem vorliegenden Werk, die Geschichte der Wieslaufbahn zu zeichnen. In der gründlich recherchierten Arbeit geht der Verfasser zunächst auf die Vorgeschichte der Wieslaufalbahn ein. Seit den 1890er Jahren wurden verschiedene Trassen durch das Wieslaufal diskutiert. Im wesentlichen ging es um die Frage, ob der Bahnanschluß nach Welzheim von Gmünd, Lorch oder Schorndorf her erfolgte. Auch eine Fortführung der Bahn von Welzheim über das Weissacher Tal nach Backnang war geplant. Gebaut wurde schließlich nur die Strecke Schorndorf – Welzheim, wobei die Eröffnung der Teilstrecke Schorndorf – Rudersberg 1908, die der Teilstrecke Rudersberg – Welzheim 1911 erfolgte. Insbesondere beim Aufstieg nach Welzheim waren erhebliche technische Probleme zu bewältigen und bemerkenswerte Brückenbauwerke anzulegen. In wirtschaftlicher Hinsicht wurde der Bahnbau kein Erfolg. Die Wieslaufbahn hatte immer nur ein eher bescheidenes Fahrgast- und Güteraufkommen. Ebinger stellt im Anschluß an die Entstehungsgeschichte der Bahn deren Strecke genau dar und kann dabei aus dem Fundus eigener, seit Ende der 40er Jahre entstandenen Fotos und weiterer, älterer Fotos schöpfen. Seit den 70er Jahren wurde der Bahnverkehr auf der Strecke Schorndorf – Welzheim ständig reduziert, und

als es 1988 zu einem Bergrutsch auf der Bergstrecke kam, war dies das vorläufige Aus für die Bahn. Für den Betreiber, die DB, schien dies eine günstige Gelegenheit zu sein, sich von der unrentablen Nebenlinie zu trennen. Auf örtliche Initiativen hin wurde 1997 jedoch auf der Strecke Schorndorf – Rudersberg der Betrieb wieder aufgenommen. All dies wird umfassend dargestellt, so daß Ebingers Buch die Darstellung der Wieslaufbahn schlechthin ist. Sonderkapitel über das verwendete Bahnmateriale (Loks, Wagen, Triebwagen), Ereignisse und Erlebnisse rund um die Wieslaufbahn (einschließlich der Unfälle) runden das Buch ab. Insgesamt kann Ebingers Buch über die Wieslaufbahn als rundum gelungen bezeichnet werden: Der Eisenbahn-Fan wird genauso auf seine Kosten kommen wie der Historiker, der solide Informationen über ein Kapitel regionaler Verkehrsgeschichte sucht.

Gerhard Fritz

Literatur zu einzelnen Orten

Backnang

Claudia Banschbach, Marion Baschin, Sunna Keles, Jessica Masullo, Martina Pfeil, Gesine Sahlfeld: Die Backnanger Gesellschaft um 1848. Sechs Beiträge zur Sozialgeschichte einer württembergischen Oberamtsstadt. Hrsg. von der Stadt Backnang, Stadtarchiv, dem Max-Born-Gymnasium Backnang und Fr. Stroh Verlag, Backnang. Backnang: Fr. Stroh Verlag 1999 (= Kleine Schriften des Stadtarchivs Backnang, Bd. 1, 111 S.)

150 Jahre nach der demokratischen Revolution von 1848/49 liegt nun eine kleine Broschüre vor, die sich mit mehreren Aspekten der Backnanger Sozialgeschichte zur Revolutionszeit befaßt. Sie ist Endergebnis eines Projekts, das unter der Leitung von Dr. Gerhard Fritz am Backnanger Max-Born-Gymnasium durchgeführt wurde. Sechs Schülerinnen der 11. Klasse hatten sich zu Beginn des Schuljahres 1997/98 in einem Kurs „Geschichtswissenschaft in Theorie und Praxis“ zusammengefunden und sich selbst das gemeinsame Leitthema „Zeit um 1848“ ausgewählt. Nach rund anderthalbjährigem Quellen- und Literaturstudium entstanden sechs Texte, die einen ersten

Blick auf die damalige Backnanger Gesellschaft zulassen. Die Themenpalette reicht von Kriminalität, allgemeiner Demographie, Bürgerwehr, Frauen, kulturelles Leben (Vereine) bis zur Auswanderung aus dem Oberamt Backnang. Die jungen Autorinnen beschränkten sich dabei keineswegs strikt auf die Revolutionszeit, sondern bearbeiteten teilweise auch die Jahre davor und danach. Da Originalakten aufgrund der schwer lesbaren Handschriften nur in Einzelfällen herangezogen werden konnten, diente vor allem die damalige Zeitung „Murrthal-Bote“ als Quelle, deren verschiedene Jahrgänge systematisch und in mühevoller Arbeit ausgewertet wurden. Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang der Beitrag von Marion Baschin zur Demographie der Stadt Backnang von 1841 bis 1850, der sich zusätzlich auf die evangelischen Kirchenbücher stützt und nicht nur mit einer Fülle von statistischen Angaben zur Bevölkerungsbewegung (Heiraten, Geburten und Todesfälle) glänzt, sondern diese Zahlen auch noch ausführlich interpretiert. Sehr positiv ist außerdem, daß bei einigen Aufsätzen über die reinen Texte hinaus noch in mehreren Anhängen Originalzitate dokumentiert und dadurch dem Leser zusätzliche Informationen zugänglich gemacht werden. Insgesamt gesehen läßt sich resümieren, daß die sechs Aufsätze nicht nur neue Fakten zur Backnanger Geschichte ans Licht brachten, sondern auch als gute Grundlage für weitere Arbeiten zu dieser Thematik dienen können.

Bernhard Trefz

*

Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang. Band 1. Kernstadt, 1599–1750. Neubiberg: Selbstverlag 1999, 254 S. (= Deutsche Ortssippenbücher, Reihe A, Band 262, Württembergische Ortssippenbücher, Band 40).

Ortssippenbücher gehören mit zu den wichtigsten historischen Grundlagenwerken und ermöglichen in vielen Fällen erst genaue Angaben zur örtlichen Bevölkerungsgeschichte. So ist es für die Stadt Backnang, und natürlich für die Backnanger Geschichtsforschung, ein ausgesprochener Glücksfall, daß sich mit Burkhart Oertel einer der erfahrensten Kenner der Materie für die Erarbeitung eines Ortssip-

penbuchs zur Verfügung gestellt hat. Ebenso ist der Backnanger Stadtverwaltung zu danken, daß sie die Bedeutung eines solchen Projektes erkannt hat und die Drucklegung finanziell ermöglicht. Denn daß gerade für Backnang ein Ortssippenbuch erarbeitet wurde, erscheint auf den ersten Blick gar nicht so selbstverständlich, schließlich war durch die vom früheren Stadtarchivar Karl Bruder erarbeitete elfbändige maschinenschriftlich vervielfältigte Einwohnerkartei bereits ein gewisser systematischer Zugriff auf die Kirchenbuchdaten möglich. Oertel hat nun das Ortssippenbuch dennoch völlig unabhängig und ohne Hinzuziehen der Bruderschen Bände erarbeitet und erklärt dies im Vorwort mit den „übermäßig vielen Übertragungsfehlern von Hilfspersonen“ bei der Vervielfältigung der Manuskripte, was in der Vergangenheit tatsächlich eine gewisse Fehlerquelle war. Gleichzeitig muß Oertel jedoch anerkennen, daß die Brudersche Arbeit durch die Einbeziehung ziviler Quellen im Einzelfall zusätzliche Daten enthalten kann. Es hätte natürlich seinen Reiz gehabt, wenn diese Daten ins neue Ortssippenbuch übernommen worden wären, beziehungsweise zumindest darauf hingewiesen würde. Auf jeden Fall sind nun mit der hervorragenden Publikation durch Burkhard Oertel die Einwohnerdaten einem größeren Publikum zugänglich und werden hoffentlich in und außerhalb Backnangs zahlreiche Interessenten finden. Der vorliegende Band ist der erste von dreien und verzeichnet die Einwohner der Kernstadt von 1599 bis 1750. Der zweite Band wird wohl die Einwohner von 1751 bis 1860 umfassen, der dritte Band dann die Einwohner der Filialorte. Aufbau und Gliederung des Oertelschen Bandes sind mustergültig: Die Einleitung enthält unter anderen eine kurze Ortsgeschichte sowie Listen der Backnanger Bürgermeister, Lehrer, Pfarrer und Diakone. Dann schließen sich für die Zeiträume 1599 bis 1650 und 1651 bis 1750 jeweils alphabetisch nach den Familiennamen geordnete Einträge an, in denen die einzelnen Familien systematisch mit den jeweiligen Geburts-, Hochzeits- und Sterbedaten der Familienangehörigen zusammengeführt sind. Der Band wird vervollständigt durch ein Orts- und ein Familiennamenregister. Leider fehlt ein Berufsregister, das gerade für die Sozial- und Wirtschafts-geschichte von großem Interesse wäre. Vielleicht

könnte dies in einem der ausstehenden Bände nachgeholt werden.

Andreas Kozlik

*

Backnang – fotografiert von Monika Melchert, mit Texten von Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz, gestaltet von Hellmut G. Bomm. Backnang: Fr. Stroh 1999. 80 S., zahlr. Abb.

Der freien Pressefotografin Monika Melchert, die seit 1987 für die Backnanger Kreiszeitung tätig ist, gelingt es mit diesem Bildband, in abwechslungsreicher Weise die vielfältigen Facetten der Stadt Backnang zu dokumentieren. Sehr interessant ist die Gegenüberstellung der zahlreich vorhandenen historischen Gebäude und der modernen Architektur. Melchert beschränkt sich jedoch keineswegs auf die stimmungsvolle Dokumentation der Backnanger Architektur im Wandel der Zeiten, sondern stellt auch die Einwohner Backnangs bei ihren vielfältigen Aktivitäten dar. Die Bilder zeigen die Menschen ebenso bei ganz alltäglichen Dingen wie Schule oder Einkaufen wie auch bei der Wahrnehmung der zahlreichen kulturellen Angebote. Auch die Naherholung spielt naturgemäß eine wichtige Rolle, ist Backnang doch in eine hügelige Landschaft mit vielen Wäldern eingebettet. Daß die Stadt früher von großen Betrieben in der Leder- und Gerberindustrie sowie im Fahrzeugbau geprägt war, läßt sich heute noch anhand denkmalgeschützter Fabrikgebäude und eines von ehemaligen Mitarbeitern dieser Branchen sorgsam eingerichteten Technikmuseums bewundern, die von Melchert ebenso dokumentiert werden wie Einblicke in die heutige Wirtschaftsstruktur Backnangs. Schließlich bekommt der Betrachter auch noch einen kleinen Eindruck von den zahlreichen Backnanger Teilorten, deren visuelle Reize sicherlich einen eigenen Band wert wären. Abgerundet wird der von Hellmut G. Bomm optisch sehr schön gestaltete Bildband durch ein Luftbild, das den Großteil der Stadt Backnang und einige der Teilorte aus einer ganz anderen Perspektive zeigt. Sämtliche Fotografien sind mit einem erläuternden Kommentar von Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz versehen, so daß auch Ortsfremde einen ersten Eindruck von der Vielfältigkeit der Stadt Backnang gewinnen können. Da der Text dreisprachig (deutsch, französisch und englisch) gehalten ist, eignet sich der Band durchaus auch als

Geschenk für Bekannte und Freunde in den
Backnanger Partnerstädten Annonay und
Chelmsford. Bernhard Trefz

*

Backnang & Annonay, gemeinsam ins Jahr 2000. Bildbericht einer langjährigen Städtepartnerschaft. Gewidmet den Bürgern und Freunden beider Städte. Redaktion: Klaus Erlekamm. Backnang: Fr. Stroh 1999. 156. S., zahlr. Abb.

Seit über 30 Jahren besteht eine Städtepartnerschaft zwischen Annonay und Backnang, deren Geschichte in dem von der Stadt Backnang unter der maßgeblichen Federführung von Kulturamtsleiter Klaus Erlekamm herausgegebenen Band nun erstmals in ausführlicher Weise dokumentiert wird. Neben Erlekamm zeichnen Volkmar Helbig, Ingrid Knack und Danièle Penel für die redaktionellen Beiträge verantwortlich. Die sinnvollerweise zweisprachig gehaltenen Texte werden durch zahlreiche historische Fotos begleitet, die einen Eindruck von der Vielfältigkeit der Beziehungen vermitteln. Eine Städtepartnerschaft lebt ja bekanntlicherweise nicht nur von den offiziellen Delegationen, sondern in erster Linie von der Beteiligung der Bevölkerung. Daß das Verhältnis zwischen den Einwohnern von Backnang und Annonay in dieser Hinsicht als vorbildlich bezeichnet werden kann, zeigen die Berichte und Bilder der verschiedenen Begegnungen, die fast alle Bereiche umfassen. An erster Stelle ist hier der Schüler- und Jugendaustausch zu nennen: Alljährlich kommen im Frühjahr zirka 50 Annonayer Schüler nach Backnang, während der entsprechende Gegenbesuch im Herbst stattfindet. Dieser Austausch ist besonders wichtig, bilden doch Schüler und Jugendliche die Basis für die Zukunft der Städtepartnerschaft. Neben den schulischen Aktivitäten stellen vor allem die Begegnungen der verschiedenen Sportvereine einen wichtigen Bestandteil der Partnerschaft dar. Selbstverständlich werden auch die Aktivitäten der übrigen Vereine und Organisationen dokumentiert, deren Spannweite von Treffen der Landwirte und der Feuerwehr über das Rote Kreuz bis zur Polizei reicht. Auch die evangelischen und katholischen Kirchengemeinden pflegen einen regen Austausch, dessen Höhepunkte musikalischer Art noch vielen aktiv und passiv Beteiligten

in bester Erinnerung sein dürften. Eine weitere wichtige Komponente der Beziehungen zwischen Annonay und Backnang sind die regelmäßigen Wirtschaftskontakte, die in sehr rühriger Weise vom Backnanger Gewerbeverein und dem Chambre de Commerce et d'Industrie und Commercants Annonéens organisiert und durchgeführt werden. Ebenso nimmt die Kultur als völkerverbindendes Element einen bedeutenden Platz in der Städtepartnerschaft ein. Schließlich kommen auch die offiziellen Feiern in der Dokumentation nicht zu kurz, die unter anderem durch einen bunten Bilderbogen der verschiedenen Begegnungen abgerundet werden. Auch wenn die Dokumentation hauptsächlich die vergangenen mehr als 30 Jahre der Städtepartnerschaft Revue passieren läßt, gibt Klaus Erlekamm zum Schluß noch einen kleinen Ausblick auf die Zukunft. „Wichtigstes Antriebsmittel der Partnerschaft“ bleiben, so Erlekamm, „die Begegnungen und persönlichen Gespräche“. Da die Dokumentation dies zumindest für die Vergangenheit eindrucksvoll beweist, muß man diesbezüglich für die Zukunft keine Befürchtungen hegen.

Bernhard Trefz

*

Der stille Freund – Anthologie des Literatur-Grundkurses Max-Born-Gymnasium Backnang. Herausgegeben von Rudolf Stirn. Gesammelt und verfaßt von Marion Baschin, Florian Haug, Barbara Hennecke, Nadine Hohlfeld, Suna Keles, Christiane Löffler, Jessica Masullo, Taiya Mikisch, Ulrike Röße, Britta Schwenkreis, Sandra Thalheimer, Heiko Wenzel und Anette Zanker. Weissach i. T.: Alkyon Verlag 1999, 103 S.

Der Literatur-Grundkurs des Max-Born-Gymnasiums Backnang hat zum ersten Mal ein Buch über die Arbeiten eines Schulhalbjahres herausgegeben. Die vierzehn Autorinnen und Autoren haben alle mehrere Geschichten zu dem Büchlein verfaßt. Die Geschichten sind von nicht allzu großer Länge, mal nur eine Seite, mal auch drei. Es wurden Phantasiegeschichten, pessimistische Kritiken an Zeit und Mensch und sogar Gedichte geschrieben. So wird zum Beispiel in der Geschichte „Fifth Avenue“ von Christiane Löffler eine junge Frau beschrieben, die in New York auf eine neue Zukunft zugeht und von

der unwahrscheinlichen Größe der Stadt und den vielen gestreßten Menschen auf den Straßen völlig verunsichert ist. Als sie dann jedoch einen Straßenmusiker auf der Fifth Avenue ein ihr bekanntes Lied auf der Trompete spielen hört, faßt sie neuen Mut und geht ihren Weg weiter. In einer anderen Geschichte von Anette Zanker – „Brief aus dem Jahre 2030“ – beschreibt ein Junge aus der Zukunft ein ver-rücktes Weihnachtsfest in seiner Zeit einem Jungen aus dem 20. Jahrhundert. Die Beiträge jedes Autors sind in einem Kapitel zusammengefaßt, von jedem der jungen Leute ist ein Foto abgedruckt. Zur Gestaltung sind, passend zu den einzelnen Geschichten, einige Bilder hinzugefügt. Alles in allem ist das Buch interessant: Man kann wegen der kurzen Beiträge zwischendurch einfach mal reinschauen, und das handliche Werk ist gut geeignet zum Verschenken. Zweifellos ist die literarische Qualität der vielen Texte unterschiedlich. Einige verstehe ich, ehrlich gesagt, auch überhaupt nicht. Aber insgesamt ist man überrascht über die Qualität mancher Beiträge. In dem einen oder anderen schlummert ein wahres Talent, was auch der Herausgeber Rudolf Stirn im Nachwort bestätigt – und das ist keineswegs nur billige Werbung des Herausgebers. Beklemmend ist freilich der überwiegend nachdenkliche, ja pessimistische und resignative Grundton, der die meisten Texte auszeichnet. Optimistische Beiträge fehlen völlig. Es müssen ja gar nicht unbedingt banal humorvolle Geschichten sein – aber es fällt auf, daß auch Ironie, Satire, Sarkasmus nicht das Lebensgefühl der Verfasser sind. Haben die heutigen Schülerinnen und Schüler in ihrer Lebensumwelt nichts zu lachen? Juliane Fritz

*

Hellmut G. Bomm: Schreiben und immer wieder schreiben. Helmut Bomm zum 75. Geburtstag. Überblick über das journalistische Schaffen der vergangenen Jahre. Backnang: Bomm 1999, 36 S.

Hellmut G. Bomm, der Sohn des Backnanger Redakteurs, Geschichtsforschers und Stadtchronisten Helmut Bomm, hat seinem Vater ein Geburtstagsgeschenk gemacht, das weit über den familiär-privaten Rahmen hinaus Beachtung verdient. Die Veröffentlichung ist nichts anderes als eine Bomm-Bibliographie. Sage

und schreibe 222 Artikel, Aufsätze, Bücher zählt das in vielen Jahrzehnten entstandene Werk Helmut Bomms – und es wäre ohne die vorliegende Veröffentlichung wohl unmöglich, herauszufinden, was Bomm senior im Laufe seiner Tätigkeit alles geschrieben hat. Auch die in Arbeit befindliche Backnang-Bibliographie profitiert von der Zusammenstellung der Arbeiten Bomms, die nach Stichworten („Ansichtskarten“, „Backnang“, „Brunnen“, „Filme“ und so weiter) wohl geordnet sind. Es bleibt am Schluß nur der Wunsch, daß sich zu den 222 Titeln noch möglichst viele hinzugesellen werden. Wer Helmut Bomm kennt, der weiß, daß seine Schaffenslust und -kraft immer noch ungebrochen ist. Gerhard Fritz

Marbach

Albrecht Gühring: Die Ölmühle Jäger in Marbach am Neckar. Das Technische Kulturdenkmal und die Marbacher Mühlengeschichte. Marbach am Neckar: Stadtarchiv, 1999, 39 S., Abb.

Die Erforschung von Mühlen steht seit geraumer Zeit im Zentrum des historischen Interesses. Dabei geht es in den Bänden des Mühlenatlas Baden-Württemberg erklärtermaßen darum, landkreisweise einen Überblick über die vorhandenen Mühlen zu erhalten. Im Rahmen des Mühlenatlas ist es völlig unmöglich, intensiver auf interessante Einzelmühlen einzugehen. Deshalb ist es außerordentlich erwünscht, wenn Einzelstudien genauer auf diese Objekte eingehen. Eine solche Einzeluntersuchung legt der Marbacher Stadtarchivar Gühring mit dem hier zu besprechenden Heft vor. Gühring stellt zunächst einmal alle in Marbach früher vorhandenen Mühlen vor: Die Mahlmühle am Neckar, die fünf Ölmühlen, die Mühle am Strenzelbach, die verschiedene Funktionen hatte, und die Mahlmühle an der Murr. Bemerkenswert ist die Mühlenkonzentration am Neckar, wo bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein regelrechtes Mühlenviertel existierte. Es erstaunt, daß ausgerechnet die Ölmühlen, die andernorts als eher exotische Anlagen im Schatten der Mahlbeziehungsweise Getreidemühlen standen, in Marbach zahlenmäßig überwogen. Am intensivsten behandelt Gühring die Ölmühle Jäger, die über 20 Jahre nach ihrer Stilllegung 1971 im Jahre 1993 zum Technischen Kulturdenkmal und

Museum ausgebaut werden konnte. Dabei geht der Marbacher Stadtarchivar sowohl auf die technische Ausstattung dieser Anlage ein als auch auf die in der Ölmühle früher geschlagenen Ölsaaten (Raps, Lein, Mohn, Walnuß, Sonnenblume und Bucheckern). Für die Marbacher Ölmühle liegt damit eine der gewünschten Einzelstudien vor. Es wäre wünschenswert, wenn im Kreis Ludwigsburg, wo 1999 auch der das Kreisgebiet abdeckende Mühlenatlasband erschienen ist, noch weitere Beiträge sich mit einzelnen Mühlen befassen würden, wie dies hier der Fall ist.

Gerhard Fritz

*

Eugen Ross: „And where are the horses?“ Eine Königin besucht Marbach. Marbach: Schillerverein. (= Schön- und Widerdrucke; Widerdrucke 4), 16 S.

Es handelt sich bei der anzuzeigenden Arbeit um eine Dokumentation über den Staatsbesuch der englischen Königin Elizabeth II. und ihren Gatten Prinz Philip am 24. Mai 1965 in Marbach am Neckar. Der Autor beschreibt in dem Heft zu Beginn, wie heutige Staatsbesuche aussehen. In Verbindung zu diesem hohen Besuch steht der zu diesem Zeitpunkt bereits verstorbene Bundespräsident Theodor Heuss. Aktennotizen von Organisatoren, Anrufe von Staatsministerium und Presse sorgten bereits im Februar für großen Aufruhr. Alles mußte genau organisiert werden: Welche Themen und Ausstellungsstücke kamen im Schiller-Nationalmuseum in Frage? Wie soll die Besichtigung von Schillers Geburtshaus durchgeführt werden, das für diesen Zweck eigens renoviert wurde? Wohlgebildete Herren vom Auswärtigen Amt besuchten zuvor das Schiller-Nationalmuseum und hatten prompt ein Problem mit Schillers Drama „Maria Stuart“, welche in der Geschichte in einer engen familiären Beziehung des Prinzgemahls zu Deutschland steht. Zu guter Letzt inspizierte der englische Botschafter das Schiller-Nationalmuseum. Nun war es endlich soweit, Königin Elizabeth II. traf am 24. Mai 1965 pünktlich im Stuttgarter Hauptbahnhof ein. Mit Hochspannung wurde Elizabeth II. in Marbach erwartet. Trotz einer halben Stunde Verspätung, mit der die königliche Eskorte in Marbach eintraf, verlief das Protokoll reibungslos. Selbst die vom Auswärtigen Amt beanstandete Vitrine mit

Schillers Manuskript „Maria Stuart“ besichtigte die Monarchin sehr interessiert. Einen Tag später, am 25. Mai 1965, hatte die Presse Interessantes zu berichten. Zwei Autoren der Berliner Zeitung verfaßten einen Artikel, der so genial erschien, daß der Besuch der Monarchin in Marbach einem Schwabenstreich gleich kam. Die Königin wollte zwar Marbach, den Geburtsort Schillers besuchen, aber das 75 Kilometer vom Schiller-Marbach entfernt liegende Marbach, welches wegen seines Gestüts bekannt ist.

Waltraud Kolle

Sulzbach/Murr

Mathias Klink: Bauten und Denkmäler im alten Ortskern und in den Teilorten. Remshalden-Buoch: Hennecke 1998, 128 S. (= Sulzbach an der Murr. Heimatgeschichtliche Reihe der Gemeinde Sulzbach an der Murr, Band 1).

Eigentlich sollte man erwähnen, daß der vorliegende Band im Grunde das Ergebnis eines mißlungenen Buchprojektes ist. Die Gemeinde Sulzbach an der Murr hatte versucht, teils mit einer ABM-Maßnahme, teils mit ehrenamtlicher Kraft ein umfassendes Heimatbuch zu erstellen. Doch was sich für Gemeindeverwaltung und Gemeinderat auf den ersten Blick gut und vor allem billig anhört, bringt in der Realität meistens andere Ergebnisse. Der Rezensent hatte bereits im Backnanger Jahrbuch 1997 (S. 231 bis 232) Bedenken gegen diese Art der Buchpublikation geäußert: Ohne sachkundige Redaktion, motivierte Mitarbeiter und verfügbare Geldmittel sind Buchprojekte grundsätzlich ein unwägbares Unternehmen. Im Falle Sulzbach hat sich schließlich der Mut gelohnt, nach jahrelangem Stillstand das Konzept zu ändern und die fertiggestellten Teile des Heimatbuchs als Bände einer Schriftenreihe zu veröffentlichen. Im ersten Band hat sich Mathias Klink der aufwendigen Arbeit unterzogen, anhand der Sulzbacher Urkarte von 1830 die Geschichte der damals bestehenden Gebäude nachzuzeichnen. Alle Wohnhäuser und die öffentlichen Gebäude sind jeweils in einem eigenen Artikel dargestellt, die damaligen Besitzer namentlich erwähnt. Dabei sind vor allem Klinks enorme Kenntnisse der jüngeren Ortsgeschichte von Vorteil: Umbauten und Abrisse der letzten Jahrzehnte und viele inter-

essante Details der vorgestellten Bauten sind in diesem Band zum erstenmal publiziert. Bereichert wird das Buch außerdem durch zahlreiche historische Fotos und Zeichnungen, die dem Leser das alte Sulzbach ein Stück näherbringen. Wir dürfen auf den Fortgang der Schriftenreihe gespannt sein. Andreas Kozlik

bisher nicht zustande gekommen ist. Die spannendsten (und grausigsten) Stücke schreibt das Leben selbst – schade, daß die Theaterleute, die sich der „Karten für Carmen“ annehmen wollten, absurde unhistorische Zutaten für nötig hielten, gegen die Schultheiß sich mit guten Gründen wehrte. Gerhard Fritz

*

Waiblingen

Hans Schultheiß: Karten für Carmen oder der Gedanke, nicht mehr mit meinen SS-Kameraden zusammenkommen zu dürfen. Hrsg. v. d. Stadt Waiblingen 1998 (= Waiblingener Hefte zum Nationalsozialismus 2), 50 S., zahlr. Abb.

Hans Schultheiß untersucht den Fall des Waiblinger Arztes Dr. Walter Müller, der sich im Juni 1933 das Leben nahm. Was 1933 außer wenigen Eingeweihten niemand wußte, schockiert noch nach 65 Jahren: Dr. Müller, ein allgemein beliebter, offenbar hochbegabter junger Arzt, glücklich verheiratet mit einer Kollegin, war überzeugter Nationalsozialist und SS-Mitglied – und hatte einen jüdischen Vater, von dessen Existenz er allerdings nichts wußte. Aus dieser Konstellation entstand eine Tragödie. Müller fiel unter den Arierparagrafen, mit dem die Nazis „nichtarische“ Beamte schon 1933 aus ihren Ämtern verjagten. Das Unheil Müllers nahm seinen Anfang mit einer banalen behördlichen Überprüfung seiner Abstammung: Das Innenministerium schreibt an den Landrat, dieser führt ein Gespräch mit Müller, holt weitere Erkundigungen ein – und dem schockierten Müller wird kurze Zeit später eröffnet, daß sein Vater ein Jude sei. Müller zieht die Konsequenzen: Während er seine Frau in die Opernaufführung „Carmen“ schickt, muß er sich angeblich um einen komplizierten Krankenfall kümmern – schreibt einen Abschiedsbrief und erschießt sich, weil ihm der Gedanke, nicht mehr zu seinen SS-Kameraden gehören zu dürfen, unerträglich ist. Schultheiß' Entdeckung des Falles Müller hat eines der tragischsten Beispiele der Ergebnisse des NS-Rassenwahns ans Tageslicht gezogen. Bedauerlich nur, daß die geplante Aufarbeitung des Stoffes in einem Theaterstück

Juden in Fellbach und Waiblingen 1933 bis 1945, herausgegeben von den Städten Fellbach und Waiblingen. Fellbach 1998. 211 S.

Unter der Federführung von Ralf Beckmann und Hans Schultheiß entstand ein wichtiges Buch zu einem bedrückenden Kapitel deutscher Geschichte. Das Schicksal jüdischer Bürger aus Fellbach und Waiblingen wird in insgesamt 16 gründlich recherchierten und hervorragend in Bild und Text dokumentierten Aufsätzen vorgestellt. Obwohl im Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises relativ wenige Juden lebten, kann diese Veröffentlichung einen wichtigen Beitrag zum Nationalsozialismus in der Region leisten. Denn es sind die konkret vorgestellten und in differenzierter Wertung vorgetragenen Lebensschicksale von Menschen, die dem Leser anschaulich die Unmenschlichkeit eines totalitären Regimes vor Augen führen. Es handelt sich um Menschen, die in hohem Maße gesellschaftlich assimiliert lebten, bis sie die Rassenpolitik des Nationalsozialismus zu unerwünschten Bürgern zweiter Klasse stempelte.

Aussagen von Zeitzeugen wurden durchweg ergänzt und überprüft durch Quellenstudium in den einschlägigen Stadt- und Staatsarchiven. Diese sorgfältig erarbeitete Darstellung hebt sich wohlthuend von anderen Publikationen ab, die in einer Häufung von biographischen und zeitgeschichtlichen Details aufgrund der Aussagen von Zeitzeugen ertrinken, ohne einer quellenkritischen Reflexion unterworfen zu sein. Deren historischer Erkenntniswert bleibt dementsprechend trotz der Fülle des Materials gering.¹ Beckmann und Schultheiß gelingt es dagegen auf überzeugende Weise, im individuellen Fall Allgemeingültiges zum Ausdruck zu bringen. Beklemmend wirkt auf den Leser die Lektüre vor allem deswegen, weil die Autoren

¹ Lebenszeichen: Juden aus Württemberg nach 1933 (hrsg. von Walter Strauss), Gerlingen 1982.

jegliche plakative Darstellungsweise vermeiden. Manch mutige Verhaltensweise von nicht-jüdischen Bürgern kann dadurch in den Blick kommen. Daß es auch Mitglieder und Funktionäre der Staatspartei gab, wie es auch für Backnang zu belegen ist, die gehässige und bösertige Kampagnen vermieden, diskret sogar Hilfestellung leisteten, das dürfte vielen Lesern neu sein. Umso eindrücklicher schält sich dagegen die Barbarei eines „Maßnahmenstaates“ heraus, der sich nicht scheute, selbst im Februar 1945 angesichts der drohenden Nie-

derlage von Bietigheim aus einen Zug mit jüdischen Häftlingen zusammenzustellen, der erst nach zehntägiger Irrfahrt Theresienstadt erreichte. Nur mit viel Glück überlebten etliche Häftlinge diese Deportation. Das nachdenklich und betroffen machende Buch sei jedem zur Lektüre empfohlen. Seine Seriosität rückt auf unspektakuläre Weise jenes Medienspektakel um Goldhagenes fragwürdiges Buch² zurecht und hebt sich wohltuend von dessen unseriöser und pseudowissenschaftlicher Darstellungsweise ab.

Rolf Königstein

² Daniel Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin 1996.

Backnanger Stadtchronik 1998

Von Helmut Bomm

1998

7. Januar

Die großzügigen Räume der städtischen Bücherei im Biegel werden mit einem Quiz, Theatervorführungen, Späßen des Clowns Tommy Nube sowie einem Geschenk für jeden 100. Besucher eröffnet. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt zeigte sich bei der offiziellen Eröffnung erfreut über den Ansturm der Besucher. Der Biegel verfüge nun über einen weiteren attraktiven Anziehungspunkt und die Stadt über ein weiteres Kulturzentrum. Auf 1 000 m² sind dort nicht nur über 30 000 Medien wie Bücher, CDs und Spiele untergebracht, es gibt auch eine Artothek, in der man Bilder vorwiegend Backnanger Künstler ausleihen kann.

8. Januar

Wolfram Reichert, von 1957 bis 1986 Richter am Amtsgericht Backnang, stirbt im Alter von 75 Jahren. Er war langjähriger Vorsitzender der Kreisverkehrswacht Backnang, später Rems-Murr, sowie bis 1996 Vorsitzender des Backnanger Vereins Altenhilfe.

9. Januar

Auf zwei türkische Lebensmittelmärkte in der Gartenstraße sind Brandanschläge verübt



Über 30 000 Medieneinheiten finden sich in den neuen Räumen der städtischen Bücherei im Biegel.

worden. Nach Schätzungen der Polizei ist ein Schaden von 250 000 Mark entstanden. Als Täter ermittelte die Polizei einen 27-jährigen Türken aus Heilbronn, dem einer der beiden Läden gehörte.

14. Januar

Einzug der städtischen Mitarbeiter in das neue Verwaltungsgebäude im Biegel. Dort sind jetzt Erster Bürgermeister Walter Schmitt, die Stadtkämmerei, die Stadtkasse, das Rechts- und Ordnungsamt mit dem Ausländeramt und dem Bürgeramt sowie das Rechnungsprüfungsamt untergebracht. Mit dem Bürgeramt wurde eine zentrale Service-Einrichtung für die Bürgerinnen und Bürger geschaffen, die bis auf samstags während der üblichen Geschäftszeiten geöffnet ist. Im gleichen Gebäude befindet sich auch das attraktiv gestaltete Trauzimmer.

Großer Beliebtheit erfreut sich inzwischen auch der Seniorentreff für die ältere Generation. Das neu geschaffene Seniorenbüro im Biegel koordiniert und betreut die unterschiedlichsten Aktivitäten von älteren Bürgerinnen und Bürgern sowie ihrer Vereine.

Mit dem Umzug der genannten Ämter konnten drei Verwaltungsgebäude anderen Nutzungen überlassen werden. Im Stadthaus, wo bisher die Finanzverwaltung untergebracht war, befindet sich jetzt das Amt für Familie, Jugend und Soziales, das sich bisher im Gebäude Am Schillerplatz 3 befand. Dieses Haus steht jetzt dem Ausländerrat der Stadt und Vereinen wie Lebenshilfe und VdK zur Verfügung. In den bisherigen Räumen der Stadtbücherei in der Eduard-Breuninger-Straße zieht das soziale Warenhaus „SoWas“ ein.

16. Januar

Hermann Witzig, Geschäftsführer der Behindertenhilfe der Paulinenpflege Winnenden, erhält das Bundesverdienstkreuz am Bande. Er ist für die Betreuung der fast 400 Behinderten in Heimen und Werkstätten, darunter auch den Backnanger Werkstätten, zuständig.

20. Januar

Die Solar-AG am Taus-Gymnasium nimmt ihre Photovoltaik-Anlage in Betrieb. Mit der



Unübersehbar: Der Namenszug aus 291 Solarzellen prangt an der Schulfassade.

Anlage wird aus Sonnenkraft Energie gewonnen. Mit 291 Solarzellen leuchtet nun der Schulname von der Gebäudefassade. Die Photovoltaik-Anlage, von der Kraftwerk Altwürttemberg AG (Kawag) finanziell gefördert, besitzt die Schule „Unterricht zum Anfassen“.

Der achtjährige Steffen Rauscher erhält einen Landes- und Bundespreis im NaturTage-Buch-Wettbewerb der BUND-Jugend für die Betreuung des Feuchtbiotops bei Aspach.

22. Januar

Helmut Dengler, Technischer Werkleiter der Stadtwerke Backnang, wird nach fast 30jähriger Tätigkeit in den Ruhestand verabschiedet. In seiner Zeit wurden Investitionen für rund 100 Millionen Mark verwirklicht.

27. Januar

Nach vielen Jahren unter der Trägerschaft des Vereins Aktivspielplatz Backnang e.V. wird das Gelände in der Unteren Au 37 nunmehr als kommunale Einrichtung betrieben.

2. Februar

Die bisher in den Gewerbeverein integrierte Werbegemeinschaft Grüne Kleeblätter gibt es nicht mehr. Damit gab auch Otto Baur, der die Werbegemeinschaft mitbegründet und 20 Jahre lang geführt hat, sein Amt ab. Die Aufgaben der Werbegemeinschaft übernimmt der neue und selbständige Verein Aktive City Backnang (ACB), der von Dorothee Winter geleitet wird. Der neue Verein will mit neuen Aktivitäten den Backnanger Einzelhandel beleben.

7. Februar

Am Regionalwettbewerb „Jugend forscht“ beteiligten sich 15 Gruppen aus dem Raum

Backnang. Für den Landeswettbewerb qualifiziert sich André Stark (Ausbildungsbetrieb Bosch Telecom) mit seiner Arbeit „Entwicklung und Bau eines Demontagewerkzeugs für Hochspannungsstecker“; das Werkzeug wird zum Patent angemeldet

16. Februar

Friseurmeister Hans Eugen Freimann erhält die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik für sein vielfältiges ehrenamtliches Wirken.

Aus dem Arbeitskreis Gotischer Chor des Heimat- und Kunstvereins wird der Förderverein Gotischer Chor St. Michael gegründet mit Dr. Gerhard Haag als Vorsitzendem.

19. Februar

Der Gemeinderat lehnt eine B14-Brücke übers Maubachtal ab und verlangt eine andere Trassenführung, falls der versprochene lange Tunnel endgültig nicht gebaut wird.

Der Backnanger Produktbereich Raumfahrttechnik von Bosch Telecom wird mit der Entwicklung und Lieferung des Datenübertragungssystems für den französischen Erderkundungssatelliten Helios 2 für rund 15 Millionen Mark beauftragt.

20. Februar

Polizeihauptkommissar Karl Breining (60) wird nach fast 40jähriger Tätigkeit, davon 33



Für seine aktive Beteiligung an der Entwicklung des Gemeinwesens erhält Hans Eugen Freimann die Verdienstmedaille des Bundes von Oberbürgermeister Schmidt überreicht.

Jahre in Backnang, in den Ruhestand verabschiedet. Breining war Leiter des Polizeireviers Backnang.

Der Gemeinderat spricht sich mehrheitlich bei fünf Gegenstimmen für den Standort Hohenheimer Straße für den Neubau der Waldorfschule aus. Die Gemeinderäte waren sich einig, daß die Waldorfschule eine Bereicherung für Backnang darstellt, doch die Schule platzt aus allen Nähten.

24. Februar

Nach einer mehrjährigen Versuchsphase segnet der Gemeinderat die Teilprivatisierung des Straßenfestes ab. In den Verträgen mit den Firmen Häfner und Roschmann ist festgeschrieben, daß das Straßenfest auch in den künftigen Jahren im gewohnten Erscheinungsbild, im bisherigen Umgang und in der für Backnang typischen Qualität stattfindet. Unabhängig von der Teilprivatisierung bleibt die Entscheidungshierarchie Gemeinderat, Straßenfestausschuß und Stadtverwaltung erhalten.

28. Februar

Der neugegründete Verein „Bürgernetz Backnang e. V.“ will Backnanger Bürgern eine Basis zum Einstieg ins Internet bieten. Ein Ziel des Vereins ist, ein Forum für alle zu schaffen, um Kommunikation mit der neuen Technologie zu ermöglichen.

2. März

Schwäbische Gemütlichkeit verspricht Wirt Manfred Weller in seinem neueröffneten Lokal „Zum Krügle“ in der Wilhelmstraße.

5. März

Otto Baur steht auch im Jubiläumsjahr „150 Jahre Backnanger Gewerbeverein“ an der Spitze. Sein ausscheidender Stellvertreter Heinz Schwaderer wurde für seine jahrzehntelangen Verdienste mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet. Zum neuen stellvertretenden Vorsitzenden wurde Kurt Noller gewählt.

Das Modehaus Langbein vereint das Damen- und Herrengeschäft wieder unter einem Dach im Stammhaus Schillerstraße 34.

7. März

Die von den Archivaren Dr. Gerhard Fritz, Dr. Sabine Reustle, Dr. Gotthard Reinhold und Richard Klotz erarbeitete und von Hellmut G. Bomm umgesetzte Wanderausstellung „Die



Die Nachbildung einer Originalfahne der Bürgerwehren des Landes. Die Fahnenweihe der vom „Frauenverein“ gestifteten Fahne für die Backnanger Bürgerwehr fand am 11. Juni 1848 statt.

Demokratische Revolution von 1848/49 an Rems und Murr“ wird in der Kreissparkasse Backnang eröffnet. Nächste Stationen der Ausstellung sind Murrhardt, Winnenden und Welzheim.

Bei der siebten Sport-Party im Bürgerhaus gab es 135 Auszeichnungen, darunter 95 an Nachwuchsathleten, anlässlich der Sportlehrerung der Stadt.

12. März

Die Kläranlage Backnang-Neuschöntal erzielt einen beachtlichen vierten Platz bei einem Leistungsvergleich von 16 Kläranlagen. Nach dem Umbau der Backnanger Sammelkläranlage vor acht Jahren werden jetzt bei der Reinigungsleistung Spitzenwerte erzielt.

13. März

Familiendramatik in der Christophstraße: Ein Asylbewerber (34) aus dem Iran tötet seine Frau (36) und seinen 8 Monate alten Sohn. Anschließend stellt sich der Mann auf dem Polizeirevier.

14. März

Für die Standortvorteile, die die Stadt vorzuweisen hat, wirbt die neue Wirtschaftsförderungsbroschüre der Stadt.



Vor Vertretern aus Handel, Handwerk und Industrie überreichte Margot Schmied vom Weke-Verlag den neuen Wirtschaftsförderungsprospekt an Oberbürgermeister Schmidt im Sitzungssaal des Rathauses.



Die erfolgreichen Teilnehmer der Jugendmusikschule Backnang beim Regionalwettbewerb Jugend musiziert bei der Ehrung durch den Oberbürgermeister.



Vorsitzender Kurt Haag bei seiner Ansprache bei der Einweihung des neuen Senioren-treff-Vereinsheims im Bürgerhaus im Biegel.



Empfang der Betreuer der deutschen Behinderten-Nationalmannschaft: (von links): Alfred Hanselmann, Rolf Hettich, Oberbürgermeister Schmidt, Peter Heyer und Manfred Klotz.

Bosch Telecom Backnang gelingt ein wichtiger Durchbruch auf dem Telekommunikationsmarkt im Riesenreich China: In der Provinz Shandung bauten die Backnanger Spezialisten eine Richtfunkstrecke mit 11 Stationen auf.

17. März

Schüler der Backnanger Jugendmusikschule erringen beim Regionalwettbewerb Jugend musiziert verschiedene Preise und Plazierungen. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt lädt darauf die jungen Musiker zur Ehrung ins Lesecafé der Stadtbücherei ein.

19. März

Ein wichtiges Ereignis im Leben des Vereins Altenhilfe ist die Einweihung des neuen Seniorentreff-Heims im Bürgerhaus im Biegel. Vorsitzender Kurt Haag geht auf die Entstehung des neuen Vereinsheims ein. Der besondere Dank des Oberbürgermeisters und des Vorsitzenden geht an Ria Komma für ihre aufopfernde Arbeit.

20. März

Nach den Winter-Paralympics, der Olymiade der Behindertensportler in Japan, empfängt Oberbürgermeister Jürgen Schmidt die vier Betreuer der deutschen Behinderten-Nationalmannschaft aus Backnang und Umgebung im Ratssaal. Er würdigt die Leistung der Betreuer, die man an der Vielzahl der Medaillen messen könne, die ihre Schützlinge errangen.

24. – 29. März

16 Schülerinnen und 2 Schüler des Oberkurses der Krankenpflegeschule am Backnanger Kreiskrankenhaus fahren als Abschluß ihrer Ausbildung Hilfsgüter nach Sarajevo. Das außergewöhnliche Engagement und die humanitäre Aktion bezeichnet Landrat Horst Lässig als sinnvollen Abschluß der Schulzeit. Die Spendenbereitschaft für die Aktion war sehr groß.

29. März

Die Backnanger Malerin Maria Presentin begeht ihren 85. Geburtstag. Aus diesem Anlaß übergibt die engagierte Hobbykünstlerin der Stadt 227 Bilder. Die Werke werden in die städtische Kunstsammlung eingegliedert.

Weitere Bilder von Maria Presentin schmücken die Wände im Kreiskrankenhaus Backnang und im Finanzamt

30. März – 5. April

Auf der Bauma '98 präsentiert die zu Beginn des Jahres 1997 neu gegründete Kaelble Baumaschinen GmbH Backnang, hervorgegangen aus der in Konkurs geratenen Kaelble-Gmeinder GmbH, dem Messepublikum die erste Neuentwicklung: Der Kaelble SL 18 ist der größte in Deutschland produzierte Radlader und gleichzeitig das Flaggschiff der Kaelble-Radladerflotte.

2. April

Offizielle Eröffnung des neuen Bürgeramts Im Biegel 13. Im Zuge verbesserter Bürgerfreundlichkeit und Bürgernähe sei das neue Amt eingerichtet worden, sagt Oberbürgermeister Schmidt. Es werden dort konzentriert folgende Leistungen angeboten: Melde- und Paßangelegenheiten, Ausstellung von Lohnsteuerkarten, Personalausweis und Pässe, Fundsachen, Führerscheinanträge, Parkberechtigungen für Schwerbehinderte, Beglaubigungen, allgemeine Informationen und Ausgabe von Informationsbroschüren.

4. April

Ungeschlagen erringen die TSG-Turner den Landesliga-Titel und steigen damit in die Verbandsliga auf.

8. April

Im Rahmen einer Veranstaltung der Arbeitsinitiative (AIB) berichtet Sozialpädagogin Ilona Plag über ihren Arbeitsbereich Obdachlosenbetreuung. In der Hauffstraße 2 bis 8 gibt es in vier Wohncontainern Wohnmöglichkeiten für acht Personen. Die Zahl der in städtischen Notunterkünften untergebrachten Personen ging von 17 auf 13 zurück. Die Gesamtzahl der vom Sozialamt in Gaststätten untergebrachten Personen verringerte sich von 24 auf 14.

1. Mai

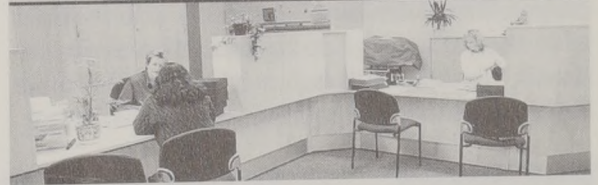
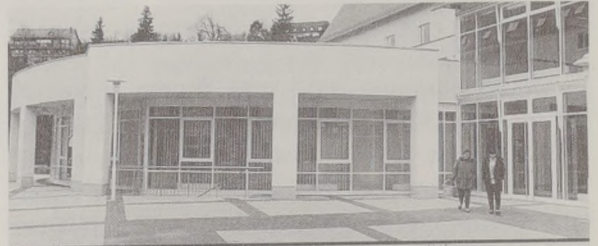
Beim Brand im Obergeschoß eines Hauses in der Sachsenweiler Straße erleidet eine 79jährige Frau lebensgefährliche Verletzungen, denen sie einen Tag danach erliegt. Der Sachschaden am Gebäude beträgt etwa 150 000 Mark.

2. Mai

Dieter Spöri wird mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Dabei würdigte Ministerpräsident Erwin Teufel seinen früheren Stellvertreter und Wirtschaftsminister als „muti-



Bei der Übergabe der 227 gespendeten Bilder von Maria Presentin bezeichnete Oberbürgermeister Jürgen Schmidt dies als eine „großzügige Geste zum Wohl der Allgemeinheit“.



Das neue Bürgeramt der Stadt Backnang Im Biegel 13 ist günstig von der Tiefgarage aus zu erreichen.



Bürgermeister Tournayre (Annonay) überreicht an Oberbürgermeister Schmidt „für die steten Bemühungen der Stadt Backnang um das Thema Europa“ eine Medaille des Regionalrats der Region Ardèche.



„Europa hat in Backnang Einzug gehalten“: Oberbürgermeister Schmidt und der Vorsitzende der Europa Union Siegfried Malz (links) mit dem Ehepaar Galichet, das die Fotoausstellung „Appoggiature“ aus Frankreich mitbrachte.

gen Politiker und konsequenten Streiter für Baden-Württemberg“.

2. – 10. Mai

Veranstaltungen rund ums Thema „Europa“ führen die Stadt Backnang und die Europa-Union durch. Die Veranstaltungsreihe wird mit einem Konzert des russischen Pianisten Vladimir Bunin im Bürgerhaus eröffnet. Im Foyer zeigen Fotografen aus der Region Rhône-Alpes eine Ausstellung „Appoggiature“, was in der Musik so viel wie Betonung heißt. – Bei einer Feierstunde im Bürgerhaus können 32 Back-

nanger Schüler im Rahmen eines europäischen Wettbewerbs Preise entgegennehmen. – Einer der weiteren Höhepunkte ist eine Wirtschaftskonferenz, an der eine Wirtschaftsdelegation aus Annonay und andere Wirtschaftsgäste teilnehmen.

8. Mai

Rolf Layer, langjähriger erster Vorsitzender der Segelfliegergemeinschaft Backnang verunglückt bei einem Flug in den österreichischen Alpen tödlich.

9. Mai

Großer Andrang herrscht am „Tag der offenen Tür“ zur offiziellen Einweihung des städtischen Verwaltungsgebäudes im Biegel. Angelockt werden die Backnanger durch ein attraktives Rahmenprogramm, das unter anderem vom Städtischen Blasorchester, von Schauspielern und Sängern der Württembergischen Landesbühne gestaltet wird.

Das neue Verwaltungsgebäude im Biegel hat mit rund 11,5 Millionen Mark beim Stadtbauamt zu Buche geschlagen.

10. Mai

Drei maskierte Gangster überfallen in der Diskothek „Stargate“ den Betreiber und dessen Ehefrau und erbeuten 30 000 Mark.



Die Wirtschaftsdelegation aus Annonay bei einer Besichtigung anlässlich der Wirtschaftskonferenz im Rahmen der Europawoche.



Mit der Backnanger Kanne ausgezeichnet werden (von links) die Stadträte Bernhard Buohler, Henriette Odenwälder, Hans Körner, Hanna Rieger und Volker Müller.

Linda Seitter (7) konnte als eine der jüngsten Teilnehmerinnen bei den Württembergischen Sportakrobatik-Meisterschaften in Aalen-Fachsenfeld einen Pokal für den ersten Platz und einen Pokal für die Tageshöchstnote in Empfang nehmen. Das gemischte Paar, Florian Haag und Tina Fröhling, konnte trotz starker Konkurrenz seinen ersten Platz vom vergangenen Jahr verteidigen.

12. Mai

Der Gemeinderat beschließt bei drei Gegenstimmen und zwei Enthaltungen ein Zentren-

und Standortkonzept. Damit soll in allen Gewerbe- und Industriegebieten der Einzelhandel ausgeschlossen werden, um dem Veröden der Innenstadt mit gleichzeitigem Kaufkraftabfluß auf die grüne Wiese Einhalt zu gebieten.

13. Mai

Für 20jähriges Engagement im Gemeinderat werden die Stadträte Bernhard Buohler, Hans Körner, Volker Müller, Henriette Odenwälder und Hanna Rieger mit der Backnanger Kanne geehrt. Die Ehrung geht auf einen Ratsbeschuß



Das Städtische Blasorchester spielt unter der Leitung von Dirigent Günther Neher zur offiziellen Übergabe des Verwaltungsgebäudes im Biegel auf.



Ideale Verhältnisse für ein Classic-Ope(r)n-Air: Ein warmer Sommerabend, ein voller Marktplatz und die Backnanger Innenstadt als rundum gelungene Kulisse.

vom 1. Juni 1995 zurück, in dem die Richtlinien für Backnanger Ehrungen festgelegt wurden. Seit 1994 nämlich können Stadträte nicht mehr auf Grund einer erreichten Amtszeit mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet werden.

Walter Ortloff feiert seinen 75. Geburtstag. Mit außergewöhnlichem Elan war er in mehreren Ehrenämtern tätig, so unter anderem als Stadt- und Kreisrat und im VdK. Der Mitbegründer der TSG-Behindertenabteilung wurde mit dem Bundesverdienstkreuz und der Bürgermedaille geehrt.

14. Mai

Der im Februar gegründete Förderverein Gotischer Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm stellt sich in seiner ersten Mitgliederversammlung vor. Vorsitzender Dr. Gerhard Haag nennt als Aufgaben des Vereins die Mitgliederwerbung und das Sammeln von Spenden zur Erreichung des Vereinsziels, die Erhaltung des gotischen Bauwerks im Stadtturm als einzigartiges Kulturdenkmal.

19. Mai

Die TSG Schwerathletik Judo feiert den deutschen U 18-Titel von Claudio Longobucco.

4. Juni

Die neue Skate-Anlage beim Hallenbad, bestehend aus Rail, Fun-Box und Anlauframpe, wird neuer Treffpunkt der Jugend. Die Anlage mit ihren 400 Quadratmetern kostet 86 000 Mark.

16. Juni

Die Mitglieder der Solar-AG des Gymnasiums in der Taus erhalten in Viernheim den dritten Preis in einem bundesweit ausgeschriebenen Solarenergie-Wettbewerb. Die Taus-Schüler erhalten den Preis für den Bau einer Solaranlage auf dem Dach der Turnhalle, mit der täglich bis zu 3 000 Liter Wasser aufgeheizt werden können.

20. Juni

Bei einem Brand in der Dachgeschoßwohnung des Gebäudes Sulzbacher Straße 43 entsteht ein Gesamtschaden von rund 200 000 Mark. Als Ursache werden mit Streichhölzern spielende Kinder ermittelt.

Beim ersten Backnanger Classic-Ope(r)n-Air auf dem Marktplatz brillieren das Orchester des Württembergischen Staatstheaters und

Gesangsolisten mit einem bunten Opern-Melodienstrauß.

Das Bauunternehmen Karl Lukert in Waldrems, Neckarstraße 58, feiert das 50jährige Bestehen. Das Familienunternehmen beschäftigt 22 gewerbliche Arbeitnehmer.

24. Juni

Die Bosch Telecom GmbH gründet eine Tochtergesellschaft zur Vermarktung ihres Produkts Netzmanagement-Systeme. Die neue Gesellschaft mit zunächst 90 Mitarbeitern hat ihren Sitz in Backnang und firmiert unter Bosch Telecom Software Systeme.

Die Mannschaft des Ballons „Backnang“ nimmt erstmals an der Montgolfiade in Annonay teil. Die Gruppe wird herzlich empfangen, war es doch der erste Ballonstart aus Backnang in Annonay, der Wiege der Ballone.

25. Juni

Die Firma Comazo, eines der führenden deutschen Wäscheunternehmen eröffnet Im Wiesengrund 1 einen Herstellerverkauf.

26. - 29. Juni

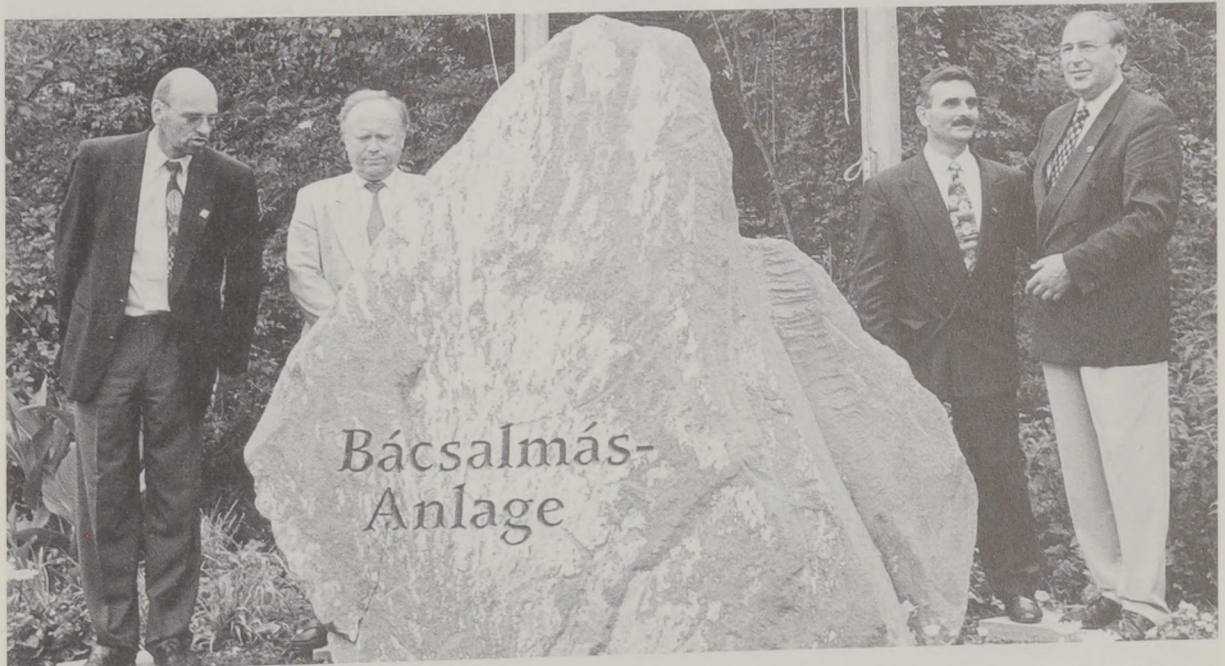
Beim 28. Backnanger Straßenfest wird das Jubiläum „10 Jahre Partnerschaft mit Bácsalmás“ mit einem Festakt im Bürgerhaus gefeiert. Anlässlich des Jubiläums werden die Grünanla-



Beim Jubiläum 150 Jahre Turmbläser ehrt und verabschiedet Oberbürgermeister Schmidt Richard Brenner für mehr als 30jähriges Turmblasen. 1988 hat Richard Brenner als erster die Backnanger Kanne erhalten.

ge in der Talstraße in „Bácsalmás-Anlage“ und die gegenüberliegende Brücke zum Biegel in „Bácsalmás-Brücke“ in einem feierlichen Akt getauft.

Seit 150 Jahren erfreuen die Turmbläser jeden Sonntag um 9 Uhr die Backnanger Bürger. Bei Wind und Wetter schleppen sie ihre Instrumente die engen 138 Stufen zum Turmkranz des Stadtturms hinauf.



Bei der Einweihung der Bácsalmás Anlage in der Talstraße (von rechts): Oberbürgermeister Jürgen Schmidt, Bürgermeister Arpád Tóth, Erster Bürgermeister Walter Schmitt und Baubürgermeister Frank Distel.

28. Juni

Die Fünfer-Radballer des RSV Waldrems erringen bei den deutschen Meisterschaften die Bronzemedaille. Für den RSV spielten Jürgen und Ralf Winter, Jürgen Stiefele, Ralf Piller, Sebastian Kotb, Marc Grün, Thorsten Völk und Thorsten Schneider.

1. Juli

Der Sonderpostenmarkt PicksRaus eröffnet nach einem Umzug in der Gartenstraße 106 neu. Auf einer Fläche von 2 400 Quadratmetern werden rund 10 000 Artikel angeboten.

2. Juli

Beim früheren Gasthaus Rößle, heute Adenauerplatz, stand einst eine Pferdetränke aus dem Jahr 1870. Aus dem langen Wasserspender konnten einst Pferde saufen, während ihre Reiter oder Kutscher ihren Durst im Wirthaus stillten. 1984 ging der Brunnen als Geschenk von Klaus Fahrbach an die Stadt mit der Bedingung, dafür Sorge zu tragen, daß er an einem

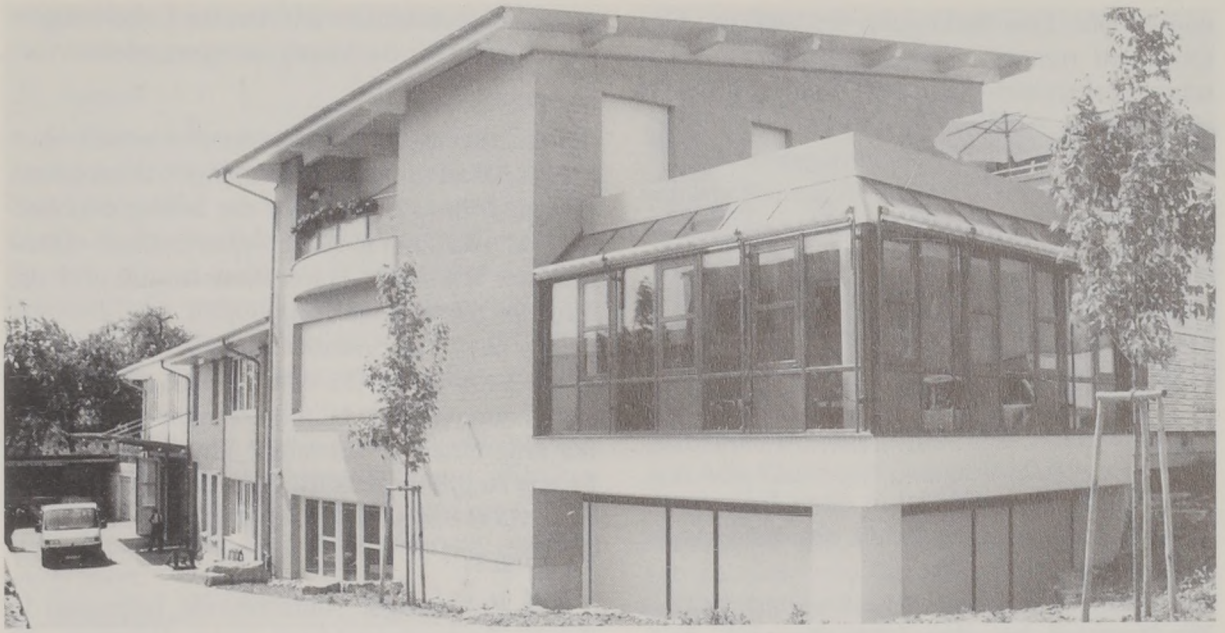
öffentlich zugänglichen Ort wieder aufgestellt wird. Nachdem die Standortfrage Kopfzerbrechen verursachte, interessierte sich Stadtrat Manfred Benignus vom Ungeheuerhof dafür. Er ließ den Trog, an dem der Zahn der Zeit arg genagt hatte, auf eigene Kosten restaurieren und auf privatem, aber für jeden zugänglichen Grund im Ungeheuerhof aufstellen.

9. Juli

Die neue Reha-Werkstatt der Paulinenpflege im Backnanger Industriegebiet im Erlenwäldchen 8 ist konzipiert für 72 Arbeitsplätze. Bis jetzt haben dort 60 Frauen und Männer Arbeit gefunden. Das neue Gebäude kostete knapp 6,5 Millionen Mark. Zuschüsse kamen vom Landeswohlfahrtsverband, dem Landesarbeitsamt, dem Bundesministerium für Arbeit und von der Aktion Sorgenkind. Dazu kommen Eigenmittel der Paulinenpflege Winnenden. Mit einem feierlichen Festakt mit Vertretern von Stadt, Kreis und Land wurde das Gebäude seiner Bestimmung übergeben.



Die ehemalige Pferdetränke beim „Rößle“ steht jetzt im Ungeheuerhof. Wer aus Richtung Backnang kommt, sieht den dekorativen Brunnen auf der linken Straßenseite.



Arbeit und soziale Kontakte für psychisch Kranke bietet die neue Reha-Werkstatt im Backnanger Industriegebiet für 60 Frauen und Männer im Alter zwischen 18 und 65 Jahren.

14. Juli

Bosch Telecom erhält von der Dornier Satellitensysteme GmbH den Auftrag, wichtige nachrichtentechnische Komponenten für Metop, die neue Generation der Wetter- und Klimabeobachtungssatelliten, zu entwickeln und zu fertigen. Der Auftrag hat einen Wert von 28 Millionen Mark.

Heinz Harter wird als neuer Leiter der Max-Eyth-Realschule offiziell in sein Amt eingesetzt. Den gebürtigen Backnanger bezeichnete der Leiter des Staatlichen Schulamts auf Grund seiner bisherigen Tätigkeit als Konrektor der Realschule Sulzbach als einen Schulleiter von herausragendem Format.

16. Juli

Beim ersten Backnanger Sportforum wird beschlossen, einen Arbeitskreis Sportförderung innerhalb von sechs Monaten zu gründen. Oberbürgermeister Schmidt: „Der Sport ist die größte Bürgerinitiative der Stadt.“ Fast 12 000 Bürger, das sind über ein Drittel der Einwohner, sind in rund 70 Klubs und selbständigen Abteilungen mit über 100 Sportarten engagiert.

18. Juli

Einweihung der neuen Flugzeughalle mit Werkstatt der Segelflieger Winnenden-Heinigen. Rund 350 000 Mark plus Kosten für die

Außenanlage hat den Club das 21 Meter breite und 23 Meter lange neue Prunkstück gekostet.

Offizielle Einweihung der neuen Inline-Skating-Bahn auf der Bleichwiese mit einem Skater-Tag. Die Anlage kostete 86 000 Mark. Der Oberbürgermeister sagt bei der Einweihung, Backnang habe sich von einer Industriestadt hin zu einer Stadt mit wachsendem Freizeitwert gewandelt.

Drei Hebammen und vier Kinderkrankenschwestern aus dem Kreiskrankenhaus Backnang haben sich zusammengetan und die „Backnanger Elternschule“ aus der Taufe gehoben. Den Anstoß dazu gaben rückläufige Geburtenzahlen. Waren es vor wenigen Jahren noch 1 100 Babys, die im Backnanger Krankenhaus zur Welt kamen, so sind es mittlerweile unter 900.

21. Juli

Das Backnanger Unternehmen Unitro Fleischmann, das 25 Mitarbeiter beschäftigt, erhält einen großen Auftrag für die von ihm neu entwickelten Lon-Bus-Module aus Japan.

23. Juli

Die Stadt Backnang und die Firma Bittenfelder Fruchtsäfte, Waiblingen, unterzeichnen einen Vertrag, wonach es künftig einen „Backnanger Apfelsaft“ von Backnanger Streuobst-

wiesen gibt. Eine Bedingung des Vertrags: Das Obst darf nur mit natürlichen oder ökologischen Spritzmitteln gespritzt worden sein. Der „Backnanger Apfelsaft“ trägt als Erkennungszeichen auf dem Etikett das Stadtwappen.

Die Firma K. Kreuzmann in der Marktstraße präsentiert sich nach mehrmonatigem Umbau mit neuem Gesicht. Die Verkaufsräume wurden komplett saniert, renoviert und neu eingerichtet.

26. Juli

Der Kreisverband der Bessarabiendeutschen feiert in der Stadthalle sein 50jähriges Bestehen.

28. Juli

Polizeirat Rainer Weigl in einer Feierstunde in sein Amt als neuer Leiter des Backnanger Polizeireviers eingeführt.

Mit einem souveränen ersten Platz landete Tim Lamsfuß bei den internationalen deutschen Meisterschaften in Berlin den bisher größten Erfolg der Backnanger Judokas.

4. August

Die Bürgerinitiative Lerchenäcker beschließt nach intensiver Vorbereitung und Bera-

tung, sich aufzulösen und in eine Lokale-Agenda-Initiative für Backnang umzuwandeln.

8. August

Die Paulinenpflege Winnenden erhält nach der Zertifizierung der Backnanger Werkstätten nun auch das Zertifikat für die Behindertenheim in Backnang und Winnenden. Dazu gehören auch das Haus Plattenwald und die Backnanger Außenwohngruppen.

Die Senioren-Selbsthilfe Backnang eröffnet in der Kesselgasse 35 einen Raum als Kontaktstelle. Hier werden Hilfeleistungen der Mitglieder untereinander vermittelt. Eine Besonderheit ist das Angebot einer Bücher-Tauschbörse, der über 1000 Bände zur Verfügung stehen.

12. August

Die Backnanger Naturfreunde betreuen in ihrem Sechselberg-Haus zwei Wochen 20 Tschernobyl-Kinder aus sozial schwachen Familien. Die Naturfreunde hatten für die Kinder Geld und Kleider gesammelt. Fazit der verstrahlten Kinder. „Die Menschen hier waren so gut zu uns.“

13. August

Die Stadtverwaltung hat nunmehr eine Mitarbeiterzeitung. Das erste Exemplar der „StadtMAZ“ wird vorgelegt.

Der Technische Ausschuß des Gemeinderats beschließt die Schadstoffsanierung des PCB-belasteten Kindergartens Heiningen. Die Arbeiten werden im Zusammenhang mit einem Anbau und einer Sanierung der älteren Räume durchgeführt.

19. August

Das Backnanger HBM-Audi-Kundenzentrum wird in Hannover als „Partner des Jahres“ ausgezeichnet.

20. August

Der bekannte und geschätzte Backnanger Arzt Dr. Hugo Schad stirbt im Alter von 91 Jahren. Der Bauernsohn aus Oberschöntal ließ sich 1945 als praktischer Arzt in Backnang nieder. 1949 übernahm er die Chefarztstelle der Inneren Abteilung des Kreiskrankenhauses Backnang, später wurde er zum Leitenden Arzt des Hauses ernannt. Schad wirkte als Vorsitzender der Kreisärzteschaft sowie 16 Jahre als Präsident der Bezirksärztekammer Nordwürttemberg. Er bekleidete weitere maßgebliche Ämter und wurde Ehrenszenator der Universität



Die geologische Situation erfordert besondere Sicherheitsmaßnahmen für die Aushubarbeiten der neuen Fertigungsstätte für Satellitensysteme in der Gerberstraße. Bohrer schaffen die Voraussetzung für eine wasserdichte Wanne.

Hohenheim und mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

28. August

Mit einem Neubau im Firmenareal Gerberstraße will die Firma Bosch die Fertigung für Satellitengeräte und -systeme erweitern. Die Fertigung im Produktbereich Raumfahrttechnik ist nicht nur im Gebäude Ecke Gerber- und Etzwiesenstraße untergebracht, sondern auch an mehreren anderen Stellen. Diese verteilten Aktivitäten werden nun im Neubau zusammengefaßt.

Das Wohnland in Backnang-Waldrems vergrößerte seine Ausstellungsfläche um 500 Quadratmeter. Die Angebotspalette wird um Rattanmöbel erweitert, andere Abteilungen wurden vergrößert.

3. September

Wilhelm Traub, Träger der Backnanger Bürgermedaille, stirbt nach langer Krankheit. Der SPD-Politiker war Mitbegründer des Vereins Lebenshilfe, den er 29 Jahre geleitet hat. Die Würdigung seiner Verdienste erfolgte in Band 6 des Backnanger Jahrbuchs S. 255–257.

5. September

Neue Ausstellungs- und Verkaufsräume eröffnet die Firma Ade Raum und Design in Backnang, Im Kusterfeld 23. In rund einjähriger Bauzeit ist ein architektonisch interessantes und individuelles Gebäude entstanden. Auf einer Ausstellungsfläche von etwa 700 Quadratmetern werden auf zwei Ebenen Ideen und Anregungen zur gehobenen Raumausstattung gegeben.

11. – 13. September

Der FC Viktoria startet mit einem offiziellen Festakt im Bürgerhaus seine Jubiläumsfeiern



Individuelle Architektur: Das neue Gebäude von Ade Raum und Design Im Kusterfeld 23.

zum 50jährigen Bestehen. Neben einer launigen Laudatio von Otto Gier standen Ehrungen im Mittelpunkt des Festakts. Am Samstag feiert dann die große FC-Familie in der Stadthalle, und am Sonntag spielt die Uwe-Seeler-Traditions-Elf im Karl-Euerle-Stadion.

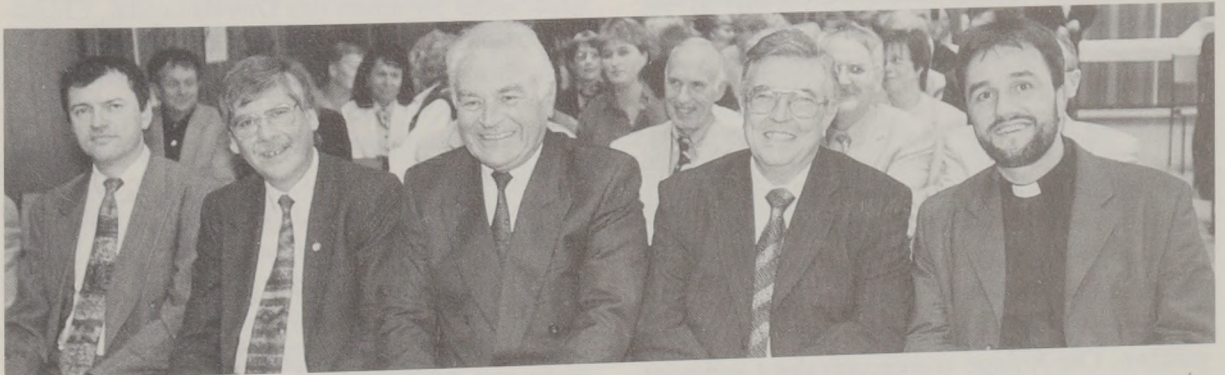
14. – 18. September

Die Backnanger Kreiszeitung zeigt anlässlich der „Woche der Zeitung“ in der Schalterhalle der Volksbank die zeitungskundliche Sammlung von H.-U. Nieter „Zeitungs Lust und Nutz“ sowie interessante Belege aus den Archiven des Verlags.

16. September

Erster Spatenstich für die neue Grundschule im Stadtteil Maubach. Zeitgleich wird auch eine neue Mehrzweckhalle gebaut. Im städtischen Haushalt sind für die beiden Projekte etwa 10 Millionen Mark vorgesehen.

Der bisherige katholische Dekan Egon Saupp und sein Stellvertreter Hans Paul werden von Weihbischof Thomas-Maria Renz feierlich



Verabschiedung und Einführung (von rechts nach links): Weihbischof Thomas-Maria Renz, der ehemalige Dekan Egon Saupp, sein Stellvertreter Hans Paul, Nachfolger Wolfgang Kraus und dessen Stellvertreter Karl Erzberger im katholischen Gemeindezentrum St. Johannes in Backnang.

im katholischen Gemeindehaus St. Johannes in Backnang verabschiedet. Beide ernteten viel Lob; Dekan Saupp hatte das Amt 21 Jahre lang mit viel Umsicht ausgeübt. Als Nachfolger werden Pfarrer Wolfgang Kraus (Weissach im Tal) und als Stellvertreter Pfarrer Karl Erzberger (Murrhardt) in ihr Amt eingeführt.

17. September

Das Billard-Sport-Zentrum (BSZ) eröffnet an neuer Stelle in großzügigen Räumen über dem Kaufhaus Max Mayer. Zwischen Billard, Dart und Unterhaltungsspiel finden sich, harmonisch und stilvoll integriert, gleich mehrere Gastronomiebereiche. Durch Turniere wie die German Open, die jahrelang die besten Sportler aus aller Welt an die Murr lockten und durch vorbildliche Spielstätten hat sich das BSZ einen Namen gemacht.

18. September

Der beliebte und geschätzte ehemalige Direktor des Backnanger Gymnasiums in der Taus Dr. Franz Strasser, stirbt im Alter von 64 Jahren. Ab 1970 hat er das Gymnasium 26 Jahre lang geleitet und es zu einer allseits anerkannten Einrichtung gemacht. Auch im sozialen Bereich hat er viel geleistet.

19. September

Nach einjähriger Bauzeit eröffnet die Markthalle auf dem Hofgut Hagenbach feierlich. Qualität, Frische und eine ganz besondere Atmosphäre verspricht die neue Markthalle. Die Geschichte des Hofgutes Hagenbach als direktvermarktender Betrieb geht bis ins Jahr 1888 zurück.

Der Verein Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung feiert im Bürgerhaus sein 30jähriges Bestehen. Vorsitzender Martin Dietrich betonte dabei, Gleichberechtigung bedeute nicht, daß jeder das Recht hat, Äpfel zu pflücken, sondern daß man dem Zwerg eine Leiter hinstellt.

Bei der Einweihung des Seniorenzentrums Auf dem Hagenbach wird von den Gästen wie Wirtschaftsminister Döring und OB Jürgen Schmidt viel Lob für die Gesamtanlage gesendet. In drei Objektabschnitten entstanden 27 Eigentumswohnungen, 22 betreute Mietwohnungen und ein Altenpflegeheim mit 48 Pflegeplätzen. Die Anlage wurde von der Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) in enger Abstimmung mit der Stadtverwaltung und der Stiftung Altenheime Backnang und Wildberg erstellt.



Viel Lob gab es bei der offiziellen Einweihung des gesamten Seniorenzentrums Auf dem Hagenbach einschließlich dem Umbau des bisherigen Bürgerheims.

26. September

„SoWas“, das soziale Warenhaus von Arbeitsinitiative (AIB) und dem Verein Kinder- und Jugendhilfe, wird eröffnet. Es handelt sich um einen Geschäftsbetrieb mit ausschließlich sozialer Zielsetzung. Das ist neu in der ganzen Region. Bei der Eröffnung reichten die Räume der ehemaligen Stadtbücherei in der Eduard-Breuninger-Straße 8 fast nicht aus, um alle Gäste aufzunehmen. Günstig angeboten werden Lebensmittel, Bekleidung, Haushaltswaren und Möbel.

27. September

Nach der Bundestagswahl gibt es eine rot-grüne Koalition zwischen SPD und Grünen. Gesamtergebnis (in Klammer die Zahlen von 1994): SPD 40,9 % (36,4), CDU/CSU 35,2 % (41,5), FDP 6,2 % (6,9), Grüne 6,7 % (7,3), PDS 5,1 % (4,4), DVU 1,3 %, REP 1,8 % (1,9), Sonstige 2,8 % (1,6).

Im Wahlkreis 173 Backnang-Schwäbisch Gmünd erringt Norbert Barthle (CDU) mit 41,8 % der Stimmen das Direktmandat. Christian Lange (SPD) erhält 38,5 % der Stimmen und zieht über die Landesliste in den Bundestag ein. Von den 168 809 Wahlberechtigten im Wahlkreis stimmen 138 907 ab. Ergebnis: Norbert Barthle 41,8 %, CDU 36,7 %; Christian Lange 38,5 %, SPD 36,6 %; Andreas Braun 6,0 %, Die Grünen 8,1 %; Gudrun Wilhelm 5,2 %, FDP/DVP 8,4 %; Dr. Heinz Barth 6,1 %, REP 6,1 %; Sonstige 2,4 bzw. 4,1 %.

In Backnang stimmen von 22 543 Wahlberechtigten 18 686 ab.

Stimmen erhielten (in Klammer die Zweitstimmen): Barthle (CDU) 7303 (6641), Lange (SPD) 7260 (6 886), Wilhelm (FDP/DVP) 1058

(1534), Braun (Grüne) 1156 (1465), Dr. Barth (REP) 1159 (1149), ferner Zweitstimmen: PDS 147, APPD 17, BüSo 5, BFB 11, CM 14, DPD 1, DVU 119, Graue 64, Die Frauen 21, ProDM 114, MLPD 3, Tierschutzpartei 40, NPD 34, Naturgesetz 14, ÖDP 72, PBC 96, PSG 18.

29. September

Wiedereröffnung des Kaufhauses Multistore, Grabenstraße 15. Nach mehrwöchigem Umbau präsentiert sich Multistore mit modifizierter Innengestaltung und Warenpräsentation. Die Sortimente wurden auf 3 600 Quadratmetern Verkaufsfläche übersichtlich und klar geordnet.

Der Stadtjugendring (SJR) Backnang will sich künftig noch intensiver für junge Leute in der Stadt engagieren. So will man sich beispielsweise mit dem starken Bedürfnis von Jugendlichen nach Treffmöglichkeiten auseinandersetzen. Intensiv gefördert werden soll auch die politische Mitwirkung. Das ist einer der zahlreichen Punkte in dem Werk „Verbandliche Jugendarbeit in Backnang“, das den Kinder- und Jugendförderplan der Stadt ergänzen soll.

1. Oktober

Ein Leitfaden für die Lokale Agenda 21 wird nach zweijähriger nichtöffentlicher Beratung im Gemeinderat vorgelegt. Auf der Grundlage der Ziele der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung im Jahr 1992 in Rio soll durch die Lokale Agenda 21 den Bürgern die Möglichkeit eröffnet werden, an der Gestaltung der Zukunft mitzuwirken.

6. Oktober

Mit dem neugegründeten „Verein der Freunde des Kreiskrankenhauses Backnang“ hat das Krankenhaus einen Helfer bekommen, der für ideelle und finanzielle Unterstützung sorgen will. Zum ersten Vorsitzenden wählten die Anwesenden den früheren Chefarzt Dr. Peter Winter.

10. Oktober

Das Backnanger Blumenhaus und Friedhofsgärtnerei Wolf-Kühnle eröffnet den Betrieb nach umfassendem Umbau und einem gelungenen Anbau in der Stuttgarter Straße 93 neu. Der Familienbetrieb in dritter Generation wurde 1939 von Eugen Wolf gegründet.

11. Oktober

Tim Lamsfuß erkämpft sich bei der Judo-Weltmeisterschaft in Kolumbien, an der 55

Nationen teilnahmen, in der Klasse bis 81 Kilogramm mit dem dritten Platz die Bronzemedaille. Dies ist der bisher größte Erfolg für den TSG-Sportler.

15. Oktober

Backnang erhält ein statisches Parkleitsystem, das später in ein dynamisches, also ein elektronisches System umgebaut werden kann. Dies beschließt der Technische Ausschuss des Gemeinderats mit überwältigender Mehrheit.

17. Oktober

Hermann Klenk aus Backnang wird für 36jährige ehrenamtliche Tätigkeit im Gutachterausschuß der Stadt Backnang und für die vereinbarte Verwaltungsgemeinschaft geehrt, da der 80jährige aus Altersgründen ausscheidet. Der Gutachterausschuß ermittelt auf Antrag von Bürgern die Verkehrswerte von Grundstücken und Gebäuden. Neu im Ausschuss sind laut Gemeinderatsbeschuß Erich Eisenwein und Architekt Ulrich Bauer.

17. Oktober

Mit einer Feierstunde und einem Tag der offenen Tür feiert die Max-Eyth-Realschule ihren An- und Umbau. Die Schule wird vierzünftig geführt und benötigt dazu 24 Klassenzimmer, es waren bisher jedoch nur 23 vorhanden.

18. Oktober

Der aus Backnang stammende Klaas Klaassen wird von den Bürgern von Schopfloch, Landkreis Freudenstadt, mit 97 Prozent der gültigen Stimmen erneut zum Bürgermeister gewählt.

20. Oktober

Mitglieder und Freunde der Reservistenkameradschaft (RK) Backnang weihen jetzt in der Gartenstraße 38 ihr neues Heim ein. Dazu wurden rund 1100 Arbeitsstunden freiwillig geleistet.

22. Oktober

Der neue, große Schuh-Fachmarkt „Schuh Profi“ eröffnet in Waldrems in dem Gebäude gegenüber vom Wohnland.

23. Oktober

Unter dem neuen Namen „Treffpunkt 44“, weil er in der Erbsetter Straße 44 liegt, firmiert jetzt das Jugendhaus.

Die Backnangerin Dr. med. Kerstin Amann (35) habilitierte an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und ist damit das jüngste Mit-

glied des Lehrkörpers der medizinischen Fakultät an der Uni Heidelberg.

24./25. Oktober

Der Kreisverband der Obst- und Gartenbauvereine feiert sein hundertjähriges Bestehen mit einem Festwochenende im Bürgerhaus. Für seine großartigen Leistungen erhält dabei der Kreisverband die Verdienstmedaille des Landesverbands.

27. Oktober

Der 100. Altstadtstammtisch des Heimat- und Kunstvereins findet im Helferhaus statt. Vorsitzender Ernst Hövelborn hält dabei einen humorvollen Rückblick. Gleichzeitig wird das Backnanger Jahrbuch 1998 – Band 6 – vorgestellt.

28. Oktober

Die Backnanger Metzgerei Kühnle feiert ihr 100jähriges Bestehen. Die Metzgerei wird in der vierten Generation von Fritz-U. Kühnle geleitet und bietet den Mitarbeitern 75 krisen-feste Arbeits- und Ausbildungsplätze. Die Fleisch- und Wurstwaren werden in acht eigenen Fachgeschäften verkauft.

31. Oktober

Das Renault-Autohaus Krämer (vormals Autohaus Murrthal) feiert Neueröffnung im Industriegebiet Süd, Wanne 5.

Beim Jubiläumsball anlässlich des 150jährigen Bestehens der Schützengilde Backnang erfolgt die Siegerehrung des 32. Stadtpokalschießens. Mit 204 Teilnehmern hatte es eine Rekordbeteiligung des Stadtpokalschießens gegeben.

1. November

Das Jugendcafe „Zone“ der evangelischen Matthäusgemeinde wird nach dem Gottesdienst eröffnet. Hier sollen sich künftig Jugend-

liche im Alter zwischen 12 und 18 Jahren treffen können.

4. November

Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz hat einen Lehrauftrag an der Universität Stuttgart in der Abteilung für Landesgeschichte des Historischen Instituts über „Handschriftenkunde der frühen Neuzeit am Beispiel rechtsgeschichtlicher Quellen“.

6. November

Mit einem festlichen Empfang im Bürgerhaus feiert die Steuerberatungskanzlei Apperger + Idler ihr 50jähriges Bestehen. Der Gründer August Neugebauer hatte 35 Jahre lang erfolgreich in Backnang gewirkt.

10. November

Jürgen Reusch, Kapitän zur See der Reserve, wird mit dem Ehrenkreuz in Gold, der höchsten Auszeichnung der Bundeswehr ausgezeichnet.

16. – 19. November

Mit der Verleihung des Umweltpreises der Stadt werden die Umwelttage eröffnet. Der Preis geht an fünf Personen beziehungsweise Gruppen, nämlich den Verein Solar e.V. Weissacher Tal/Backnanger Bucht, Matthias Wurche für das umweltbewußte Projekt Hofgut Hagenbach, Bewohner des Baugebiets „Kreuzacker“ in Maubach, die „Naturratten“ Sylvia Weinbrenner, Annemarie und Franziska Feyl sowie Carmen und Verena Finkenberger sowie an den Eine-Welt-Laden Backnang.

Im Rahmen der Umwelttage der Stadt eröffnet Schirmherr und Oberbürgermeister Jürgen Schmidt den Lokalen-Agenda-Prozeß. Diplomgeographin Dorothee Schäfer führt in den Prozeß ein. Bürger, Vereine und Institutionen sind zur Mitwirkung aufgerufen. Jeder kann sich für einen der geplanten Arbeitskreise anmelden. Einen umfangreichen Leitfaden für die Arbeitskreise zur Erarbeitung einer Lokalen Agenda 21 in Backnang hat das Stadtplanungsamt zusammengestellt.

17. November

Charlotte Rahmann aus Backnang wird von Bischof Dr. Walter Kasper mit der Martinus-Medaille ausgezeichnet. Sie fördert seit 10 Jahren eine Eingeboreneninitiative in Peru.

19. November

Der Gemeinderat verzichtet auf 10 Sekundnliter Nordostwasser. Die Stadt erhält dafür



Baubürgermeister Frank Distel (links) ehrte Einzelpersonen und Gruppen mit dem Umweltpreis der Stadt.



Oberbürgermeister Jürgen Schmidt findet bei seiner Ansprache anlässlich der Auftaktveranstaltung zur Lokalen Agenda 21 im Bürgerhaus rege Aufmerksamkeit.

710 000 Mark. Mit ihren jetzt noch 117 Sekundenlitern wird die Stadt selbst im Jahr 2020 mit einer Einwohnerzahl von 42 500 auskommen, da der Spitzenbedarf dann lediglich 111,7 Sekundenliter betragen soll.

21. November

Mit einem beeindruckenden Jubiläumskonzert feiert das Akkordeon-Orchester sein 50jähriges Bestehen. Besonders geehrt wird dabei Dirigent Günter Klein.

24. November

Der neue Direktor des Amtsgerichts, Gerd Ottenbacher, wird offiziell in sein Amt eingeführt.

25. November

Zur Vorbereitung einer Stadtmarketing-Konzeption verschickte die Stadt nach dem Zufallsprinzip 3 500 Fragebögen an Bürger. Bei einer Veranstaltung im Bürgerhaus wird über das Ergebnis berichtet: 1 179 Fragebögen wurden ausgefüllt zurückgeschickt, das übertrifft alle Erwartungen. Gefragt war unter anderem nach den Lebensumständen. Die angenehme Größe der Stadt – nicht zu groß und nicht zu klein – die Umgebung und die Lebensqualität sind für 92,3 Prozent der Befragten Gründe, gerne in Backnang zu leben. Bei der Frage, welcher Begriff zu Backnang spontan einfällt, nannten über 26 Prozent das Straßenfest, dicht gefolgt von dem Begriff „Gerberstadt“. Bei der Frage, „Was gefällt Ihnen nicht in Backnang?“ nannten 17 Prozent die Parksituation; schlecht benotet wurde auch der Biegel.

26. November

Die Firma Wäsche-Schwaderer feiert ihr 50jähriges Bestehen. Die Firma besitzt heute drei Häuser in Backnang Am Obstmarkt, in der Sulzbacher Str. 180 sowie im Wohnland in Waldrems. Beschäftigt werden 12 Mitarbeiter.

28. November

Aus unbekannter Ursache gerät eine Pergola an einem Zweifamilienhaus in der Walksteige 1 in Brand. Das Feuer griff auf die Hausfassade über und beschädigte Fenster und Terrassentür. Es entsteht ein Sachschaden von etwa 100 000 Mark.

29. November

Bei der Verabschiedung von Robert Antretter als Bundestagsabgeordneter im katholischen Gemeindezentrum Lerchenstraße prasselt es Lobeshymnen nieder. SPD-Genossen, Vertreter anderer Parteien und aus Politik und Gesellschaft bezeugen ihre Wertschätzung einem Manne gegenüber, der sich in hervorragender Weise 18 Jahre lang als Abgeordneter für die Bürger und seine Partei eingesetzt habe.

Mit einem glanzvollen Festakt und anschließendem Stehempfang feiert der Gewerbeverein sein 150jähriges Bestehen im Bürgerhaus. Hauptteil des Festakts ist der Vortrag von Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz. Vorsitzender Otto Baur erhält aus der Hand des BDS-Präsidenten die goldene Ehrennadel des Verbands.

1. Dezember

Hans Mayer ist im Alter von 61 Jahren überraschend gestorben. Als Unternehmer hatte er sich im Gastronomiebereich und Automaten-geschäft einen Namen gemacht. Unter seiner Leitung wurde 1993 eines der modernsten Billard-Sport-Zentren in Backnang eröffnet. Mehrfach holte Mayer die German Open nach Backnang. Bekannt war auch seine Hans-Mayer-Big-Band.

3. Dezember

Siegfried Malz gibt nach 23 Jahren sein Amt als Vorsitzender des Kreisverbands der Europa



Langjährige Weggefährten im politischen und privaten Bereich bei der Antretter-Verabschiedung (von links): Dr. Erhard Eppler, Marianne Antretter, Robert Antretter, Dr. Hertha Däubler-Gmelin.

Union ab. Die Versammlung wählte ihn zum Ehrenvorsitzenden. Von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt erhält er für seine großen Verdienste die Euro-Plakette. Neuer Vorsitzender ist der Backnanger Ortsvorsitzende Markus Götz. In der Hauptversammlung werden mit der Europa-Union-Nadel in Gold ausgezeichnet: Martin Dietrich, Siegfried Malz, Klaus Erlekamm, Dr. Ulrich Gauß, Helga Korn, Erich Schneider, Hanne Rieger und Friedrich Christian Tischer.

5. Dezember

Die Generalsanierung des Bettenhochhauses am Kreiskrankenhaus Backnang wird nach viereinhalbjähriger Bauzeit abgeschlossen.

Die Baumaßnahmen erforderten 26,6 Millionen Mark, der Anteil des Landes betrug 13 Millionen. Landrat Horst Lässig sagt zum Abschluß, wegweisende Beschlüsse des Kreistags und das Wirken von Architektin Sibylle Nussbaum hätten zum gut gelungenen Werk beigetragen.

8. Dezember

Das „Wein- und Teelädle“ hat in der Uhlandstraße 25 eröffnet. Werner Neher hat damit nach seinem Stammhaus in Schorndorf und seinem Laden in Waiblingen sein drittes Geschäft eröffnet.

9. Dezember

Im Beruf des Orthopädiemechanikers wird Markus Haug erster Landessieger im Leistungswettbewerb der Handwerksjugend.

10. Dezember

Einstimmig faßt der Gemeinderat den Baubeschluß für einen Anbau an die Schickhardt-Realschule, damit soll aus der bisher zweizügigen Schule eine dreizügige gemacht werden. Die Kosten belaufen sich auf 3,2 Millionen Mark.

17. Dezember

Im Rahmen des Sanierungskomplexes „Stadtturm mit gotischem Chor, Turmschulhaus, Bandhaus und Außenbereich“ faßt der Gemeinderat den Beschluß zur Stadtturmsanierung. Kosten 1,6 Millionen Mark.

18. Dezember

In Maubach, Linzer Straße 25, erschießt ein 69jähriger seine 64jährige Frau durch einen Kopfschuß. Danach schießt er auf Nachbarhäuser, wobei zwei Leute verletzt werden. Die



Nach der Generalsanierung erstrahlt das Bettenhochhaus des Kreiskrankenhauses Backnang in neuem Glanz. Alle 198 Patientenzimmer in diesem Bereich wurden gründlich renoviert.

von den Nachbarn alarmierte Polizei nimmt den Täter fest.

19. Dezember

Der Heilbronner Gemeinderat wählt den Wirtschaftsbeauftragten der Stadt Backnang, Helmut Semenass (44), zum neuen Leiter des Amtes für Liegenschaften und Wirtschaftsförderung.

20. Dezember

Beginnend mit einem Gottesdienst werden die neuen Räume der Evangelischen Diakoniestation im Staigacker vorgestellt. Die Mitarbeiter der Bereiche Alten- und Krankenpflege und der Nachbarschaftshilfe informieren über die Leistungen der Diakoniestation, die durch die Kooperation mit dem Staigacker optimal genutzt werden kann.

23. Dezember

Der Backnanger Rolf Rangnick (40), bisher Trainer des Zweitligisten SSV Ulm 1846, wird ab der neuen Fußballsaison 1999 neuer Trainer des VfB Stuttgart.

31. Dezember

Am 13. Backnanger City-Silvesterlauf beteiligen sich 270 Sportler.

Die Feuerwehr Backnang, bestehend aus 197 Mann sowie der Jugendfeuerwehr mit 60 und der Altersabteilung mit 137 Mitgliedern, war 1998 bei 137 Einsätzen bei Bränden und Hilfeleistungen im Einsatz. Aus der Jugendfeuerwehr rückten erstmals mit Miriam Herzog und Yvonne Otto zwei junge Damen bei den Aktiven nach.

Einwohnerzahl: 34 352 (davon 17 033 männlich, 17 319 weiblich).

Jubiläen, Feste, Jahrestage

Die Schützengilde Backnang 1848 e. V. im Jubiläumsjahr

Von Konrad Zurmühl

Traditionsgemäß beginnt das offizielle Schützenjahr in der Backnanger Gilde mit dem Dreikönigschießen. Auch 1998 beteiligten sich die aktiven Schützen und Freunde der Schützengilde an diesem Wettbewerb, der allerdings nicht sehr ernst zu sehen ist. Spaß und die Geselligkeit stehen im Vordergrund. In das Schießprogramm werden Glücksscheiben mit aufgenommen und die Wettkämpfe so gestaltet, daß auch weniger geübte Schützen die Chance auf einen der vorderen Plätze haben.

Im Jubiläumsjahr jährte sich das Dreikönigschießen zum 30. Mal. Aus diesem Anlaß waren neue Pokale gestiftet worden: je drei Pokale für die ersten drei Plätze in den Wettkämpfen der Gewehr-, Jugend- und Pistolenabteilung die in den Besitz der Gewinner übergingen, sowie der Dreikönigspokal, der als Wanderpokal dem erfolgreichsten Schützen der drei Wettkämpfe verliehen wurde – Friedrich Bley war der glückliche Gewinner.

Im Laufe des Jahres werden immer wieder Freundschaftskämpfe mit benachbarten, befreundeten Vereinen ausgetragen, zum einen, um die eigenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, zum anderen aber, um freundschaftliche Kontakte aufzubauen und zu pflegen. So fanden 1998 unter anderem Freundschaftskämpfe mit Leutenbach statt, das dem benachbarten Schützenkreis Waiblingen zugehört.

Abgesehen von der Hauptversammlung am 20. 3. 1998 war der 45. Kreisschützentag die erste offizielle Veranstaltung, bei der die Schützengilde an die Öffentlichkeit trat. Die Gilde durfte ihn in ihrem Jubiläumsjahr am 4. 4. 1998 in der Stadthalle Backnang ausrichten und nutzte die Gelegenheit, ihre Festschrift der Öffentlichkeit vorzustellen. Gleichzeitig fand sich eine treffliche Gelegenheit, verdiente Vereinsmitglieder zu ehren.

Im Anschluß an den offiziellen Teil waren die Gäste zu einem bunten Abend eingeladen, der Gelegenheit zur Unterhaltung, Gesprächen und Tanz bot. Eine liebevoll hergerichtete

Bewirtung trug, sowohl während des Kreisschützentages als auch am Abend dazu bei, daß sich die Gäste wohlfühlten.

Ganz im Zeichen eines anderen 150. Geburtstages stand die Fahrt einiger Vereinsmitglieder nach Frankfurt am 18. 5. 1998. In Erinnerung an die Konstituierung der ersten Deutschen Nationalversammlung vor 150 Jahren, zu der die Abgeordneten durch ein Spalier von Fahnen in die Frankfurter Paulskirche einzogen, sollten auch 150 Jahre später die Teilnehmer am Festakt durch ein Fahnenpalier die Paulskirche betreten. Die Schützenvereine Deutschlands stellten mit ihren traditionsreichen Fahnen das Spalier, unter ihnen auch die Abordnung der Schützengilde Backnang.

Ein Höhepunkt in der Mitte des Jahres ist das Schwarzwälder Schinkenschießen, bei dem mit dem Kleinkalibergewehr auf eine Glücksscheibe um einen echten Schwarzwälder Schinken geschossen werden kann. Schon in der Vergangenheit erfreute sich dieses für jedermann (also auch für die Allgemeinheit offene) Schießen großer Beliebtheit, denn abgesehen von der Chance, einen Schinken zu gewinnen, können hier immer auch andere Schießdisziplinen probiert und Einblick in das sportliche Schießen erhalten werden.

Am Pistolenabend am 20. 5. 1998 wurde über mögliche Attraktionen zum Jubiläumsjahr diskutiert. Der Vorschlag, auch mit einem Revolver um einen Schinken schießen zu können, wurde in die Tat umgesetzt und fand bei den Besuchern große Resonanz, so daß derzeit darüber nachgedacht wird, diese Variante generell beizubehalten.

Kurz vor der Sommerpause wurde die Öffentlichkeit ein weiteres Mal auf den runden Geburtstag der Schützengilde aufmerksam, denn das Vereinswappen zierte den Krug zum Backnanger Straßenfest, das die Schützengilde – wie immer – mit 50 Böllerschüssen vom Backnanger Stadtturm eröffnete.

Nach der Sommerpause kehrte reger Betrieb im Schützenhaus ein. Die Backnanger Vereine

waren zum Training für das 32. Backnanger Stadtpokalschießen angetreten. Einzelnen oder in Gruppen bemühten sich die Teilnehmer, möglichst gut mit dem Kleinkalibergewehr umzugehen zu lernen, um im Wertungsschießen für sich und ihren Verein möglichst einen der vorderen Plätze belegen zu können. Mit über 100 Teilnehmern wies der Wettkampf am 18. 10. 1998 die bisher höchste Teilnehmerzahl auf.

Am 26./27. 9. 1999, drei Wochen vor dem Stadtpokalschießen, gehörte das Schützenhaus den Blankbogenschützen.

Von weit her waren Bogenschützen gekommen, um am 13. Jagdturnier „Backnanger Herbst“ teilnehmen zu können. Über 230 Teilnehmer aus dem In- und Ausland durfte die Schützengilde begrüßen. Auf sie wartete ein kunstvoll aufgebauter Parcours aus 3-D-Tierscheiben mit zwei Teilabschnitten, die an den zwei aufeinanderfolgenden Tagen zu absolvieren waren. Die besten Schützen konnten attraktive Sachpreise gewinnen. Als besondere Attraktion winkte dem Sieger des „Überraschungsschießens“ ein edles, handgemachtes Messer.

Als Höhepunkt des Jubiläumsjahres und als festliche Erinnerung an das Jubiläumsjahr feierte die Schützengilde am 31. 10. 1998

ihren Schützenball. Zur Einstimmung auf den runden Geburtstag war im Foyer mit viel Liebe zum Detail die Szene eines Schützenfestes vor 150 Jahren aufgebaut worden. Jugendliche in zeitgenössischer Kleidung belebten die Szene. Wandtafeln, auf denen die Geschichte der Schützengilde nachzulesen war sowie eine kleine Ausstellung über die Entwicklung der Sportwaffen rundeten den Eindruck ab. Neben Grußworten vieler Gäste aus den umliegenden Kreisen und aus Backnang, wurden traditionsgemäß die Sieger vom Stadtpokalschießen geehrt. Alt-Oberschützenmeister Werner Schmidgall – in grünem Gehrock, ähnlich der Vereinskleidung vor 150 Jahren – rief die Sieger auf und Oberbürgermeister Jürgen Schmidt verlieh die Preise.

Natürlich ließ es sich die Vereinsleitung nicht nehmen, erfolgreiche Schützen aus den eigenen Reihen auszuzeichnen, nämlich die Schützen, welche sich für die Teilnahme an der Deutschen Meisterschaft qualifizieren konnten und einen der vorderen Plätze errangen. Für den weiteren Verlauf des Abends war ein buntes Programm vorbereitet in welchem sich Unterhaltung, Show und Tanz abwechselten, so daß jeder etwas für seinen Geschmack finden konnte.



Die Ausstellung 150 Jahre Schützengilde wurde nach dem Schützenball noch etwa eine Woche im Foyer der Volksbank Backnang gezeigt und fand auch bei den Besuchern dort Anerkennung.

Ein letztes Mal trafen sich die aktiven Schützen im Jubiläumsjahr am 19. 12. 1998 zum „Jahresabschießen“ und zum Königsschuß. Im

sportlichen Wettstreit wurde um die Wanderpreise und Königswürden in den einzelnen Disziplinen gekämpft, ehe dann ab 19.00 Uhr um den Titel des Schützenkönigs geschossen wurde.

Reinhard Pleger, der alle ersten Plätze in den Gewehrdisziplinen gewonnen hatte, konnte auch diesen Kampf für sich entscheiden und wurde Schützenkönig 1999.

50 Jahre Akkordeonorchester Backnang

Von Bernhard Schüle

Mit einem festlichen Konzert beging das Akkordeon-Orchester Backnang am 21. November 1998 im Backnanger Bürgerhaus sein 50jähriges Jubiläum. Unter der bewährten Leitung seines seit 40 Jahren tätigen Dirigenten Günter Klein gelang dem Orchester ein glanzvolles Fest. Herr Oberbürgermeister Jürgen Schmidt sowie Vertreter der befreundeten Gesangsvereine Sängerkunst Oberbrüden und Frohsinn Unterbrüden, des stellv. Landesvorsitzenden des Landesverbands Baden-Württemberg im Deutschen Harmonikaverband Adolf

Dürr, erwiesen dem Verein ihre Reverenz und überbrachten Jubiläumsgeschenke. Bereits seit 1932 wurde in Backnang auf dem Akkordeon und der diatonischen Handharmonika musiziert. Der erste Eintrag ins Vereinsregister des Amtsgerichts Backnang erfolgte 1948. Für den Verein war dies das Ausgangsdatum für das 50jährige Jubiläum.

Wünschenswert wäre es, wenn Menschen, die Lust zum Akkordeonspiel haben zum Verein kommen würden. Probenabend: Donnerstags von 20.00 bis 21.30 Uhr.



30 Jahre Lebenshilfe

Von Martin Dietrich

Die Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V., Kreisvereinigung Rems-Murr konnte 1998 auf ihr 30jähriges Bestehen zurückblicken. Gegründet wurde sie im Juli 1968 als Kreisvereinigung Backnang. Gründungsvorsitzender war Ministerialrat i. R. Wilhelm Traub, der die Lebenshilfe bis März 1997 als Vorsitzender geleitet hat und danach bis zu seinem Tode im September 1998 Ehrevorsitzender war. Derzeit ist Vorsitzender der Lebenshilfe Oberbürgermeister i. R. Martin Dietrich. Ein Mitglied des Vorstandes, nämlich die stellv. Vorsitzende Ruth Csik, Weissach im Tal, amtiert seit der Gründung ununterbrochen.

Im Jahre 1994 wurde unter Übernahme der Lebenshilfe Waiblingen, die nach dem Wegzug ihres Vorsitzenden und dem frühen Tod seines Nachfolgers in eine Krise geraten war, die Kreisvereinigung für den Rems-Murr-Kreis gegründet.

Die Lebenshilfe ist ihrem Ursprung nach und bis heute in erster Linie eine Vereinigung von Eltern geistig Behinderter. Ihr gehören aber auch zahlreiche fördernde Mitglieder an. Im Rems-Murr-Kreis hat sie derzeit ca. 400 Mitglieder.

Als Kreisvereinigung ist sie Mitglied des Landesverbandes Baden-Württemberg, in dem sich 68 Orts- und Kreisvereinigungen mit mehr als 22 000 Mitgliedern zusammengeschlossen haben. 16 Landesverbände mit 542 Orts- und Kreisvereinigungen sowie rund 125 000 Mitgliedern, sind in der Bundesvereinigung Lebenshilfe zusammengeschlossen. Sie betreut bundesweit über 420 000 geistig Behinderte. Die Bundesvereinigung Lebenshilfe ist nur 10 Jahre älter, als die Lebenshilfe Rems-Murr-Kreis. Sie konnte im Jahre 1998 ihr 40jähriges Jubiläum feiern. Gegründet wurde sie 1958 von dem Holländer Dr. Tom Mutters, der beruflich in Deutschland lebte und mit wachem Blick die Nöte und Pro-



Kreative Tätigkeit – ein wichtiger Teil der Aktivitäten der Lebenshilfe.

bleme der geistig Behinderten und ihrer Eltern registrierte. Zusammen mit 15 weiteren Personen begann er sich für bessere Lebensbedingungen, für Möglichkeiten der Ausbildung und für die Eingliederung der Behinderten in die Gesellschaft einzusetzen. Diese Arbeit ist heute nicht weniger wichtig als vor 40 Jahren.

Nach der Gründung der Kreisvereinigung Backnang im Jahre 1968 gelang es rasch, den Landkreis für die Trägerschaft einer speziellen Schule für geistig Behinderte zu gewinnen. Heute gibt es im Rems-Murr-Kreis solche Schulen, nämlich die Bodelschwingschule in Murrhardt sowie die beiden Fröbelschulen in Fellbach und Schorndorf. Die beiden großen diakonischen Einrichtungen im Rems-Murr-Kreis, Paulinenpflege Winnenden und Diakonie Stetten, übernahmen es, Werkstätten für Behinderte einzurichten. Heute gibt es solche Werkstätten in Backnang, Kernen, Murrhardt, Schorndorf und Stetten.

Diesen Werkstätten angegliedert sind Wohnheime für Behinderte und sogenannte Außenwohngruppen, in denen die Behinderten ein weitgehend selbständiges Leben führen können. In eigener Trägerschaft nimmt sich die Lebenshilfe besonders der Elternberatung und Entlastung an. Für die Beratung steht in der kleinen Geschäftsstelle die Geschäftsführerin Frau Dipl.-Psychologin Ursula Urbanski zur Verfügung. Zur Elternentlastung, insbesondere damit diese in regelmäßigen Abständen freie Wochenenden haben, dient das Wilhelm-Traub-Haus (Waldheim) in Backnang. Seit 1992 werden hier regelmäßig an Wochenenden von Freitag bis Sonntag 10 bis 12 Behinderte betreut. Sie verbringen dabei fröhliche Tage. Während der Sommermonate gibt es zusätzlich eine länger dauernde Freizeit, ebenso in den Herbstferien. Die Freizeitbetreuung der Behinderten ist ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit der Lebenshilfe. Sie unterhält im Kreisgebiet derzeit 21 verschiedene Freizeitgruppen, die sich den verschiedensten Aktivitäten widmen. Der Sport hat dabei einen hohen Stellenwert, aber auch Musik, Tanz und handwerkliches Gestalten bis hin zu einem ökumenischen Gesprächskreis haben ihren Platz. Höhepunkte des Jahreslaufs sind zudem die zweiwöchigen Sommerfreizeiten mit regelmäßig 20 bis 40 Teilnehmer/innen. Seit 1997 gibt es eine ebenfalls sehr begehrte 4tägige Wanderfreizeit im Frühjahr.

Höhepunkte der Pflege der Zusammengehörigkeit unter den Behinderten sind Fasching, Herbstfest, Bunter Abend und ein Adventsnachmittag. Während diese Veranstaltungen stark dem inneren Zusammenhalt der Lebenshilfe dienen, entfaltet das inzwischen zum 15. Mal im Mai stattfindende Leberkäsfest eine starke Außenwirkung. Dabei kommen regelmäßig über 1000 Besucher meist am ersten Samstag im Mai auf den Hof der Firma Fleischmarkt Idler in Waldrems zusammen und feiern fröhlich mit Behinderten und deren Eltern. Der vorzugsweise verzehrte Leberkäs entstammt einer Spende, bei der regelmäßig das Gewicht einer oder mehrerer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Leberkäs aufgewogen wird.

Insbesondere die Freizeitarbeit der Lebenshilfe und die Transporte der Behinderten, meist an den Abenden, muß durch Spenden finanziert werden. Erfreulicherweise darf die Lebenshilfe seit Jahren viele Spenden entgegennehmen. Dabei handelt es sich in vielen Fällen nicht nur um die außerordentlich geschätzten Geldbeträge, die zusammenkommen, sondern auch um eine tatkräftige Werbung für die Aufgaben der Lebenshilfe, so etwa, wenn das Städt. Blasorchester den Ertrag eines Konzerts spendet, Firmen den Erlös eines „Tags der offenen Tür“, Privatpersonen bei runden Geburtstagen statt Geschenken Spenden für die Lebenshilfe erbitten, die Backnanger Kreiszeitung uns bei ihrer Weihnachtsspendenaktion berücksichtigt, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Lebenshilfe konnte in den ersten 30 Jahren ihres Bestehens viel Förderung der Behinderten, die davor nicht denkbar gewesen ist, erreichen. In den letzten Jahren gab es allerdings Rückschläge, nicht nur wegen der finanziellen Kürzung von Sozialleistungen, sondern auch wegen eines eher schwindenden Bewußtseins in der Öffentlichkeit, daß geistig Behinderte dasselbe Recht zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit haben, wie sogenannte normale Menschen. Erst die Aufnahme eines Grundrechtsartikels im Jahre 1994, daß niemand wegen seiner Behinderung benachteiligt werden dürfe, ist auf der einen Seite ein außerordentlicher Fortschritt, gleichzeitig aber auch die Anzeige eines besonderen Problems, das eine rechtliche Regelung unabdingbar machte.

Jahresrückblick 1998 des Backnanger Jahrgangs 1925/26

Von Fritz Napiwotzky in Zusammenarbeit mit dem Jahrgangsausschuß

Der 26. Februar war ein warmer Frühlingstag. Bei der Begrüßung auf dem Parkplatz des Vereinsheims Oberbrüden strahlten die Gesichter wie die Sonne, die vom Himmel lachte. Wir zählten 31 Personen.

Bei unserem Treffen am 2. April war uns ein sonniger Nachmittag geschenkt. In vergnügter Kaffeerrunde saßen 27 Teilnehmer in der „Traube“ in Kleinbottwar. Ein gemütlicher Spaziergang führte uns durch die Weinberge und Felder zur Burg Schaubeck, die schon viele Jahrhunderte von Freiherren und Grafen bewohnt wurde. Im Jahre 1914 übernahm Graf von Adelman durch Einheirat das Hof- und Weingut, das heute vom Sohn Michael bewirtschaftet wird. In seinen 17 Hektar großen Weinbergen erntet er Qualitätstrauben, die zu Spitzenweinen verarbeitet werden wie der bekannte „Brüssele“. Im Gasthaus Traube ließen wir nach einem deftigen Vesper den Tag ausklingen. Beim Bezahlen merkten wir, daß eine Kuchen- und Kaffeespenderin unter uns weilte, weil unsere Zeche so billig war. Else Übele machte uns diese Freude.

Am 14. Mai stieg das Thermometer auf 28°C. Wir fuhren mit den Autos zum Degenhof bei Hertmannsweiler. Im „Reiterstüble“ saßen wir (23 Teilnehmer) bequem bei Kaffee und Kuchen. Nach der ersten Stärkung marschierten wir trotz sengender Hitze zum Paulinenhof, der zur Paulinenpflege Winnenden gehört. Wir bewunderten die vielen Gewächshäuser mit Gemüse und Blumen. Dann ging es weiter bergan in die Streuobstwiesen und Weinberge. Anschließend ließen wir uns im „Reiterstüble“ das Vesper schmecken und fuhren gegen 19 Uhr heim.

An unserem Jahresausflug am 18. Juni war uns der Wettergott gut gesinnt. Morgens um 7 Uhr fuhren 28 gutgelaunte Jahrgänger mit dem Omnibus zur Autobahnanschlußstelle Mundelsheim. Wegen Bauarbeiten steckten wir nach kurzer Zeit auf der Autobahn im Stau, was uns kostbare Zeit nahm. Unser Fahrer, Herr Schmid, steuerte gekonnt in zügigem Tempo unseren Bus durch die herrlichen Landschaften des Schwarzwaldes und Breisgaus. In

Breisach angekommen, bestiegen wir bei strahlendem Sonnenschein die majestätisch wirkende Festung. Von da aus hatten wir einen fantastischen Blick über die Stadt und den Rhein hinüber nach Frankreich. Inmitten der Festungsanlage steht das Stephanusmünster mit dem berühmten Breisacher Altar und den Fresken von Schongauer (Jüngstes Gericht). Dem Münster gegenüber prachtiert das schmucke Rathaus. Wieder unten auf dem Parkplatz angekommen, bestiegen wir unseren Bus und fuhren weiter nach Achkarren ins „Vulkanstüble“, wo wir ein schmackhaftes Essen zu uns nahmen und den guten „Kaiserstühler“ genossen. Gut gestärkt traten wir die Weiterfahrt nach Freiburg an. Dort hatten wir eine interessante Altstadtführung mit Münster. Nach einer kurzen Kaffeepause ging es weiter über Himmelreich durchs Höllental mit Hirschsprung nach Titisee. Dort genossen wir bei Abendsonne die herbe Schwarzwaldluft. Die vielen Bänke luden zum Verweilen ein, denn zu einer Schifffahrt war die Zeit zu kurz.

Trotz 30° C versammelten sich am 23. Juli auf dem Hagenbachparkplatz 26 Teilnehmer mit elf Autos zur Fahrt nach Allmersbach am Weinberg. Unter dem Vordach der Gaststätte „Schützenhaus“ genossen wir den Kaffee und die guten Torten. Dem war nicht genug. Eine Wanderung zum Warthof war angesagt. 20 Wanderer stiegen in ihre Autos und fuhren zum Parkplatz Kanapeebuche an der Hochstraße. Von dort ging es zu Fuß mit einem Umweg zum Warthof, wo das Forstamt untergebracht ist. Bis wir gevespert und den Durst gestillt hatten, zogen sich am Himmel dicke Wolken zusammen, daß wir im Regen heimfahren mußten.

Am 17. September regnete es in Strömen, als wir uns auf dem Hagenbachparkplatz trafen. Durch gegenseitiges Zurufen aus den Autofenstern gaben wir die Abfahrt zum Vereinsheim im Kirchberger Wald bekannt.

Unter dem Regenschirm eilten wir vom Parkplatz dem Vereinsheim zu. 26 Jahrgänger, darunter Lore Klingler und Lina Laib, die in der Nähe wohnen, plazierten sich an einer langen

Tafel, wo fünferlei leckere Kuchen zum Kaffee serviert wurden. Nach der Begrüßung von Fritz gedachten wir unseres Schulkameraden Hans Öttinger, der am 2. 9. 1998 in Sulzbach, seinem Wohnort, verstorben ist. Mit den Unterschriften aller Anwesenden schickten wir seiner Frau einen Kondolenzbrief. Wir besannen uns lange, bis wir zu unserem Regenspaziergang aufbrachen. 20 Tapfere spannten die Schirme auf und trotzten dem Wetter. Ein kühler Wind blies uns um die Ohren und drehte manchen Schirm um.

Am 12. Oktober nahmen elf Personen unseres Jahrgangs von Karl Schramm Abschied bei der Trauerfeier zur Feuerbestattung auf dem Stadtfriedhof.

Nur 23 Teilnehmer erschienen am 5. November beim Treff im Vereinsheim in Oberbrüden. Das wechselhafte, regnerische Wetter sorgte für Unbehagen. Die Grippe geht um! Nach dem Kaffeetrinken machten wir einen kurzen Spaziergang. Zwischenzeitlich richtet Albert Zeller seine alten Postkarten von Backnang, die er uns über das Episkop zeigen will.

Beim Betrachten der alten Aufnahmen waren alle voll dabei und gaben ihre Kommentare ab.

Als Abschluß unserer Jahresveranstaltungen feierten wir am 3. Dezember im Vereinsheim in Oberbrüden Advent. Frau Teschner hat uns mit ihrem geschmackvollen Tischschmuck auf langer Tafel mit 33 von uns belegten Plätzen und dem schönen beleuchteten Weihnachtsbaum überrascht. Ihre feinen Kuchen schmeckten vortrefflich samt dem guten Weihnachtsgebäck. Nach einem kurzen Spaziergang feierten wir mit Singen und Vorlesen bei Kerzenschein Advent. Waldemar Heise, Hilde Wörz und Anne Weber waren auch dabei. Anne war sehr traurig. Ihr Theo liegt im Krankenhaus. Es geht ihm sehr schlecht.

Leider müssen wir die traurige Nachricht geben, dass Theo Weber am 6. 1. 1999 verstorben ist. Bei der Beerdigung auf dem Lindacher Friedhof am 12. Januar waren von uns sechs Personen dabei. Der starke Schneefall in der Nacht hat manche wegen der schlechten Straßenverhältnisse abgehalten.

Rückblick auf 100 Altstadtstammtische

Von Ernst Hövelborn – Rede, gehalten auf dem 100. Altstadtstammtisch am 20. 10. 1998

Meine Damen und Herren, liebe Freunde unserer Altstadtstammtische,

es kann nicht Sinn dieser Ansprache sein, hundert Altstadtstammtische Revue passieren zu lassen, wenn wir dies täten, dann hätten wir zusammen den längsten Altstadtstammtisch abzusitzen, wobei die Brezeln und die Jubiläums-Schinkenhörnchen zusammen mit dem Hefezopf und dem gerührten Kuchen, den Frau Lachenmaier dankenswerterweise für diesen Abend gebacken hat, bald aufgezehrt und der Aspacher Trollinger, bei all seinem herben Liebreiz, keine Freude mehr machen würde. Das bedeutet jedoch keineswegs, daß Altstadtstammtische nicht über die Mitternacht hinausgegangen wären, wobei es weniger am Vortrag lag als vielmehr an der geselligen Runde, die sich danach anschloß.

Es hat sich im Prinzip an unseren Altstadtstammtischen nur wenig geändert, früher konnte man nicht genug Aschenbecher auf die Tische stellen, heute bedarf es fast keiner mehr. Viele Besucher waren schon bei den ersten dabei, so auch unser zweiter Vorsitzender Heinz Wollenhaupt, nur war er da, und so geht es vielen von uns, nach 19 Jahren Altstadtstammtische, noch etwas jünger. Immer dabei war die Backnanger Kreiszeitung, sie hat mit ihrer Berichterstattung ganz entscheidend zum Gelingen dieser populären Veranstaltungsreihe beigetragen. Fast immer dabei, neben dem ersten Vorsitzenden als Begrüßer, war Frau Schippert als unsere beste Werbemanagerin, indem Sie viele dazu gebracht und mit ihrem Charme überzeugt hat, hierher zu kommen, insbesondere Frauen, die zu Anfang in den Altstadtstammtischen eine reine Männerveranstaltung vermuteten.

So richtig zu Wort kamen die Frauen erst am 52. Altstadtstammtisch 1989, wo Monika Melchert zusammen mit Ursula Hefter-Hövelborn, die „Frauen in Backnang“ vorstellten. Ein anderer und wichtiger Werbeträger der jungen Altstadtstammtische waren die Plakate von Helmut G. Bomm mit dem Eckkonsolenträger vom Rathaus im Zentrum des Entwurfs, der bildhaft das Anliegen dieser Veranstaltungen vermittel-

te, Hilfe und Stütze für die Entscheidungsträger im Rathaus durch die Bürgerschaft zu sein.

Die Entdeckung der Altstadtstammtische durch die Backnanger Bürger und ihre schnelle Wertschätzung und damit bis heute andauernde Akzeptanz lag darin, daß hier nicht nur Wissensstoff und Information ausgebreitet wurde, sondern, daß man dabei nicht ganz trocken sitzen mußte und ein Schluck Trollinger, Riesling oder Sprudel über Durststrecken beim Vortrag hinweghalfen und so trockene Stadt- und Stadtplanungsgeschichte besser heruntergeschluckt werden konnte.

Ebenso erfreulich war die Umgebung, die Eingangshalle im Helferhaus und der Umstand, daß man nach dem Vortrag noch gastfreundlich zum Sitzenbleiben eingeladen wurde und so die Fortsetzung eines Gesprächs mit Bekannten oder dem Tischnachbar möglich war. Zu bezahlen gab es nichts, die Spendenkasse stand diskret am Eingang und trug zur Kostendeckung der Veranstaltung meist gut bei. Der Kostenrahmen für diese Veranstaltung wurde so gut wie nie überschritten, da wir nicht nach großen Namen, d. h. bedeutenden Referenten mit hohen akademischen Titeln geschaut haben, sondern nach Persönlichkeiten, die mit Engagement und Herzblut sich in einen Aspekt der Geschichte, Herkunft oder auch Zukunft der Stadt Backnang eingearbeitet und ihren Vortrag im Helferhaus meist ohne Honorar gehalten haben.

An den Anfang der Altstadtstammtische erinnere ich mich noch ganz gut, hier kam Ende November 1979 Stadtplanungsamtsleiter Reginald Kunzelmann zu uns ins Helferhaus, damals neu im Amt und schon, ob seiner für Backnanger Ohren ungewöhnlichen stadtplanerischen Terminologie und Dauereeloquenz eine stadtbekannte Persönlichkeit, die mit den neuen Ideen zur Fußgängerzone und Fassadenwettbewerb in aller Munde und vor allen Dingen in der Zeitung war. Mit sicherem Gespür für Öffentlichkeitswirkung bot er uns zusammen mit der Volkshochschule einen Vortrag des damaligen Präsidenten des Landesdenkmalamts Dr. Gebeßler zum Fassadenwettbewerb

und Denkmalschutz an. Der Titel, Original-Ton von Reginald Kunzelmann und zugleich der umfangreichste aller Altstadtstammtische: „*Probleme denkmalschutzwürdiger und denkmalgeschützter Gebäude – Förderungsmöglichkeiten – Erläuterungen zum Fassadenwettbewerb – Backnang zeigt sein Gesicht*“.

Ein Vortrag mit solcher Fragestellung war neu für Backnang, da man bis dahin nur wenig Probleme mit denkmalgeschützten Häusern hatte, weil man diese einfach abriß, wenn sie baufällig waren oder einer Straße im Wege standen. Der Vortrag selbst war sehr gut besucht und damit war diese Veranstaltungsreihe und der Name „Altstadtstammtisch“ geboren. Das Verdienst des Vereins bestand darin, die Altstadtstammtische konsequent für alle Bürger zu öffnen und so der anfänglichen Gefahr zu begegnen, daß sich die Sache allzu sehr auf Fassadenwettbewerb und Altstadtsanierung und die davon Betroffenen, also Architekten, Handwerker, Hausbesitzer und städtische Baubehörden verkürzte.

So kam im ersten Jahr 1980 Robert Kreuzmann mit einem Vortrag über das Backnanger Rathaus zu Wort und Dr. Rolf Schweizer aus Murrhardt mit einer Würdigung des gotischen Chor der St. Michaelskirche, womit die Öffnung zur Stadtgeschichte vollzogen und damit das Spektrum erweitert wurde. Der Arbeitskreis „Gotischer Chor“ und der „Förderverein“ sind eine späte Folge dieses ersten Ansatzes durch den 6. Altstadtstammtisch von Dr. Rolf Schweizer am 12. November 1980 und des 25. Altstadtstammtisch 1984 mit seinen „Überlegungen zur Neugestaltung des Bereichs zwischen Stadtturm, Helferhaus und Turmschulhaus“. Im Jahr 1997 wurde dann der Chor im 91. Altstadtstammtisch umfassend von der Kunsthistorikerin Andrea Ranscht-Vuksanovic dargestellt und im 93. Altstadtstammtisch seine Kapitelle von Judit Riedel-Orlai.

Mit dem Vortrag von Dorothee Winter und Sabine Philipp am 13. Altstadtstammtisch 1982 über den „*Backnanger Gänsekrieg*“ ging man von der reinen Hausgeschichte über in die Stadtchronik und die Darstellung besonderer städtischer Ereignisse, wobei hieraus sich praktische Folgen ergaben. So ist die Einrichtung des verkaufsoffenen Sonntags am Gänsemarkt aus dieser stadthistorischen Begebenheit abgeleitet und auf diesen Altstadtstammtisch und die Publikation im Bd. 4 der Schriftenreihe

des Heimat- und Kunstvereins zurückzuführen. Das Referat von Robert Kreuzmann am 14. Altstadtstammtisch 1982 „*Backnang – Jahre der wirtschaftlichen Entwicklung*“ ermöglichte einen Blick in die Wirtschafts- und Industriegeschichte der Stadt, den Hans Breuninger beim 28. Altstadtstammtisch 1985 mit dem Thema „*Gerben in Backnang*“ erweiterte und der in den 90er Jahren von Rudolf Kühn in Altstadtstammtischen und Beiträgen im Backnanger Jahrbuch kontinuierlich vertieft worden ist und woraus sich aus diesem erweiterten Kenntnisstand der Backnanger Industrieentwicklung die Einrichtung einer Techniksammlung Ende der 80er Jahre ableitete.

Sie wurde zusammen mit der Stadt Backnang und dem Heimat- und Kunstverein ins Leben gerufen, wobei die Motoren von seiten der Stadt Kulturamtsleiter Klaus Erlekamm, vom Verein Heinz Wollenhaupt und von der Bürgerschaft Gustav Burgel waren und bis heute sind. In zwei Altstadtstammtischen wurde die Techniksammlung ins Blickfeld der Bevölkerung gerückt. So sprach beim 80. Altstadtstammtisch 1995 Heinz Wollenhaupt über „*Die Zugmaschine bei Kaelbe*“, wobei dieser Altstadtstammtisch inhaltlich zu der großen Ausstellung „*100 Jahre Kaelbe*“ gehörte, die der Verein zusammen mit der Stadt im selben Jahr veranstaltete. Karl Häuser, Werner Beutelspacher, Walter Schaubele und Heinz Wollenhaupt stellten beim 86. Altstadtstammtisch 1996 die „*Techniksammlung Backnang im Aufbau*“ vor. Insgesamt ist die Techniksammlung ein Kind der Altstadtstammtische, nachdem die Museumskonzeption der Stadt, vorgestellt beim 59. Altstadtstammtisch 1990 von dem Kulturwissenschaftler Christian Glass, nicht realisiert werden konnte.

Beim 18. Altstadtstammtisch 1983 kam Rudolf Kühn zum ersten Male zu Wort bzw. zum Bild mit dem Dia-Vortrag „*Backnang – ausschnittshafte Betrachtungen*“. Seine Vorträge entwickelten sich von Anfang an zu den bestbesuchtesten Veranstaltungen in der Reihe der Altstadtstammtische, von denen er eine große Zahl gestaltet hat. Der 19. Altstadtstammtisch am 31. Mai 1983 präsentierte den wissenschaftlichen Kopf der Backnanger Stadtgeschichtsforschung, den Stadtarchivar und landesweit anerkannten Geschichtsforscher Dr. Gerhard Fritz. Er sprach damals über „*Wahlen und Wahlkämpfe in Backnang und Umgebung*“

am Ende der Weimarer Republik“. Mit diesem Referat leitete er nicht nur für sich selbst eine Reihe weiterer Vorträge zur Stadt- und Landesgeschichte im 20. Jh. ein, sondern erweiterte die Basis für die Stadtgeschichtsforschung, indem er besonders junge Leute für dieses Thema begeisterte und zu Forschungen darüber anleitete. Als Beispiel mag hier der 95. Altstadtstammtisch 1997 dienen, wo der Abiturient und Schüler des Leistungskurs Geschichte von Dr. Gerhard Fritz Cornelius Kuttler am Max-Born-Gymnasium über „Die Evangelische Kirche in Backnang von 1933 bis 1945“ referierte. Mit zu seinen Verdiensten gehört, daß er über die gut eingeführte Vortragsreihe der Altstadtstammtische interessierten Persönlichkeiten den öffentlichen Einstieg in die Geschichtsforschung anbot. So sprach beim 43. Altstadtstammtisch 1987 die heutige Stadtarchivarin von Winnenden, Dr. Sabine Reustle, über „Die Sozialgeschichte Backnangs im 16. Jh.“, dies war für sie der Anfang ihrer Promotion, die im Band 2 der Backnanger Forschungen mit dem Titel „Stift und Stadt Backnang im 16. Jh.“ publiziert worden ist.

Aufgrund der positiven Erfahrungen der Altstadtstammtische hat Dr. Gerhard Fritz die Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins aus bescheidenen Anfängen 1982 mit seiner Zulassungsarbeit „Backnang und Umgebung im 13. Jh.“ zusammen mit Helmut Bomm in das Leben gerufen. Daraus ist dann 1991/92 das „Backnanger Jahrbuch“ entstanden. Dies war wiederum nur möglich, weil durch die Vorarbeit der Altstadtstammtische sich die Überzeugung von der Notwendigkeit einer solchen stadthistorischen Publikation in Gemeinderat und Stadtverwaltung eingestellt hatte.

Zusammen mit dem Fassadenwettbewerb wurde das alte Stadtbild von Backnang in verschiedenen Altstadtstammtischen wieder entdeckt. Als Auftakt dazu gab Ingolf Layher, der damalige Leiter der Heimatabteilung im Verein, beim 16. Altstadtstammtisch 1982 einen Bildvergleich „Backnang – altes und neues Stadtbild“. Als Folge davon stellte Franz Skarpil beim 22. Altstadtstammtisch aus seiner Sammlung in einem Dia-Vortrag „Alte Postkarten von Backnang“ vor. Daraus entstand eine sehr ansprechende Publikation im Verlag Strohm, die im Helferhaus der Öffentlichkeit übergeben wurde. In gleicher Weise erfolgte die Buchvor-

stellung über Leben und Werk von Oberamtsbaumeister Hämmerle, auf den Reginald Kunzelmann im 26. Altstadtstammtisch am 26. März 1985 zum ersten Male umfassend hingewiesen hatte und dessen architektonisches Werk in einer großen Heimatausstellung anlässlich der 750-Jahrfeier der Stadt Backnang 1987 gewürdigt wurde.

Das Jubiläumsjahr 1987 hob die Altstadtstammtische in den Rang von Festvorträgen, die ganz besonders auf dieses Ereignis aus unterschiedlichen Perspektiven und Fragestellungen eingingen. So stellte der bekannte Geschichtsforscher Prof. Sydow aus Tübingen beim 37. Altstadtstammtisch die Stadt Backnang in die „Geschichte der südwestdeutschen Städte im Mittelalter“ und der Kulturwissenschaftler Professor Köstlin von der Universität Regensburg hinterfragte beim 39. Altstadtstammtisch das Stadtjubiläum in Hinblick auf „Sicherheit und Tradition im Volksleben“ Professor Schneider von der PH Ludwigsburg referierte beim 40. Altstadtstammtisch über die Backnanger Schulgeschichte. Dieser Vortrag führte indirekt zu der Publikation des Max-Born-Gymnasiums „450 Jahre Lateinschule Backnang“, die von Dr. Gerhard Fritz, Eckhardt Giebel, Rolf Königstein und Dr. Heinz-Werner Schwegler gestaltet und im Helferhaus 1988 der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Die Erfahrung der ersten Altstadtstammtische, die darin bestand, daß hier zum ersten Male in Backnang eine Art informelles Bürgerforum jenseits der Vereine und politischen Verbände entstand, in dem öffentliche Vorhaben über kommunalpolitische Gremien hinaus diskutiert und begutachtet wurden, fand in den Vorträgen am stärksten ihren Niederschlag, wo es um solche Planungen ging. In diesem Zusammenhang waren die Vorträge von Reginald Kunzelmann immer bedeutungsvoll, wie z. B. die Vorstellung der „Verkehrskonzeption Innenstadt – Stadtkonzept der Zukunft“ am 60. Altstadtstammtisch 1991, das dabei bei den in Stadtfragen sehr selbstbewußt gewordenen Altstadtstammtischteilnehmern wenig Resonanz fand und daher nicht weiter verfolgt wurde. Das Großprojekt Biegel wurde als „Städtebaulicher Ideenwettbewerb“ im 62. Altstadtstammtisch 1991 zur Diskussion gestellt, und ein Jahr darauf, 1992, die Ergebnisse dieses Wettbewerbs, wobei jedoch sichtbar wurde, daß die Altstadtstammtische bei

dieser Projektdimension als spontane Form der Bürgerbeteiligung keine Wirkung mehr ausüben konnten.

Weitreichender dagegen war die Vorstellung der „Backnanger Kulturkonzeption“ im 67. Altstadtstammtisch 1992 durch Kulturamtsleiter Klaus Erlekamm, da nach dieser Vorstellung eine Linie in der Backnanger Kulturpolitik sichtbar und ein gemeinsames Arbeiten aller Kulturträger in der Stadt möglich wurde und das im Augenblick mit dem Kulturzentrum Ölberg seine Früchte trägt. Als Vorläufer diente hierfür der Skulpturenweg am Ölberg, der am 46. Altstadtstammtisch 1988 durch Rainer Anwander von der Backnanger Künstlergruppe vorgestellt wurde und seine Billigung, wie auch zu seinen Namen „Weg der Besinnung“ kam.

Die Pflanzenwelt der Backnanger Bucht und ihre geologische Struktur fanden ihre Darstellung im 11. Altstadtstammtisch 1981 durch den Vortrag von Dr. Werner Schwegler „Backnangs Pflanzenwelt – einst und heute“ und im 29. Altstadtstammtisch 1985 mit dem Hinweis auf die „Klebwälder im Murr gau“. Der 34. Altstadtstammtisch 1986 durch Hermann Reinhardt mit der Darstellung „Erdgeschichtlicher Aufbau und geologische Struktur der Backnanger Bucht“ erweiterte das lokale naturgeschichtliche Spektrum.

Die Altstadtstammtische der 90er Jahre standen in enger Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv und Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz, was sich in der Vielfalt der Themen niedergeschlagen hat. Dabei kam Backnang in seiner ganzen stadtgeschichtlichen Komplexität bis hin zur Medizingeschichte, die Dr. Karlmann Maier mit dem Titel seines Buches „Vom Aderlaß zum Laserstrahl“ beim 72. Altstadtstammtisch 1993 vorstellte, zur Geltung. Besondere Bedeutung besaßen die Vorträge von Gérard Heinz „Backnang im 3. Reich“ beim 81. Altstadtstammtisch 1995, von Petra Bräutigam „Die Backnanger Lederindustrie im 3. Reich“ beim 83. Altstadtstammtisch 1995 und das Referat von Rolf Königstein beim 97. Altstadtstammtisch 1998 „Alfred Dirr, Stadtrat und Kreisleiter der NSDAP in Backnang“, wobei die beiden letzten Arbeiten als Dissertationen vorliegen oder demnächst als solche veröffentlicht werden. Einen neuen Themenkreis erschloß Heiner Kirschmer, der Leiter der Heimatabteilung im Verein, mit Themen aus der Vor- und Frühgeschichte des Murr tals beim 84. Altstadtstammtisch 1995 und der

Römer im Raum Backnang. Damit war das gesamte Geschichtsspektrum der Stadt erfaßt, wobei hier der „Archäologische Arbeitskreis“ des Vereins, geleitet von Heiner Kirschmer, wichtige Ergebnisse dazu beitrug.

Ein Überblick über Themen und Referenten aller hundert Altstadtstammtische soll diese Ausführungen abschließen:

1. AS 12. 12. 1979: Dr. Gebeßler, Probleme denkmalschutzwürdiger und denkmalgeschützter Gebäude – Förderungsmöglichkeiten – Erläuterung zum Fassadenwettbewerb „Backnang zeigt sein Gesicht“;

2. AS 5. 3. 1980: Reginald Kunzelmann, Fassadenwettbewerb „Backnang zeigt sein Gesicht“;

3. AS 7. 5. 1980: Hans Wetzel und Rainer Molfenter, Probleme der Fachwerkserneuerung und Sanierung alter Gebäude – Finanzierungsmöglichkeiten, Steuerhilfen, Landesmittel und Kredite – Erläuterungen zum Fassadenwettbewerb „Backnang zeigt sein Gesicht“;

4. AS 16. 7. 1980: Dr. Peter Hövelborn, „Der öffentliche Raum am Beispiel der Stadt Backnang“;

5. AS 19. 8. 1980: Robert Kreutzmann, „Das größte Fachwerkhaus Backnangs – unser Rathaus“;

6. AS 12. 11. 1980: Dr. Rolf Schweizer, „Der Chor der Michaelskirche, sein jetziger Zustand und die Möglichkeiten der Wiederherstellung“;

7. AS 17. 3. 1981: Gerhard Fritz, „Kaiser, Könige und der Backnanger Hochadel im 11. und 12. Jahrhundert“;

8. AS 28. 4. 1981: Reginald Kunzelmann, „Baugeschichte Backnangs“;

9. AS 26. 5. 1981: Rudolf Kühn, „Backnang – nichtalltägliche Betrachtungen“;

10. AS 15. 9. 1981: Dr. Henning Eichberg, „Der Baum in der Volkskultur“;

11. AS 13. 10. 1981: Dr. Heinz-Werner Schwegler, „Backnangs Pflanzenwelt einst und heute“;

12. AS 30. 3. 1982: Reginald Kunzelmann, „Backnanger Baufibel, Gestaltungsvorschläge zur Backnanger Innenstadt“;

13. AS 27. 4. 1982: Dorothee Winter und Sabine Philipp, „Der Backnanger Gänsekrieg“;

14. AS 25. 5. 1982: Robert Kreutzmann, „Backnang – Jahre der wirtschaftlichen Entwicklung“;

15. AS 31. 8. 1982: Eckhardt Schäffer, „Natürliches Bauen“;

16. AS 12. 10. 1982: Ingolf Layher, „Bildvergleich Backnang – altes und neues Stadtbild“;
17. AS 22. 3. 1983: Reginald Kunzelmann, „Ergebnisse und Erfahrungen des Fassadenwettbewerbs“;
18. AS 26. 4. 1983: Rudolf Kühn, „Backnang – ausschnittshafte Betrachtungen“;
19. AS 31. 5. 1983: Gerhard Fritz, „Wahlen und Wahlkämpfe in Backnang und Umgebung am Ende der Weimarer Republik“;
20. AS 11. 10. 1983: Christian Brücker „300 Jahre Deutschtum in Amerika unter Berücksichtigung von Vater und Sohn Weisser aus Großaspach“;
21. AS 27. 3. 1984: Reginald Kunzelmann, „Wohnumfeldprogramm“;
22. AS 8. 5. 1984: Franz Skarpil, „Alte Postkarten von Backnang“;
23. AS 5. 6. 1984: Dr. Peter Hövelborn, „Das Bauernhaus in der Backnanger Bucht“;
24. AS 10. 7. 1984: Ingolf Layher, „100 Jahre Heimat- und Kunstverein“;
25. AS 9. 10. 1984: Dr. Rolf Schweizer, „Überlegungen zur Neugestaltung des Bereichs zwischen Stadtturm, Helferhaus und Turmschulhaus“;
26. AS 26. 3. 1985: Reginald Kunzelmann, „Oberamtsbaumeister Hämmerle“;
27. AS 30. 4. 1985: Rudolf Kühn, „Backnang – Ortsteile und Landschaften im Außenbereich“;
28. AS 21. 5. 1985: Hans Breuninger „Gerben in Backnang“;
29. AS 24. 9. 1985: Dr. Heinz-Werner Schwegler, „Klebwälder im Murr gau“;
30. AS 22. 10. 1985: Werner Pabst, „Gegenreformation am Ebersberg“;
31. AS 18. 3. 1986: Reginald Kunzelmann, „Vom Wehrgang zum Wohnhaus“;
32. AS 22. 4. 1986: Dr. Peter Hövelborn und Helmut A. Müller, „Die Städtebaudenkschrift der Evangelischen Kirche Deutschland“;
33. AS 13. 5. 1986: Dr. Gerhard Fritz „Die Revolution von 1918/19 in Backnang“;
34. AS 23. 9. 1986: Hermann Reinhardt, „Erdgeschichtlicher Aufbau und geologische Struktur der Backnanger Bucht“;
35. AS 21. 10. 1986: „Bilder von Alt-Backnang und die Vorstellung des Festprogramms zur 750-Jahr-Feier der Stadt Backnang 1987“;
36. AS 10. 3. 1987: Reginald Kunzelmann, „Das Stadterneuerungsprogramm“;
37. AS 29. 3. 1987: Professor Dr. Jürgen Sydow, „Backnang in der Geschichte der südwestdeutschen Städte des Mittelalters“;
38. AS 7. 4. 1987: Dr. Gerhard Fritz, „Die Anfänge der Stadt Backnang“;
39. AS 17. 5. 1987: Professor Dr. Konrad Köstlin „Ein Stadtjubiläum – Sicherheit und Tradition im Volksleben“;
40. AS 21. 6. 1987: Professor Dr. Karl Schneider: „Ein Stadtjubiläum – Pädagogik und Schulgeschichte“;
41. AS 25. 8. 1987: Dr. Wolfgang Weisser, „Die Familie Weisser in Backnang“;
42. AS 8. 9. 1987: Arbeitsgruppe Taus-Gymnasium „Backnang in der Nachkriegszeit“;
43. AS 22. 9. 1987: Sabine Reustle „Sozialgeschichte Backnangs im 16. Jahrhundert“;
44. AS 11. 10. 1987: Stadtarchivar Christian Brücker, „Auswanderung und Rückkehr“;
45. AS 3. 3. 1988: Jörg Köstlin „Abbruch oder Erneuerung“;
46. AS 14. 4. 1988: Reiner Anwander, „Vorstellung des Skulpturenwegs am Ölberg“;
47. AS 3. 5. 1988: Klaus J. Loderer, „Backnanger Mühlen“;
48. AS 20. 10. 1988: Rudolf Kühn, „Das Jubiläumsjahr 1987 in Bildern“;
49. AS 18. 10. 1988: Roland Jeck, „Backnang im Ersten Weltkrieg“;
50. AS 14. 3. 1989: Reginald Kunzelmann, „10 Jahre Altstadtsanierung, Rückblick, Ausblick – Die Altstadt ein Lebensraum“;
51. AS 11. 4. 1989: Ernst Hövelborn und Rudolf Kühn „Kunst und Kultur in Backnang – Bestand und Perspektiven“;
52. AS 4. 6. 1989: Ursula Hefter-Hövelborn und Monika Melchert „Frauen in Backnang“;
53. AS 19. 6. 1989: Dr. Gerhard Fritz und Rolf Königstein „450 Jahre Lateinschule Backnang“;
54. AS 17. 10. 1989: Dr. Helmut Herbst, „Einrichtung von Heimat- und Stadtmuseen“;
55. AS 13. 3. 1990: Reginald Kunzelmann, „Stadterhaltung und Stadtplanung“;
56. AS 10. 4. 1990: Annette Schäfer, „Gefangenelager in Württemberg“;
57. AS 15. 5. 1990: Gudrun Emberger-Wandel, „Frauen von der Unmündigkeit zur Gleichberechtigung – ein gerader Weg?“;
58. AS 25. 9. 1990: Dr. Gerhard Fritz, „Aufgaben und Möglichkeiten des Stadtarchivs in Backnang“;

59. AS 13. 11. 1990: Christian Glass „Überlegungen zu einem Technikmuseum“;
60. AS 13. 3. 1991: Reginald Kunzelmann „Verkehrskonzeption Innenstadt – Stadtkonzept der Zukunft“;
61. AS 10. 4. 1991: Rudolf Kühn „45 Jahre Nachrichtentechnik in Backnang“;
62. AS 15. 5. 1991: Reginald Kunzelmann „Städtebaulicher Ideenwettbewerb Biegel Backnang“;
63. AS 9. 10. 1991: Hans Dieter Bienert „Glashütten im Fränkisch-Schwäbischen Wald“;
64. AS 17. 3. 1992: Reginald Kunzelmann, „Ergebnisse des städtebaulichen Ideenwettbewerbs zur Bebauung des Biegels“;
65. AS 26. 5. 1992: Heiner Kirschmer „Die Römer im Murrtaal“;
66. AS 6. 10. 1992: Dr. Gerhard Fritz, „Bevölkerungsgeschichte Backnangs im späten 17. Jahrhundert“;
67. AS und Heimatausstellung 20. 9. 1992: Rudolf Kühn „Die Backnanger Bucht – Bilder einer Landschaft“;
68. AS 3. 11. 1992: Klaus Erlekamm „Die Kulturkonzeption der Stadt Backnang“;
69. AS 23. 3. 1993: Heinz Wollenhaupt, „Die industrielle Entwicklung der Stadt Backnang im 19. und 20. Jahrhundert“;
70. AS 27. 4. 1993: Otto Braasch, „Luftbildarchäologie“;
71. AS 25. 5. 1993: Dr. Achim Frick, „Das Schmiedehandwerk am Beispiel der Schmiede Kübler“;
72. AS 26. 10. 1993: Dr. Karlmann Maier, „Vom Aderlaß zum Laserstrahl“;
73. AS 9. 11. 1993: Dr. Rüdiger Krause; „Vor- und Frühgeschichte der Backnanger Bucht“;
74. AS 15. 3. 1994: Heiner Kirschmer, „Städtebauliche Entwicklung von Backnang“;
75. AS 12. 4. 1994: Rudolf Kühn, „Backnang im 19. Jahrhundert – Bilder aus dem Fotoarchiv des Heimat- und Kunstvereins“;
76. AS 26. 4. 1994: Klaus Erlekamm und Heinz Wollenhaupt, „Aufgaben und Ziele der Techniksammlung“;
77. AS 10. 5. 1994: Fritz Conrad, „75 Jahre Baugenossenschaft Backnang“;
78. AS 18. 10. 1994: Professor Karl Dietrich Adam, „Bilder zur Geschichte des Murrtaals in der Eiszeit“;
79. AS 8. 11. 1994: Dr. Gerhard Fritz, „Nationale und übernationale Strukturen in der europäischen Geschichte“;
80. AS 25. 4. 1995: Heinz Wollenhaupt, „Die Zugmaschine bei Kaelble“;
81. AS 2. 5. 1995: Gérard Heinz, „Backnang im Dritten Reich“;
82. AS 16. 5. 1995: Rudolf Kühn, „Backnang um 1900 in alten Bildern“;
83. AS 24. 10. 1995: Petra Bräutigam, „Die Backnanger Lederindustrie im Dritten Reich“;
84. AS 14. 11. 1995: Heiner Kirschmer; „Die Steinzeit im Murrtaal“;
85. AS 19. 3. 1996: Rudolf Kühn; „Fortsetzung Backnang um 1900 in alten Bildern“;
86. AS 23. 4. 1996: Werner Beutelspacher, Karl Häuser, Walter Schaubele und Heinz Wollenhaupt, „Vorstellung – Arbeitskreis Techniksammlung – Aufgaben und Ziele“;
87. AS 21. 5. 1996: Dr. Rolf Schweizer, „Der Chor der Michaelskirche“;
88. AS 11. 6. 1996: Dr. Gerhard Fritz, „Mühlen im Schwäbischen Wald“;
89. AS 24. 9. 1996: Dr. Sabine Reustle, „Bedeutende Backnanger Persönlichkeiten im Zeitalter der Reformation“;
90. AS 5. 11. 1996: Dieter Petschuch, „Backnang 1945/46“;
91. AS 25. 3. 1997: Andrea Ranscht-Vuksanovic, „Geschichte und Architektur des Stadturms“;
92. AS 22. 4. 1997: Dr. Gerhard Fritz, „Räuberbanden im 18. Jh. in Württemberg und im Raum Backnang“;
93. AS 13. 5. 1997: Judit Riedel-Orlai, „Kapitelle des Gotischen Chors im Stadtturm“;
94. AS 23. 9. 1997: Rudolf Kühn, „Geschichte der Industrialisierung Backnangs von 1850 bis 1870“;
95. AS 4. 11. 1997: Cornelius Kuttler, „Die Evangelische Kirche in Backnang von 1933 bis 1945“;
96. AS 10. 3. 1998: Dr. Arnulf Moser, „Eliteerziehung im Dritten Reich – die nationalpolitischen Erziehungsanstalten in Süddeutschland“;
97. AS 21. 4. 1998: Rolf Königstein, „Alfred Dirr, Stadtrat und Kreisleiter der NSDAP in Backnang“;
98. AS 12. 5. 1998: Dr. Gerhard Fritz, „Die Markgrafen von Baden in Backnang“;
99. AS 29. 9. 1998: Rudolf Kühn, „Backnang im 19. Jahrhundert – die Jahre von 1870 bis 1880“;
100. AS 20. 10. 1998: Ernst Hövelborn, „Rückblick auf hundert Altstadtstammtische“.

Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Ernst Hövelborn

Das Jahr 1998

Besonders bemerkenswert am Vereinsjahr 1998 war nicht nur die kontinuierliche Fortsetzung der Tätigkeit in den einzelnen Sparten und Abteilungen, sondern die Tatsache, daß der Verein in diesem Jahre 115 Jahre alt wurde. Die mit seiner Gründung verbundene Versammlung fand am 24. Juni 1884 in Murrhardt statt. Zum ersten Vorsitzenden wurde damals Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle gewählt.

Heimatabteilung

Die Heimatabteilung unter der Leitung von Heiner Kirschmer hat in den Arbeitskreisen „*Gotischer Chor St. Michael*“ sowie im Archäologischen Arbeitskreis intensiv weitergearbeitet, so daß die Sammlungs- und Forschungsergebnisse des archäologischen Arbeitskreises und seiner Mitglieder, der Herren Kirschmer, Dolz, Knatz, Solzbacher und Schuhmann in einer Heimatausstellung (April 1999) mit dem Titel „*Steine schreiben Geschichte*“ (17. April) gezeigt werden können.

Die Reihe der Altstadtstammtische wurde fortgesetzt, wobei der 100. Altstadtstammtisch Grund zu einer kleinen Feier und Rückbesinnung bot. Mit Stolz konnte man darauf hinweisen, in einer Folge seit 1979 diese Veranstaltungsreihe mit dem Hauptthema, die Stadtgeschichte von Backnang, erfolgreich im Interesse der Besucher gehalten und mit unterschiedlichsten Inhalten gefüllt zu haben.

Die Themen der einzelnen Altstadtstammtische boten wie immer Vielfältiges und vor allen Dingen Einblick in neue stadt- und regionalgeschichtliche Forschungsergebnisse: Der 96. Altstadtstammtisch am 10. 3. 1998 lenkte den Blick auf die Napola in Backnang. Dr. Arnulf Moser aus Konstanz sprach über „*Eliteerziehung im Dritten Reich – die nationalpolitischen Erziehungsanstalten in Süddeutschland*“.

Der 97. Altstadtstammtisch setzte die Erkundungen von Backnang im Dritten Reich fort. Rolf Königstein stellte am 21. 4. 1998 seine Forschungsergebnisse im Rahmen seiner Doktorarbeit zum Thema „*Alfred Dirr, Stadtrat und Kreisleiter der NSDAP in Backnang*“ vor.

Im 98. Altstadtstammtisch am 12. 5. 1998 berichtete Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz über „*Die Markgrafen von Baden*“ und ihre Bautätigkeit insbesondere im Hinblick auf den Gotischen Chor im Stadtturm.

Der 99. Altstadtstammtisch am 29. 9. 1998 gehörte Rudolf Kühn und der Fortsetzung seiner Serie „*Backnang im 19. Jh.*“, wobei er die Jahre der intensiven Industrialisierung zwischen 1870 und 1880 darstellte.

Der 100. Altstadtstammtisch am 20. 10. 1998 beinhaltete, wie immer die Präsentation des Jahrbuchs 1998, Bd. 6 durch die Stadt Backnang mit Oberbürgermeister Jürgen Schmidt, Verleger Werner Stroh und Stadtarchivar Dr. Gerhardt Fritz. Den Rückblick über hundert Altstadtstammtische im Rahmen einer Jubiläumsfeier gab der Vereinsvorsitzende Ernst Hövelborn.

Techniksammlung

Der Arbeitskreis Techniksammlung setzte seine engagierte Arbeit fort, wobei besonders die Textilabteilung unter Herrn Wildermuth durch eine erfolgreiche Akquisition von historischen Textilmaschinen hervorgetreten ist. In den Bestand der Techniksammlung wurde die Abteilung traditionelles Gerben aus dem Heimatmuseum im Helferhaus übernommen und dort zur Aufstellung gebracht.

Der Tag der offenen Tür am 13. Juni 1998 war in Zusammenarbeit mit dem Radiomuseum Manfred von Ardenne der Firma Burgel sehr gut besucht und fand großen Anklang, da die Sammlung sich insgesamt durch die kontinuierlichen Restaurierungs- und Instandsetzungsarbeiten der Mitglieder des Arbeitskreises und durch architektonische Einbauten in der Kaelble- Halle immer besser und geschlossener darstellt. Ebenfalls im Jahr 1998 entstand eine kleine Informationsschrift, die einen guten Überblick über die Sammlungsschwerpunkte und Möglichkeiten zur Mitarbeit in den einzelnen Sammlungsschwerpunkten gibt.

Neuordnung des Museums im 1. OG

Das erste Obergeschoß wurde im Sommer 1998 ausgeräumt und konnte so renoviert wer-

den, d. h. die Räume wurden gestrichen und ein neuer Fußboden verlegt, Vorhänge angebracht und eine verbesserte Beleuchtung installiert. Der Museumsbestand, soweit er nicht im ersten Turmgeschloß des Stadtturms in der Reihe Stadtgeschichte und Stadtdokumente zusammen mit dem Stadtmodell im Jahr 1999 untergebracht werden soll, wird in Vitrinen in Wechsausstellungen im 1. OG zugänglich gemacht werden. Schwerpunkte sind hier Hausrat und die wertvollen Zinnkrüge der Backnanger Zinngießerfamilie Höchel. Zur Vervollständigung seiner Sammlung hat der Verein im letzten Jahr drei weitere wertvolle Zinnkannen von Johann David Höchel erworben. Durch die beweglichen Vitrinen bleiben die Wände frei und können so für Ausstellungen besonders aus dem Bestand der Riecker-Sammlung und der umfangreichen Kunst- und Grafiksammlung des Vereins genützt werden.

Neuerwerbungen

Der Sammlungsleiter Friedrich Preuß und Schatzmeister Gert Eckhardt haben folgende Ankäufe zur Vervollständigung der Kunstsammlung im Jahr 1998 getätigt: Zwei Ölgemälde von Albert Giesa, ein Ölgemälde von Hans Gaugler (1922) sowie ein Aquarell (1942), eine repräsentative Rötelzeichnung von Manfred Henninger (1978), eine Radierung von Reinhold Nägele und von Werner Lehmann (geb. 1949), der als junger Backnanger Künstler in das Sammlungsprogramm des Vereins aufgenommen wurde.

Kunstabteilung

Progressiv und immer auf der Suche nach guten Künstlern leitet seit 10 Jahren Edda Ebert die Kunstabteilung. In der ersten Ausstellung im Jahr präsentierte sie den Karlsruher Künstler Thomas Wenz, der seine witzig-humorvollen Bilder und Objekte vom 14. 3. bis 5. 4. 1998 unter dem Titel „Menschsein und andere Verfremdungen“ im Helferhaus im neurenovierten 2. OG eindrucksvoll zur Anschauung brachte.

Die zweite Ausstellung zeigte vom 21. 6. bis 12. 7. 1998 die überregional bekannte und sehr gute Malerin und Plastikerin Sonja Escheffeldt aus Berlin.

Die dritte Ausstellung gab einen Überblick über das Kunstschaffen in Berlin und den neuen Bundesländern. Fünfzehn Künstler präsentierten Grafik, Malerei und Skulptur vom 25. 9. bis 18. 10. 1998. Diese Ausstellung wurde in

Zusammenarbeit mit der Berliner Galerie Sophien-Edition gestaltet.

Die vierte Ausstellung und die erfolgreichste im Jahr gehörte dem gebürtigen Backnanger Grafiker und Maler Werner Lehmann mit einem Überblick über sein augenblickliches künstlerisches Schaffen vom 14. 11. bis 13. 12. 1998.

Die mit großem Interesse aufgenommene Ausstellung des Weissacher Objektmachers Peter Haußmann mit dem Titel „Die Bahnhofsulme und andere Backnanger Bäume“ fand unter der Regie des Vereins und der Stadt Backnang in den Räumen der ehemaligen Lederfabrik Fritz Häuser vom 17. 05. bis 28. 05. 1998 statt.

Straßenfest

Heinz Wollenhaupt hat mit seinem Team, Edda Ebert an der Bar und Marianne Höchel im Flohmarkt wieder, wie jedes Jahr, für Mitglieder und Freunde des Vereins einen gastlichen, vom Service und den Preisen her günstigen Treffpunkt über die drei Tage geschaffen. Die Teilnahme am Straßenfest ist für den Verein, weniger von den Einnahmen, als von der erweiterten Kontaktpflege mit den Mitgliedern und als Werbung in eigener Sache von Bedeutung und daher ein wichtiger Punkt im Vereinsprogramm.

Neuwahlen

Für die turnusgemäß alle drei Jahre anstehenden Wahlen stellten sich Vorstand und Ausschuß unverändert zur Neuwahl und wurden einstimmig von der Mitgliederversammlung im Amt bestätigt. Neu in das Gremium wurde Dr. Wolfgang Uhlig gewählt, er ist promovierter Kunsthistoriker und Kunsterzieher und will sich besonders zusammen mit Friedrich Preuß und Gert Eckhardt um die Kunstsammlung des Vereins und deren Präsentation kümmern. Wiedergewählt wurden: 1. Vorsitzender Ernst Hövelborn, 2. Vorsitzender Heinz Wollenhaupt, Schatzmeister Gerd Eckhardt, Schriftführerin Frau Walter, Leiter der Heimatabteilung Heiner Kirschmer, Leiterin Kunstabteilung Edda Ebert, Sammlungsleitung Friedrich Preuß und Dr. Wolfgang Uhlig, Aufsicht und Hausbetreuung Herman Lachenmaier und Ludwig Ringhof.

Bemerkenswert ist die Kontinuität in der Vereinsführung. Margarete Walter betreut seit 1977 die Schriftführung, Ernst Hövelborn ist seit 1979 im Amt, Schatzmeister Gert Eckhardt seit 1981, Heinz Wollenhaupt seit 1984, Hermann Lachenmayer und Ludwig Ringhof seit 1985, Edda Ebert seit 1988 und Heiner Kirschmer seit 1991.

Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs (Juli 1998 bis Juni 1999)

Von Gerhard Fritz

Die personelle Situation des Stadtarchivs hat sich 1998/99 nicht verändert. Das Stadtarchiv wird weiterhin – neben dem Verfasser – von Waltraud Kolle und Bernhard Trefz betreut. Der Verfasser hat seit dem Wintersemester 1998/99 einen Lehrauftrag an der Universität Stuttgart übernommen. Bernhard Trefz hat am 4. Mai 1999 seine Dissertation „Jugendbewegung und Juden in Deutschland. Eine historische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des Deutsch-Jüdischen Wanderbundes „Kameraden“ bei Professor Dr. Schulz an der Universität Tübingen abgeschlossen und wurde zum Dr. phil. promoviert.

Im Gegensatz zum vorhergehenden Berichtszeitraum 1997/98 waren heuer keine großen Aktenanlieferungen aus der Verwaltung zu verzeichnen. Allerdings gingen zahlreiche Nachlässe und Stiftungen im Stadtarchiv ein, darunter der sehr große Nachlaß des 1998 verstorbenen SPD-Politikers Wilhelm Traub. An der Verzeichnung dieser Nachlässe wurde und wird ebenso gearbeitet wie an der Verzeichnung des städtischen Verwaltungsschriftguts. Außerdem übernahm das Stadtarchiv im Juni 1999 die komplette Alt-Registratur der AOK Backnang.

Auf den Einbau einer neuen dritten Rollregalanlage wird dieser Tage gerade gewartet, ebenso auch auf den Einbau eines Lastenaufzugs.

Die Tätigkeit der vom Stadtarchiv ausgebildeten Stadtführer wurde 1999 fortgesetzt. Neu ist, daß thematische Führungen durch die Stadt oder einzelne Teile der Stadt angeboten werden („Backnang im Mittelalter“, „Backnang und Heinrich Schickhardt“, „Der Friedhof an der Stuttgarter Straße“ und so weiter). Das Interesse an den Stadtführungen ist ungebrochen.

1998/99 war hinsichtlich der Veröffentlichungen eine außerordentlich produktive Zeit.

Im Herbst 1998 wurde das Backnanger Jahrbuch 6, 1998 der Öffentlichkeit übergeben, im Frühjahr das erste Heft der „Kleinen Schriften des Stadtarchivs Backnang“. Dieses wurde von Claudia Banschbach, Marion Baschin, Sunna Keles, Jessica Masullo, Martina Pfeil und Gesine Sahlfeld im Rahmen eines gemeinsamen Projekts des Max-Born-Gymnasiums und des Stadtarchivs verfaßt und vereinigt sechs Aufsätze zum gemeinsamen Oberthema „Die Backnanger Gesellschaft um 1848“. Ebenfalls im Frühjahr konnte der von Professor Dr. Burkhard Oertel aus Neubiberg verfaßte erste Band des Backnanger Ortssippenbuchs präsentiert werden – ein Grundlagenwerk, das von Familienforschern und Historikern gleichermaßen genutzt wird. An dem großen landesweiten Werk über den Renaissance-Baumeister Heinrich Schickhardt, der im Oktober 1999 erscheinen wird, hat sich das Stadtarchiv mit einem Beitrag beteiligt. Des weiteren wurde die Dissertation von Rolf Königstein über den Backnanger NSDAP-Kreisleiter Alfred Dirr an der Universität Stuttgart eingereicht und befindet sich derzeit in der Begutachtung. Nach der mündlichen Prüfung wird das Werk im Herbst 1999 im Rahmen der „Backnanger Forschungen“ veröffentlicht werden.

Die Benutzerzahlen des Stadtarchivs haben 1998 mit insgesamt 453 Benutzertagen einen neuen Höhepunkt erreicht (1997: 387; 1996: 386; 1995: 276; 1994: 186; 1993: 125; 1992: 138). Im Jahre 1999 wurden bis zum 1. Juli 198 Benutzer gezählt. Besonders hervorzuheben ist, daß eine der Archivbenutzerinnen, Susanne Seeger, auf ehrenamtlicher Basis einen Sach- und Personenindex der alten Bände des „Murrthal-Boten“ erstellt – eine Arbeit, die sämtlichen anderen Archivbenutzern zugute kommt, da dadurch ein rascher Zugriff auf den Inhalt der alten Zeitungsbande möglich wird.

Nachruf

Zum Tode von Bernhard Buohler

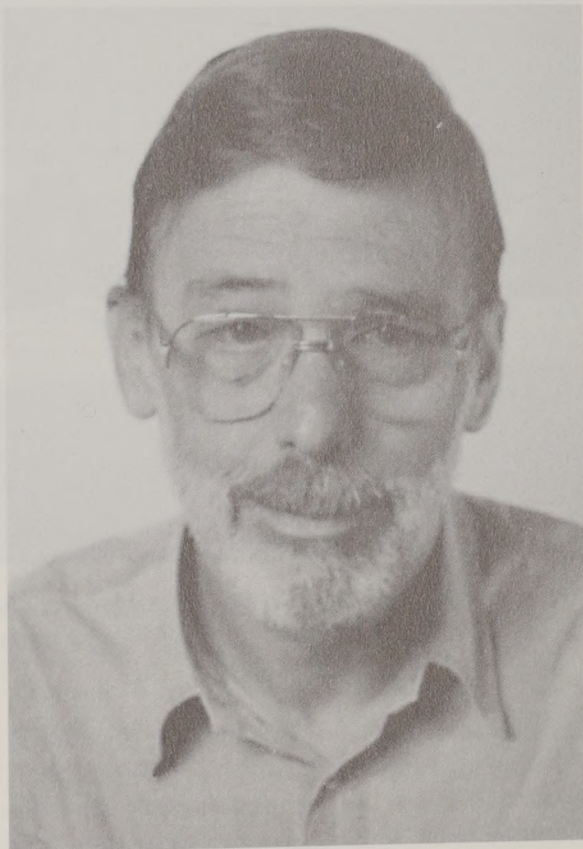
Von Helmut Bomm

Am 29. April 1999 starb Stadtrat Bernhard Buohler im Alter von 62 Jahren. Seit 1975 gehörte der zur FW/FDP-Fraktion zählende Buohler mit einer Unterbrechung dem Stadtparlament und seinen Ausschüssen an, ferner war er bis 1989 Mitglied im Maubacher Ortschaftsrat. Für sein kommunalpolitisches Engagement wurde er im Mai 1998 mit der „Backnanger Kanne“ ausgezeichnet.

Bernhard Buohler wurde am 2. September 1936 in Stuttgart geboren. Nach dem Abitur am Dillmann-Gymnasium in Stuttgart studierte er drei Semester an der Universität Heidelberg Jurisprudenz. Im Rahmen eines Austausches Berlin – Bundesrepublik belegte er drei Semester an der Freien Universität Berlin, kehrte dann nach Heidelberg zurück und bestand dort im Juli 1961 das erste Staatsexamen. Nach der Referendarzeit mit den Stationen Amts- und Landgericht Stuttgart, Landratsamt Überlingen, Stadt Leinfelden, Landessozialgericht Stuttgart und Anwaltschaft absolvierte er im Juli 1965 das zweite Staatsexamen beim Landesjustizprüfungsamt in Stuttgart.

Von Oktober 1965 bis August 1966 war Buohler Richter auf Probe beim Amtsgericht Albstadt (damals Ebingen), anschließend bis Frühjahr 1968 bei der Staatsanwaltschaft Stuttgart und nachfolgend bei der Zivilkammer des Landgerichts Stuttgart. Dort wurde er zum Richter auf Lebenszeit ernannt und zum Frühjahr 1971 an das Amtsgericht Backnang versetzt. In Backnang übernahm er die Funktion des Strafrichters, teilweise auch des Familiengerichtsrats und des Vorsitzes im Schöffengericht. Aus seiner 1966 geschlossenen Ehe sind drei Kinder hervorgegangen.

Im November 1977 wurde Buohler zur Strafkammer des Landgerichts Stuttgart versetzt und im März 1978 zum Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart abgeordnet. Von Juni 1978 bis Dezember 1979 nahm er mit vier weiteren Richtern beim 5. Strafsenat des Oberlandesgerichts an einem bekannten Terroristenprozeß teil; in dieser Zeit stand er unter Personenschutz. Im Februar 1980 kehrte Buohler wieder



an das Amtsgericht Backnang als Strafrichter zurück.

Im September 1988 wechselte Buohler zum Landgericht Heilbronn und wurde dort zum Vorsitzenden Richter am Landgericht ernannt sowie mit dem Vorsitz in einer kleinen Strafkammer und einer Kammer für Handelssachen, später auch einer Vollstreckungskammer betraut. Auf 30. November 1994 wurde er auf eigenen Wunsch aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand versetzt.

Während seiner 15jährigen harmonischen Richtertätigkeit am Amtsgericht und Schöffengericht Backnang wurde Bernhard Buohler sehr geschätzt, galt er doch in der Bevölkerung sowie bei Kollegen und Vorgesetzten als ein guter Strafrichter, der für seinen menschlichen Umgang mit den Angeklagten bekannt war. Als langjähriger Schöffe lernte ich den Richter Buohler auf Grund seiner tiefen Menschlichkeit



Über ein Jahr wirkte Bernhard Buohler (rechts) als Mitglied des 5. Strafsenats am Oberlandesgericht Stuttgart an einem großen Terroristenprozeß in Stuttgart-Stammheim mit.

kennen und schätzen. Daß er sich über seine berufliche Tätigkeit hinaus im Ortschaftsrat Maubach und im Stadtparlament für die Öffentlichkeit einsetzte, entsprach ganz der

positiven Lebensart einer großen Persönlichkeit. Seine Krankheit verhinderte seinen großen Wunsch, sich voll für den Förderverein Gotischer Chor Sankt Michael zu engagieren.

Register

Erstellt von Gerhard Fritz unter Mitwirkung
von Waltraud Kolle und Bernhard Trefz

Das Register erschließt die S. 9 bis 250. Die Daten der Sparten „Jubiläen, Feste, Jahrestage“, „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“, „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“ und „Nachrufe“ (S. 251 bis 268) wurden nicht aufgenommen.

Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen,
Kirchen; siehe auch Gebäude

Amtsgericht	233, 249
Finanzamt	234
Gemeinderat	11f, 37f, 149, 185, 192-200, 203f, 233, 244, 247f, 250
Kellerei	120
Kirchen	
- evangelische	
— Dekanat(amt)	165, 174, 177
— Diakoniestation Staigacker	250
— Kirchengemeinderat	199
— Matthäusgemeinde	248
— ev. Ortsschulrat	197
— Stift St. Pankratius	63, 66, 113, 120, 137f
Oberamt	149, 168, 177
Polizeirevier	233, 244
Sportforum	243
Stadt(verwaltung)	
- Bürgeramt	237
- Rat	85
- Rechnungsprüfungsamt	233
- Rechts- und Ordnungsamt	233
- Riecker-Stiftung	82, 200, 203f, 207f, 213f, 220
- Stadtarchiv	36, 163
- Stadtkämmerei	233
- Stadtkasse	233
- Stadtschultheißenamt	200

Firmen; siehe auch Gebäude, Personen

Ade Raum und Design	245
Adolff, Spinnerei	191f
ANT	32
Apperger + Idler, Steuerberater	248
Autohaus Krämer	248
Backnanger Kreiszeitung	245

Backnanger Werkstätten	38, 39, 233
Benignus, Gartengeschäft	15
Billard-Sport-Zentrum	245
Blumenhaus Wolf-Kühnle	247
Bosch Telecom	234, 241, 243, 245
Bosch Telecom Software Systeme	241
Breuninger, Louis	192
Comazo	241
Eine-Welt-Laden	248
Feucht, Baustoffe	115
Gebhardt, Konditorei	158
Häfner und Roschmann	233
Häuser, Fritz, Lederfabrik	191
Häuser, Gebrüder	164
HBM-Audi-Kundenzentrum	244
Hodum, Lederfabrik	191
Holzwarenfabrik	202
G. Holzwarth, Chemikalien	11
Kaelble, Maschinenfabrik	192
Kaelble Baumaschinen	237
Kaelble-Gmeinder	237
Kaess, Carl	131, 144, 149, 150f, 153-157, 159ff, 164
Kaess, Fritz (Friedrich)	164, 191
Kaufhalle	134
Kinzer, Chemikalien	14
Kreutzmann, K.	244
Kühnle, Metzgerei	248
Lachenmaier, Wäscherei	33
Langbein; Kleidergeschäft	12
Nebinger, Lederfabrik	153
Lukert, Karl, Baugeschäft	15, 241
Markthalle Hofgut Hagenbach	245
Modehaus Langbein	233
Multistore	247
PicksRaus	242
Pommer, Carl, Lederfabrik	191
Rommel, Küblerei	134, 156, 159f
Schuh-Profi, Schuhmarkt	247
Schweizer, Louis, Lederfabrik	191
SoWas	233, 245
Stadtwerke	234
Stroh, Buchdruckerei	24
Unitro Fleischmann	243
Volksbank	245
Wäsche-Schwaderer	249
Wein- und Teeläde	250
Wohnland	245, 247, 249

Gebäude, Brücken, künstliche Gewässer		Kasten	114
Adolff, Villa	12	Kath. Gemeindehaus St. Johannes	245
Apotheken		Kindergarten Heiningen	244
- Johannes-Apotheke	115	Kirchen	
- Obere Apotheke	129	- Stadtkirche	144
Badstüblin, -stube, -haus	114, 134f, 139	- Stiftskirche	60, 66, 114, 122, 125, 137, 207
Bahnhof	192	- Stiftstor	115
Bandhaus	204	- St. Maria (Totenkirchle)	66
Bau, Fürstlicher	116	- St. Michael, Chor und Turm	43f, 51-54, 66, 124-127, 130
Bergfried	113	Kläranlagen	
Brücken		- Neuschöntal	233
- Aspacher Brücke	23, 192, 203	Kornhaus	67
- Sulzbacher Brücke	131, 133f, 139, 142ff, 147, 151	Kreiskrankenhaus	234, 243f, 250
Bücherei, Städtische	233f, 245	Kreuzgang	114
Bürgerhaus	233f, 238, 245, 248f	Lehrerseminar	192
Bürgerhaus im Biegel	234	Merkle	11
Eisenschmiede	116, 135	Mühlen	
Farbhaus der Tuchmacher	151	- Burgermühle	135f, 139
Gaststätten		- Gipsmühle	153f
- Adler	139, 149, 160	- Lohmühlen	134-139, 144, 149ff, 153
- Anker	23	- Schleifmühle	135
- Eintracht	32	- Stiftsmühle	135f
- Germania	12	- Wolffsche Mühle	133
- Krone	203	Neuer Bau	s. Schloß
- Zum Krügler	233	Pfarrhaus	129
- Ratsstüble	13	Pforthaus, altes	114
- Rößle	242	Propstei	113f
- Schwanen	11f	Rathaus	11, 22, 41, 83-112, 125, 128, 130, 139, 203ff, 207, 234
- Schwarzer Adler	123f	Schafhaus	140, 143
- Stargate, Disko	238	Schafscheuer	128
- Waldhorn	25, 32	Schloß	113-123, 125f, 130, 137, 139
- Wilhelmseck	32	Schloßgraben	115
Gaswerk	192, 197	Schloßküche	113f
Gefängnis	121, 123, 126-130	Schulen	
Gemeindezentrum, kathol.	249	- Frauenarbeitsschule	192
Hallenbad	240	- Grundschule Maubach	245
Haus des Adrelius	113	- Gymnasium in der Taus	233f, 240, 245
Haus des Michael Angelberg	114	- Höhere Töcherschule	192
Haus des Grafen	113	- Krankenpflegeschule	234
Haus Grieser	207	- Lateinschule	192
Haus neben dem Turm	113	- Max-Born-Gymnasium	226
Helferhaus	202, 207	- Max-Eyth-Realschule	243, 247
Hilfskrankenhaus	24	- Mittelschule	192
Judenhäusle	142	- Mörikeschule	204, 207
Jugendhaus	247	- Pflichthandelsschule	12
Karl-Euerle-Stadion	245	- Realschule	192

- Schickhardt-Realschule	250	Fortschrittliche Volkspartei	192
- Sonderschule	39	Frauenverein	199
- Turmschulhaus	203	Freunde des Kreiskrankenhauses Backnang	247
- Volkshochschule	37	Fußballverein	27, 37
- Volksschule	197	Gewerbeverein	233
- Waldorfschule	233	Hans-Mayer-Big-Band	249
Schweizer, Villa	24	Heimat- und Kunstverein	104, 206f, 248
Stadthaus	202	Jungsozialisten	11
Stadtmauer	130	Konservative Partei	192
Stadtturm	43f, 98, 122, 124, 126, 240f, 250	KPD	12, 24, 195
Talstraßen-Wehr	131, 134, 153	Kraftsportverein	27, 37
Tore		Kreditverein	203
- oberes	128	Kreisverkehrswacht Backnang	233
- Stiftstor	130	Lebenshilfe	37, 245
- Sulzbacher	136, 139, 142	Naturfreunde	28, 37, 244
Treffpunkt 44	247	Naturratten	248
Verwaltungsgebäude Biegel	238	NSDAP	11f, 19, 27
Werkstatt für Behinderte	37	- Kreisleitung	203
Ziegelhütten		Obst- und Gartenbauvereine, Kreisverband	248
- obere	135	Paulinenpflege	39, 242
- untere	135	- Reha-Werkstatt	242f
Zwinger	113f	- Haus Plattenwald	244
Parteien, Organisationen, Vereine			
Akkordeon-Orchester	249	Räuchle, Lederfirma	12, 14
Aktive City	234	Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold	11f
Aktivspielfeld	234	Reservistenkameradschaft	247
Altenhilfe	233f	RSV Waldrems	242
AOK	27, 32f, 204, 207	SA	12
Arbeiter- und Bauernräte	192	Schützengilde	248
Arbeiter-Turn- und Sportverein	27	Segelfliegergemeinschaft	
Arbeiterwohlfahrt, AWO	24, 37, 39	Winnenden-Heiningen	238, 243
Arbeitsinitiative	237, 245	Senioren-Selbsthilfe	244
Beamte, Unterbeamte und Privatangestellte	193	Seniorentreff	234
Bessarabiendeutsche	244	Seniorenzentrum Hagenbach	245
BHE	33	Solar	248
Bürgerinitiative Lerchenäcker	244	Sozialistische Arbeiterjugend	14
Bürgernetz	233	SPD	12, 22-25, 32, 37, 192f, 245, 249
Bürgerpartei und Bauernbund	193, 196f	Spar- und Konsumverein	192
Bund der Landwirte	192	Sportvereinigung	27, 37
CVJM	11	Stadtjugendring	37, 247
Deutsche Arbeitsfront	12, 203	Städtisches Blasorchester	238f
DDP	11, 193f, 196, 198	Stiftung Altenheime Backnang und Wildberg	245
Eiserne Front	12	Technische Nothilfe	197
Europa-Union	238, 249	TSG	27, 237
FC Viktoria	245	- Schwerathletik	240
Feuerwehr	250	Turmbläser	241
Förderverein Gotischer Chor St. Michael	234, 240	Turnerbund	27, 37
		Turnverein	37
		USPD	193ff
			271

VdK	233, 240	Distel, Frank, Bau-Bm.	241, 248
Wandervogel	11	Eckstein, Hermann, Stadtschultheiß	195f, 198
Werbegemeinschaft Grüne Kleeblätter	234	Ehret, Robert	23
Zentrum	192	Eitel, Wilhelm	164
Zünfte		Engert, Fritz	23
- Gerberzunft	163f	Erb	27
		Erlekamm, Klaus	228, 250
Personen		Erlenbusch, Emil, MdL	27, 33
(s. zum Beitrag Kuttler auch eigenes Personenregister unter Teilorte, Steinbach)		Erlenbusch, Wilhelm	194, 198
Adolff	12	Esenwein, Erich	247
Adolff, Eugen	196ff	Fahrbach, Klaus	242
Amann, Dr. med. habil. Kerstin	247	Feyl, Annemarie	248
Angelberg, Michael	114	Feyl, Franziska	248
Antretter, Marianne	249	Fickler, Benigna	61f, 65, 67, 70-74, 80ff
Antretter, Robert, MdB	249	Fickler, Hans Georg	81
Apperger	13	Fickler, Hieronymus	67, 69, 81
Bader, Hans	s. Leiningen	Fickler, Dr. Johann Baptist	62f, 67ff, 81
Bauer, Ulrich	247	Fickler, Johann Christoph	81
Baumann, Christian, Rotgerber	155, 159	Fickler, Johann Warmundt	81
Baumgärtner, Bürgermeister Dr.	202	Fickler, Michael, Vogt	61f, 64, 66-70, 72f, 79-82
Baur, Otto	233f, 249	Fickler, Sapientia	67
Beck, Johannes, Zimmermann, 18. Jh.	85	Finkenberger, Carmen	248
Benignus, Manfred	242	Finkenberger, Verena	248
Benignus, Reinhard	15	Fischer, Schneidermeister	15
Bestlin, Hans Jakob, Vogt	123f	Flamm, Ernst	23
Betz, Karl	23	Freimann, Hans Eugen	234
Binder, Karl	28	Freytag, Karl	23
Böhme, Gerald	72	Friedrich, Stadtpfleger	198
Bomm, Hellmut G.	233	Friedrich, Georg, Bierbrauereibesitzer	193
Bräutigam, Anton	23	Fröhling, Tina	239
Breining, Karl	233f	Fussner	23
Breitschwerdt, Veit, Vogt, 16. Jh.	120, 123f	Geiger, Martin	32
Breuninger, Gemeinderat	197f	Gerber, Heinrich	137f
Breuninger, Jakob	139, 160	Gerber, Jacob	137f
Breuninger, Johann Gottlieb	139	Gier, Otto	245
Breuninger, Louis	12	Greiner, Caspar, Hüttenmeister	s. Großerlach
Breuninger, Walter	12	Groß, Dr.	20
Bruder, Dr. Adelheid	80	Groß, Gottlieb	155f, 158
Bruder, Karl, Oberstudienrat	202, 227	Grün, Marc	242
Brücker, Christian	61	Gruber, Karin, SPD	199
Buohler, Bernhard	239	Haag, Florian	239
Burchell, Captain	24	Haag, Dr. Gerhard	234
Dautel, Wilhelm	196, 198	Haag, Kurt	234, 240
Dengler, Helmut	234	Häcker, Hans	137
Dietrich, Martin, OB i. R.	9, 36, 204, 245, 250	Hämmerle, Baumeister	85ff, 94
Dinkelacker, Paul, Kaufmann	193	Hanel, Berta	32
Dirr, Alfred, NSDAP-Kreisleiter	14	Hanselmann, Alfred	234
		Harter, Heinz	243

Hasch, Anton	12	Krautter, Karl	23
Haug, Markus	250	Kreibich, Oskar	157
Helbig, Volkmar	228	Kühnle, Fritz-U.	248
Henninger, Manfred, Prof.	36	Kühn, Rudolf	113
Herzog, Miriam	250	Kuhn, Johannes, Lehrer	197
Hess, Dr. Uwe	72	Kummerer, Theodor, Werkmstr.	193
Hettich, Birgit	39	Lachenmaier, Hermann, sen.	23, 33
Hettich, Rolf	234	Lamsfuß, Tim	244, 247
Hettich, Werner	39	Lang, Karl, Gemeinderat	198
Heyer, Peter	234	Layer, Rolf	238
Hövelborn, Ernst	42, 248	Leinfelder, Jakob	139
Holda, Rudolf	32	Leube, Dr. Herbert	191, 194
Holzwarth, Christian, Landwirt	193	Leube, Dr. Martin	185
Holzwarth, Gottlieb	11f	Limbeck, Landrat	28
Hopfensitz, Franz	199	Longobucco, Claudio	240
Idler, Obermeister	42	Lukert, Karl	15
Janus, Gottlob	15	Mähler, Marie, KPD	199
Kaess, Carl	144f, 149f, 156	Mai, Karl	11
Kaess, Friedrich	144, 150-153	Maier, Germania-Wirt	12
Kaess, Gottlieb	151, 153	Maier, Gottlob	23
Kaess, Jakob	150	Maier, Dr. Karlmann	185
Kaess, Robert	144, 153f	Malz, Siegfried	238, 249f
Karg, Hans, Maurermeister, 17. Jh.	118	Mayer, Christoph, Vogt	119-123, 127-130
Karg, Thomas, Maurermeister, 17. Jh.	116, 119-123, 130	Mayer, Hans	249
Keller, SA-Obersturmführer	28	Minner, Johannes, 17. Jh.	120
Kemmler, Wilhelm	23	Minner, Margarete	120
Keuler, Karl, USPD/KPD	195, 197	Müller, Fritz, Bauwerkmeister	193
Kinzer, Gottlieb, Bäcker, Wirt	193, 198	Müller, Gottlob	156
Kinzer, Hermann	14	Müller, Volker	239
Klaassen, Klaas	247	Müller, Gg. Wolfgang, Bm.	137f
Klee, Hans, Werkmeister, 17. Jh.	115, 116, 118f	Mürdter, Friedrich, Buchdruckereibesitzer	193
Klein, Johann Adam	208	Neher, Günther	239
Klein, Günter	249	Neher, Werner	250
Klenk, Christine, USPD	194	Neugebauer, August	248
Klenk, Hermann	247	Nieter, H.-U.	245
Klotz, Manfred	234	Nisenhans	115
Knapp	27	Nörr, Dr.	193
Koch, Mang	s. Aspach-Rietenau	Nörr, Frau	193f
Körbner, Hans	239	Noller, Kurt	233
Köstlin, Dekan	161	Nube, Tommy, Clown	233
Komma, Ria	234	Nussbaum, Sybille, Arch.	250
Korn, Helga	250	Odenwälder, Fritz	23
Korn, Leonhard, Vogt	117ff, 124, 126	Odenwälder, Henriette	239
Kotb, Sebastian	242	Oesterle, Fritz	23, 32
Kraft, Fritz	202	Oettinger, Albert	155
Krauß, Oberamtmann, 19. Jh.	167	Oettinger, David	155
Krauter, Robert	195	Oettinger, Johann Georg	139
		Olzinger, Hans	23

Ortloff, Walter	240	Seitter, Linda	239
Ottenbacher, Gerd, Richter	249	Semenass, Helmut	250
Otto, Yvonne	250	Spindler, Ludwig Gottfried, Bm.	137
Pachowski, BHE, MdL	33	Spöri, Dieter	237
Philipp, Schlossermeister	s. Helfenberg	Stachel, Johann, Vogt	66
Piller, Ralf	242	Stark, André	234
Plag, Ilona	237	Stark, Gottlieb	149, 156
Pressentin, Maria	234	Stark, Metzger	155, 158
Pscheidl, Regine	61	Stiefele, Jürgen	242
Räuchle, Christian	12f	Strasser, Dr. Franz	245
Rahmann, Charlotte	248	Stroh, Gemeinderat	197
Rangnick, Rolf	250	Stroh, Adolf, Uhrmacher	193
Rauscher, Steffen	234	Tidwell, Frank R., Oberleutnant	24
Reber, Johann	23	Tischer, Friedrich Christian	250
Reber, Karl	23	Tränkle, Frau	28
Reichel, Rudolf	11	Traub, Katharina	41
Reichert, Wolfram, Richter	233	Traub, Klara, geb. Brucker	13, 22
Rettenmaier, Luise, CDU	199	Traub, Markus	41
Reusch	26f	Traub, Waltraud, geb. Jost	41
Reusch, Jürgen, Kap. z. S. d. R.	248	Traub, Wilhelm 9, 10, 13f, 22, 33f, 36-42,	245
Riecker, Ernst 200, 202, 204, 214, 217, 220, 222		Traub, Wilhelm, jun.	22, 41
Rieger, Hanne	239, 250	Trefz, Hermann	202
Rienhardt, Dr. Albert,		Ungelin, Michael	s. Bietigheim
Stadtschultheiß	11f, 195, 200	Unkauf, Gottlieb, Rotgerber	155
Rittmannsberger, Dr.	12	Völk, Thorsten	242
Rommel, Wilhelm	156, 158	Veil, Wilhelm	23
Sachs, Friedrich, Weißgerber	159	Volz, Geometer	15
Sanzenbacher, Karl	15	Walz, Gemeinderat	197
Sauer, Albert, Kaufmann	193	Wehn, Ludwig	23, 32
Saupp, Egon, Dekan	245	Weigel, Christoff	136
Sauselin, Konrad, Bauverwalter,		Weigl, Rainer	244
Vogt	115, 119, 130	Weiglins, Anna, 17. Jh.	123
Schaal, Karl	23	Weiglin, Peter, 17. Jh.	123
Schad, Dr. Hugo	244	Weiler, Dr., Spruchkammervorsitzender	25
Schäfer, Dorothee	248	Weinbrenner, Sylvia	248
Schilling, Paul, Gerbermeister	193	Weiß, Benedikt	139
Schleicher	27	Weiß, Emma, KPD	199
Schmidt, Gottlob, Kaminfegermstr.	193, 197	Weiß, Rudolf	23, 32
Schmidt, Jürgen, OB	233f, 237f, 241, 243, 245, 248ff	Weller, Manfred	233
Schmidt-Brücken, Ruth, CDU	199	Wick, Emil	32
Schmied, Margot	234	Wieland, Fritz	14, 23
Schmitt, Walter, EBM	233, 241	Wille, Hermann	163
Schniepp, Vermessungsingenieur	15	Winter, Dorothee	234
Schober, Schreiner	101	Winter, Jürgen	242
Schwaderer, Heinz	233	Winter, Dr. Peter, Chefarzt	247
Schwarz, Karl	15	Winter, Ralf	242
Schweizer, Robert, Lederfabrikant	193	Witzig, Hermann	233
		Wolf, Eugen	247

Wohlfahrt, Karl	23	Industriegebiet Süd	248
Wohlfarth, KPD	22, 24	Karl-Krische-Str.	27
Wuckel, Dr. Günter	37	Karlstr.	159
Würgau, Studienrat	202	Kesselgasse	244
Wurche, Matthias	248	Koppenberg	23, 132, 144
Zehender, Rolf	82	Kreuzäcker	248
Zeller, Anne	190	Kronenstr.	189
Zeller, Antonie	194	Kusterfeld	245
Zeller, Eduard	190	Lerchenstr.	249
Zeller, Emma	190	Linzer Str.	250
Zeller, Eugen	190	Marktplatz	67, 142f, 239
Zeller, Felicitas	185, 188-191, 193-199	Marktstr.	83, 143, 198, 203, 244
Zeller, Friedrich	190, 199	Maubacher Höhe	15
Zeller, Dr. Heinrich	189ff, 199	Maubacher Str.	23, 115
Zeller, Martha	190	Mühlgraben	140f
Zeller, Dr. Martin	185	Mühlwiesen	116, 141
Zeller, Otto	190f, 194	Neckarstr.	241
Straßen, Plätze, Flurnamen, Friedhöfe		Oberamteigasse	141f
Adenauerplatz	242	Obstmarkt	249
Albertstr.	189, 199	Ölberg	141
Am Kalten Wasser	28, 116	Postgasse	141
Aspacher Str.	23, 143	Rötlensweg	23
Bácsalmás-Anlage	241	Rommelwiesen	131, 134, 139, 142, 151, 153, 159, 161
Biegel	131-134, 138-145, 147ff, 153-161, 204, 207, 233f, 237f, 249	Rosslauf	23
Bleichwiese	243	Saarstr.	23
Burgberg	144	Sachsenweiler Str.	237
Christophstr.	233	Scheurengassbiegel	141f
Dilleniusstr.	143	Scheurengasse	141f
Eduard-Breuninger-Str.	23, 189, 233, 245	Schillerplatz	203, 233
Ekertsklingenweg	159	Schillerstr.	23, 83, 141f, 203, 233
Erbstetter Str.	247	Schmidgasse	142
Erlenwäldchen 8	242	Schöntaler Str.	11
Etzwiesenstr.	245	Schwanengässle	143
Fabrikstr.	15	Schweinemarkt	142
Friedhof am Ekertsbach	66	Skate-Anlage	240
Gartenstr.	23, 136, 154, 233, 242, 247	Staigacker	250
Gerberstr.	23, 143, 244f	Stiftshof	113, 141, 204
Goethestr.	23	Storchenbiegel	141ff
Grabenstr.	140, 142, 148f, 153, 156, 158f, 247	Stuttgarter Str.	14, 115, 247
Güterbahnhofstr.	115	Sulzbacher Str.	23f, 153, 158f, 204, 240, 249
Hafenmarkt	83, 141	Talstr.	116, 132, 140
Hagenbach	24, 144, 245, 248	Taus	136
Hasenhälde	23	Töpfermarkt	141
Hauffstr.	237	Totengasse	142
Hofgarten	115	Uhlandstr.	67, 133, 250
Hohenheimer Str.	233	Untere Au	154, 234
		Walksteige	249

Wanne	248	— Oppenländer, Georg	169
Wassergasse	23, 141f	— Oppenländer, Jacob Friedrich	169, 171
Wiesengrund	241	— Oppenländer, alt Johann	169
Wilhelmstr.	23	— Oppenländer, Johannes	166f, 169, 171, 173
Zwischenäckerle	23	— Oppenländer, Rosina Barbara	169
		— Stark, Georg Michael	169
Teilorte		— Suffel, Gottlob	169
Katharinenhof	26f	— Ulmer, Elisabetha	169, 173
Maubach	169, 177, 245, 250	— Ulmer, Georg Adam	169
- Maubachtal	234	— Ulmer, Johann Georg	169
Robert-Kaess-Siedlung	23	— Weller, Johann Georg	169
Schöntal		— Weller, Johann Jacob	169
- Mittelschöntal	193	— Weller, Rosina Barbara	169
- Oberschöntal	244	Stiftsgrundhof	193
- Unterschöntal	85	Strümpfelbach	33, 139, 177
Steinbach	165-171, 184	Ungeheuerhof	23, 242
- Einwohner		Waldrems	15, 174, 240, 245, 247, 249
— Abele, Johann Jacob	165, 169	- Sailer, Anna Maria geb. Hofsäß	s. Neuhoffnung
— Bäuerle, Jacob	169, 173		
— Belz, Eva Rosina, geb. Brenner	169	Allgemeines Register	
— Belz, Georg Adam	169	A	
— Belz, Johann Georg	169	Aachen	168
— Belz, Rosina Barbara	169	Aachen, Johann von	213
— Eckstein, Jacob	169	Aalen	143, 239
— Erlenbusch, Jacob Friedrich	169	Abel, Hans, Maler	77
— Erlenbusch, Juliana Dorothea	169	Ägypten	220
— Föll, Christina Magdalena	169	Adenauer	33
— Föll, Elisabetha Catharina	169	Agram	15f
— Föll, Johann Jacob	169	Agricola	217
— Föll, Johannes	169, 171	Aldegrevener, Heinrich, Stecher	207, 209, 223
— Groß, Anna Maria	169	Alençon	15
— Groß, Johann	169, 173	Alexander, Zar	167f
— Krauß, Anna Dorothea	169	Alexander III., Papst	213
— Krauter, Dorothea	169	Aliamet, Francois Germain	221
— Kurz	173	Allmersbach i. T.	116
— Kurz, Conrad	169	Alpen	210
— Kurz, Johann Adam	169	Altdorfer, Albrecht, Maler	202, 210
— Kurz, Rosina Catharina	169	Althütte	
— Layer	173	- Rottmannsberg	124
— Layer, Dorothea	169	- Sechselberg	28, 244
— Layer, Johann Adam	169	Altötting	210
— Layer, Johann Georg	169	Amerika	181
— Layer, Johann Matthias	169	Anderloni, Pietro	217
— Layer, Maria	169	Andernach	150
— Layher, Johann Matthias	169	Andorff, Friedrich August	213
— Oppenländer, Anna Dorothea	169	Annenfeld/Rußland	181
— Oppenländer, Anna Maria	169	Annonay	228, 237f, 241
— Oppenländer, Dorothea	166f		

- Penel, Danièle	228	Bautzen	21
- Tournayre, Bm.	237	Bayern	77, 170
Apt, Ulrich, d. Ä.	72	Beaumont, Pierre Francois	217
Aquila, Pietro	217	Bebel, August	186
Arbela	217	Beck, Ludwig, Generaloberst	28
Ardèche	237	Becker, Dr., Landeswohlfahrtsverband	42
Argentinien	182	Becker, Felix	213f, 220
Asien	82	Becker, W.G.	210
Asowsches Meer	171	Beechey, Sir W.	220
Aspach	234	Beer, Georg, Baumeister	85, 130
- Götz, Markus	250	Beham, Hans Sebald, Maler	78, 202, 207, 209, 213, 223
- Großaspach	177		
- Koch, Mang, Meister, 17. Jh.	120	Belgien	14f
- Rietenau	120, 176f	Bella, Stefano della	217, 223
Asperg	67	Berchem	214
Athen	216	Berda, Fluß	171f
Audoin, Pierre	217	Berger, Balthasar	81
Audran, Benedikt	217	Berger, Daniel	210
Audran, Jean	217	Berlin	183, 203, 210, 213
Audran, Louis	217, 223	Bernhausen	210
Auenwald	124	Belgrad	16
- Lippoldsweiler	174	Berdjansk	177ff, 181, 184
- Mittelbrüden	124	Berlin	19, 210, 244
Augsburg	67, 80, 81, 202, 210	Bernhausen, Junker Jakob v.	137
Augustinus	51	Bertellini, Pietro	217
Aussig	22	Besigheim	63, 85, 143, 177
		Beuys, Joseph	207
B		Biberach	213
B., W., Meister	72	Bida	220
Bácsalmás	241	Bietigheim	11, 85, 116, 192, 231
- Tóth, Arpad	241	- Ungelin, Michael, Zimmermeister, 17. Jh.	116
Baden	35, 63, 66	Bingen	51f
- Irmgard von Baden	63	Bink, Jakob	223
Baden-Württemberg	40, 42, 228, 238	Blumhardt, Christoph	174
Bad Kissingen	35	Boden, Jörg, Maler	81
Bad Liebenzell	35	Bologna	66, 217
Bad Mergentheim	35, 176	Bonasone, Giulio di Antonio	216
Bailliu, Pieter de	214	Bonn	15
Balingen	78	Bora, Katharina von	74
Bamberg	210	Borgiani, Orazio	217
Banat	16	Bosnien-Herzegowina	16
Barbari, Maler	210	Boucher, F.	220f
Barth, Dr. Heinz, Rep.	245, 247	Boydell, John	220f
Barth, Walburga	68	Brandenburg	
Barthle, Norbert	245	- Friedrich Wilhelm von	217
Bartolozzi, Francesco	217, 220f	- Georg, Markgraf von	77
Basel	77, 80, 174	Brandt, Willy, Bundeskanzler	33
Bause, Johann Friedrich	210	Brasilien	182

Braun, Andreas, Grüne	245
Brechtken, Rainer, MdL	38
Breslau	21, 213
Breu, Jörg, Maler	74
Brigitta von Schweden	50
Brjansk	17f
Broecke, van den	213
Bromley, William I.	221
Brügge	220
Brüx	22
Bry, Johann Theodor de	213
Buchhorn, Ludwig	213
Budapest	61, 64, 70, 75, 82
Bühren, Kr. Göttingen	56
Bürkner, Hugo	210
Bukarest	20
Bun, Vladimir, Pianist	238
Burgmaier, Hans, d. Ä.	72, 78
Bye, Marc de, Stecher	207, 214

C

Cades, Joseph	83
Cario, Dr., LVA	35
Carolsfeld, Schnorr von	210, 213
Carracci, Agostino	215, 217
Carracci, Annibale	217
Catel, F.	213
Champaigne, Ph.	217
Chereau, Jacques, Stecher	202, 217f
Chicago	78
China	234
- Shandung	234
Chelmsford	228
Chereau, Jacques	218
Chodowiecki, Daniel Nikolaus	202, 210
Choritz	171
Christus, Jesus	45f, 48-51, 78, 165, 168, 171, 173, 176f
Cipriano, Giovanni Battista	220
Coclers, Louis Bernard	213
Colbert, Charles Joachim	218
Constable, John	220
Coriolano, Bartholemeo	217
Corregio	217
Cort, Cornelius	213, 217
Cranach, Lukas	61, 72, 74, 79, 202, 209f
Cunego, Domenico	217

D

Däubler-Gmelin, Dr. Hertha	249
Dann, Christian, Pfarrer	167
Danzig	210
Deiss, Carl August	213
Delaune, Etienne	217
Demarteau, Gilles	219f
Dequevauviller, Francois	220
Dessau	210
Dettinger, Ernst	213
DDR	35
Deutschland	11, 14, 19f, 28ff, 39, 60, 62, 168, 173, 181f, 184, 197, 203, 237
Dionysios Areopagites	48
Dnjepr	18
Döbling bei Wien	82
Döring, Walter	245
Don	16
Donau	16
Donaueschingen	41, 74
Dreher, Kammerrat	120
Dresden	210, 213
Drevet, Pierre Imbert, Stecher	202, 217
Dürer, Albrecht	61, 73, 202, 205ff, 209f, 213, 223
Dujardin, Karel	213
Dupin, Pierre	217
Dyck, van	220

E

Earlom, Richard, Stecher	202, 220, 223
Ebnisee	207
Edelinck, Gerard	212, 214
Edward II.	220
Ehingen	143
Eifel	15
Elizabeth II., engl. Königin	230
Ellwangen	33, 36
Emminger, Eberhard	213
England	28, 217, 220
Eppler, Dr. Erhard	249
Erasmus von Rotterdam	80
Eredi, Benedetto	217
Essen	210
Esslingen	85, 174
Europa	29, 238
Everdingen, Allart von	214

F					
Faber, Conrad, von Creuznach, Maler	75			Gerlingen	35
Faber, Johann Joachim	210			Gerngroß, Hans, Maler	77
Faed, James	221			Gerung, Matthias, Maler	77
Faed, John	221			Geislingen	170
Faed, Thomas	221			Gheyn, J. de	213
Falch, Tier- und Pflanzenmaler	210			Ghisi, Giorgi	216
Fay, András	82			Gillberg, Jakob	220
Fejér, Komitat	82			Girard, Romain	220
Fellbach	190			Glottertal, Sanatorium	35
Ferdinand, Erzherzog	63, 80			Göppingen	137, 170
Filderstadt-Bernhausen	188			Görgey, Arthur	82
Filleul, Pierre	217			Göring, Hermann	25
Finnland	185			Görlitz	21
Fischbach	s. Großerlach			Görlitzer Neiße	21
Fokke, Simon	213			Goethe	32, 213
Folkema, Jacob	214			Göttingen	56
Fontaine	210			Gole, Jacob	214
Fontaine, Jean de la	217			Goltzius, Hendrick, Stecher	202, 207, 211, 213
Franken	67, 213			Gomel	16
Frankfurt	30, 75			Gotha	78, 186
Frankreich	14, 15, 31, 217, 185, 191, 238			Gräter, Caspar, Reformator	77, 80
Frauenlob	s. Heinrich von Meißen			Granicus	217
Freiburg i. Br.	68			Gravelot, Hubert Francois	221
Freudenstadt	247			Green, Valentin	220
Frey, Jacob	210			Gregor d. Gr., Kirchenvater	48
Frey, Johann Pieter de	214			Grien, Hans Baldung	61
Friedrich, Ludwig	213			Grötzingen	85
Friedrich Barbarossa	213			Großbockedra	57, 60
Friedrichshafen	27			Großbottwar	85, 137
Fritsche	26			- Härtlin, Laux	137
Fritz, Dr. Gerhard	11, 77, 226, 227, 233, 248f			Großbritannien	185
Frundeck	61f			Großerlach	
Fuchs, Leonhard, 16. Jh.	75-80			- Bentel, Gottlob Jonathan	s. Neuhöfning
Füllmaurer, Heinrich, Maler	62, 75-81			- Fischbach	121
Fukushima	62			- Grab	179
G				- Greiner, Caspar, Hüttenmeister	121f
Gabriel, Erzengel	49, 51			Großholzleute	35
Gaildorf	192			Grunbach	168, 170f
- Eutendorf	33			Grusien	170f
Gailing, Walburga	68			Guttenberg, Carl Gottlieb	220
Galle, Cornelis	202, 213			H	
Geißelhardt	180			Haag, Anna, MdL	32
Geissler, Dr. Heinrich	202, 204, 208			Habelmann, Paul Sigmund	213
Geller, William Overend	220			Hablitschek, Franz	223
Gemrigheim	143			Habsburg	70
Gerard, Marc	214			Habsburg	32f
				Härle, Präs. der LVA	167
				Hahn, Michael	279

Haid, J. J.	210	Insov, russ. General	171
Haiterbach	167	Italien	63, 210, 214
- Pregizer, Christian Gottlob, Pfarrer	167	Iwanowka	17
Halberstadt	213		
Hall, John	221	J	
Hamburg	35	Jahn, C.	210
Hannibal	210	Japan	234, 243
Hannover	244	Jazet, Jean Pierre Maria	220
Harz	20	Jekaterinoslaw	170
Hasel, Jurist, LVA	35	Jena	57, 60
Hechingen	143	Jerusalem	46, 52, 220
Heidelberg	247f	Jeutter, Ewald	207
Heidenheim	116	Johannes, Evangelist	46, 49
Heilbronn 33, 85, 197, 200, 204, 233,	250	John, Friedrich	222
- Schneider, Notar	200	Jugoslawien	15
Heim, Johann Ulrich, Baumeister	127	Jungtow, Richard Julius	210
Heinrich von Meißen	44		
Heisig, Bernhard, Maler	207	K	
Helbig, Hugo	78	Kahn, Rudolf	213
Helfenberg	120	Kaisersbach	207
- Scheuch, Philipp, Schlosser, 17. Jh.	119f	Kapf, Prälat	179
Helmstetter, Regionalverband	42	Karl V., Kaiser	63, 66
Henne, Eberhard Siegfried	210	Karlsruhe	32, 41
Herrenberg	75, 77ff	Kasper, Dr. Walter, Bischof	248
Hesekiel	46	Kauffmann, Angelica	213, 216, 220
Hessen, Philipp Landgraf von	67	Kaukasien	166f
Heß-Caldenbach, Martin	72	Kaukasus	170, 184
Heuss, Theodor	230	Kaulbach, Wilhelm	202, 213
Hildegard von Bingen	51ff	Kempf, Johann Erasmus, Maler	81
Hiller, Friedrich	178	Kieser, Andreas	137ff
Hindelang	35	Kinig, M. Simon	68
Hitler, Adolf	11ff, 19f, 26ff	Kininger, Vincenz	213
Hodges, Charles Howard	220	Klein, Johann Adam, Maler	208ff
Hofacker, Ludwig, Pfarrer	167, 176	Kleinknecht, Wilhelm, Gewerkschafter	33
Hoflößnitz	213	Knapp, Albert	178
Holbein, Hans, d. Ä.	72ff	Kobell, Ferdinand	210
Holbein, Hans, d. J.	73f, 80	Kochi	62
Holland	14, 217	Kohl, Helmut, Bundeskanzler	33
Hollar, Wenzel	214	Kolchose Sozialismus	17
Honorius Augustodunensis	48	Kolumbien	247
Hopfer, Daniel, Maler	202, 210	Konstantinopel	68
Hopfer, Hieronymus, Maler	210	Konstanz	41
Horb	143	Korbmattfelsenhof	35
Huchtenburgh, Jan van	213	Korntal	168, 174f, 177
Hundshübel	22	- Hofmann, Wilhelm	175, 177
Huss	213	Kostheim	171
I		Krasnaja Dolina	17
Ingelfingen	189	Kretzmaier, Hans, Bildhauer	85
Ingolstadt	68, 77f, 81		

Krim	179f, 183	Mantegna, Maler	210
Kristeller, Paul	214	Marbach	85, 165, 229f
Kronach/Oberfranken	209	Marburg	39
Künzelsau	189	- Mutters, Tom	39
Kudinowo	17	Maria, Hl.	50
Kullen, Johannes	167	Markgröningen	85, 189
Kursk	16f	Martini, Peter Anton	220
Ladenspelder, Johann (Hans), Maler	210	Marx, Karl	14
		Massard, Joh. Bapt. Rafael Urbain	220
		Masson, Alphonse Charles	220
		Masson, Anton, Stecher	202, 217
L		Matham, Jakob	213
Lässing, Horst	234, 250	Maviez, N.F.	217
Landshut, Mair von	223	Maximilian, Kurfürst v. Bayern	68, 73
Lange, Christian	245	Mayer, Albrecht, Maler	77, 78
Largilière, de	210	Mechel, Christian von	210
Lasinio, Carlo	217	Meckenem, Israhel von, Maler	209
Lauban	21	Meckenheim bei Bonn	209
Lautensack, Hans Sebald, Maler	202, 210	Meißen	44
Le Bas, Jacques Philippe	217	Melanchthon, Philipp	66
Leiningen	128	Mellan, Claude	217
- Bader, Hans	128f	Memmingen	62
- Lindach	128	Merian, Matthäus, Stecher	207, 210, 223
Leonberg	85, 189	Merz, Heinrich	213
Lessing, C.F.	213	Meßkirch	78
Leyden, Lukas von, Maler	202, 213	Meulen, A.F.	213
London	32, 221	Meyer	210
Longhi, Guiseppe	217	Michael, Hl., Erzengel	44, 48f, 51f
Longhi, Pietro	217	Michel, Jean Bapt.	221
Lorch	225	Michelangelo	217
Louis XIV	212	Mömpelgard/Montbéliard	77ff
Ludwigsburg	14, 33, 149, 179, 189, 229	Mohács	66
- Nieffer; Kreisbau-Inspektor	149	Molotschnau	171
Lüneburger Heide	20	Monck, Goerge	217
Lugano	74	Montpellier	
Luther, Martin	63, 74, 80, 213	- Bischof Colbert von	217f
Luxemburg, Rosa	192	Morghen, Raphael	217
Luzifer	52	Morin, Jean	217
Lyon	213	Morus, Thomas	80
Lysa Gora	20	Moses	46, 51f, 217
		Moskau	16, 19, 29, 32, 183
M		Moyreau, Jean	217
Maastricht	15	Müller, Gebhardt, Ministerpräs.	34
Macret, Charles François Adr.	220	Müller, Johann Gotthard (von)	210
Magdalena, hl.	211	München	68, 78, 210, 213
Mailand	213, 217	Münsinger von Frundeck, Dr. Joseph	62, 67
Malbeste, George	217	Münsinger von Frundeck, Dr. Johannes	62, 67
Maleachi, Prophet	167	Munster	20
Mannheim	32		
			281

Murr	66, 113ff, 131, 138f, 143f, 147-150, 153f, 156, 159f, 229, 233, 245	- Ruoff, Schreiner	175
Murrhardt	15, 37, 39, 85, 143, 174ff, 192, 225, 233, 245	- Zeller, Ludwig	181
- Bodelschwingh-Schule	37	New York	228
- Erzberger, Karl, Pfarrer	245	Niederlande	15, 213
- Heckel, Johann Konrad	s. Neuhoffnung	Nilson, Johannes Esias	210
- Sonne-Post	15	Nish. Bolschoje	17
- Wüst, Eduard	s. Neuhoffnung	Nördlingen	77
Musper, Theodor	s. unter Stuttgart	Nogaisk	181
Muziano, Girolamo	210	Nordbaden	33
Mysdrjanka	17	Nordwürttemberg	27, 33
N		Normandie	15
Nagler, Georg Caspar	214, 216, 220	Norwegen	185
Nanteuil, Robert, Stecher	202, 216f	Nowospassowka	172
Neckar	229f	Nürnberg	22, 25ff, 57f, 73, 209, 210, 213, 220
Neckarsulm	14	- Meyr, Heinrich	58
Netscher, Caspar	214	Nürtingen	85
Neuenbürg	143	O	
Neuenstadt/Kocher	120	Odenwald	21
Neuhoffnung	171-175 (darin Karte m. Ein- wohnern 1929), 177ff, 181, 183f	Oder	21
- Bentel, Gottlob Jonathan	179f	Oder-Neiße-Linie	32
- Deringer, Nicolai	183	Odeschalchi, Pauline	82
- Fuchs, Andreas	171	Öhringen	36, 180
- Heckel, Johann	174f, 179	Österreich	28, 63
- Jörgenadam	179	Ohlau	21
- Kirschstein, Helene	184	Okoyama	62
- Kludt, Simon	183f	Ollenhauer, Erich, SPD	32
- Krentz, Karl	183f	Oppenweiler	35, 177
- Kurz, David	184	- Minner, Konrad, Forstmeister	120
- Luft, Eduard	183	- Paul, Hans	245
- Oppenländer, Johannes	171	- Reichenberg	85, 120, 171, 174, 177
- Prinz, Christoph	171	— Sailer, Johann	s. Neuhoffnung
- Rath, Georg	183f	- Wilhelmsheim	35
- Sailer, Anna Maria, geb. Hofsäß	174	Orel	17
- Sailer, Johann	171, 173ff	Orme, Daniel	222
- Weigum, David	183	Orsolini, Carlo	217
- Wied, Erhard	171	Os, Pieter Gerardus van	214
- Wüst, Eduard Hugo Otto	175-179	Ostende	220
Neuhoffnungstal	171, 175, 178, 181f, 184	Ostrogoshsch	17
- Gamper, Johann Georg	171	Otto-Peters, Louise	185
- Strähle, Johannes	171	P	
Neukirchen	176	Palästina	167
Neu-Stuttgart	175, 181, 184	Panderen, Egbert van	213
- Blank, Schulmeister	175	Papen, Franz v.	26
- Heine, Wilhelm	181	Paris	15, 210, 217
		Parker, James	222
		Parmiggiano	220

Passe, Crispyn de	213	Rembrandt	214
Pawlowitsch, Großfürst	168	Rems	233
Pedro, Francesco del	217	Rems-Murr-Kreis	37, 231
Pencz, Georg	207, 209, 223	Reni, Guido	217
Perelle, Gabriel	217	Renz, Thomas-Maria, Bischof	245
Peru	248	Resch, Kammerrat	120
Peter der Große	210	Rethel, Alfred	210
Petersburg	180f	Retsch, Moritz	213
Pether, William	220	Reuss, Dr. Karl, Präs. d. Landesgewerbeamtes	9, 40
Petrarkameister	202		
Philip, Prinz	230	Reustle, Dr. Sabine	67, 136, 233
Pillement, Johann	220	Reutlingen	32
Pillement, Victor	220	- Kalbfell, OB	32
Pinsk	19	Reynolds, S. William	220f
Polen	16, 18ff, 28f, 170	Rheinland	28
Pollet, Victor Florence	220	Rhône-Alpes	238
Pontius, Paulus	214	Ridninger, Johann Elias	210
Ponzoni, M.	220	Rigaud, Hyazinthe	210, 217
Poppel, Johann Gabriel	223	Rigault	217
Portugal	34	Rio de Janeiro	247
Potter, Paulus	214	Roghman, Geertruydt	214
Prag	61	Roghman, Hendrick	214
Preisel, Christoph	213	Rom	217
Preußen	186	Romano	220
Pripjetsümpfe	18	Rosenfeld/Rußland	171, 174f, 181, 184
Primaticcio, Francesco	216	- Föll, Johannes	171
Procaccini	217	- Oppenländer, Friedrich	171
Prokopez	17	- Schanbacher, Jacob	171
Przemysl	183	Rost, Christian	213
		Rotterdam	78
		Rouen	15
Q		Rubens, P.P.	202, 214, 217
Quillinus, Hubertus	214	Rudersberg	225f
		Ruisdael, Jacob	214
R		Rumänien	20
Rader	36	Rummert, Dr.	39
Raeburn, Stecher	202	Rupertsberg	53
Rafael	216	Ruscheweyh, Ferdinand	210
Raimondi, Marcantonio	214, 223	Rußland	16f, 19, 24, 29, 33, 165, 167-171, 174, 177, 179-181, 183
Raoux	217		
Raphael, Erzengel	49	Ryland, William Wynne	220ff
Ratgeb, Jerg, Maler	75f, 78f		
Ravenna, Marco da	214	S	
Rechentshofen	119		
Regensburg	136, 213	Sachsen	170, 210
Reichenbach	168	Sadeler, Maler	202
Reichenfeld	171	Sadeler, Egidius	213
Reindel, Albert Christoph	213	Sadeler, Jan	213
Reinhold, Dr. Gotthard	235	Sadeler, Raphael	213
			283

Saenredam, Jan	213	Scipio	214
Salomo	46	Scott, Sir Walter	222
Salzburg	68	Sedaine	210
Saparoschje	170	Serbien	16
Sarajevo	234	Sergewka	17
Sawe	16	Seydlitz, General	21
Schacht, Hjalmar	26f	Sharp, Stecher	202
Schäuffelen, Maler	78	Sibirien	31
Schaffner, Maler	75	Siena	45
Schassberger	207	Sindelfingen	85
Schedel, Hartmann	59	Skelton, William	220
Scheidlin, Felicitas von	189	Slowakei	20
Schiavonetti, Lugi	217, 221	Smolensk	16
Schickhardt, Hans, Maler	77	Snyderhoff, Jonas	213
Schickhardt, Heinrich, Baumeister	77, 83, 87, 91, 113-130	Snyders & Long John	220
Schickhardt, Heinrich, d. Ä., Bildhauer	77	Socrates	213
Schiller, Friedrich	230	Sonnenberg	22
Schleich, Adrian	223	Sowjet-Union	30
Schlesien	20f, 170, 213	Specklin, Formschneider	77, 79
Schmidt, Georg Friedrich, Kupferstecher	210	Spiegelberg	
Schmidt, Helmut, Bundeskanzler	10	- Vorderbüchelberg	11
Schneider, Erich, Landtagspräs.	33, 250	— Kopp, Lehrer	11
Schnorr, F.	138	— Traub, Else	13
Schöckingen	189	— Traub, Karl	13
Schönbrunn/Rußland	180	— Traub, Katharina, geb. Deininger	11
Schönfeld/Rußland	181	— Traub, Pauline	13
Schönwies	170	— Traub, Friedrich	11
Schoofs, Rudolf, Maler	207	Spieth, Kreisvorsitzender DGB	42
Schopfloch	247	Spitta, Philipp	178
Schongauer, Martin	202, 209	Spranger, Bartolomäus	202, 213
Schorndorf	225f, 250	Steinau/Oder	21
- Neher, Werner	250	Steinbrecher, Gustav Richard	210
Schröder, Carl	213	Steinheim/Murr	85
Schüttler, Arbeitsminister	36	St. Gallen	213
Schumacher, Kurt, SPD-Vors.	32	Stopendael, Bastiaen	214
Schuster, FDP, MdL	33	Stoß, Landwirtschaftsminister	33
Schwaben	81	Straßburg	78, 190
Schwäbische Alb	167	Striegel, Bernhard	72
Schwäbisch Gmünd	225	Strixner, Nepomuk	210
Schwäbisch Hall	19f	Stuttgart 12, 15, 24f, 27f, 34, 75, 77, 81, 86, 98, 99ff, 120, 130, 168, 176, 179, 200, 202ff, 210, 213, 230, 248, 250	
- Diakonissen-Krankenhaus	20	- Cannstatt	85, 126
- Traub, Wilhelm	19	- Dettinger	202
Schwaikheim	167	- Frick, Felix	200
Schwarzwald	35	- Keller, Präsident	27
Schweden	50	- Kaltental	165, 169, 200
Schweiz	185, 189	- Lempp, Professor	86, 98
Schwind, Moritz von	202, 213		

- Musper, Dr. Theodor	200-204, 210	Voerst, Robert van	214
- Schöpfer, Ernst	200	Vogel, Bernhard	210
- Stetter, David, Arbeitsminister	28	Vogel, Friderich	210
- Serve, Rainer	93, 99	Vollmar, Sekretär Hildegards	53
- Stockinger, Major	18	Volpato, Giovanni	217
- Universität	248		
Sudetenland	14, 22, 28	W	
Sulzbach/Murr	37, 39, 230f, 243	Wächter, Eberhard	202, 213
Sussex		Waiblingen	15, 39, 85, 192, 231, 243, 250
- Prince Augustus Frederick Duke of	220	- Bittenfelder Fruchtsäfte	243
Swanevelt, Herman van	214	- Gauß, Dr. Ulrich	250
Széchenyi, István	82	- Müller, Dr. Walter	230, 231
		- Schanz, Major Dr.	15f, 18
T		Warschau	20, 170
Tempesta, Antonio	217	Wartburg	202, 213
Testa, Pietro	217	Waterloo, Antonie	207, 214
Teufel, Erwin	237	Watson, James	220
Thaeter, Julius Cäsar	213, 223	Wehner, Herbert	33
Thieme, Ulrich	213f, 220	Weil der Stadt	62, 67f, 81, 85
Tiber	217	Weiler zum Stein	15
Tizian	215, 217	- Baumann, Alex	15
Tokio	61	Weinau	171
Tomsk	184	Weiß, Marx, Maler	77f
Townley, Charles	220	Weissach im Tal	
Troost, C.	213	- Csik, Ruth	9, 38
Tschernobyl	244	- Kraus, Wolfgang, Dekan	245
Tübingen	67, 76, 176	- Leibbrand, Johann, Auswanderer	167
Tuttlingen	14, 41	- Rommel, Vikar	174
Tux	22	- Unterweissach	167, 174
		Weissacher Tal	225
U		Weißbrußland	19
Ukraine	18, 183	Welzheim	225, 233
Ulm	33, 41, 62, 75, 80f, 143, 250	- Klotz, Richard	233
Ungarn	82	Wenig, Erasmus, Maler	77
Untersteinbach	36	Werff, van der	217
Uschakowo	17	Werner, Emma	211
		Werner, Dr. Hermann	189
V		Wien	66, 73, 77, 81, 213
Vaihingen/Enz	85	Wieslauftal	225, 226
Vascellini, Gaetano	217	Wildberg	245
Vendramini, Giovanni	221	Wilder Kaiser	213
Venedig	213	Wilhelm, Gudrun, FDP	245
Venetien	213	Wille, Johann Georg	210
Vettweis/Eifel	15	Windheim, Dorothee v., Malerin	207
Vidal, Géraud	220	Winnenden	137, 168, 170, 233f, 244
Viernheim	240	- Berder, Jacob	137
Villamena, Francesco	217	- Gscheidlin, Jacob	137
Villingen-Schwenningen	207	- Paulinenpflege	233, 242, 244

Wittenberg	74	Württemberg-Baden	37
Wolgemut, Michael	72	Würzburg	67f
Worms	210	X, Y, Z	
Woronesch	16f		
Wouverman, Philipp	214, 217	Yokohama	62
Württemberg	34, 62, 67, 78, 80f, 123, 143, 165ff, 177f, 188f, 200	Zagreb	15
- Carl Eugen, Herzog	139	Zama	214
- Charlotte, Königin	191	Zasinger, Mtth.	209
- Eberhard I., Graf	63	Zetkin, Clara	186
- Eberhard im Bart, Herzog	81	Zichy, Graf Eugen	81
- Friedrich, König	165	Zichy, Graf Jenö (Edmund)	61, 75, 81f
- Georg, Graf	77	Zierer, Ursula	68
- Johann Friedrich, Herzog	117, 121	Zimmer, Bernd, Maler	207
- Ulrich, Herzog	63, 67, 77	Zinzendorf, Graf Ludwig	178
- Wilhelm I., König	165, 167, 176	Zuccaro, Frederico	213
		Zündt, Matthias, Maler	210

Autorenliste

Prof. Dr. Friedrich Karl Azzola
Fichtenstr. 2, 65468 Trebur

Helmut Bomm
Strümpfelbacher Weg 30, 71522 Backnang

Stephanie Eble
Hackstr. 73, 70190 Stuttgart

Dr. Gerhard Fritz
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang

Juliane Fritz
Oberer Hofberg 9, 71540 Murrhardt

Dr.-Ing. Johannes Gromer
Schloßstr. 7, 71570 Oppenweiler

Ernst Hövelborn
Kantstr. 1, 71522 Backnang

Waltraud Kolle
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang

Carsten Kottmann
Hamburger Str. 6, 71522 Backnang

Anja Krämer
Schloßstr. 7, 71570 Oppenweiler

Rudolf Kühn
Dürerweg 6, 71522 Backnang

Heinrich Kuttler
Waldstr. 13, 71522 Backnang

Fritz Napiwotzky
Mühlstr. 49, 71576 Burgstetten

Judit Riedel-Orlai
Insterburger Str. 8, 71522 Backnang

Bernhard Schüle
Erfurter Str. 15, 71540 Murrhardt

Dr. Bernhard Trefz
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang

Rolf Zehender
Nansenstr. 4, 71522 Backnang

Bildnachweise

Die Bildnachweise sind nach Personen- und Ortsnamen alphabetisch geordnet

Friedrich Karl Azzola: S. 55, 56, 57, 58, 59, 60

Akkordeonorchester Backnang: S. 253

Heimat- und Kunstverein Backnang: Titelbild,
S. 132 Abb. 3, 133 Abb. 5, 138, 144, 146 beide,
147, 150, 151, 152, 153, 156, 157 beide,
158 beide, 159, 160 beide, 162

Schützengilde Backnang: S. 251

Stadt Backnang, Baurechtsamt: S. 90, 92, 98

Stadtarchiv Backnang: S. 44, 84, 126, 129
(Nachlaß Hugo Mayer), 136, 137, 141, 193, 199

Stadtarchiv Backnang, Ortsarchiv Steinbach:
S. 166

Stadt Backnang, Städtische Kunstsammlung:
S. 70, 201, 205, 206, 208, 209, 211, 212, 214,
215, 216, 218, 219, 221, 222

Backnanger Kreiszeitung: S. 87

Staatliches Vermessungsamt Waiblingen, Außen-
stelle Backnang: S. 155 (mit Ergänzungen durch
Rudolf Kühn, s. dort)

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg: S. 83
Helmut Bomm: S. 235

Budapest, Museum der Bildenden Künste:
S. 64, 65

Simon Granville: S. 233, 236 ganz unten,
240, 242, 243, 245 oben, 246, 248, 250

Büro Gromer: S. 95, 96, 104, 105, 106, 107, 108,
109, 110, 111, 112

Heimatsbuch der Deutschen aus Rußland, Bearb.
v. Karl Stumpp. Stuttgart 1957:
S. 172, 176, 177, 178

Andreas Körner: S. 43

Carsten Kottmann: S. 45, 53

Rudolf Kühn: S. 86, 89, 94, 100, 103, 125, 131,
132 Abb. 2, 133 Abb. 4, 140, 142, 145, 148,
154, 161, 163

Heinrich Kuttler: S. 170

Bernd G. Längin: Die Rußlanddeutschen unter
Doppeladler und Sowjetstern. Augsburg 1991:
S. 168

Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinde-
rung e. V.: S. 254

Dr. Herbert Leube: S. 190

British Museum, London: S. 49

Monika Melchert: S. 234 beide, 236 zweites und
drittes von oben, 237 alle, 238 beide, 239 beide,
241 beide, 244, 245 unten, 249 beide

Privat: S. 236 ganz oben, 267, 268

Sabine Reustle: Stift und Stadt Backnang im
16. Jahrhundert. Backnang 1996, S. 62f: S. 135

Joseph Schnurr: Die Kirchen und das religiöse
Leben, Evangelischer Teil, 2. Stuttgart 1978:
S. 181

Kungliga Biblioteket Stockholm, Co.d Holm.
A 70b, fol. 5r: S. 50

Hauptstaatsarchiv Stuttgart, N 220, A 7: S. 114,
117, 118; A 8: S. 121; Kiesersches Forstlager-
buch: S. 122, 137, 141

Universität Stuttgart, Institut für Baugeschichte:
S. 93, 99

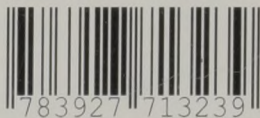
Wilhelm Traub: S. 10, 13, 14, 17, 22, 34, 36, 41

Österreichische Nationalbibliothek Wien, Cod.
2554, fol 1v.: S. 47

Württembergisches Landesmuseum. Inventar-Nr.
1933-622, Neg.-Nr. Dmf 1138: S. 76

Archiv der Werner-Zeller-Stiftung: S. 195

ISBN 3-927713-23-6



9 783927 713239